[Zschokke]

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Fünfter Band.

Vollständige Original-Ausgabe in 8 Bänden.

Aarau 1858.
Druck und Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.
Frankfurt am Main,
Johann David Sauerländer.

1.

Religiosität und Jugend.

Dir weihe ich diese Blätter der Liebe, der Heiligung, der geheimen Andacht, zartes, vielbewegtes jugendliches Herz! — Dir weiht sie dein Schicksal, die liebende Vorsehung, indem sie dieselben in deine Hand legt. — Wirst du sie gleichgültig zurücklegen? Bist du so gleichgültig gegen dich selbst?

Siehe, du hast die Jahre erreicht, da du immer mehr und mehr dir selbst angehören mußt, immer unabhängiger von deinen bisherigen Erziehern dastehst. Deine Aeltern sterben; deine Verwandten sterben; deine ganze Kindheit stirbt zuletzt von dir ab. Bald bist du einzeln im Leben. Bald wirst du fühlen, was es heißt, einzeln im Leben dastehen und Niemanden mehr haben, als sich selbst! — Bisher sorgten von deinem ersten Athemzuge an andere treue, zärtliche Herzen für dich. Nun, wie die reife Frucht vom Baum, fällst du ab von dem geliebten Stamm, der dich auf seinen Zweigen trug. Für dich selbst mußt du nun sorgen lernen, und dich dadurch vorbereiten, bald für Andere zu sorgen.

Längst befürchteten diejenigen, welche dich am innigsten geliebt haben, diesen entscheidenden Augenblick. Glaube es, das Vaterherz, das Mutterherz schlug oft unruhig und bange bei dem Gedanken an diesen Augenblick. Vielleicht weißt du nicht, warum? Du wirst es einst verstehen! — Du selbst sehntest dich schon lange nach dem Tage, da du, der Aufsicht entlassen, in Unabhängigkeit leben, andern Erwachsenen gleich sein könntest. Deine Kindheit dauerte dir fast zu lange. — Nun freilich bist du aus ihr hervorgetreten. Aber ich sage dir, ein Tag kömmt, da du dich in deine Kinderwelt, wie in ein verlornes Paradies, zurücksehnst. Ich sage dir, du wirst bald aufhören, so froh und harmlos zu sein, wie du bisher gewesen. Vielleicht bist du es jetzt nicht mehr. Lange schirmten dich Andere mit Kraft und Klugheit vor unerwarteten Wider-

wärtigkeiten. Nun mußt du dich selbst beschirmen. Du dich selbst, ach! und du selbst wirst dir die meisten Widerwärtigkeiten ganz gegen deine Absicht zuziehen.

Liebe Seele, die ersten Zeilen dieses Buches bringen dir eine finstere Weissagung: Du wirst noch viel dulden, du wirst noch sehr unglücklich werden. — Lächle nicht ungläubig. Du wirst vielleicht eben diese Worte bald mit thränenvollen Augen lesen müssen.

Aber du sollst dich schirmen, du mit noch ungeübter Kraft! Du sollst dich schirmen, du mit noch allzuwenigen Erfahrungen, mit allzubegrenzter Einsicht und Klugheit! — Du sollst dich schirmen, wenn du einsam im Leben stehst, auf Niemanden zählen kannst, vielleicht von denen verlassen und vergessen und verrathen wirst, auf die du am meisten vertraut hast.

Wie kannst du dich schirmen? Wodurch kannst du stark werden in den Lebensstürmen, und weise in verworrenen unbekannten Verhältnissen? — Ich will es dir sagen. Du kannst es. Nicht zwar durch eigene Kraft, sondern durch die Macht eines hohen Wesens, das über dich wacht — durch die Macht deines Gottes. Es sind Stärkere, als du, untergegangen, die auf eigene Kraft sich verließen, indem sie Gott verließen. Du auch wirst untergehen ohne ihn.

Du sollst dich schirmen. Du kannst es. Nicht durch eigene Klugheit, sondern durch die Leitung eines Weisern, der für deine Beseligung in den Tod gegangen ist; durch die Weisheit des Göttlichen, welchen die weisesten Männer seit zwei Jahrtausenden ihren Heiland nannten, durch die Weisheit Jesu. Es sind Klügere, als du, untergegangen, die sich auf eigene Schlauheit, Gewandtheit und Kunst verließen, indem sie Jesum verließen, weil sie ihn nie kannten. — Wahrlich, ich sage dir, auch du wirst untergehen ohne ihn.

Kennst du Jesum Christum? — Du sahst in seinem Geist und Namen von Kindheit auf Tausende und Tausende in den Tempeln Gottes beten; sahst Gelehrte und Unwissende, Obrigkeiten und Unterthanen, Greise und Kinder, Reiche und Bettler beten. Alle nannten in Ehrfurcht den Namen Jesu. Kennst du ihn? verehrst

du ihn? vertraust du ihm? Wie, oder wärest du gleichgültig? Könntest du eine ganze Welt für verirrt halten, und dich allein für den Besserwissenden?

Du bist auf seinen Namen getauft, und dadurch in die große Gemeinschaft zahlloser Millionen aufgenommen worden, welche durch ihn, durch seinen Geist, durch sein noch lebendes Wort erhaben, stark, heilig und glückselig werden wollen. Darum heißest du Christ. Kennst du Christum?

Du gingst zum Abendmahl Jesu. Was empfand dein Herz in der Weihestunde, ehe du zum Altar tratest? Ward es nie von heiligen Gefühlen durchströmt, wenn du öffentlich, wie in deinem Innersten, am Altare Jesum gleichsam ganz mit dir zu einem Geist und Leib machtest? — Kennst du ihn?

Siehe, er ist's, welcher deinen unsterblichen Geist an den lebendigen Gott, an den Vater des unendlichen Weltalls knüpft, der auch dein Vater ist. Siehe, er ist's, der deine Tage, die du auf Erden lebst, mit den Tagen eines andern Lebens, das dein nach der Todesstunde harret, verknüpft. Das ist Jesus, der göttliche Sohn! Und die durch ihn gelehrte Verknüpfung unsers Geistes mit Gott und Ewigkeit — ist die Religion; — und wenn du im heiligen Ernste diese Verknüpfung bewirkst und vollendest, — Religiosität.

In einem frischen jugendlichen Alter, unter den heitern, bunten Zerstreuungen und Geschäften desselben, scheint es vielleicht zu viel gefordert zu sein, sich dem Ernst der Religion ganz zu weihen. — Wahrlich aber, es scheint auch nur so. Ist es dir zu früh, dauerhafte Gemüthsruhe, dauerhafte Seelenheiterkeit, dauerhafte innere Seligkeit zu haben? Gewiß nicht. So kommt denn wahrlich die Religion deinen Jahren nicht zu früh. Ein frommer Greis kann ehrwürdig, eine betende Mutter ein rührender Anblick sein. Ein religiöser Jüngling aber, eine religiöse Jungfrau sind nicht minder ehrwürdig, und werden eben dadurch in den Augen aller Welt nur liebenswürdiger.

Warum wäre deinen Jahren der Ernst der Religion zu früh? Wahr ist's, der Gedanke an Gott und Ewigkeit ist ernst, weil er der erhabenste von allen ist, welche der Sterbliche aussprechen und

denken kann. Aber eben dieser Ernst des Gedankens gibt die lauterste Heiterkeit des Gemüths; bewahrt vor Fehltritten, und gibt daher ein freudiges Gewissen; verleiht Vertrauen auf eine dich liebende Gottheit, und macht dich daher furchtlos gegen Alles, was dir begegnen kann. Der religiöseste Mensch ist der froheste. Der Irreligiöse taumelt und schwankt zwischen Ausgelassenheit der Freude und des Schmerzes; ist sich selten selbst gleich, in keinem mäßig; mehr unglücklich, auch wenn er lustig zu sein scheint, als glücklich und froh in seinem Innern. Die Religion, weit entfernt uns finster und traurig zu machen, gibt unserer Lust erst die rechte Würze, und in Stunden des Leidens dem Gemüth jene unerschrokkene Größe, deren Gefühl süßer, als jedes andere Vergnügen ist.

Glaube nicht, daß deine Freunde und Freundinnen ohne Religiosität sind, weil sie von religiösen Dingen selten oder nie sprechen. Sie haben ihre einsamen Stunden, in denen sich ihre Hände falten, ihr Herz geheim zittert, ihr Auge gen Himmel blickt, ihr Geist vor Gott redet. Aber die Religion ist jedes Menschen Höchstes, Zartestes, Heiligstes. Darum stellt es Niemand gern ins gemeine Leben zur Schau hinaus. Jeglicher bewahrt das Kleinod im Innersten. Jeglicher weiß, wie er mit seinem Gott stehet. Warum sollte er Andern davon plaudern? Was könnte es ihm und Andern nützen? Er liefe vielleicht nur Gefahr, mißverstanden und verkannt zu werden.

Glaube nicht, daß selbst diejenigen ohne Religion sind, welche aus Leichtsinn, oder aus Eitelkeit und um recht aufgeklärt zu scheinen, oder um geistreich und witzig zu heißen, sich oft so weit vergessen, daß sie über kirchliche Ausdrücke, kirchliche Handlungen, kirchliche Lehren spotten. Man soll dessen nie spotten, was andern Menschen in ihrer Denkart wohlthuend und heilig ist! — Aber auch die Spötter, bei aller ihrer Unbesonnenheit, haben in der Tiefe ihres Gemüths die Religion. Das Unglück des Tages, die Mahnung des Todes, die Drohungen des Schicksals rufen sie zum Gebet. Dieselben, die da oft über den Beter scherzten — sie beten. Die an der Unsterblichkeit des Geistes zweifeln möchten: sie erwarten die Ewigkeit mit Zuversicht, weil der Gedanke und die Ueberzeugung unausrottbar ist. Selbst der Gottesläugner — wenn

es je einen gab — glaubt an Gott. Der verworfenste Bösewicht glaubt still an Gott. Auch die Teufel glauben an einen Gott, sagt die heilige Schrift, und zittern.

Die Religion ist ein unabänderliches Bedürfniß der menschlichen Natur. Die Religion ist nichts Erfundenes, nichts vom Menschen Gemachtes. Sie ist der Hauch, das Denken und Leben des Geistes selbst. Daher haben nicht nur wir in unsern Zeiten eine Religion, nein, alle Jahrtausende hatten sie von jeher. Nicht nur wir haben sie unter unsern wohlunterrichteten Völkern; nein, auch wilde Indianer jenseits der Weltmeere, ehe sie der übrigen Welt bekannt geworden sind, hatten sie, und haben sie noch. Freilich, ihre religiösen Vorstellungen sind verworren, armselig, mangelhaft, weil ihre Verstandeskräfte irre geleitet oder zu wenig geübt und entwickelt sind. So waren ja auch unsere eigenen religiösen Vorstellungen, die wir in den ersten Kinderjahren hatten, sehr armselig, und nun wir auf höherer Erkenntnißstufe stehen, nun unser Verstand gebildeter ist, scheinen uns dieselben oft sogar lächerlich. Aber wenn auch der Wilde das Geschaffene statt des Schöpfers anbetet; wenn er auch, statt der Gottheit ein heiliges Herz zu bringen, Thiere zum Opferaltar bringt: es ist Religion, es ist Religiosität; es ist Verknüpfung seines Geistes mit dem Unsichtbaren, Ewigen, Unbekannten. Das eben ist das Verdienst Jesu Christi, daß er in die Welt kam, die Menschheit aus dem Finstern zum Licht, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Irrthum zur Wahrheit zu führen, uns zu erlösen von der Gewalt der Sünden, und uns ins Heiligthum Gottes zu erheben.

Eigentlich ganz ohne Religion sind nur der Wahnsinnige und der Zweifler. Dieser ist ein Gemüthskranker, wie es Jener ist.

Die Sucht und das Elend des Zweifelns hängt sich gern demjenigen Lebensalter an, welches zwischen dem unmündigen und dem reifern Alter mitten inne liegt. Häufig wird gefunden, daß das Kind wahrhaft kindlich glaubt, betet, liebt; dann, beim Eintritt in die Welt als Erwachsener unter Erwachsenen, beim ersten Selbstforschen und Selbstdenken in religiöses Zweifeln verfällt; und als Mann wieder den Glauben, die Ueberzeugung und die verlorne Seelenruhe findet.

Daß die Zweifelsucht in religiösen Dingen eben jenes Lebensalter der ersten erwachenden Geisteskräfte am meisten verfinstert, rührt nicht daher, daß der Jüngling, der junge Mann oder die Jungfrau dann den Gipfel ihrer Einsichten erreicht haben. Sie haben erst vor Kurzem die Kinderschuhe abgelegt. Ihre Erfahrungen über Welt, Natur und Schicksale sind noch dürftig, ihre Urtheile daher noch sehr unreif. Der Grund der Zweifelsucht liegt vielmehr im Mangel der Einsicht und in der unrichtigen Anwendung ihrer Seelenvermögen.

In jenem Lebensalter, da der Verstand erst recht zu erstarken anfängt, wird oft statt seiner die Einbildungskraft gebraucht. Manches, was man in der Kindheit gehört und gelernt hat, zeigt sich nun, bei näherer Prüfung, unhaltbar und unglaubwürdig oder dem gesunden Menschenverstande widersprechend. Man verwirft es und erschrickt. Man wird gegen andere Lehren der Kirche argwöhnisch. Man will auch diese der Prüfung unterwerfen, und es entspinnen sich Zweifel. Man lieset Bücher, ohne Kenntniß vom Werth der Verfasser; hält absprechende Urtheile für untrügliche, witzige Einfälle für Beweise, und das Scheinbare für das Unläugbare. So wird die Verwirrung größer; der Hang zum Bezweifeln dessen, was man sonst für wahr hielt, mächtiger; und endet damit, Alles zu verwerfen, Nichts zu glauben. So entsteht wahrhafte innere Irreligiosität, der traurigste, beängstigendste Zustand im ganzen Leben. Und eben darum ist er beängstigend, weil er unnatürlich, das heißt, im vollsten Widerspruch mit dem Wesen und Gefühl des Geistes, ist. Alle Verknüpfung desselben mit einem lebendigen Gott, mit dem ewigen Sein, ist abgerissen. Man steht einsam im Weltall. Alle religiösen Menschen erscheinen uns als Betrüger oder arme Betrogene. Die Welt, das ganze Dasein wird zum finstern Räthsel. Man wird endlich an sich selbst irre. Man hat keinen reinen Geschmack der Lebensfreuden mehr, und im Leiden keinen Trost. Man sehnt sich in den blinden Glauben der Kinderwelt zurück, und fühlt die Unmöglichkeit, je wieder dahin zu gelangen. Man schmachtet nach Licht und Ruhe; haßt die Zweifel und hat doch zum stillen Glauben weder Kraft noch Muth.

In diesem unseligen Zustande ringt man immer mit sich selbst,

und gelangt zu keinem Siege, weil man sich fort und fort täuscht, oder Unmöglichkeiten will, und mit dem Maßstabe der Gefühle oder der Einbildungskraft ermessen möchte, wozu der Maßstab der reinen Vernunft gehört. Man kann das Ewige nicht mit der Einbildungskraft fassen, darum verwirft man es, und will vom Geistigen, Unsichtbaren auf dieselbe Art versichert werden, wie von sichtbaren, körperlichen Dingen. Man geräth nun von einem Widerspruch in den andern; man kann sich von seinem eigenen Geiste keine Vorstellung machen, aber läugnet doch dessen Dasein und wunderbares Walten nicht; aber man bezweifelt die Gottheit und ihr wunderbares Walten, weil man sie sich nicht vorstellen kann, wie andere Dinge. Und doch spricht Gott groß und liebend täglich zu uns durch seine Wirkungen in und außer uns, wie unser Geist sich durch Gedanken und Worte verkündet. Die Natur der Dinge aber ist der Gedanke und das Wort Gottes zum menschlichen Geist.

Der Zweifler fehlt darin unaufhörlich, daß er das Unsichtbare sehen, das Nichtirdische, Nichtmenschliche irdisch und menschlich dargethan wissen will. Er will, was er zu wissen begehrt, unwidersprechlich erklärt, dargestellt, *bewiesen* haben. Läßt sich das Dasein des Geistes in uns beweisen, so ist auch das Dasein der Gottheit zugleich bewiesen. Denn daß ein Gott waltet, ist uns offenbaret, *durch ihn selbst*, in den Gesetzen unserer Gedanken, die so eingerichtet sind, daß sie uns alle nothwendig und unabänderlich immer auf ihn zurückbringen. Das ist die Selbstoffenbarung der Gottheit in der Menschennatur. Darum glaubten seit Anbeginn alle Völker der Erde, ohne von einander erfahren zu haben, an das Göttliche.

Alle Weltweisen haben über das Walten des lebendigen Gottes kein einfacheres und erhabeneres Wort gesprochen, als das Wort der heiligen Schrift, wie es David vor Jahrtausenden aussprach, einleuchtend dem Gelehrtesten, wie dem Kinde: *Der die Menschen lehret, was sie wissen* (Ps. 94, 10), *sie wollen zweifeln? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?* (Ps. 94, 9.)

Der erste Schritt, um von der Gemüthskrankheit des Zweifelns

und von der Irreligiosität zu genesen, muß eine gewaltsame Losreißung von allen Zweifeln, ein Nichtmehrdarandenken sein. Man muß sich ihrer durch absichtliche Zerstreuung gänzlich entschlagen; Monden und Jahre lang das Grübeln über religiöse, überirdische Gegenstände schlechterdings meiden. Dann erst gewinnt das Gemüth die alte Festigkeit und Freiheit, die rechte Unbefangenheit wieder, um für die Wahrheit empfänglicher zu werden. Dann, oft ungesucht, findet der Geist mit Entzücken seinen Gott, den Trost des ewigen Lebens, die seligste Zuversicht, die tiefste Beruhigung wieder. Und man versteht, was vorher Räthsel gewesen; und erstaunt, die einfache Hoheit, Klarheit und Wahrheit in Jesu Lehren je verkannt zu haben. Und das Evangelium wird in unsern Gemüthern erquickende Kraft Gottes. Und wir erkennen, daß nichts sterblich ist, als das, was uns an der Liebe der Unsterblichkeit hindert.

Religiosität ist der Alles verklärende Lichtstrahl durch die Geisterwelt; ohne ihn überall Finsterniß, Verwirrung, Untergang. Wie ein hoher, religiöser Sinn den Greis verjüngt, so macht dieser Sinn die Jugend männlich und stark, und rüstet sie mit der Weisheit des Alters aus. Der Jüngling, wie die Jungfrau, mit Gott und Ewigkeit in Verknüpfung, werden nur Gottes und der Ewigkeit würdig zu denken, zu reden und zu handeln streben. Sie tragen das Bewußtsein: Gott, dem Richter auch des Verborgenen, gefällig zu sein; und thun gegen die Welt, wie sie es vor dem verantworten können, dem auch der Gewaltigste auf Erden antworten muß.

Je älter wir werden, je mehr läutern sich unsere religiösen Vorstellungen; je besser verstehen wir den Sinn der Worte Jesu; je heller erscheint uns Gott aus den Wundern der Erde und des Himmels, je herrlicher sein Walten in dem Zusammenhang unserer Lebensschicksale.

Darum sollen wir in uns immerdar religiöse Gesinnungen lebhaft erhalten, ohne sie eben überall zur Schau zu tragen. Sie müssen sich in unserer Ehrfurcht für alles Heilige aussprechen; in unserer Schonung gegen die Schwächen Anderer; in wohlwollender Beurtheilung der Nebenmenschen; in dienstfertiger Bereitwil-

ligkeit, Bekannten und Unbekannten nützlich zu werden; in Ehrerbietung gegen Vorgesetzte; in Freundlichkeit gegen Untergebene; in unerbittlichem Ernst, wo es auf Pflichterfüllung ankommt; durch Mäßigkeit im Vergnügen, durch Gelassenheit bei Widerwärtigkeiten; durch Nachahmung alles Guten, durch Abscheu vor dem Schändlichen und Unerlaubten, auch wenn es im Verborgenen geschehen könnte.

Man ist aber schwach. Edle Gefühle verfliegen, gute Grundsätze werden oft vergessen. Das gemeine Alltagsleben mit seinen Arbeiten, Vergnügungen und verdrießlichen Augenblicken übermannt und beherrscht uns, zieht uns in das Gemeine und Schlechte oft allzusehr nieder. Wir müssen uns daraus mit Gewalt erheben. Versäumen wir es, so verthieren wir uns immer mehr und mehr.

Daher, willst du religiösen Sinn in dir ungeschwächt und lebendig erhalten, nähre ihn in einsamen Stunden, die du deiner stillen Andacht weihen kannst. Nähre ihn durch das Lesen religiöser, gut geschriebener Werke; durch das Lesen der heiligen Schriften, besonders des Lebens Jesu, oder der Gesänge Davids und Assaphs; durch den Besuch der öffentlichen Gottesverehrungen.

Auch diese Blätter sind der Belebung deines religiösen Sinnes geheiligt. Erkenne in ihren Worten die Stimme deines Vaters, deiner Mutter, aller guten Menschen, die dich lieben, die dich vollkommener sehen, dich glücklicher wissen möchten. Erkenne in ihnen die Stimme der ganzen Vorwelt aus ihren Gräbern an dein Herz; die Stimme der Seligen aus andern Welten, die dich ruft, daß du einst nicht unter den Seligen fehlen möchtest.

Vor Allem aber — mehr als Lesen, mehr als Hören — wirkt und vermag dein unmittelbares Hintreten zu Gott im Gebet. — Es ist kein Tag, der dir nicht eine Stunde, einen Augenblick gönnen sollte zur Unterhaltung mit deinem himmlischen, unsterblichen Freund und Vater. Des Morgens beim Erwachen vom erquickenden Schlafe, des Abends, wenn du die Augen schließen willst zu deiner Ruhe — tritt mit deinem Geiste erst zum Urgeist, und bitte, und danke, und gelobe ihm ein besseres Wandeln vor ihm. Bete, wie Jesus betete, liebend, vertrauend, sich ganz hingebend: Vater, nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe! Bete, wie Salo-

mon einst betete, nicht um das Irdische, nicht um Vergängliches, sondern um Weisheit und Kraft zur Ueberwindung deiner Fehler und Leidenschaften; um Stärke und Anlaß, recht viel Gutes zu thun, und immer vollkommener zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.

Christliche Religiosität ist die höchste Weisheit, welche vor Gott und Menschen liebenswürdig macht. Denn die Weisheit kommt nicht in eine boshafte Seele, und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünde unterworfen. Aber der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand; kein Leiden erdrückt sie. Die Gerechtigkeit ist unsterblich. (Weish. Sal. 1, 15.)

Nur durch sie, und daß ich vor Dir, ewiger, heiliger Gott, mein Gott, gerecht erfunden werde, bin ich unsterblich und ewig und selig! Könnte ich es vergessen? Könnte ich Dich vergessen? vergessen die schönen und heiligen Gelübde, welche ich Dir gethan habe? vergessen, was Du mir, was Du meinen Aeltern, was Du all den geliebten Meinigen gethan hast? Wie? Könnte ich Jesum, den göttlichen Freund meiner Seele, vergessen, ihn, der mich erleuchtungsvoll zu Dir führte? Ihn, der erbarmungsvoll für mich starb?

Nimmermehr! Gott verlassen, hieße mich selbst verlassen, und von meinem eigenen Heil abfallen. Nimmermehr! Dein will ich bleiben, mein Gott, mein Vater. Unter allen Zerstreuungen des Lebens will ich doch Dir angehören. Zu Dir empor will ich blicken in den frohen Stunden, wenn Du sie mir sendest; an Dir will ich halten, wenn in schweren Zeiten die letzte Hoffnung von mir weichen will. Denn Du willst mich nie vergessen und versäumen; das weiß ich, durch Jesum Christum weiß ich es, aus meinem Leben weiß ich es. In der Stunde meiner Auflösung, wenn meine sterbende Lippe zum letzten Mal Deinen Namen hienieden stammelt, werde ich es fühlen und wissen: Du kannst, Du willst mich nicht vergessen und versäumen!

So ist es denn möglicher, daß meine Seele vom Leibe scheide, als daß ich von Dir scheide, Vater im Himmel. Ich will Dich suchen in den Werken, die Du geschaffen hast, in den Wundern, mit welchen Du das Weltall erfüllst. Ich will zu Dir dringen in

der Erkenntniß durch Jesum Christum, meinem Erlöser. Ich will mich Dir nähern in meinen Tugenden, in der Flucht vor Allem, was Sünde ist. Allgegenwärtiger, Allessehender, Unsichtbarer, der Du mich prüfest, wie ich es meine: prüfe mich! Ach, Du kennst meine Schwachheit und meinen Leichtsinn; Du weißt, wie oft ich fehle. O Du heilige Kraft, o Du ewige Gnade! stärke mich, unterstütze mich, daß ich nicht sinke; daß mich nicht Verführung, nicht Sinnenreiz, nicht Eitelkeit, nicht Ehrsucht, nicht Wollust, nicht Schmeichelei, nicht Haß von Dir entferne.

Gott meiner Kindheit, Du wirst der Gott meines Alters sein. Durch Jesum Christum mit Dir verknüpft, habe ich mehr, als das Irdische bieten kann. Habe ich nur Dich, so habe ich Frieden in mir; freudige Aussicht durch alle Finsternisse der Zukunft und den Trost eines ewigen, seligkeitsvollen Daseins. Amen.

2.

Der Jüngling.

Spr. Sal. 2, 1.

Des Jünglings Herz seh' ernst empor,
O Gott, auf Deine Hand.
Geöffnet sei sein Aug' uud Ohr,
Und heiter sein Verstand.

Er sei der guten Aeltern Lust,
Im Alter noch ihr Stab;
Und keines Undanks sich bewußt,
Sei heilig ihm ihr Grab.

Er schreite fest durchs Leben hin,
Bis ans erkorne Ziel;
Nie aber sei ein edler Sinn,
Nie Tugend ihm ein Spiel!

Wer, seinen Gott in seiner Brust,
Die Lebensbahn durchfliegt,
Dem trägt sogar der Schmerz noch Lust,
Der hat schon obgesiegt!

Werden die Zeiten besser oder schlimmer werden? Dies ist eine Frage, welche bisweilen aufgeworfen und sehr verschieden beantwortet zu werden pflegt.

An sich sind die Zeiten weder gut noch schlimm. Zu dem, was sie sind, werden sie erst von den Menschen gemacht, die sie gebrauchen. Man sollte also lieber fragen: Werden die Menschen besser oder schlimmer werden?

Was die künftigen Zeiten und Menschen sein werden, hängt zum Theil schon von den Menschen ab, die heute leben. Sie bereiten durch ihre Tugenden und Laster, durch ihre Einsichten und Irrthümer, durch ihre Verweichlichung oder Sittenstrenge das Schicksal ihrer Nachkommen. Ein Zeitalter ist die Quelle des andern. Aeltern, die ihr bekümmert seid um die Zukunft eurer Kinder — ihr seid es, die ihr euch selbst und allein die vollste Beruhigung wegen derselben geben könnet. Fraget euch nur selbst, habt ihr eure Aelternpflichten im ganzen Umfange an diesen Kindern erfüllt? Nicht darauf kommt es an, ob ihr ihnen ein anständiges Einkommen verschaffet, ob ihr ihnen einst ein hinreichendes Vermögen hinterlassen werdet: sondern ob ihr sie so für Gott und Tugend begeistert habt, daß sie nie wieder von diesen Heiligthümern des menschlichen Herzens weichen; ob ihr sie durch Unterricht habt so viel erlernen und ihren Verstand habt ausbilden lassen, daß sie möglichst viel erwerben, und ob ihr sie enthaltsam und hart gewöhnt habt, daß sie ohne alle Mühe möglichst viel entbehren können. Könnet ihr die Frage, die Hand aufs Herz, mit Ja beantworten: dann ist das Glück eurer Kinder gemacht; es ist auf unerschütterlichen Grundlagen gegründet. Nun werfet muthig eure übrigen Sorgen auf den himmlischen Vater; er wird mit ihnen Alles wohl machen, wie er auch an euch gethan hat.

Werden die Zeiten besser oder schlimmer? Dies hängt von der Verbesserung oder Verschlimmerung unserer Nachkommenschaft ab. Sehet vor allen Dingen auf die Jugend eurer Gemeinde; aus den Sitten, Neigungen, Bildungen und Beschäftigungen derselben werdet ihr, wie in einem prophetischen Spiegel, das Wohl- oder Uebelsein eurer Stadt, eures Dorfes in künftigen Zeitaltern lesen, von welchem ihr vielleicht nicht mehr Augenzeugen seid.

Beobachtet die Jünglinge, welche vor euch wandeln. Zwar nicht strenge müsset ihr die Thorheiten ihres Alters richten; nicht

zu strenge, wenn sich einzelne dem Ungestüm ihrer Gefühle überlassen, und ihrem Muthwillen zuweilen auf eine nicht ganz erlaubte Weise den Zügel schießen lassen. Wer kennt nicht die Thorheiten, welche dieses Alter zu begleiten pflegen, wo der Mensch noch halb Kind, halb Mann ist und meistens in den Täuschungen einer allzulebhaften Einbildungskraft lebt! Ihr zürnenden Alten, gedenket der Zeiten eurer Jugend! Aber beobachtet diese Jünglinge, ob Sinn und Liebe für Edelmuth und Rechtlichkeit ihr Herz bewegt, oder ob der Reiz der Tugend und die Hoheit religiöser Ueberzeugungen ihnen vollkommen gleichgültig sind. Beobachtet sie, ob der Trieb zu ernsten und nützlichen Kenntnissen und Arbeiten in ihnen vorherrschend ist, oder ob sie, zur strengen Thätigkeit entnervt, Freunde des Müßiggangs und Wohllebens sind. Beobachtet sie, ob sie mehr Hang zu edeln Vergnügen haben, die mit dem Körper zugleich Herz und Geist stärken, oder ob sie am liebsten und gemeinsten rohen Freuden sich preisgeben, die durch den Körper den Geist schwächen und vergiften.

Eine schmerzliche Empfindung durchbohrt das Herz des Vaterlandsfreundes, wenn er die Hoffnungen des Vaterlandes schon in der Blüthe durch den verzehrenden Mehlthau aller Laster zerstört sieht; sieht, wie die Jünglinge der Dörfer in thierischer Rohheit aufwachsen, verwahrloset in schlechten Schulen, nun aus Unwissenheit und Gewohnheit den schönsten Zeitraum ihres Lebens verwahrlosen; wie sie vom Pfluge zum Spiel und Saufgelage strömen, von der Religion nichts kennen, als das Herplappern der Gebete und das Kirchengehen, und die Wildheit ihres Geblüts mit den Lastern der Erwachsenen, die Unbeholfenheit ihres Verstandes mit den verderblichen Vorurtheilen und dem Aberglauben der Alten blindlings paaren! Es durchbohrt das Herz des Vaterlandsfreundes, wenn er in den Städten die Jugend der niedern Stände nicht edler gebildet sieht, als die Jugend in den Dörfern; sieht, wie sie mit der Rohheit von diesen noch die feinern Ausschweifungen der Städte verbinden, um sich dadurch auszuzeichnen; sieht, wie die Söhne der höhern und reichern Stände den Ernst nützlicher Anstrengungen scheuen, ihre Einbildungskraft mit den wollüstigsten Träumereien schlechter Bücher befruchten, Lustbarkeiten und Mode-

tand zum Hauptgeschäfte ihres Lebens erheben, und nützliche Arbeit zur Ausfüllung der leeren Stunden mit Ueberdruß treiben; sieht, wie sie, weit entfernt, einen Stolz in Seelengröße, Geisteskraft, Selbstentsagung und Edelmuth zu setzen, sich nur in sittenlosen Unterhaltungen gefallen, sich damit brüsten, in allen Gattungen der Ueppigkeit und Ausschweifungen die Erfahrensten zu sein; es für rühmlich achten, mit gleichem Leichtsinn die edelsten Stunden ihres Lebenslaufes und das Erbe ihrer Väter zu verschwenden, und höchstens noch das Joch der Arbeitsamkeit tragen, um jederzeit wieder Geld vergeuden zu können.

Inzwischen ist im Ganzen die Zahl dieser Hoffnungslosen und Entarteten, die weder die Freude ihres Geschlechts, noch ihres Vaterlandes sein können, wohl die kleinere. Größer ist die Menge derer, welche, ohne sich weder im Schändlichen furchtbar, noch im Rühmlichen glänzend auszuzeichnen, in der Weise ihrer Väter einhergeht! Viele aber sind auch unter den Jünglingen der Edeln, welche sich durch Gemüthskraft, Ernst in Geschäften, Einfalt in Sitten über den gemeinen Haufen emporschwingen, um Wohlstand über ihr Haus, Ruhm über das Haupt ihrer Aeltern, Segen über ihr Vaterland zu verbreiten.

Jüngling, wer du auch sein magst, dem diese Zeilen in die Hand fallen — glaubst du an die Gewalt einer wunderbar herrschenden Vorsehung über uns? Diese Vorsehung und kein Zufall warf dir dies Blatt in die Hand. Wirf es nicht von dir! Es enthält ein Wort, das über die Glückseligkeit deines Lebens entscheiden kann. Es spricht dies Wort ein Mann zu dir, der einst Jüngling war, und alle Vorzüge, alle Unannehmlichkeiten deines Zustandes empfand! — Nein, nicht ein Mensch spricht zu dir — denn er ist ein Werkzeug der Gottheit — die Gottheit redet zu deinem Geiste; die Gottheit, deren Geschöpf du bist, und deren richtender Blick über dir schwebt!

Es ist hier die Sprache von dir, von deiner Zukunft, von deinem unfehlbaren Glücke, von deinem unfehlbaren Verderben, von den wichtigsten Angelegenheiten deines Gemüths — und dies Alles eingeschlossen in dem einzigen Worte: Religion!

Dies Wort ist dir nicht fremd, nicht der Gedanke an Gott und

Ewigkeit, nicht die ernsten Erinnerungen an das Loos deiner Seele, worüber dich oft schon im Stillen unruhige Zweifel beschlichen. Dein Herz schlägt lauter unter diesen Erinnerungen, als dein Mund es gestehen mag.

Fürchte nicht, daß dies Wort, welches ich dir in die Seele rufe, Einleitung werde zu finstern Ermahnungen, den Freuden deines jugendlichen Alters zu entsagen, deine Natur zu verändern, ängstlich, bedächtlich, kalt zu werden, wie der Greis. Nein, die Religion zürnt deinen Freuden nicht, so lange sie weder dich entehren, noch der Ehre, Ruhe und Zufriedenheit Anderer nachtheilig sind! Aber wenn sie dies wären oder würden: müßtest du dann nicht selbst diesen verbrecherischen Freuden fluchen? Fürchte nicht, es werde dich die Stimme der Religion mit den Bildern des Todes und der Verwesung schrecken; nein, diese Bilder machten oft dein Gemüth beben, eben weil du in solchen Augenblicken von den Ueberzeugungen eines höhern Glaubens nicht erwärmt warst. Wer diesen höhern Glauben in seiner Brust bewahrt, dem wird nicht nur das Leben hell, sondern selbst der Tod freundlich.

Glaube mir, daß jeder Mensch, ohne Ausnahme, religiöse Gefühle kennt und nährt, selbst der rohe Wüstling in den Stunden der Einsamkeit, wenn er gleich öffentlich, um sich den Schein eines Aufgeklärten zu geben, der Religion und religiösen Gebräuche spottet. Um so viel mehr sei du stolz, den höhern Glauben an deine Bestimmung, ein edleres Wesen zu werden, den Glauben an Gott und Ewigkeit unentweiht in deinem Herzen zu tragen.

Es ist möglich, daß dich zuweilen Zweifel beunruhigen. Es ist natürlich, daß dies geschehe, wenn sich dein Geist von den Vorstellungen der Kindheitstage reinigt, um die gründlichern Ueberzeugungen des männlichen Alters zu gewinnen. Aber deine Zweifel sind nur Zweifel, noch nicht Wahrheiten. Du trittst aus der Finsterniß deiner ersten Jugend, worin du dich wohl befandest, weil du wenig nachdachtest, an das Licht des spätern Alters. Es blendet dich; du irrest in Dämmerungen; du kannst nicht die Vorstellungen deiner Kindheit behalten, und doch ist dein Geistesauge noch nicht stark genug, im Lichte zu sehen. Daher die Zweifel hal-

der Aufklärung, daher deine Unruhe. Ganze Aufklärung versöhnt dich mit dir selbst, führt dich wieder der waltenden Gottheit zu, und beseelt dich wieder mit dem himmlischen Geiste, der in Jesu Wandel und Lehre weht, und welcher hinaufdeutet zum ewigen Sein.

Du bist durchdrungen von den Wahrheiten der Religion, wenn dich kein Zweifel quält. Du bist durchdrungen von den Wahrheiten der Religion, wenn dich Zweifel ängstigen; denn diese Zweifel sind nicht Geburten deines Herzens, sondern deines ungewissen Verstandes, der das Unendliche begreifen und das Grenzenlose mit seiner Einbildungskraft umspannen will. Du wirst irre an den höhern Angelegenheiten der Menschheit, irre an der Religion, weil du irre an dir selbst geworden bist und an deiner Kraft. Du standest schauernd an den Grenzen menschlicher Erkenntniß, und ungenügsam mit den Offenbarungen, welche die Natur und die heilige Schrift gaben, ungenügsam mit dem Glauben und der Sehnsucht deines Herzens — beide gab dir und allen Sterblichen der Schöpfer! — wolltest du die Schranken der Endlichkeit überspringen. Um das Geheimniß des Weltalls zu durchdringen, müßtest du Gott selbst sein.

Du hast eine Religion in deiner Brust. Ohne Wahnsinn kannst du deine Seele nicht aus deinem Leibe hinwegläugnen, nicht die Gottheit aus dem Weltall, nicht die Wahrheit aus Jesu erhabenen Lehren. Jüngling, noch einen Schritt! Habe den Muth, dir selbst getreu zu sein. Es ziert dies Gefühl den Mann, es verschönert die Mutter, es macht den Greis ehrwürdiger. Aber ein religiöser Jüngling ist die Hochachtung Aller, weil es bei ihm eine Kraft des Herzens voraussetzt, welche man kaum von seinen Jahren erwarten kann; einen Muth, der dem Leichtsinn seiner Altersgenossen Trotz bietet; eine Geistesstärke, welche sich nicht verbergen will, sondern aus Wort und Sinn und That hervorstrahlt.

Dringe darum deine Ueberzeugungen nicht Andern auf, sondern bewahre sie, als ein heiliges Kleinod, in deinem Herzen; aber wie du forderst, daß man dir dies Kleinod nicht raube, nicht mit Spott entweihe, sondern schweigend ehre: so ehre auch du die religösen Gesinnungen, selbst die religiösen Gebräuche dei-

ner Nebenmenschen. Diese Gebräuche sind ehrwürdig, weil sie auf sinnliche Wesen, je nach ihrer verschiedenen Stimmung, bald stärker, bald schwächer, jederzeit aber heilsam eingreifen. Darum beobachte in der Ueberzeugung dieser Wohlthätigkeit die Gebräuche deiner Kirche mit. Rechne es dir zur Ehre, öffentlich zu bezeugen, welches Sinnes du bist. Schließe dich nicht von den feierlichen Versammlungen der Christen aus, und erröthe nicht mit falscher, lächerlicher Scham, die heiligen Stellen, jene Tempel zu besuchen, in welchen dein Vater, oft auch dein Großvater, für dich betend seine Seele zum Ewigen erhob; wo auch für dich mancher Seufzer einer zärtlich liebenden Mutter zum Himmel emporstieg.

Bekenne Religion in deinen Gesinnungen, und du wirst die letzten Zweifel schwinden sehen, die dich vielleicht folterten; du wirst dein Glück, deine Ruhe im stillen, kindlichen Glauben eines reinen Gemüths wiederfinden; Ruhe, die du in den Gespinnsten deiner Einbildungskraft, in den Schwärmereien des sich selbst verkennenden Verstandes verloren haben möchtest.

Bekenne Religion in deinen Worten. Meide frechen, läppischen Spott über das Heiligste des menschlichen Gemüthes, und lerne glauben, daß die Demuth, mit welcher sich der Unwissendste vor der Majestät des Allmächtigen beugt, nicht minder achtungswürdig, als das erhabener gedachte Gebet des Weisesten sei; daß das Scherflein der armen Wittwe, das sie zum Gotteskasten trägt, nicht geringeres Verdienst habe, als die Goldsumme, welche der Pharisäer in öffentlichen Almosen prangend vertheilt. Es ist nur ein Gott, zu ihm beten alle Wesen, wenn gleich mit verschiedenen Vorstellungen. Nicht was sie beten, sondern wie sie beten, hört Gott. So begegnet auch ein irdischer Vater mit gleicher Liebe seinen Kindern, sie mögen erwachsen sein, oder noch unmündig ihre kleinen Wünsche stammeln.

Bekenne deinen religiösen Sinn in Thaten! Nicht was du denkst, ist wahre Religiosität, sondern was du thust. An seinen Früchten erkennt man den Baum und seinen Werth! sprach Jesus. Ohne edle Handlungen sind deine edelsten Gedanken werthlos, ohne die besten Werke dein bestes Glauben umsonst.

Schwerer ist es dir, als betagten Männern, immer so zu han-

deln, daß du mit dir selbst zufrieden sein kannst. Bald gehst du einen Fehlschritt, weil du dich aus Mangel der Erfahrung und nöthiger Umsicht betrogst, bald weil dich die Lebhaftigkeit deiner Gefühle weiter fortriß, als du selbst wolltest. Um so wichtiger ist für dich Ernst in Handlungen, Besonnenheit bei deinen Unternehmungen und Worten. Sie ist schwer zu erhalten; aber durch Gewohnheit, durch strenge Selbstbeobachtung machst du sie zu deinem Eigenthum. Der erste und sicherste Schritt zu dieser Tugend, welche dich über alle deine Altersgenossen erheben kann, ist: zu schweigen, wenn dich eine Empfindung überwältigen will; nicht zu handeln, wenn du fühlst, daß du deine ruhige Stimmung verloren hast. So in der Freude, so in unangenehmen Ereignissen. Schon haben dich bittere Erfahrungen belehrt, wie manchen Verlegenheiten du entronnen wärest, wenn du Selbstbeherrschung genug gehabt hättest. Uebe dich nun in dieser, und du hast den Grundstein zu deinem Glücke gelegt. Verzagst du aber an dir selbst, bist du zu bequem, zu eigensinnig, um überall Herr deiner selbst zu werden — wohlan, gehe hin, werde der Knecht deiner niedrigsten Gefühle, und klage einst nicht die Vorsehung an, wenn du ein Dasein voller Verdruß und Bitterkeit empfängst. Du selbst, Sklave deiner Launen, deiner Empfindungen und Gelüste, du selbst warst der Mörder deines Glücks.

Jüngling, groß ist es, Andern Ehrfurcht einzuflößen. Dein Streben geht nach Auszeichnung und Ehre. Du hast das Mittel in deiner Gewalt: übe dich in der Selbstbeherrschung, daß dich nicht einst Reue strafe! Es kann dir freilich oft an Klugheit fehlen, alle Umstände und Folgen deiner Worte und Thaten zu berechnen; es müssen noch mancherlei Erfahrungen gesammelt werden, um Alles gehörig zu würdigen. Aber kann dir zuweilen die nöthige Lebensklugheit und Kenntniß der Menschen abgehen: siehe, es gibt etwas Höheres, als Lebensklugheit, und doch kannst du dich in den Besitz desselben schwingen; etwas Höheres, das dich niemals in deinen Handlungen irre gehen läßt, während sich oft die Klugheit des feinsten Menschenkenners betrügt; etwas Höheres, das über alle Erfahrungen hinausreicht: dies ist Lebensweisheit, wie sie in den himmlischen Offenbarungen Jesu herrscht. Alles,

was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen! (Matth. 7, 12.) Meide jedes Unrecht, welchen Namen es auch habe, sei nachsichtig in deinen Urtheilen über Andere, streng im Gericht gegen dich selbst! Sei wahr und treu in deinen Worten, die du gibst, vorsichtig in den Worten, die du empfängst! Sei menschenfreundlich in deinen Handlungen gegen Unbekannte, männlich=treu gegen Freunde, großmüthig gegen Feinde. Vertheidige ohne Bitterkeit dein Recht, doch nie mit Verletzung gerechter Ansprüche deines Gegners!

Dies, Jüngling, ist Christenthum, und dies Alles umfaßt das Wort: Liebe deine Gottheit über Alles, und deine Mitmenschen wie dich selbst! Diene ihnen in ihren verschiedenen Verhältnissen, wie du dir selbst dienen würdest, wenn du an ihrer Stelle ständest.

Es ist leicht, groß und gut zu handeln, wenn man sich von den Beispielen des Großen und Guten umringt sieht; es ist schwer, fast unmöglich, den reinen Adel seines Herzens unbefleckt zu bewahren, wenn man die Beispiele des Schlechten und Gemeinen beständig vor Augen hat. Was dir daran anfangs Ekel erweckte, wird dir zuletzt durch Gewohnheit gleichgültig. Und wer gegen das Schlechte gleichgültig geworden ist, ist selbst nicht mehr gut.

Darum sei besonnen in der Wahl deines Umgangs. Laß von Gesellschaften los, von denen dir deine eigenen unverdorbenen Gefühle sagen, sie seien anstößig und schlecht. Keinen Freund mußt du haben, oder nur einen solchen, dessen Denkart die deinige bessert, und von dessen Umgang du für Geist und Herz Gewinn hoffen darfst. Ein Freund, der nicht in vielen Dingen besser ist, als du selbst bist, hält dich im Laufe zur Vollkommenheit auf. Ein Freund, der in manchen Dingen fehlerhafter ist, als du selbst bist, führt dich auf deiner Laufbahn rückwärts.

Am vorsichtigsten sei im Umgang mit Personen des andern Geschlechts. Die Edeln unter ihnen werden dich schneller veredeln, als dein tugendhaftester Freund; die Schlechten unter ihnen werden dich schneller verderben, als der Verdorbenste deiner Bekanntschaft. Den Edeln gefällst du nur durch deine Unschuld; nur diese Unschuld des Gemüths gibt dir eine Hoheit und Lie=

benswürdigkeit, welche du vergebens durch alle Künste einer sogenannten feinen Lebensart und durch die fade Sprache der Höflichkeit und Schmeichelei hervorzubringen dich bemühen würdest.

Ehre dich selbst im Umgange mit Personen des andern Geschlechts — tändle nicht mit deinen Empfindungen, die die heiligsten sein sollen, weil du sie einst vielleicht einer tugendhaften Gattin weihen sollst; sei Herr deiner selbst, und dulde es nicht an dir, daß eine blinde Leidenschaft dein Inneres überwältige und verzehre; eine Leidenschaft, welche dich zum Spott Anderer, und dich selbst zum Gegenstand gerechter Verachtung herabwürdigt. Verweichliche dich nicht mit unmännlichen Empfindeleien; betrüge dich nicht mit Selbsttäuschungen deiner Eitelkeit; noch weniger werde Verbrecher an der Ruhe eines glücklichen Herzens, indem du Leidenschaften in demselben hervorzurufen suchst, die deine Verhältnisse dir nicht zu befriedigen gestatten.

Jüngling, und empfindest du Liebe, deiner würdig: so ehre die Unschuld, den Namen, die Ruhe, die glückliche Gemüthsstille der Geliebten um so mehr, je mehr du sie liebst. Kann Liebe das Elend des geliebten Gegenstandes begehren? Bekämpfe dich selbst, schweige, meide, und sei Mann. Diese Seelengröße wird dich mit wahrer Hochachtung für dich selbst erfüllen — du wirst das Glück genießen, bewundert zu sein, liebenswürdig gefunden zu werden, ohne den Frieden eines fremden Herzens, ohne den Frieden deines eigenen durch Einflüsterungen der Eitelkeit zu stören.

Rein, wie dein Herz, halte deinen Leib. Wehe, wenn der Fluch der Wollust in deinem Blute wüthete, und du ein Opfer deiner thierischen Begierden sänkest, dir selbst untreu, untreu dem leisen Wunsche deiner Aeltern, untreu deinem Gott! — Magst du hintreten ohne Erröthen und innern Vorwurf unter die Schuldlosen deines Alters? Magst du einst einem tugendhaften Weibe die Hand zur ewigen Verbindung mit reinem Bewußtsein darbieten? — — Ehre dich selbst, und du wirst geehrt werden. Die himmlische Empfindung der Reinheit des Gemüths gewährt höhere Wonne, als die Ausschweifung der Verworfenen. Das Bewußtsein der Unschuld ist die höchste Wollust.

Jüngling, viele dieser Worte haben an das Innerste deines Herzens geschlagen. Und wenn du es fühltest, verewige ihren Eindruck. Werde groß und gut; werde der Ruhm deines Hauses, deiner Verwandten Stolz, deines Vaterlandes Schmuck. Es liegt in deiner Gewalt. Siehe, vor dir breitet sich dein Leben aus — du hoffest noch eine herrliche Zukunft. Zerschlage nicht selbst diese Hoffnungen. Jüngling, es ist ein großes Wort, tief geschöpft aus dem Born der Erfahrung: Du wirst nicht glücklicher werden, als es leider Andere sind, wenn du nicht besser wirst, als sie sind! — Dies Wort verewige in deinem Gedächtnisse und gedenke seiner, so oft du in Noth und Verlegenheit geräthst durch eigene Schuld und Leidenschaft! Gedenke seiner, wenn dir dein Schmerz durch selbstverschuldete Uebel Thränen auspreßt, oder die Reue dich an die Verzweiflung ausliefert. Gedenke seiner, wenn du statt Selbstbeherrschung die Knechtschaft in den Fesseln deiner Leidenschaften, statt Besonnenheit in Wort und Handlung tadelnswerthen Leichtsinn, statt des Gefühls der Unschuld die Vorwürfe des nagenden Gewissens gewählt hast, daß doch glücklich zu sein geschaffen war.

3.

Die Jungfrau.

1. Petri 3, 3. 4.

Gott, laß mich täglich mein Gewissen,
Vor Dir erforschen; laß mich rein,
Vor selbst gesuchten Finsternissen
Gesichert, immer wachsam sein.
Stets aufmerksamer zeig' es mir,
Was recht ist, Gott, und gut vor Dir.

Um mich zu sichern vor Gefahren,
Laß vor der Selbstzerstreuung mich
Mein leicht empfänglich Herz bewahren,
Auf nichts so achten, als auf Dich,
Auf Deine Stimm', auf Dein Gebot,
Auf Dein Gericht, auf meinen Tod!

Auch zu dir, junge Christin, will ich mich wenden, die du heute noch im Schmuck der Jugend einhergehst, vielleicht von Schmeichlern umringt bist — zu dir, Jungfrau, du, heute vielleicht noch die schönste Hoffnung oder die bängste Sorge deiner Aeltern und Verwandten!

Wirf dies Blatt nicht ungelesen von dir — es redet mit dir von deinen künftigen Schicksalen, von deinen Aussichten, vom Glück deiner gegenwärtigen und bevorstehenden Tage. Wirf dies Blatt nicht ungelesen von dir — es ist ein Wink der über Alles waltenden Vorsehung, welche dir dasselbe in die Hand gab. Sein Inhalt rettet dich vielleicht von Gefahren, über welche du wie über einem verborgenen Abgrund hinwandelst; sein Inhalt gewährt dir vielleicht Trost für einen heimlichen Schmerz, der dein Gemüth quält; sein Inhalt bereitet dich vielleicht vor, gefaßter und stärker jedes künftige Ereigniß zu empfangen, welches dich in der Zukunft erwartet.

Denn ungewisser, als das Schicksal des Jünglings, ist das Schicksal der Jungfrau. Der Mann tritt mit eigener Kraft in die verworrenen Verhältnisse des Lebens ein; wählt seinen Beruf, mit dem er sich ein ehrenvolles Auskommen verschaffen will; wählt mit Freiheit zu allen seinen Zwecken die Mittel, welche ihm taug-

lich scheinen; wählt einst die Gattin, die Gefährtin seines Lebens, die seinen Neigungen am meisten entspricht. Aber nicht so die Jungfrau.

Selten kann sie sich mit eigener Macht ihr Loos bestimmen: sie muß es schweigend erwarten. Selten kann sie den Mann wählen, mit welchem vereint sie die Leiden und Freuden ihrer Tage am liebsten theilen möchte: sie wird gewählt. Selten hat sie eigene Mittel genug, sich unabhängig zu ernähren und zu beschützen: sie wird ernährt, sie wird beschützt. Als Mitglied eines Geschlechts, welches von Natur zarter, schwächer und unfähiger ist, in den Stürmen des bürgerlichen Lebens zu handeln, ist sie gleichsam in einer fortdauernden Unmündigkeit vor den Gesetzen, und muß ihre Angelegenheiten im öffentlichen Leben Fremden anvertrauen und von ihnen verwalten und vertheidigen lassen.

Wie unsicher ist daher das Loos der Jungfrau, auch dann sogar, wenn sie noch Aeltern hat, die bis jetzt noch Ansehen und Vermögen besitzen! Wie schwankend ist die Grundlage alles ihres künftigen Glücks, da solche vom Zusammentritt so mannigfaltiger böser und guter Umstände abhängt! Da sie noch heute nicht weiß, wie lange sie den Schutz und die Pflege ihrer Aeltern oder Verwandten genießen kann; nicht weiß, ob sie jemals Gattin eines solchen Mannes werden kann und wird, wie ihr Herz ihn wünscht, und ihre Art zu denken und zu empfinden nöthig macht, um vollkommen glücklich zu sein.

Um so wichtiger ist es, daß sie in einsamen Augenblicken der Selbstbetrachtung einen ernsten Blick auf ihre gegenwärtige Lage und ihre künftigen Verhältnisse werfe; daß sie sich mit fester Entschlossenheit waffne, jedem Verhängnisse unerschrocken, doch weise, entgegenzutreten; daß sie sich vorbereite, des besten Glückes würdig zu sein, auch selbst wenn sie es einst nicht empfangen sollte; daß sie sich vorbereite, auch im schlimmsten Falle, wo alle ihre Wünsche scheitern, oder wohl gar das Gegentheil von denselben eintrifft, nie ganz unglücklich zu sein.

Dazu aber muß schon früh der Anfang gemacht werden; denn das Beste zu erreichen ist nicht das Werk eines Augenblickes. Dazu gehört schon früher Ernst, frühe Besonnenheit. Man erwirbt

diese Eigenschaften nicht erst an dem Tage, da man sie gebraucht. Die Jungfrau muß schon in den ersten Jahren ihr wahres Glück von allen äußern Dingen unabhängig machen; sie muß es in ihrem eigenen Herzen gründen, wenn sie es einst behalten will als Weib, als Mutter, als Hausfrau, oder aber im unvermählten Stande.

Schon jetzt, in der Blüthe ihres Alters, wird sie von Gefahren umringt, die an sich oft sehr unscheinbar sind, aber auf die künftigen Jahre einen unaussprechlich großen Einfluß haben. Schon jetzt hat sie die meiste Mühe anzuwenden, gegen mancherlei verführerische Verhältnisse und Beispiele ein unverdorbenes Herz und einen unverdorbenen Verstand zu bewahren, und doch sind es nur diese beiden, ohne welche sie in der Zukunft unglücklich werden muß.

Unverdorbenheit des Herzens, jedes Menschen höchstes Gut, ist der Jungfrau schönster Schmuck. Die Häßliche wird liebenswürdig durch dieselbe, und alle Anmuth des Leibes verliert ihren Zauber, wo die schöne Gestalt ein von Leidenschaften, bösen Launen, unanständigen Empfindungen vergiftetes Herz trägt.

Das Wort, in welchem sich aller Adel, alle Liebenswürdigkeit des Weibes ausdrückt, heißt Unschuld. Sie ist die erhabenste Zierde der Jungfrau, der Grund aller weiblichen Tugenden. Der Wüstling hat Achtung, der Barbar Ehrfurcht vor dem zarten Wesen, welches noch von der Majestät seiner weiblichen Ehre umgeben ist. — Das Weib ist nichts mehr — es ist laut und leise verworfen von Allen, wenn es gemißbraucht und entweiht dastehen muß. Aerntet es nicht Verachtung von allen Seiten, so ärntet es Mitleiden, welches nicht weniger kränkend ist. Der Bessere zuckt bedauernd die Achseln; die Schlechtern geben Spott und Hohngelächter, und wissen es noch nach vielen Jahren am Sarge der Beklagenswürdigen zu erzählen.

Ehre selbst, o Tochter, deine weibliche Würde, und du hast deine Liebenswürdigkeit gerettet, auch wenn mit den Jahren deine jugendliche Anmuth verschwunden ist. Lerne die Gefahren kennen, welche deiner Unschuld drohen, und begegne ihnen mit den Waffen, die in deiner Gewalt stehen: Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit! — Ehre diese Gefühle, welche die Hand Gottes

selbst in deine Brust legte, und hüte dich, sie zu verletzen. Du würdest dir, deinem Geschlechte und selbst verächtlichen Männern verächtlich werden.

Meide die Gesellschaften, in welchen die Gesetze der Anständigkeit vergessen werden; meide Gespräche, selbst mit deinen Gespielinnen oder Freundinnen, über welche du mit Recht erröthen müßtest, wenn ein Dritter sie vernehmen sollte; meide Schmeichler, welche sich von deiner Schönheit entzückt stellen, und doch zuletzt keinen andern Grund haben, als allmälig dir eine Zuneigung, eine Leidenschaft einzuflößen, wodurch du, dich selbst vergessend, endlich die Beute ihrer unreinen Begierden werden sollst.

Oft gebietet die Mode, erfunden von der Frechheit großer, sittenverderbender Städte, schamlose Entblößungen, vor denen selbst der unverdorbene Jüngling, der edle Mann mit Erröthen oder Widerwillen die Augen niedersenkt. O Jungfrau, durch Eitelkeit und geschmacklose Modesucht verführt, kann dir eine größere Demüthigung widerfahren, als wenn selbst Männer schamvoller sind, als du, und dich in einer Tugend übertreffen, die dein schönster Schmuck sein sollte? Die Mode wechselt mit jedem Jahr, Sittsamkeit ist seit Jahrtausenden des Weibes erste Zierde geblieben.

Aber sei nicht vor Andern allein schamhaft — sondern auch vor dir selbst! Empfinde Abscheu vor jeder unanständigen Erinnerung, welche unreine Gedanken in dir erwecken kann; fliehe die zuchtlosen Vorstellungen deiner Einbildungskraft, und zerstreue sie durch nützliche Thätigkeit oder ernstere Gedanken. Wehe dir, wenn du deine Seele mit unzüchtigen Gedanken besudelst, während du öffentlich doch vor denselben erröthen würdest. Du bist schon auf der Straße deines Verderbens; du hast deine wahre Unschuld schon verletzt — — du bist vor dir, du bist vor dem allwissenden Gott nicht mehr rein, und täuschest mit der Zucht deiner äußerlichen Geberden die Menschen, welche dich zu wenig kennen.

Um die Unschuld deines Gemüthes zu bewahren, schütze die Unverdorbenheit deines Verstandes. Suche nicht eine Bildung des Geistes auf Wegen, die oft das Gegentheil befördern; strebe nicht nach Kenntnissen, die dir zur Vermehrung des häus-

lichen Glückes wenig helfen; strebe nicht nach Geschicklichkeiten und Einsichten, welche von dir Niemand fordert und erwartet. Lese keine Schriften und Bücher, deren Inhalt dir nicht ein rechtschaffener Freund empfohlen hat. Am meisten verwahre dich vor dem Einflusse derjenigen Werke, die nur zur Beschäftigung der Einbildungskraft geschrieben worden sind. Sie belehren dich wenig von der Welt, wie sie ist, sondern von den oft unsittlichen Träumereien eines Müßigen; sie geben dir falsche Vorstellungen vom wirklichen Leben; sie stellen dir Muster dar, die du eher fliehen, als lieben lernen solltest; sie machen unmerklich deine Forderungen an die Welt überspannt; sie verwandeln dein natürliches gutes Gefühl in übertriebene Empfindsamkeit oder Empfindelei; sie füllen deine Einbildungskraft mit unnützen, oft schädlichen Bildern. Du gewöhnst dich durch sie, immer überspannt zu denken, zu wollen, zu empfinden; das wirkliche, alltägliche Leben wird dir dadurch gemein und widerlich. Die Menschen, mit denen du leben mußt, werden dir dadurch ungenießbarer. An Allem findest du zu tadeln, weil es deinen aus gewöhnlichen Romanen geschöpften Begriffen nicht entspricht. Du hast dich, statt dich durch solche unkluge Leserei zu bilden, nur verbildet; du bist nicht nützlicher, sondern unbrauchbarer für die Welt geworden; du bist zuletzt nicht edler, sondern thörichter, schwärmerischer geworden.

Viele Jungfrauen legten dadurch, ohne daß sie es glaubten, den Grund zu ihrem häuslichen Elend. Sie konnten sich nicht mehr so leicht wieder in ihren Stand, in ihre Bestimmung, in ihre alltäglichen Umgebungen finden. Sie blieben, weil sie des rechtschaffenen Mannes Hand verschmähten, wenn er nicht mit ihren träumerischen Vorstellungen von einem künftigen Gatten übereinkam, entweder unvermählt, oder sie mußten sich zuletzt einem Unwürdigen, einem Unvollkommnern hingeben; oder sie wurden nachher selbst in der Ehe fantastisch, unerträglich, schlechte Gattinnen, schlechte Mütter, die lieber glänzen und scheinen, als die Vollkommensten in ihrer Lage sein wollten.

Die beste Bildung, welche sich das weibliche Geschlecht in frühern Jahren zueignen kann und zueignen sollte, ist eine zweckmäßige Vorbereitung zu ihrem künftigen Stande, als kenntnißvolle

und geschickte Hausmutter, als weise Erzieherin von Kindern — Vorbereitung, sich durch nützliche Kenntnisse auch in dem Falle unabhängig zu ernähren, wenn nach dem Tode der Aeltern, der Verwandten, oder des Gatten, oder im unverehlichten Zustande fremder Beistand fehlen sollte. Dies ist das Wichtigste, was man von der Bildung eines gesitteten Frauenzimmers zu erwarten berechtigt ist — das Wichtigste, was jedes zuerst von sich selbst fordern muß. Dann — und immer bleibt wohl noch eine Stunde dazu übrig — soll auch höhere Bildung keineswegs versäumt werden. Sie aber besteht nicht in Kenntniß träumerischer Geschichten und Begebenheiten, denen oft die Wahrscheinlichkeit, oft ein edler und zum Guten belebender Sinn mangelt, sondern in Belehrung des Verstandes, in Erweiterung der Kenntniß der Natur und der göttlichen Größe in derselben, in der richtigen und bescheidenen Beurtheilung der Menschen, in Kenntniß seiner selbst.

Die Geschäfte des Weibes erfordern Nachdenken, Klugheit, Vorsicht, Beharrlichkeit. Das Weib ist es, von dessen weisem Sinn und Handeln meistens alle Ruhe, alle Zufriedenheit, alle Glückseligkeit des häuslichen Lebens abhängt, ohne welche kein wahres Wohlsein gedenkbar ist. Alle Kenntnisse, die dahin führen können, soll die Jungfrau in der Stille, ohne Anmaßung, zu gewinnen trachten. Nie soll sie die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung aus den Augen verlieren. Dies ist ächte Bildung!

Die Bestimmung des Weibes aber ist, überall in ihrem Wirkungskreise den Geist der Anmuth, Ordnung und Reinlichkeit, den Geist der Eintracht, des Friedens, des Trostes zu verbreiten. Die Bestimmung des Weibes ist, in der ehelichen Verbindung einst Theilnehmerin am Wohl und Weh eines Mannes zu werden, der ihr zu Theil ward; seine Freuden zu vervielfältigen und zu erhöhen; ihm in seiner Wohnung Ersatz zu geben für die Mühseligkeit seiner Sorgen und Arbeiten; seinen Ungestüm zu mildern; seinen sinkenden Muth zu erheben. Die Bestimmung des Weibes ist, einst als Mutter das Meiste und Wesentlichste zur Bildung des Verstandes und des Herzens der Kinder beizutragen; als Hausfrau dem Gatten mit Liebe, den Kindern mit Zärtlichkeit und Vorsicht,

dem Hausgesinde mit würdevoller Leutseligkeit, und allen Andern, welche mit ihrem Hause in Verbindung stehen, mit einnehmender Güte zu begegnen und sie zu gewinnen.

Wahrlich, dieser Beruf ist einer der ehrwürdigsten und heiligsten in der menschlichen Gesellschaft! Wahrlich, diese Pflichten erfordern eine Klugheit, Kenntniß und Uebung, welche nicht leicht sind! Und dieser Beruf, diese Pflichten sind es, denen die Jungfrau geweiht ist.

Wie mühsam geht der Jüngling für seinen künftigen Beruf durch Schulen und Werkstätten, ehe er vollkommen genug ist! Wie schwere Stunden bringt ihm seine vieljährige Vorbereitung zur Erlernung eines Geschäfts, welches er einst treiben soll! Wie, und die Tochter, bei nicht minder wichtigem Beruf, bei nicht minder großen Pflichten, sollte sich im Hause der Aeltern ungestraft verwahrlosen; — zufrieden sein, die einfachen, häuslichen Arbeiten erlernt zu haben, um die übrigen Stunden dem Müßiggang, oder der Zerstreuung, unnützen Lesereien oder den kleinlichen Bemühungen der Gefallsucht und des Putzes zu verschwenden?

Wenn wir der unglücklichen Ehen so viele sehen, sehen, wie der stille Hausfriede so oft gestört, Kinder so oft verzogen, blühender Wohlstand und Erwerb so oft zerrüttet werden — ist es nicht auch die Schuld des weiblichen Geschlechts, welches ohne Kenntniß seiner Bestimmung, nach einer leichtsinnig vertändelten Kindheit und Jugend, ohne ächte weibliche Bildung, zuweilen sogar schon mit verdorbenem Geiste und verdorbenem Herzen, in das wichtige Verhältniß des ehelichen Lebens hineintritt?

O junge Christin, die du nahe vor den Schwellen deiner Bestimmung dastehest, erinnere dich deines Berufes, und daß du deine künftige Glückseligkeit nicht dem künftigen Gatten, nicht seinem Stande, nicht seinem Vermögen danken kannst, sondern denjenigen Vollkommenheiten und Tugenden, die du dir schon als Jungfrau erworben hast. Erinnere dich, daß diese Tugenden die schönste Morgengabe sind, welche du einst dem Bräutigam zubringst. Erinnere dich, daß du einst alles andere Glück verlieren, nie aber dasjenige einbüßen kannst, welches du in deinem Herzen durch eigene Kraft und Ueberzeugung gegründet hast. Darum, wie der

Jüngling in den Schulen und Werkstätten, übe du dich schon jetzt in deinem häuslichen Verhältnisse vor, die Würdigste deines Geschlechts zu werden. Erwirb dir einen Schmuck, der nicht mit den Jahren verfliegt, nicht mit der Mode altert, sondern dich noch als betagte Matrone achtungswürdig erhält.

Und dieser Schmuck — so spricht das göttliche Wort bedeutungsvoll in deiner Brust — dieser Schmuck soll nicht auswendig sein, mit Haarflechten, Goldumhängen oder Kleideranlegen: sondern der verborgene, innere Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. (1. Petri 3, 3. 4.)

Seelenschönheit werde dir werther, als Leibesschöne; durch sie fesselst du Seelen; Anmuth der Gestalt und Geberden reizt vielleicht nur flüchtig die Begierde oder das Wohlgefallen des Sinnlichen.

Lerne, Jungfrau, schon jetzt die reizendste und wohlthätigste aller Pflichten üben, in dem Verhältnisse, worin du dich befindest, als Tochter, als Schwester, als Verwandtin unter den Deinigen durch bescheidenes, sanftes Eintreten Zwietracht hindern, Freundschaft und Frieden herstellen, Liebe und Sanftmuth unter allen befördern. — Gib du das Beispiel, feßle du Alle durch deine Liebe und Güte, und es wird Keiner wagen, dir wehe zu thun; du wirst Alle durch dein mildes Wort zum Bessern leiten; du wirst ein Schutzengel der häuslichen Glückseligkeit werden. Erforsche die Quellen des gewöhnlichen Unfriedens in deiner Familie oder unter deinen Freundinnen, und nun ruhe nicht, bis du durch Beharrlichkeit nach und nach, und sollte es Wochen, Monate, Jahre dauern, durch Klugheit und zarte Schonung die Quellen der Zwietracht vernichtet hast.

Lerne, Jungfrau, ertragen mit Geduld und Sanftmuth, was nicht in deiner Kraft steht zu ändern. Vielleicht duldest du eben von deinen Aeltern und Geschwistern — zeige dich ihnen mit Edelmuth. Du bist unfähig, durch eigene Gewalt sie in ihrer Denkart umzustimmen; deine Drohungen fürchtet ja Keiner; deine Belehrungen verlangt ja Niemand; dein Widerspruch, dein Eigensinn, dein Grollen erbittert ja nur noch mehr.

Lerne mit Geduld und Sanftmuth ertragen, was du nicht ändern kannst. Deine Nachgiebigkeit wird endlich den Zorn ermüden; deine Sanftmuth endlich die Hartherzigkeit rühren und erweichen; deine Liebe, dein Gehorsam, deine zärtliche Anhänglichkeit wird dir endlich die halb verlornen Herzen wieder erobern.

Habe keine Augen für die Schwächen deiner Aeltern; nur Schonung in der Belehrung deiner fehlenden Geschwister; zeige gegen Niemanden Strenge, als wider dich selbst. Mag deine Eigenliebe dir auch sagen, du verdienest nicht die Vorwürfe, welche dir vielleicht zuweilen gemacht werden: o glaube es, du hast doch durch irgend eine Unrichtigkeit deines Betragens Anlaß dazu gegeben. Aendere diesen Fehler — wer wird die Schuldlose unbarmherzig kränken wollen?

Am meisten hüte dich, deinen Launen Gehör zu geben, sondern zeige einen immer gleichen, heitern, freundlichen Sinn. Verzärtele dein Herz nicht selbst, indem du eigenwillig gerade so handeln und sprechen möchtest, als es dir in einem oder dem andern Augenblick zu Muth ist. Nein, suche Gewalt über dich zu gewinnen; werde Meisterin deiner Gefühle und Empfindungen. Niemandem verzeiht man weniger den Ausbruch roher und unschicklicher Gefühle, Niemandem weniger die Ungleichheit und Veränderlichkeit des Sinnes, oder der Gemüthsstimmung, als einem gesitteten Frauenzimmer. Keines hat weniger Fähigkeit, beglückte und beglückende Gattin zu werden, als welches eine Magd seiner eigenen Launen ist, und denselben Herrschaft über Alles im Hause geben will.

Lerne arbeiten; dein Fleiß vom Morgen bis zur Nacht wird das schöne Beispiel der Uebrigen. Der Müßiggänger steht nie ohne Beschämung vor dir, und der edle Mann liebt und achtet die Hand höher, welche geschäftig ist, durch Ordnung und Reinlichkeit das Haus zum Tempel stiller Glückseligkeit zu machen, denn eine Hand, die nur die Kunst des Putzes versteht.

Lerne sparsam sein — auch wo du im Ueberflusse wohnst, sparen! nicht um zu geizen oder unnütz Geld zu sammeln, sondern um das Entbehrliche zu erübrigen, nothleidenden Familien damit wohlthun zu können. Durch Arbeit gewinnt der Mann, durch

Sparsamkeit sammelt das Weib Schätze. Und eine freundliche Wohlthäterin der Armen ist eine Perle der Bürgerschaft, ein Gegenstand der Verehrung aller Edeldenkenden und Zartfühlenden.

Und endlich, o Jungfrau, o Christin, o Tochter Gottes, lerne mit religiösem Sinn jedes deiner Tagewerke beginnen, üben und enden. Ein Weib ohne Religion ist wohl mit Recht ein Gegenstand des geheimen Widerwillens und Ekels aller Gebildeten. Ein Weib, welches mit seinen geringen Erfahrungen und Kenntnissen, mit seinem armseligen Wissen den Freigeist spielen will, ist selbst ein Widerspruch, und gilt in den Augen der Vernünftigen als eine Thörin, die, ohne innern Werth, Eitelkeit mit anmaßender Weisheit treiben will.

Dein Verhältniß, dies zarte, innige, stille Verhältniß zu deinem Gott, wie du es aus den Tagen deiner Kindheit her empfindest, veredle, vollende es. Sei in der Religion, in der treuen, andächtigen Uebung religiöser Pflicht gern das Beispiel deiner Gespielinnen, deiner Freundinnen. Aber sei es, wie in Allem, ohne Anmaßung, ohne Gezwungenheit, ohne damit glänzen zu wollen. Nur das Schöne gefällt, was nicht sein will, was nicht geschieht, um zu gefallen.

Nicht dein Vater, nicht deine Mutter, selbst dein Bräutigam, dein Gatte einst nicht, ist von den Gefühlen und Bewegungen deines Herzens der Vertrauteste. Nur Gott ist es. Keiner ist dein bleibender Freund — veränderlicher Menschensinn, Schicksale und Tod werden dir manchen rauben. Aber Gott bleibt dir. Er schützt dich. Er hilft dir. Er sorgt für dich.

Kannst du, wie dein Jesus dich lehrte, mit Heiterkeit und kindlichem Vertrauen zu ihm, deinem Vater, beten, — o dann verzage nie. Du bist deiner noch würdig, und würdig der Liebe aller guten Menschen.

4.

Selbstkenntniß.

2. Kor. 13, 5.

Wie selig, Herr, ist der Gerechte!
  Du bist sein Gott, sein großer Lohn.
O, daß auch ich gerecht sein möchte!
  O wär' ich, was ich sein soll, schon!
Ich fühl' es wohl, ich bin noch weit
Vom Ziele der Vollkommenheit.

Weg, Leichtsinn, stolzes Selbstvertrauen,
  Das alle Mängel mir verhehlt!
Ich will mich selber erst durchschauen
  Und prüfen, wo es an mir fehlt.
Was ist dem Menschen wichtiger
Zu kennen, als sich selber, er?

Wer kann, wie oft er fehlet, merken?
  Nur Du, Gott, weißt ganz, wie ich bin;
Nur Du kannst mich im Guten stärken,
  Drum nimm mein Herz, o Vater, hin.
O mach', ich wünsche rein zu sein,
Mich von verborg'nen Fehlern rein!

Unsere Seele gleicht einem Lichte, das Alles umher beleuchtet, nur sich selbst nicht. Wenn dieses Licht erwacht, reichen seine Strahlen vom nächsten Gegenstand bis zu den entferntesten Sternen; aber in seinem Innern ist es so trübe, daß es nicht durchschaut werden kann.

Durch das Werkzeug unserer Sinne nimmt unsere Seele die Gestalten und Farben, die Töne und Sprachen und alle Eigenschaften der Welt wahr; allein sich selbst nimmt sie nirgends wahr, als in ihrer innern Thätigkeit und durch ihr Bewußtsein.

Unser Geist löset auf Erden so manches Räthsel, aber das ihm allernächste kann er doch nicht errathen, und dies ist — sein eigenes Selbst.

Diese seltsame Dunkelheit erstreckt sich sogar über die Theile unsers eigenen Körpers. Wir sehen alle andern Dinge weit öfter und bestimmter, als uns selbst. Viele Gegenden unsers Leibes haben wir nie gesehen. Wir können uns ohne Mühe jeden unserer Bekannten vorstellen, auch wenn er abwesend ist, ja sogar den

Fremdling, welchen wir nur einmal, nur flüchtig erblickten; aber unsere eigene Person können wir uns gar nicht vorstellen, so oft wir sie auch im Spiegel erblicken mögen, oder das Bild, welches wir von uns selbst im Gedächtnisse machen, ist sehr dunkel, unvollkommen und zweifelhaft.

Diese seltsame Eigenheit, sollte sie nicht schon Manchem aufgefallen sein? Warum hat der Schöpfer dies also angeordnet? Fühlt nicht Jeder sich schon zu der natürlichen Frage gereizt: ich kenne so viele Dinge, warum aber mich am wenigsten?

Was wir einmal kennen, das beobachten wir nicht länger. Aber weil wir uns selbst in einem immerwährenden Halbdunkel finden, ist unsere Neugier und Aufmerksamkeit beständig gereizt, uns selbst zu erforschen. So fühlt Jeder, daß der würdigste und wichtigste Gegenstand, welchen der Mensch zu seiner Betrachtung wählen kann, kein anderer sei, als der Mensch selbst.

Aber das geistige, denkende, willkürlich handelnde Wesen in uns, die Seele, kann nicht vermittelst der Sinne beobachtet werden. Wir werden von ihrem Dasein nur durch das Bewußtsein überzeugt, welches sie von sich hat; oder durch ihre Handlungen, durch ihre Gedanken, Wünsche, Begierden und Empfindungen. Auch die Seele anderer Menschen erkennen wir auf keine andere Art. Und da alle menschlichen Geister von dem erhabensten aller Geister mit Vernunft ausgerüstet sind; da jede Vernunft die gleichen Gesetze für das, was wahr, was recht und was gut ist, anerkennt: so sind wir nach diesen Gesetzen im Stande, zu urtheilen, ob ein Geist vollkommener, edler sei, als ein anderer, je nachdem er sein Inneres durch bessere oder schlechtere Gesinnungen, Zwecke, Worte und Thaten offenbart.

Man kann mit Recht sagen, daß der Anfang und die Grundlage aller irdischen Weisheit, und wiederum ihr höchster Zweck, in unserer Selbstkenntniß besteht. Daher war es bei einem der erleuchtetsten Weisen des heidnischen Alterthums die erste seiner Lehren: Erkenne dich selbst! Daher empfiehlt die heilige Schrift uns das gleiche Mittel zur Erlangung der wahren Weisheit, indem sie sagt: Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid. Prüfet euch selbst. (2. Kor. 13, 5.)

Ohne daß ich mich genau selbst kenne, bin in unfähig, weder zu beurtheilen, worin meine guten Anlagen bestehen, die ich zu höhern Dingen benutzen sollte, noch woher vorzüglich meine allfälligen Mängel rühren, die mich hindern, eine volle Zufriedenheit in und mit mir selbst und mit andern Dingen außer mir zu haben. Wie soll ich Jemanden seines Irrthums überführen, bevor ich weiß, welche Irrthümer ihm eigen sind? Oder wie soll ich etwas ausbessern, von dem mir die Fehler unbekannt blieben?

Die wenigsten Menschen aber sind mit sich selbst hinlänglich vertraut. Daher halten sie ihre wirklichen Mängel oft für Schönheiten, und ihre guten Eigenschaften und Anlagen schätzen sie bald zu hoch, bald zu niedrig. Daher sind sie selten immer mit sich einverstanden; ihre Worte widersprechen ihren eigenen Worten, ihre Thaten ihren eigenen Thaten. Sie haben keine Selbstständigkeit, sondern lassen sich vom Strom der Umstände hinreißen; sie beobachten wohl den Hafen, welchem sie entgegensteuern, aber nicht das Schiff, in welchem sie fahren.

Nur derjenige, welcher ein anhaltendes Geschäft daraus macht, sich genau in allen seinen Gemüthsbewegungen zu beobachten, weiß endlich auch, was er in der menschlichen Gesellschaft werth ist. Wie wollte es der wissen können, der von sich nichts weiß, oder der thöricht genug ist, sich nie anders, als nach den Eingebungen seiner Eigenliebe zu beurtheilen? Daher ist es dann kein Wunder, wenn er glaubt, die Welt verkenne ihn, während die Welt ihn vielleicht richtiger beurtheilt, als er sich selbst. Daher auf allen Seiten Anstoß und Mißverständniß; daher beständige Zwietracht und Lieblosigkeit.

Es bildet sich wohl Mancher ein, er sei großmüthig und versöhnlich gegen Feinde, weil er ihnen die Hand zum Frieden bietet; und doch ist er nur furchtsam und feig, weil er mit denen Freundschaft begehrt, die er im Grunde seines Herzens haßt. Es hält sich Mancher für keusch und sittsam, weil er nicht in die Vergehungen und Schwächen Anderer verfallen ist; aber er bedenkt nicht, welche Umstände ihn am Fallen hinderten. Es war vielleicht nicht sowohl der Abscheu vor der Sünde, als der Mangel an Gelegenheit, oder die bloße Furcht vor den Folgen voller Schande, die ihn von den

Ausschweifungen zurückhielt. Wohl hält sich Mancher für gutthätig, hilfreich und gemeinnützig, weil er mit großem Vergnügen seine Unterstützung zu Allem darbietet, was zum Besten einzelner Personen, oder der ganzen Stadt oder des ganzen Landes gestiftet werden soll. Aber er bemerkt nicht, daß im Hintergrunde seines Herzens der Ehrgeiz lächelt, der alle seine Handlungen leitet, und daß er schwerlich in seinem Leben eine gute That gethan habe, von der nicht wenigstens auch ein Mensch gewußt haben sollte, daß sie von ihm herrühre. Gern will er Gutes; aber wenn er es thut, möchte er auch Zeugen dazu.

Diese Selbsttäuschung ist nun die Folge der allzugeringen Selbstkenntniß — und wer darf auf den Namen eines Weisen Anspruch machen, der sich auf gröbere oder feinere Art doch immer selbst betrügt?

Was bin ich in der menschlichen Gesellschaft werth? Welche Rolle spiele ich in derselben? Diese Frage, welche uns so nahe geht, welche sogar von unserer Eigenliebe begierig aufgefaßt wird, kann ohne eine lange und scharfsinnige Beobachtung alles dessen, was täglich in unserm Gemüth vorzugehen pflegt, nicht beantwortet werden.

Erst dadurch, daß wir durch eigene Beobachtung unsers Herzens mit den geheimsten Falten desselben vertraut geworden sind; daß wir die bessern und schlechtern Beweggründe bemerkt haben, um welcher willen wir bei verschiedenen Anläßen so und nicht anders handelten; erst dadurch, daß wir wiederholt den Wechsel unserer eigenen Empfindungen belauschen, die uns zu diesen oder jenen Entschließungen und Aeußerungen hintreiben — erst dadurch, sage ich, gelangen wir zu einem festen, zuverlässigern Maßstab in der Beurtheilung anderer Menschen.

O, wer sein Inneres, sein Ich nicht bis ins Kleinste durchforscht, der wage es doch nicht, über die Handlungen und Worte anderer Menschen zu urtheilen. Er wird sie nur sehr oberflächlich nach dem Schein richten! Ist er noch über sich selbst und über die Quellen eigener Empfindungen nicht im Klaren, wie will er die geheimen Beweggründe eines fremden Herzens errathen? O, wer sich selbst durchforscht hat, wird, voll wehmüthiger Erinnerungen

an eigene Schwächen, die Mängel seiner Nebenmenschen viel glimpflicher tadeln, und oft im Lobe einer glänzenden Handlung, welche vom großen Haufen vergöttert wird, weit behutsamer sein! Er weiß es nur zu gut, wie gering oft unser Verdienst bei Dingen ist, welche von der Welt gepriesen werden, und wie viel Nachsicht und Schonung mancher Unglückliche verdient, den verführerische Umstände, heißes Blut, oder Gewalt der Noth, oder leidenschaftliche Selbstvergessenheit zu einer That hinrissen, deren Andenken die Reue seines ganzen Lebens nicht auslöscht.

Nur Selbstkenntniß führt zur richtigen Menschenkenntniß; die Menschenkenntniß aber gibt uns Gewalt über die Menschen, daß wir sie zu unsern Absichten einstimmig machen können.

Jedem liegt daran, sich auf seine Umgebungen Einfluß zu verschaffen. Es sei derselbe nun größer oder geringer, immer bleibt er für unsere eigene Glückseligkeit unentbehrlich. Denn wie wollten wir ohne die Beihilfe, ohne das Wohlwollen Anderer bestehen? Wie wollten wir auch in unsern bürgerlichen Verhältnissen nützlich wirken können, ohne mehrere Menschen für unsere Zwecke geneigter zu machen? Menschenkenntniß lehrt uns nun die Mittel, Gemüther zu bewegen und für uns zu gewinnen; lehrt uns die Hindernisse beseitigen, welche sich nur zu oft in den Vorstellungen unserer Mitbürger heimlich unsern besten Absichten in den Weg lagern.

Die Wichtigkeit der Selbstkenntniß hat einen so ausgebreiteten Gewinn für unser ganzes Leben, selbst für die Ewigkeit, daß sie die erste und liebste Beschäftigung jedes Christen sein sollte, dem es darum ernstlich zu thun ist, seiner unsterblichen Seele schon hienieden eine höhere Vollendung zu geben. Wie will er vollenden, ehe er weiß, wo anfangen; wie will er Vollendung im ewigen Reiche der Geister, wohin ihn seine Todesstunde ruft, wenn er nicht einmal Muth und Willen hatte, hienieden zu werden, so gut, so rein, so groß, als er es kann?

Jeder Anfang aber ist schwer; auch die Selbsterforschung. Oft wird uns Ermüdung quälen; oft werden wir sie versäumen, um diese oder jene Wunde unsers Gewissens nicht zu berühren, die noch zu heftig schmerzt. Oft werden wir sie verschieben wollen, weil irgend eine verächtliche Leidenschaft noch in uns Befriedigung

begehrt. Immer aber wird unsere, sich selbst gefällige, schmeichelnde Eigenliebe die Augen unsers Geistes gegen sich selbst blind machen, gewisse Schwächen zu bemänteln, und tadelnswürdige Blößen zu verschleiern suchen. Zur Selbstkenntniß gehört erst ein Kampf mit unserm schlechtern Selbst; wir müssen erst unserm Ehrgeiz und Stolz, unserer Habsucht und Neigung zur Wollust, unserm Haß und Groll Schweigen gebieten, damit die Stimme ruhiger Vernunft allein vernommen werde.

Denke bei jeder bedeutenden Handlung deines Lebens: wie solltest du als Christ und Weiser thun? und wozu wirst du hingegen von deinen sinnlichen Begierden, von den in dir laut gewordenen Empfindungen getrieben? Dann entscheide dich schnell für das Gerechte, dem dein Gewissen Beifall gibt, und opfere deine Selbstsucht auf, so sehr sie auch widerstreben möge.

Denke nach jeder Handlung, mit welcher du einem Menschen wohl oder wehe thatest: warum hast du dies gethan? was verleitete dich zu diesem Schritt? Spüre mit festem Blicke den heimlichen Ursachen nach, wenn sie sich auch noch so tief verbergen wollen. Handeltest du vielleicht nicht mit ruhigem Gemüthe, mit kühler Ueberlegung; überraschten dich vielleicht mancherlei Umstände; war die Zeit zum Ueberlegen zu kurz — auch dann laß nicht ab, in dir zu forschen: Woher die Gefühle, die dich bewegten? Hast du wohl daran gethan, sie über dich in dem Augenblick herrschend werden zu lassen? Bist du durch deine Unbesonnenheit nicht vielleicht in den Augen Anderer aus der Achtung herabgesunken, die sie dir sonst weihten, und die sie dir schuldig waren, weil sie dich noch nie so schwach sahen? — Woran liegt es, daß du, wie diesmal, auch zu andern Zeiten mißvergnügt nachher über das bist, was du hier oder da gesprochen? Welches ist auch der wahre, geheime Grund deiner Uebereilungen? Ist es nicht deine verborgene Eitelkeit, die immer, zuweilen wider deinen Willen, hervorbricht und laut wird? Ist es nicht vielleicht dein gekränkter Stolz, den du zwar hinwegläugnen möchtest, aber der dich zu seinem Unterthan macht? Ist es vielleicht nicht eine unruhige, übertriebene Habsucht, die dich in einen Sklaven verwandelt, und deine übrigen guten Eigenschaften verdirbt?

Nie, wenn du mit Ernst dein Inneres prüfen willst, wird dir die wahre Quelle deiner Gesinnungen verborgen bleiben; und hast du sie wirklich endeckt, findest du sie so unrein, daß du sie jedem Menschen deiner eigenen Ehre willen verschweigen mußt: warum vernichtest du sie dann nicht, es koste dich auch, was es wolle? Was kann dir denn an einer Ehre gelegen sein, bei welcher du selbst gestehen mußt, du habest sie gar nicht verdient, weil man dich nicht genau genug kennt? Warum willst du denn eine eiternde Wunde deines Leibes lieber mit Gold und Purpurlappen vor den Blicken unwissender Sterblichen verdecken, statt sie zu heilen? Bist du darum vollkommener, weil dich Menschen ehren? Nein, du bist es nicht, denn du kannst dich wegen mancher Handlungen und Gesinuungen selbst nicht achten; du bist es nicht, denn der allwissende Gott wird nicht getäuscht, und er sieht deine Gebrechlichkeit, von der du dich nicht befreien magst.

In dem Gewühle des alltäglichen Lebens fehlt freilich oft Zeit und Lust, Betrachtungen über sich selbst zu beginnen. Der Tag ist der Arbeit, dem Gewerb und dem Umgang geweiht. Hier sollen wir die Grundsätze in Ausübung bringen, welche wir in stillern, geschäftlosen Augenblicken fassen.

Aber wenn die Einsamkeit des Abends oder der Nacht uns dem Getümmel der Welt entzogen und uns gleichsam an uns selbst wieder ausgeliefert hat; wenn in finstern Schatten weit um uns her Alles ruht und schweigt, und wir Keinem als uns selbst und Gott gehören — Gott, der über uns in der Finsterniß waltet, in dessen Hand unser Leben, Gesundheit und Dasein der lieben Unsrigen liegen! — dann ist's die rechte Zeit zur ernsten Selbstbetrachtung. Die Natur scheint uns in uns selbst zurückzudrängen, und die Ereignisse des verflossenen Tages ziehen freiwillig an unserer Seele vorüber, um sich mustern zu lassen.

Dann versuche dich selbst, wie Gottes Wort dir befiehlt: ob du im Glauben gewesen, das heißt, ob du immer so anständig, edel, leidenschaftlos, dienstfertig, zuvorkommend gedacht und gethan hast, wie dein christlicher Glaube, wie dein Erlöser Jesu, wie dein Gott durch ihn geboten hat. Dann wirf dir die Frage vor: Welche Handlung hast du heute vollbracht, die eine Zeugin

deines guten Willens vor dem Richterstuhl des Allwissenden sein könnte? Welche Fehler waren heute bei dir die, welche vor allen andern herrschten, und dich zu unbilligen Thaten oder unedeln Gesinnungen verleiteten? Woher diese Fehler, und was könntest du für Mittel gebrauchen, um sie ganz zu vermeiden und die entgegengesetzte Tugend an dir zur Königin zu machen?

Du warst vielleicht heute heftig und auffahrend; du hast dadurch vielleicht einen oder den andern deiner Hausgenossen oder Bekannten mehr gekränkt, als er es wohl verdiente. Du hast vielleicht damals nicht bedacht, daß man dich nicht aus Bosheit beleidigte, sondern aus Unvorsichtigkeit oder Leichtsinn kränkte. Und wie verzeihlich wäre es dann gewesen? Wenigstens hätte dies nicht dein Aufbrausen, deinen Zorn verdient. Fühlst du also, daß du Unrecht gethan? daß du weit besser dich hättest benehmen sollen?

Es ist wahr, flüstert die gern entschuldigende Eigenliebe; aber auch dir war das Aufwallen deines Unmuthes sehr verzeihlich. Du warst heute und damals bei übler Laune. Und in übler Laune kann man nicht alle Worte auf die Wagschale legen.

Du wußtest doch also, daß dich irgend schon ein Verdruß beherrschte; wenn du dies Gefühl hattest, warum ließest du nun deinem ärgerlichen Sinn den Zügel schießen gegen einen Unschuldigen? Du wußtest, daß du niedergeschlagen oder mißvergnügt warst: warum nahmst du nicht sogleich dabei den lobenswürdigen Vorsatz, in solcher Verstimmung deines Gemüths Keinem ein übles Wort zu sagen, sondern lieber zu schweigen, selbst wenn du Ursache zum Zürnen fändest? Denn es ist dir ja bekannt, daß der Mensch im Zorn jedesmal, wie der Mensch in der Trunkenheit, die Dinge anders ansieht, als sie sind.

Aber du bist vielleicht nicht nur heute, sondern auch öfters den Aufwallungen des Zorns ausgesetzt. Die Eigenliebe flüstert: das ist ein Temperamentsfehler, und so etwas läßt sich nicht aus seiner eigenen Natur herausreißen. Aber wer weiß auch, ob es wirklich Naturfehler ist? Und wenn er es wäre, ob er sich nicht durch die Stärke deines Geistes bändigen ließe? Hast du auch schon diesen Versuch gemacht? Warum kannst du denn deinen auffah-

renden Ungestüm sehr gut bändigen, wenn du etwa in Gegenwart hoher Personen stehst, oder wenn sich dir Fremde plötzlich nahen, die dich begrüßen wollen; oder wenn du an einem Orte dich befindest, wo du von vielen Personen beobachtet wirst, an deren Hochachtung dir sehr viel gelegen ist? — Nun wohl, siehe, diese Stunden, in welchen du Meister deines Jähzorns werden konntest, sind die Anklägerinnen deiner Falschheit. Was du einmal über dich vermocht hast: warum vermagst du es nicht immer über dich? Wenn eine plötzliche Zerstreuung dich schon einmal von dem Aufbrausen deiner Empfindungen heilte: warum benutzest du die Heilmittel nicht allezeit, wenn dich ein Verdruß übermannen wollte?

So ungefähr ist des Christen stilles Selbstgespräch in den einsamen Augenblicken der eigenen Erforschung und Prüfung.

Aber auch bei unsern festesten Vorsätzen, den Einfluß der Eigenliebe auf das Urtheil über unsern Werth oder Unwerth zu verbannen, und uns in unserer wahren, innern Gestalt zu erkennen, sind wir doch selten im Stande, ganz unparteiisch zu sein. Es hängt in der Beurtheilung unserer selbst immer sehr viel von der augenblicklichen Stimmung unsers Gemüths ab. Was wir bei leichtem Blute oft für geringfügig achten, erscheint uns in einem schwermüthigen Augenblick wieder verdammlicher, als es in der That sein mag.

Daher befördert es unsere Selbstkenntniß nicht wenig, wenn wir auf das Urtheil rechtschaffener Freunde hören, und auf das, was sie an unserer Art zu denken und zu sein auszusetzen haben. Haben sie recht gesprochen — o unser Gewissen wird es uns schnell bemerken, und die Schmeicheleien unserer Eigenliebe werden verstummen. Ja selbst das Urtheil derer, die uns abgeneigt sein mögen, kann uns wichtige Dienste zur genauen Erkenntniß unserer Schwächen und Blößen leisten. Denn wer uns nicht wohl will, ist scharfsichtiger gegen unsere geringsten Mängel, als der beste unserer Vertrauten.

Selbstkenntniß, sei und bleibe du mein Hauptgeschäft, denn du bist der Spiegel, in dem sich meine Seele selbst sieht. Du bist die Leuchte meines Geistes in den Finsternissen des Lebens! Ernst will

ich von nun an über mich selbst Gericht halten, damit ich desto sicherer mich der Gnade und des Erbarmens meines höchsten Gebieters erfreuen kann. Ich dürste nach Vollendung. Du, mein Gott, hast mir die Mittel zu meiner Heiligung und Veredelung an den Weg des Lebens hingelegt, den ich zu betreten habe: was kann mich vor Dir rechtfertigen, wenn ich diese Mittel verachte und versäume?

O sei mir nahe mit Deiner Kraft und Stärke, wenn ich nach Deinem heiligen Geheiß den Werth meines Herzens prüfe. Der Gedanke an Deinen Willen, an Deine Allwissenheit fordere mich jeden Abend, da meine Gesundheit es gestattet, zur Rechenschaft vor mir und vor Dir auf; zur ernsten Rechenschaft, wie ich sie in der Nähe des Allgegenwärtigen abzulegen habe, vor welchem keine Täuschung gilt.

Wer so gewohnt ist, mit sich selbst zu rechnen, seine Schulden von Tag zu Tag zu vermindern, und seine Tugendschätze von Tag zu Tag zu vermehren: o der darf in der letzten Stunde, wenn einst des ganzen Lebens Rechnung abgethan ist, mit kindlicher Zuversicht Deinem Erbarmen, Vater, entgegenlächeln. Der hat gethan, was er vermochte. Sei ihm gnädig! Amen.

5.

Selbstbeherrschung.

Röm. 6, 12.

Mit Dir soll mir's gelingen, hier
Dir ähnlich, Gott, zu werden;
Zur Heiligkeit erwählt von Dir,
Dein Bild, Dein Ruhm auf Erden,
Herr über jede Leidenschaft,
Zu kämpfen mit den Sünden;
Und, angethan mit Deiner Kraft,
Den Hang zu allen Sünden,
Sich selbst zu überwinden.

Gelingen soll durch Dich es mir
In meiner Wallfahrt Zeiten,
Durch edler Werke Saaten hier,
Dort Aernten zu bereiten.
Ich will, so weit ich kann, erfreu'n,
Was Heil bringt, gern vollbringen;
Ein leuchtend Beispiel Andern sein,
Die Laster zu bezwingen.
Mit Dir soll mir's gelingen!

Selbst die Weisen des heidnischen Alterthums, selbst die Völker einer frühern Vorwelt erstaunten schon über den Widerspruch des Guten und Bösen im Menschen. Sie erstaunten, wie derselbe Sterbliche sich durch die Unmäßigkeit seiner Begierden, gleich einem wahnsinnigen Selbstmörder, zu Grunde richten, und dennoch Andere vor seinen Lastern warnen könne. Um sich diesen Widerspruch zu erklären, daß die Leute, bei aller Einsicht des Rechten, doch dasselbe nicht thun, und, bei allem Abscheu vor dem Unrecht, es dennoch üben, glaubten ehemals Viele, der Mensch habe eine doppelte Seele in seinem Leibe. Andere glaubten, er habe einen guten und einen bösen Engel unsichtbar an seiner Seite, die ihm seine Gedanken einflüsterten. Andere glaubten, es sei der Satan, welcher durch Zulässigkeit Gottes den Menschen zum Bösen verführe. Aber die heilige Schrift vernichtet diesen Irrthum. Nicht Gott ist's, der uns zum Bösen versucht, oder von unreinen Geistern versuchen läßt; sondern der Mensch wird von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt, spricht das göttliche Wort.

Aus unserer sinnlichen Natur quellen alle jene heftigen Wünsche, Begierden und Empfindungen, die endlich zu Leidenschaften entarten, und unserm vernünftigen Geist den Scepter der Alleinherrschaft entreißen, welchen er führen sollte. Aus unserer sinnlichen Natur quellen jene ungestümen Regungen, jene rohen Triebe, die uns dem Vieh gleichstellen, und die edelsten unserer Vorsätze vernichten.

Aber, wenn uns Gott nicht mit so ungemein lebhaften Gefühlen begabt hätte, so würden wir keine Leidenschaften kennen. Ist nun nicht Gott selbst der Schöpfer dieser Leidenschaften, da er zur Entflammung derselben gleichsam den Zunder in unsere Brust gelegt?

Nein, das Böse kommt vom Menschen; er, der Vollkommene, gab das Gute. Nicht die Gabe, sondern der Mißbrauch der Gabe, ist Sünde. Er, der Heilige, verlieh uns das Gesetz der Vernunft, das Gesetz der Offenbarung; von der andern Seite gab er uns eine Welt voll mannigfaltigen Reizes und Genusses. Zwischen beide stellte er die Kraft unsers Verstandes und Willens, auf daß wir unter allen Umständen immer das Wohlthätigste wählen könnten. Er gab uns den Geist, welcher nach Unsterblichkeit dürstet und nach Vollkommenheit; aber dazu den Leib, der von der Erde genommen, und, wieder zum Staube einst zurückkehrend, keine Sehnsucht hat, als nach dem Irdischen; er gab uns diesen, auf daß jener durch Beherrschung desselben seine Kraft übe, und die Seele ihren Körper zum Werkzeug ihrer erhabenen Absichten mache, so wie das ganze Weltall ein Werkzeug Gottes ist zur Beseligung der Geister.

Ohne die Lebhaftigkeit sinnlicher Gefühle würde der Mensch nie zur Vollkommenheit streben, sondern in träger Ruhe sein Leben unthätig verschlummern. Aber diese Gefühle sind es, welche die Thätigkeit des Geistes erwecken und reizen.

Ohne die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen und Wünsche würde des Menschen Geist die Tugend nicht kennen. Gefühllos ist der Stein; aber weil er durch sich selbst nicht sündigen kann, mag er deshalb tugendhaft zu nennen sein? Ohne Gelegenheit zur

Sünde ist der Gefangene im Kerker; aber mag er deswegen tugendhaft heißen, weil ihm die Mittel zur Sünde fehlen?

Ohne die Lebhaftigkeit und den Reiz unserer Gefühle, die sich nur zu oft gegen die bessern Ueberzeugungen der Seele empören, hätte unser zur ewigen Dauer berufener Geist kein Mittel, seine Kraft zu vermehren, und jenen Grad innerer Vollkommenheit zu erschwingen, der uns schon in diesem Leben und im Leben jenseits der Todesstunde näher zur Gottheit führt. Denn nicht durch Stillstand, sondern im Kampfe erwächst die Stärke; nur Arbeit vermehrt die Kraft; Ruhe erschlafft sie. Wo kein Ringen, da ist kein Sieg.

Weit entfernt also, daß wir uns über die Heftigkeit unserer Gemüthsbewegungen zu beklagen haben, ist Empfindsamkeit die Erweckerin der Tugenden, die Prüferin unserer Geisteskräfte. Der gefühlvolle, reizbare Mensch ist zu allen großen Unternehmungen am feurigsten, zu allem Guten am leichtesten entschlossen, während der Träge, weder zum Guten noch Bösen aufgelegt, mehr einem Todten gleicht, als einem Lebenden.

Die vorzüglichsten und liebenswürdigsten der Menschen waren immer diejenigen, welche unaufhörlich von Empfindungen jeder Art belebt wurden, die sie aber zu beherrschen wußten. Die furchtbarsten Bösewichte waren die, welche sich vom Ungestüm einer Hauptempfindung beherrschen ließen. Wer möchte nicht diese Unglücklichen beklagen? Sie hatten wahrlich die glänzendsten Anlagen, Wohlthäter ihrer Mitmenschen zu werden.

In dem unordentlichen Streit der Begierden, Triebe und Gefühle gegen die Vorschriften der Religion, gegen die Grundsätze der Vernunft, soll sich und kann sich allein unser unsterblicher Geist in seiner bewundernswürdigen Größe zeigen. Nirgends sonst. Er soll nicht Sklave seines Leibes und seiner leiblichen Gefühle und Begierden sein, sondern ihr unbeschränkter Herr. Es ist keine Kunst, andere Menschen durch Ueberlegenheit von Gewalt oder Einsicht zu beherrschen. Aber sich selbst beherrschen können, den schmeichelnden oder schmerzlichen Empfindungen seines Körpers nicht unterthänig sein, dies ist das schwerste Werk, der höchste Triumph des zur Freiheit und Selbstherrschaft berufenen Geistes.

Es hat Mancher mit Heeresmacht die Welt überwunden, aber seine eigenen Leidenschaften konnte er nicht besiegen. Er blieb ein kleiner Geist, dienstbar seiner niedrigen Ehrsucht, ein Sklave seines verderblichen Ländergeizes. Es hat Mancher durch den Hauch seines Mundes Millionen beherrscht und geleitet, aber seine eigenen thierischen Triebe konnte der Elende nicht beherrschen; er war der Knecht seiner wollüstigen Gefühle, oder seines Zorns, oder seiner Eitelkeit, und schlaue Bösewichte leiteten ihn nach Willkür am Zaum und an der Fessel dieser Laster.

Selbstbeherrschung ist das hohe Ziel des Weisen, die erhabene Ehrenstufe in der Geisterwelt, wohin empor der Christ strebt.

So lasset nun die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten! ruft uns die Stimme des göttlichen Wortes zu. (Röm. 6, 12.)

Und wer kennt etwas Erhabeneres auf Erden, als den, der immer sich selbst in der Gewalt hat, und mit reinem Gewissen dem Bettler, wie dem Fürsten, und dem Tode selbst unerschrocken entgegentritt? Er läßt sich nicht durch die entehrenden Bande leiten, welche man wohl dem Schwächling anlegt. Umsonst suchet ihr ihn durch Lockungen der Wollust, oder durch Titel und Würden, oder durch Drohungen von Ungnade treulos an sich selbst zu machen. Eingedenk seiner eigenen Würde, seiner Sohnschaft zum erhabensten aller Wesen, seiner ewigen Bestimmung, vernichtet er in seiner Brust jede erwachende Leidenschaft, und geht unantastbar, unbezwingbar, immer frei und sich selbst gehörend, größer als Fürsten, einem Gott gleich, durchs Leben.

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, den kann kein Anderer beherrschen. Sein Gleichmuth bändigt den Zornigen, seine Furchtlosigkeit den Drohenden; seine Bescheidenheit lähmt die Versuche des Ehrgeizes; seine Sittsamkeit entwaffnet die Anschläge der Wollust; sein edler Stolz schreckt den heimtückischen Schmeichler zurück; sein Wahrheitsgefühl stößt die von sich, welche ihn auf ungerade Wege locken wollen. Er beherrscht sich selbst nach den ewigen Gesetzen der Tugend. Wer die gleichen Gesetze ehrt, ist sein Bruder, sein Mitunterthan im Reiche Gottes. Wer sie nicht ehrt, ist ihm

ein Fremdling, ein Irrender, mit dem er nicht gleiche Bahn betreten mag und kann.

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, der herrscht über Andere. Mit unzerstörbarer Besonnenheit sieht er die Thorheiten und Irrthümer der Sterblichen, welche sie, gleich Berauschten, im Taumel ihrer Begierden begehen. Er sieht mit Klarheit und Ruhe durch das Gewühl des Lebens und der Leidenschaften hin. Daher ist sein Rath immer der beste, weil er ohne Vorurtheil, ohne Haß, ohne Nebenabsichten nur zu dem räth, was gut, gerecht und wahr ist. So entsteht in den Menschen Hochachtung gegen den Edeln, der von keinem Eigennutz geleitet wird, oder von anderer Leidenschaft. Aus dem Gefühl der Hochachtung entwickelt sich Zuversicht auf ihn und unwillkürlicher Gehorsam. Man empfindet seine Ueberlegenheit, ohne sie hassen zu können, denn diese Ueberlegenheit gründet sich auf schwer zu erwerbende Tugenden; und eine der liebenswürdigsten ist seine Anspruchlosigkeit, sein bescheidener Ernst, welcher überall die Herrschaft des Guten befördern will, ohne eigene Hoheit über Andere zu bezwecken.

Dies ist das treue Bild des wahrhaften Christen. Denn der wirkliche Nachfolger Jesu allein ist der ächte Weise, ist Selbstherrscher über seine innere Welt.

Und wer möchte nicht ein so Vollendeter auf Erden werden? Wer empfindet nicht schon heilige Ehrfurcht bei dem bloßen Anblicke dieses Gemäldes?

„Ach," seufzt der Schwache muthlos, „es ist unmöglich, zu solcher Höhe von Selbstüberwindung zu gelangen. Man müßte kein Mensch, sondern ein Wesen höherer Art mit außerordentlichen, überirdischen Kräften sein!"

Nein, dies hat nicht dein freier Geist gesprochen, sondern dein schon in den Ketten sinnlicher Lüste sklavisch liegender Geist. Du zweifelst an einer Möglichkeit, die du nicht kennst, nicht kennen willst, um deine tiefe Versunkenkeit, deine Lähmung zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Aber wirst du deine Schmach eben so leicht vor dem Richter der Geister, vor der Strenge des Allwissenden vertheidigen können? Wird auch er einst deine feige Bequemlichkeit entschuldigen, mit welcher du dich scheuest, deinen Leidenschaften

den Krieg zu machen? Freilich, nur Mensch bist du; aber du, Unsterblicher, bist auch ein Wesen höherer Art; warum lässest du dich von deinen sinnlichen Eingebungen bewegen, schlechter, nachlässiger zu handeln, als deine Ueberzeugung vom Bessern verlangt? — Du forderst dazu überirdische Kräfte! Aber hast du die Gewalt schon versucht, welche deinem Geiste eigen ist? — Wer da behauptet, es sei unmöglich, daß sich der Mensch zu allen Zeiten beherrschen könne, ist schon thierisch gesinnt. Sein Geist ist schon Knecht des Körpers. Er bekennt seine Versunkenheit. Der Mensch kann, was er will, wenn er nichts will, als was er als ein vernünftiges, von Gott stammendes, höheres Wesen soll!

Der erste Schritt zur Erwerbung der Selbstbeherrschung ist genaue Erforschung der Eigenheiten unsers Temperaments, und der daraus entspringenden unanständigen oder bösen Neigungen. Die körperlichen Anlagen üben einen immerwährenden Einfluß auf die Seele. Allzugroße Reizbarkeit erweckt in uns leicht Gemüthsverstimmung, Jähzorn, Neigung zur Wollust. Eine gewisse natürliche Schlaffheit macht uns träge, furchtsam, arbeitsscheu. Das Bewußtsein äußerlicher Anmuth macht uns zur Eitelkeit, das Gefühl körperlicher Schwäche zur Schüchternheit, Hinterlist oder Tücke, das Gefühl der in uns wohnenden Stärke zum Stolz, zum Trotz, zur Härte geneigt. Oft ist das ängstliche, unzufriedene oder mürrische Wesen der Menschen, ihre beständige, sich selbst quälende Sorge wegen Gefahr und Noth nur eine Wirkung ihres ihnen selbst noch verborgenen kränklichen Zustandes, so wie der Hang zur Freude, Lustbarkeit und Verschwendung, der Hang zum Leichtsinn und Müßiggang, der Ekel vor angestrengter und nützlicher Beschäftigung eine Wirkung des heitern, leichten Geblüts, der angenehmen Stimmung der Nerven sein kann.

Ohne des Körpers Gesundheit ist die Gesundheit und Freiheit des Gemüths nicht immer leicht. Willst du deinen Leib und die aus ihm hervorgegangenen Empfindungen beherrschen: so trage für seine Gesundheit Sorge. Ein guter und vollkommener Arbeiter bedarf eines guten und vollkommenen Werkzeuges, um sich als Meister zu beweisen. Der Leib aber und das gesammte Empfindungsvermögen ist ein Werkzeug der Seele.

Viele Gewalt der Begierden entspringt oft nur aus der Gewohnheit, daß sie, so oft sie forderten, befriedigt wurden. Unerbrich Gewohnheiten, sobald sie die Freiheit deines Willens beschränken, und dir ein Hinderniß werden, so gut und groß zu sein, als du ohne sie sein könntest. Der Trunkenbold liebte anfangs den Wein mit Mäßigkeit, um der angenehmen Empfindung willen, in welche der Genuß des edeln Trankes ihn versetzte. Aber durch das beständige Befriedigen seines Triebes nach solchen Empfindungen machte er seinem Körper den Reiz des Weines zum Bedürfnisse. Das Gewöhnliche hörte endlich auf zu reizen; so ward er gezwungen, mit Uebermaß zu genießen.

Fürchte dich vor jeder Art von Gewohnheit, so unschädlich sie auch scheinen möge. Sie ist schon darum gefährlich, weil sie dich von sich abhängig macht. Wo aber Abhängigkeit ist, wie kann da Freiheit stattfinden? Wo du einem gewohnten Bedürfnisse gehorchen mußt, wie kannst du alle Herrschaft über dich selbst haben? — Nichts werde dir zur Gewohnheit: so wirst du nie große Schmerzen fühlen, wenn du früher oder später entbehren mußt. Nichts, was irdisch ist, betrachte, als wenn du es beständig behalten könntest, sondern vorübergehend: so wirst du auch nie dem Kummer um seinen Verlust unterliegen; du wirst nie in Versuchung gerathen, ein Unrecht zu thun, um das Gewohnte dir zu erhalten.

Es ist deswegen keineswegs rathsam, noch Pflicht des Christen, allen angenehmen Genüssen mit finsterer Strenge zu entsagen. Gott, der gütige Geber so vielfacher Lebensfreuden, hat kein Wohlgefallen an unserer Trauer; er will, wir sollen genießen und uns freuen. Auch das Irdisch-Anmuthige dient zur Vermehrung unserer Glückseligkeit. Allein wir sollen überall unsere Wünsche nach demselben beschränken können, sobald irgend eine höhere Pflicht gebeut.

Wir sollen nicht unsere Begierden alle in uns ertödten, sondern wir sollen sie nur mäßigen, daß sie zu keiner Zeit in Leidenschaften ausarten, denen wir nachher nicht mehr widerstehen können, obgleich wir ihre Häßlichkeit, ihre Gefahr einsehen.

Wer zu jeder Stunde seine Begierden zu mäßigen, seine aufwallenden Empfindungen zu meistern weiß, daß sie ihn nämlich

nie in dem stören, was nach seinen Einsichten rechtschaffen, edel, anständig und wohlthätig ist, der hat die Krone der Vollendung bald errungen — der beherrscht sich selbst!

Darum — wenn Vollendung, wenn das Gottähnlichwerden dein Ziel ist — Sterblicher, mustere die Reihe aller deiner Bedürfnisse, und frage dich bei jedem: Ist es von deinem Willen abhängig, oder bist du es von ihm? Würdest du unglücklich, wenn du es entbehren müßtest? Kannst du dich desselben entschlagen, ohne daß du deine Ruhe und innere Glückseligkeit darüber einbüßen würdest? — Und könntest du das nicht — o Christ, rette deine Ruhe, lerne es freiwillig entbehren; übe dich, es zu vermissen; bereite dich auf jeden Verlust vor, denn nichts behältst du; auch das Theuerste kann dir früher oder später genommen werden, wird dir unfehlbar genommen werden. Der Weise, der Christ, kann jede Freude sein nennen, aber nichts soll ihm doch unentbehrlich sein. Er hat nur ein einziges Bedürfniß, ohne welches er nicht athmen möchte, und dies ist die Tugend, das Bewußtsein, in Jesu Lehren zu leben, die Sehnsucht, Gott ähnlich zu sein.

Wahrlich aber, die Religion wäre ein eitler Tand, die Tugend wäre ein leeres Wort, wenn ich, ohne mißvergnügt zu werden, gleich jeden Wunsch, der in mir laut wird, erfüllen müßte; wenn ich dem Ungestüm jeder in mir erwachenden Neigung unterthänig würde; wenn ich mich der stillen oder wilden Gewalt jeder Leidenschaft preisgäbe.

Und willst du die Macht deiner Gewohnheiten besiegen, so brich ihnen stufenweise von ihrer Nahrung ab. Willst du deine Begierden besiegen, o so befriedige sie niemals in der Hoffnung, sie durch Sättigung zum Stillschweigen zu bringen oder zu schwächen. Du löschest kein Feuer, indem du es nährest; du heilest keinen Trunkenbold, wenn du ihn berauschest; du sättigest den Ehrgeiz nicht, wenn du ihn mit Würden überhäufest; du führst den Zerstreuungssüchtigen nicht zur Liebe nützlicher Thätigkeit zurück, wenn du ihm täglich neue Lustbarkeiten eröffnest. Gewohnheit stärkt die Begierde, und ihre beständige Beschäftigung erweitert ihre Macht.

Ist es dir Ernst, dich selbst beherrschen zu können, das heißt,

unabhängig von deinen sinnlichen Trieben zu sein: so beginne damit, Alles von dir zu entfernen, was deine schon zu mächtig gewordene Begierde auf irgend eine Weise reizen kann. Entferne dich von dem, was dein Gelüst weckt, was deinen Zorn anregt, was deiner Eitelkeit schmeichelt. Meide die Versuchung: so rettest du deine Besonnenheit.

Hüte besonders deine Einbildungskraft, daß sie dir nicht Gegenstände vorgaukele, welche in dir unanständige Regungen, thörichte Wünsche, lasterhafte Neigungen aus dem Schlummer rufen. Und will dich diese Einbildung verwirren — verfolge die Vorstellungen keinen Augenblick, die sie dir hinzaubert; zerstreue dich; fliehe den Ort, auf dem du stehst; suche andere Gesellschaft; ergreife eine nützliche, ernsthafte Beschäftigung; gedenke Gottes! gedenke der Ewigkeit! deiner Todesstunde! deiner Aeltern, deiner Blutsfreunde! gedenke deiner Lieben, die in andern Welten deiner harren! Vergiß nicht der hohen Würde, Gotterschaffener, zu welcher du berufen worden bist!

Mit schönem Gleichmuth, mit ruhiger Besonnenheit tritt täglich ins Leben hinaus; jeden Abend aus der Welt zurück in die Einsamkeit, wo du mit Gott bist! Nie bemerke ein Mensch an dir die sogenannte schwache Seite, von welcher du leicht zu übermannen wärest — sonst bist du der Schlauen Spiel und Spott! Nie finde dich selbst als Raub deiner Begierden und Empfindungen — du sei der alleinige Herr in dir, und keine Leidenschaft betrete jemals den Thron der Vernunft. Wer sich immerdar und unter allen Umständen selbst angehört, dem gehört die Welt an. Er ist reich, denn Niemand kann ihm etwas rauben, das er nicht entbehren könnte; er ist mächtig, denn er fürchtet keinen Menschen, weil er keine Erinnerung einer bösen That zu fürchten hat; er ist weise, denn er denkt, er spricht, er handelt nie aus Eingebung seiner Leidenschaften; er ist frei, denn seine erhabene Seele ist keiner Gewohnheit, keines Bedürfnisses, keiner Nebenabsichten Sklavin; er ist glücklich, denn er trägt den Himmel in seiner Brust, das heißt, ein frohes Gewissen, eine heitere Hoffnung von der Zukunft, eine entzückende Erinnerung an die Liebe der Gottheit.

Ach, und was that ich bisher? Warum war ich nicht der

Mächtige, Vollendete, Glückselige, der ich sein sollte, und bei eigener Kraft gegen meine Gewohnheiten und Begierden sein könnte? Mir mangelte noch Selbstbeherrschung! Ich war noch oft eine Beute meiner ungestümen Leidenschaften. Ich regierte nicht meine Begierden, sondern sie regierten mich; wehe, und wie oft zu meiner Reue!

Allwissender, Dir ist es bekannt, ich war schwach. Ich gab mir nicht die Mühe, vollkommener zu sein. Ich ließ mich durch das Beispiel anderer schwacher Menschen verführen. Ich ließ mich zu oft vom Drange meiner Empfindungen überwältigen. Ich fehlte, ich wußte, daß ich fehlte; und doch, wie in einem Wahnsinn, wie in einem Rausche, fuhr ich fort zu fehlen. Was half nachher mein Zorn, mein Verdruß gegen mich selbst? Was half alle Reue mit ihren Gelübden und Thränen, ohne Besserung?

Beherrschung meiner selbst! — dies werde nun mein Ziel. Ohne diese große Tugend ist keine andere Tugend, ist keine Selbstständigkeit, ist keine Seligkeit möglich. Prüfen will ich meine Neigungen, meine Gewohnheiten, meine Bedürfnisse. Und welche von ihnen mich beherrschen, deren Joch will ich abwerfen. Ich will frei sein durch Jesu Lehre; frei von der Gewalt des Irdischen, weil ich, gerufen zur Unsterblichkeit, nicht dem Staube, sondern Gott gehöre.

6.

Nützliche Thätigkeit.

Spr. Sal. 12, 11.

Das nützlich anzuwenden,
Was Du mit Vaterhänden
Mir gütig zugewandt;
Dein treues Kind zu werden:
Das sei mein Fleiß auf Erden,
Dazu gib Klugheit und Verstand.

Wie angenehm ist mir der Anblick der mannigfaltigen Geschäftigkeit in den Wohnungen; und wie heiter, wie feierlich dann die ihr nachfolgende Sonntagsruhe!

Ja, die Uebung der in uns liegenden Kräfte ist schon an sich eins der höchsten Vergnügen. Müßiggang und stetes Ruhen ist Pein, ist Strafe; Trägheit ist eine wahre Krankheit des Leibes oder der Seele. Selbst das vernunftlose Thier findet Wohlgefallen am Spiel seiner Kräfte; und das Kind freut sich, wenn es sich in lebhaften Beschäftigungen umhertreibt.

Man kann das Beispiel des allgemeinen Fleißes nicht mitansehen, ohne eine Neigung zu fühlen, Theil daran zu nehmen. Wo Alles mit Lust arbeitet, seinen Wohlstand zu vermehren, oder Andern zu helfen, ergreift uns unwillkürlich ein geheimes Gefühl von Scham, wenn wir als müßige Zuschauer am Wege dastehen. Jeder der frohen, sorgsamen Arbeiter scheint in seiner Miene einen gewissen Triumph zu haben, daß er sein Leben nützlicher, zweckmäßiger lebe, als wir, die wir im dumpfen Nichtsthun dahinträumen, oder nach Vergnügen schmachten, wo er die Tropfen seines Schweißes vergießt im harten Berufsgeschäfte, und dann voller Stärke und Gesundheit jede, auch die kleinste Lebensfreude doppelt, inniger schmeckt.

Sehet die Biene, wie schwärmt sie rastlos von Blume zu Blume, ihren balsamischen Honig aufzusuchen. Sehet die Ameise, wie behend und sorglich verfolgt sie ihren Lauf, ihre Stadt zu bauen oder Weihrauch zu sammeln. Sehet die Vögel des Himmels, wie schweben sie in unaufhörlicher freudiger Eile umher, sich oder ihren Jungen wohlschmeckende Nahrung zu finden. Der treue Hund bewacht die Heerden des Feldes; das dienstbare Roß schnaubt dahin vor dem schwer belasteten Wagen. Der Landmann, von der heißen Sonne gebräunt, achtet nicht der drückenden Hitze. Er vollendet sein Tagewerk, und freut sich auf die Erquickung der Abendstunde. Der Handwerksmann verläßt seine Werkstatt nicht. Es tönt sein Hammer, es rauscht sein Weberschiff von der Frühe des Morgens bis zur dämmernden Feierstunde. Der einsame Denker, der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, der Künstler sind mit den Sorgen ihres Berufes beschäftigt; sie leben den größten Theil ihres Tages nicht für sich, sondern für Wohlfahrt, Sicherheit, Belehrung und Bildung ihrer Mitmenschen. Oft wird ihnen der Tag zu kurz, und sie rauben noch einen Theil der Nacht ihrem

Schlafe, um ihre Arbeiten zu enden in ungestörter Stille, während andere Menschen ihre ermüdeten Glieder durch Ruhe stärken.

Alles ist Thätigkeit. Wie kann dem Müßiggänger unter fleißigen Menschen wohl zu Muthe sein, die ihn als einen unnützen Bürger mit jedem Blicke zu verachten scheinen! Er klagt über Langeweile, während der Arbeitsame die Flüchtigkeit der Zeit betrauert. Er sucht nur das Vergnügen, ohne es in voller Reinheit zu finden, während es der Arbeitsame findet, ohne es zu suchen. Schon das Bewußtsein seines Fleißes ist ihm eine stille Wonne, und die Erholung von der Mühseligkeit seines Geschäfts eine Wollust, von deren Dasein der Müßiggänger keine Vorstellung hat.

Freilich, auch Fleißige gibt es, welche von der Morgen- bis zur Abendstunde nicht ruhen, und dennoch selten Ursache haben, mit sich ganz zufrieden zu sein. Denn wenn sie ihr Tagewerk überschauen, finden sie, daß sie wenig oder nichts gethan haben. Alle ihre Arbeit war eine Thätigkeit ohne Nutzen; ein geschäftiges Umhertreiben, ohne Gewinn für sich selbst oder für Andere.

Gott gab meinem Geiste nicht umsonst die Kräfte, meinem Körper nicht umsonst die Anlagen zu mannigfaltigen Geschicklichkeiten. Ich soll aber durch sie die Zeit meines irdischen Lebens und Wirkens rühmlich bezeichnen, damit ich dermaleinst am Rande meiner Stunden nicht fragen müsse: Wozu habe ich gelebt? Was habe ich in der Welt genützt? Wo sind die Garben des Wohlthuns, die ich gebunden habe, und auf denen ich nun, wie ein müder Schnitter, entschlummern könnte?

Ich empfing jene Kräfte und Anlagen nicht umsonst durch die Gnade des Schöpfers. Sie sind das Pfund, welches er mir anvertraute, und mit welchem ich zur Beförderung allgemeiner Glückseligkeit wuchern sollte. Aber habe ich dieses Darlehen Gottes nicht auf eine unwürdige, höchst tadelhafte Weise gemißbraucht? Werde ich dafür ganz ohne Verantwortung bleiben? Und wenn ich sie nicht zum Schaden Anderer anwandte, geschah es denn auch immer zu ihrem Nutzen und Vergnügen? Ich trieb zwar auch Berufsgeschäfte: aber trieb ich sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Liebe, oder nur zu oft mit Widerwillen? nur zu oft ohne die erforderliche Ordnung?

Es ist also nicht genug, daß ich arbeitsam sei; meine Thätigkeit soll jederzeit eine mir und Andern nützliche Richtung haben. Auch in meinen Arbeiten, in meinen Berufsgeschäften kann ich, als Christ, sündigen, nicht nur wenn ich meine Verbindlichkeiten treulos zu meinem oder fremdem Nachtheil offenbar verletze, sondern wenn ich sie nicht mit der nöthigen Ordnung und dem zum Guten erforderlichen Eifer vollziehe.

Arbeit und Erholung — dies sind die beiden Hauptabschnitte meines täglichen Lebens. Die Erholung ist mehr mir zum Nutzen, Andern nur mittelbar. Aber die Arbeit darf nicht mit jener Willkür und Gemächlichkeit getrieben werden, die einer Erholung wohl zu gestatten ist. Denn ich arbeite nicht bloß zum Vortheil der Meinigen: sondern was ich thue, soll auch andern Menschen, deren Eigenthum mein Werk früher oder später wird, die Summe ihres Wohlseins vergrößern.

Allerlei Künste und Gewerbe, welche nichts zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, nichts zur Veredlung des Herzens, oder zur Reinigung der Sitten, oder zur Ausbildung des Verstandes, zur Bereicherung mit heilsamen Kräften beitragen, gehören zu denen, welche zwar in Erholungsstunden ein augenblickliches Wohlgefallen erregen können, aber keineswegs werth sind, den Ernst des ganzen Lebens zu beschäftigen. Aller Fleiß in solchen zwecklosen, unnützen Bemühungen ist zuletzt nur geschäftiger Müßiggang. Oder wer will den angestrengten Fleiß des Glücksspielers voller Hochachtung bewundern, welcher Tage und Nächte um Gewinn und Verlust mit Karten tändelt? Was nützt er mit seinem Nachdenken und Sorgen der menschlichen Gesellschaft? Der geringste Taglöhner ist im Staate ehrenwerther, als er oder Jeder, der sich ähnlichen unfruchtbaren, oft gefährlichen und halsbrechenden Künsten widmet. Wer seine Aecker bauet, der wird Brodes die Fülle haben, spricht die heilige Schrift; wer aber unnöthigen Dingen nachgeht, der ist ein Narr, welcher seine Gaben mißbraucht. (Spr. Sal. 12, 11.)

Jede Art falscher Geschäftigkeit ist daher des Christen unwürdig — ist Verbrechen gegen seinen Beruf, den ihm der Schöpfer im Leben gab. Unsere Bestimmung hienieden ist Selbstveredlung

und Beglückung Anderer durch unsere nützliche, vom Nachdenken wohlgeleitete Thätigkeit. Schon die Ueberzeugung, daß wir unsere Pflicht erfüllen, daß wir unserer von Gott empfangenen Bestimmung ein Genüge leisten, muß uns auch mit Lust und Eifer für unser Geschäft, auch für die geringsten Pflichten unseres Berufes, durchdringen.

Wo Lust und Eifer mangeln, da fehlt gewiß auch nützliche Thätigkeit; da leisten wir niemals in vollem Maße dasjenige, was wir leisten könnten und auch wohl sollten. Aber leider ist es nur zu oft der Fall, daß lebhafte oder ehrgeizige Personen, obwohl sie in einem sehr nützlichen Wirkungskreise stehen, die Geschäfte desselben für sich zu klein und zu gering finden. Sie trachten immer nach höhern Dingen, und wollen in einem fremden Fache glänzen, worüber sie dann das versäumen, was ihres Standes ist. Die Verachtung unsers Berufes, die Geringschätzung unsers Gewerbes ist die Grundlage häuslicher Unzufriedenheit und zahlloser Nachtheile. Wir streben da in Dingen unsere Thätigkeit zu zeigen, wo sie Niemand begehrt, wo sie folglich wenig nützt; und versäumen sie, wo man sie von uns erwartet, und Jeder berechtigt ist, sie von uns zu fordern. Wir sind in beständiger Entzweiung mit uns selbst, und enden jeden Tag mit Ueberdruß und Mißmuth.

Wer nicht mit Freudigkeit alle, auch die geringsten Pflichten seines Berufes vollstreckt, ist noch weit vom wahren Christenthum entfernt, welches, wenn es sein ganzes Wesen durchdringt, ihn, wo er auch steht, zum nützlichsten Mitgliede in der Schöpfung macht. Er ist kein Weiser, sondern ein Thor, der unnöthigen Dingen nachgeht. Ihn belebt nicht der Sinn Jesu, sondern eine kleinliche Eitelkeit, die nicht sowohl nützen als glänzen möchte.

Als Jesus seine Schüler und Freunde um sich versammelte, aus ihnen die Lehrer der Welt zu bilden, rief er sie nicht ganz von den Pflichten ihres ersten Berufes ab, so gering auch ein solcher in den Augen gewöhnlicher Menschen sein mochte. Wir finden sie wenigstens späterhin wieder mit dem Fischfang beschäftigt (Ev. Joh. 21), und Paulus trieb das Handwerk eines Zeltmachers neben seinem apostolischen Berufe, um Niemandem beschwerlich zu fallen.

Wie unbedeutend, wie gering scheinen nicht die täglichen Hausgeschäfte einer guten Mutter und Gattin zu sein; aber wie wichtig sind zuletzt für das Glück ihres Hauses alle ihre einzelnen kleinen Sorgen und Mühen! Ihre Arbeiten erregen freilich in der Welt kein Aufsehen: man spricht von ihnen nicht im Volke: aber sie bringen Segen und Wohlsein über eine beglückte Familie. Man ehrt die vollkommene, fleißige Hausfrau in ihrem Berufe. Sie ist wahrhafte Wohlthäterin aller der Ihrigen; sie ist, was Gott will, und ihre Bestimmung so erhaben, als die Bestimmung dessen, der über Millionen herrschen soll. Wie anders, wie im Widerspruch mit sich selbst, steht das Weib da, welches vor unruhiger Geschäftigkeit gern in andern Geschäften glänzen möchte, und sich in Angelegenheiten mischt oder Geschicklichkeiten sucht, mit denen es niemals, ohne den natürlichen Berufskreis ganz zu verändern, der Welt wohlthätig werden kann! Hier ist falsche Geschäftigkeit, hier unnütze Thätigkeit! Wer in sich einen Reichthum großer Kräfte und Anlagen wahrnimmt, soll denselben allerdings nicht verwahrlosen. Aber es kommt nie so viel darauf an, wo man denselben, sondern wie man denselben in seinen Verhältnissen auf eine löbliche Weise anzuwenden versteht? Darin bewährt sich die wahre Lebensklugheit, darin die Weisheit eines Christen!

Auch Thätigkeit ohne Ordnung wird zur falschen Geschäftigkeit, und beraubt uns des Segens und des freudigen Wohlgefallens an unserm Thun. Es ist keine nützliche Thätigkeit, wo nicht Ernst und Zweckmäßigkeit unsern Eifer leiten, daß Alles zu seiner Zeit geschieht.

Es läßt sich nicht läugnen, viele Menschen sind immerdar regsam, und doch haben weder sie noch Andere von ihrer Mühe so viel Frucht, als man erwarten könnte. Ihr Wohlstand schreitet nicht vorwärts; kaum daß sie mit allem Fleiße es so weit bringen, daß sie dasjenige ungeschmälert bewahren, was sie schon besitzen. Selten erräth man auch die geheimen Ursachen dieses Unsegens, die nur demjenigen klar werden, der Zeit und Anlaß dazu hatte, sie schärfer zu beobachten.

Da ergibt es sich oft, daß nicht wahrer Fleiß, sondern nur Beschäftigungslust vorhanden ist. Man will thätig sein, thut aber

nicht, was zu jeder Stunde das Nöthigste und Nützlichste ist, sondern was, nach der herrschenden Laune, wohlgefällt. Man will sich mit den Geschäften des Berufes mehr unterhalten und vergnügen, als nützlich werden. So wird denn oft vielerlei begonnen, wenig gehörig vollendet. Man eilt von Einem zum Andern, und ermüdet bald bei Allem. Zuletzt ist ein Tag voller Arbeit hingestrichen, und nichts oder wenig gethan.

Wenn auch Fälle eintreten können, wo es unschädlich oder wohl gar zweckmäßig wäre, die Stimmung des Gemüths vorher zu prüfen, ehe man eine wichtige Arbeit beginnt, bleibt es doch gefährlich, so etwas zum allgemeinen Gesetze für sein ganzes Thun zu machen. Arbeit soll keine Lustbarkeit, keine Tändelei zum Zeitvertreib sein, sondern Arbeit im vollen Sinn des Wortes, eine Anstrengung der Kräfte zu nützlichen Werken. Nur aus Anstrengung entspringt Segen und das Bewußtsein, pflichtgemäß gethan zu haben. Alles Uebrige entartet in einen geschäftigen Müßiggang, in eine gefährliche Selbstverzärtelung, die früher oder später den Grund zu unserm Verderben legt, indem sie uns vom ersten Gebrauch unserer Kräfte entwöhnt.

Dieser Fehler ist sehr gewöhnlich eine Folge der unrichtigen Erziehung, welche Kinder genießen, die man sich scheut, früh zur Anstrengung ihrer Kräfte anzuhalten. Man wünscht ihnen die Arbeit zum Vergnügen zu machen, aber verdirbt es durch falsche Anwendung der Mittel, indem man für sie die Arbeit in die gleichgültige Reihe unterhaltender Spiele hinabwürdigt. Man gefällt sich darin, die Gunst der Kinder zu gewinnen, indem man ihnen alle Mühe erleichtert, ihnen, was sie zu thun und zu lernen haben, tändelnd beibringen will; aber vergißt, daß, wo keine Kräfte angestrengt, auch keine gehörig entwickelt werden; daß auf Verzärtelung nothwendig Erschlaffung folgt.

Nützliche Thätigkeit im Menschenleben fordert, wie jede andere Tugend, ihren Ernst, sogar Selbstüberwindung. Wer sie üben will, darf nicht fragen: wann ist mir das Geschäft am willkommensten? sondern er muß fragen: wann bin ich dem Geschäft am willkommensten? Denn Alles in der Welt hat seine Stunde, wo es am besten und nützlichsten geschieht; in jeder andern

kann es auch gethan werden, aber mit ungleich geringerm Segen für uns und Andere.

Wer in jedem Stande, in jeder Lage seines Lebens, an jedem Tage der Woche und in jeglicher Stunde des Tages immer das zu thun weiß, was eben dann das Wohlthuendste und für eigene oder fremde Wohlfahrt das Ersprießlichste ist: nur der mag, in Rücksicht seiner Thätigkeit, den Namen eines Weisen verdienen, welcher mit der kurzen Frist des ihm von Gott verliehenen Daseins zu wuchern versteht. Er lebt keinen Tag, keine Stunde vergebens.

Diese Ordnung in den Arbeiten gibt ihnen erst den höchsten Segen. Wer das Gute zur unrechten Zeit, das Nützliche am unrechten Orte thut, säet vortreffliche Saat, aber auf unschicklichen Boden, von welchem er sich keine Aernte zu versprechen hat. Immer muß das Wichtigere dem Geringern, das Nothwendigere dem Entbehrlichern vorgezogen werden. Jeder Augenblick macht seine eigene Forderung an uns, der wir entsprechen müssen.

Der Mangel solcher Ordnung, sowohl in Berufsgeschäften als in häuslichen Verrichtungen, verleitet zu vielerlei Irrungen und schmerzlich warnenden Erfahrungen. Wir verschwenden Zeit und Kräfte und Thätigkeit; leisten nicht die Hälfte dessen, was wir bei gleicher Betriebsamkeit hätten vollbringen können, und werden zuletzt nur geschäftige Müßige.

Nur durch nützliche Thätigkeit erhalten wir vor Gott, vor uns selbst und vor den Menschen einigen Werth in der Kette der Wesen, welcher wir eingereiht sind. Nichtsthun führt zur Selbstverachtung.

Es ist in der Zeit kein Stillstand. Die Augenblicke fliehen in geordneter Eile vor uns vorüber; und welchen wir nicht benutzten, den haben wir nicht gelebt. Auch mit dem Menschen ist kein Stillstand. Er bleibt sich nicht gleich. Wer nicht besser wird, ist schon schlimmer geworden; wer seinen Mitmenschen an einem Tage nichts nützte, hat ihnen schon geschadet, indem er ihnen das Gute entzog, was er hätte durch seine Dienste gewähren können.

Warum klagst du, o Thor, über die Kürze des menschlichen Lebens? Bist du es nicht, der es mit selbstmörderischem Unver-

stand verkürzt? Was du gethan und empfunden hast, das hast du gelebt; darum ist der Stein todt, weil er gefühllos ruht.

Jüngling, vor wenigen Jahren warst du noch Kind; in wenigen Jahren ergraut dein Haupt schon vor Alter. Ergreife begierig die flüchtigen Stunden; fülle sie mit nützlichen Thaten an, und du kannst in einem Jahre mehr leben, als der verstandlose Müßiggänger in einem halben Jahrhundert. Nur was du gewirkt hast, das hast du gelebt.

Dürste nicht nach großen Thaten, oder nenne nicht groß, was nur geräuschvoll und glänzend ist. Der nützlichste Mann ist der größte, und was du in deinen Verhältnissen Gutes gestiftet, ist deine wahre Größe.

Und du, dem Gott irdischen Wohlstand verlieh, daß du nicht durch die Nothwendigkeit gezwungen bist, für deine Erhaltung zu arbeiten: vergiß nicht, daß ohne nützliche Thätigkeit dein Reichthum für dich die Hälfte seines Werthes verloren hat. Nicht Gold und Gut, sondern der Genuß deiner Kräfte macht dich reich; je mehr der Mittel dir Gottes Gnade verlieh, je mannigfaltiger kannst du deine Kräfte zum Wohlsein der Welt üben. Vergiß nicht, daß nützliche Thätigkeit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Menschheit sei, deren Glieder, hohe und niedere, rings um dich her arbeiten, um dein Vermögen, deinen Vortheil, deines Lebens Annehmlichkeiten zu vermehren. Du bist ihr nicht nur den Zins deines todten Reichthums, nein, auch den Zins deiner lebendigen Kräfte dafür schuldig. Das Gold, mit welchem du Andere bezahlst, ist nur geliehenes Gut: es ist noch vorhanden, auch wenn du nicht mehr unter den Lebenden bist; denn Andere eignen es sich zu. Aber was du von deinen Kräften für Menschenglück gebrauchst, das ist dein Werk, und das verschwindet, wenn du nicht mehr bist.

Gott, o Vater, der Du Leben, Kraft und Regsamkeit durch alle Welten verbreitest, der Du seit Ewigkeiten her zur Beseligung von Miriaden Wesen wirktest und täglich in Deiner göttlichen Wirksamkeit fortdauerst, o Du thätigste und höchste und liebevollste Kraft des unermeßlichen Weltalls! Ich sehe um mich noch heute, wie sich Alles in Deinen Ordnungen fröhlich dahin bewegt; wie kein Halm ohne Frucht, kein Wurm ohne Nutzen geschaffen ist;

wie Eins durch sein Leben dem Andern dient — — sollte ich allein dastehen ohne Zweck und Bestimmung, ohne That und Nutzen? Sollte ich denn das Pfund, welches Du mir verliehen, um damit für das Wohl meiner Miterschaffenen zu wuchern, in meiner Trägheit vergraben, oder verstandlos in falscher Geschäftigkeit vergeuden? Sollte ich undankbar und gefühllos alle meine Mitmenschen um mich her arbeiten sehen, ohne ihnen nach meinen Kräften zu erwiedern?

Nein, so lange ich Kräfte habe und sie in belebender Gesundheit blühen, will ich mich ihrer zum Wohl meiner Angehörigen und meiner selbst bedienen, und zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit! Auch ich bin dazu Dein heiliges Werkzeug — sollte ich mich selbst entheiligen oder untauglich machen? Der reiche Müßiggänger wie der träge Bettler am Wege sind die entbehrlichsten und verächtlichsten Genossen der menschlichen Gesellschaft, sollte ich ihnen durch Unthätigkeit oder falsche Anwendung meiner Kräfte ähnlich werden?

In Deinem Reiche, o Herr und Gott, ist kein Ohngefähr! Kein Ohngefähr gab mir absichtlos mancherlei brauchbare Anlagen, Fähigkeiten und irdische Mittel, die vielen Andern fehlen: Du gabst sie! Werde ich Dir einst nicht zur Rechenschaft stehen müssen, wie ich sie benutzte?

Lehre mich täglich weiser werden, o Gott, mein Gott, daß ich in der Glückseligkeit Aller, die ich nach Maßgabe meiner Mittel befördern helfe, meine eigene Glückseligkeit gründe. Amen.

7.

Geheime Sünden.

1. Tim. 5, 24.

Erschaff' in mir, Gott, eine reine Seele,
Ein neues Herz, das Deine Wege wähle,
Und mach' es fest, und stärke mein Bestreben,
Nur Dir, Allheiliger, nur Dir zu leben!

Verwirf mich nicht vor Deinem Angesichte!
Gib Deinen Geist, daß er mich unterrichte;
Verweigr' ihn nicht, daß er auf Deine Wege
Mich Wankenden mit Liebe leiten möge!

Etlicher Menschen Sünden sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann, sagt die heilige Schrift, etlicher aber werden hernach offenbar. (1. Tim. 5, 24.) Also auch das geheimste Unrecht, die verborgenste Verletzung der Pflichten wird früh oder spät offenbar, und findet ihr Gericht.

Wie Manchen muß diese Stelle des göttlichen Wortes erschüttern, wenn er sie lieset! Wie manche Wange erröthet vor Scham, wie manche erblaßt vor Furcht neben dem ernsten Gedanken! Denn er ist voll fürchterlicher Wahrheit, und die Erfahrung jedes Tages, und die Begebenheiten jedes Monats, und die Weltgeschichte aller Jahrhunderte zeugen mit unwidersprechlicher Macht dafür.

Umsonst schlich der Mordbrenner im Dunkel der Nacht, wo ihn Niemand sah — die Flamme des Gräuels schlug empor, und loderte wie ein Racheschwert gen Himmel, und beleuchtete und verrieth den Richtern die geheimen Pfade des flüchtigen Verbrechers. Umsonst schlich der Giftmischer auf Filzsohlen herbei, seinen Mord zu vollbringen: der todte Leichnam ward beredt, und entdeckte die Schuld des Meuchelmörders, und trieb ihn aus entfernten Weltgegenden zurück, vor dem Richter zu bekennen. Umsonst schwur der Meineidige falsch, und dachte: wer kann mich der Falschheit zeihen, da Gott schweigt und die Zunge der Verstorbenen ruht? Die Elemente bekamen Zungen, und das Leblose wurde geschwätzig und plauderte die Verbrechen aus.

Es liegt nicht im Scharfsinn des Klügsten, es liegt nicht in der Gewalt des Mächtigsten, eine ungerechte That auf ewig vor der

Welt zu verbergen. In den Verknüpfungen der menschlichen Schicksale steht der furchtbare Engel der Rache, und das dunkle Schwert der Vergeltung blitzt unter dem Schleier der Zukunft.

Umsonst sprachen die Großen der Erdenwelt: Wir haben Macht, zu thun, was uns gefällt; wer darf uns schelten? Umsonst bewaffneten sie sich mit ihren Schrecken, daß Niemand ihre Unthaten Uebel heiße; daß man schweigen sollte von ihren Verbrechen, oder loben sollte ihre Laster. Mit Gefängniß, mit Ketten, mit Folter und Tod konnten sie den Kühnen bändigen und Vorwitz zurücktreiben. Aber in das Reich der Gedanken und Meinungen reichte ihr gebrechlicher Herrscherstab nicht; da wurden sie verdammt, und leise raunte von Ohr zu Ohr der Fluch des menschlichen Geschlechts über sie hin. Umsonst ließen sie sich von feilen Schmeichlern heilig preisen; in ihrer eigenen Brust sprach eine andere Stimme: Du bist dennoch verworfen! — Umsonst ließen sie sich marmorne Denkmäler aufthürmen bis zu den Wolken; der kunstvolle Steinhaufe ward ihres Daseins Schandsäule. Die Marmorthränen ihrer Steinbilder waren die einzigen, welche man bei ihrem Tode sah. Verzweiflung zerriß ihre Brust, und der Fluch und die Verachtung ihres Namens geht durch die Jahrbücher der Völker zu den letzten Enkeln, um vor ähnlichen Ungeheuern zu warnen.

Nein, nicht Armuth und Niedrigkeit, nicht Gewalt und Majestät, nicht List, nicht Kühnheit schützen vor der endlichen Enthüllung geheimer Ungerechtigkeit. Gottes allmächtiger Arm ist's, der die Umstände ordnet, und von diesen Umständen hängt der Bettler am Wege, der Sieger an der Spitze des Heeres, der Fürst auf seinem Throne ab, der Starke wie der Schwache.

Lächle immerhin, geheimer Bösewicht, und denke in dir: von meiner Schandthat ahnet doch Niemand! Weißt du gewiß, daß du nicht schon in diesem Augenblicke verrathen bist, durch einen Anlaß, von dem dein Witz nichts besorgte? Weißt du, ob man nicht schon jetzt das Auge auf dich gerichtet hat, dich beobachtet, belauscht und ertappt?

Lächle immerhin, Leichtsinniger, und zerstreue dich und die ängstlichen Besorgnisse, und sprich in deinem Herzen: Das Un-

glück wird nicht so leicht über mich kommen. Man muß nur nicht an so etwas denken. Es ist Mährchen, was da gedroht wird, womit man Kinder und leichtgläubige Thoren schrecken kann, aber nicht mich! — Geduld, deine Stunde wird schlagen, und du wirst wie verwandelt dastehen, und eben so feig verzweifeln, als du feigerweise die Tugend verließest.

Lächle immerhin, Klügling, und tröste dich damit: daß man doch nicht alles im Verborgenen geschehene Unrecht erfahre. Weißt du denn, der du genug mit dir zu schaffen hast, was Andern geschah? Kennst du die Begebenheiten und Leiden einer jeden Familie? Kennst du sie von vielen Einzelnen, die, mit der Natter in der Brust, noch umhergehen, gezwungen lächeln, noch lieber sich verbergen, und mit verhehltem Schmerz aus der Welt gehen? Urtheile nicht zu früh; du wirst einst diesem Urtheile fluchen.

Etlicher Menschen Sünden sind offenbar, daß man sie vorher richten kann; etlicher aber werden hernach offenbar.

Es ist beinahe zweifelhaft, wer unter beiden verächtlicher und verabscheuenswürdiger sei, der öffentliche Sünder, oder der geheime Verbrecher.

Der Mensch, dessen Sünden offenbar sind, trägt seine Schande vor aller Welt zur Schau, und über ihn ergeht das Urtheil der Welt. Als Verbrecher gegen bürgerliche Ordnungen und Gesetze duldet er die darauf haftende Strafe; als Verbrecher gegen die guten Sitten leidet er die Entehrung in der öffentlichen Meinung, die er verdient. Er entbehrt Vieles — er entbehrt das Glück des Lebens; er weiß es, die bessern Menschen verachten ihn; er weiß es, man könne ihn nicht hochschätzen; Keiner liebt ihn mit Innigkeit; Keiner wagt es, sich ihm offen zu vertrauen. Viele, in deren Umgang er glücklich gewesen wäre, halten ihn von sich entfernt; sie besorgen, in näherer Verbindung mit ihm seine Schande zu theilen, oder von seinen Gesinnungen befleckt zu werden.

Der Elende, welcher solche Schmach gelassen ertragen mag, gehört schon zu den Verworfensten seiner Gattung. Er ist vielleicht tief genug gesunken, sich mit verzweiflungsvollen Scherzen über seine eigene Schändlichkeit lustig zu machen. Er wird zum Gegen=

stand des Ekels. Ist er nicht der Verabscheuungswürdigste, und der geheime Sünder edel neben ihm?

Er trägt keck und schamlos seine Laster zur Schau — er bietet gleichsam dem bessern Theil des menschlichen Geschlechts in seiner Niederträchtigkeit Hohn — er prangt mit seiner Sünde! — — Wie? er mit seiner Sünde? Ach nein, das Laster prangt mit ihm, wie mit einem hingewürgten Schlachtopfer. Nicht er hat die scheußliche Sünde, nein, sie hat ihn in ihrer Gewalt; sie schleppt ihn gegen seine Wünsche, gegen seine bessern Einsichten, selbst seiner Reue zum Trotz, von einer Stufe des Verderbens hinab zur andern, bis er erschöpft ist und unterliegt. Furchtbarer Zustand! — Siehe den Trunkenbold: er wird aus dem Schlamm öffentlicher Straßen hinweggeschleppt. Siehe den Wollüstling: seine Kräfte vertrocknen, sein Blut ist vergiftet; er geht erkrankend, eine Schmach seiner Verwandten, seines Ortes, in das schmerzenreiche Ende seines Lebenslaufes ein. Siehe den Geizhals: die Welt ist erstorben und kalt gegen ihn, wie sein Gold; er liegt elend, ungesegnet, darbend, verhöhnt neben seinen Schätzen. Siehe den Dieb: er schleppt sich, ein Auswurf des Menschengeschlechts, in Ketten; siehe den Räuber und Mörder: er wankt im Todesschweiße zum Hochgericht. Siehe den Lügner: er möchte sich wichtig machen, aber der Glaube Aller ist von dem Verächtlichen abgefallen. Siehe den Hochmüthigen und Stolzen: er wird mit der Armuth seines Verstandes oder seinem stillen Wahnsinn ein Gegenstand des Mitleidens, oder des Gespöttes, oder der Kränkungen Anderer, je nachdem sie ihre Gemüthsart zu äußern pflegt. Nicht selten endet er im öffentlichen Irrenhause die vermeinte Laufbahn seines Ansehens; denn nichts führt leichter zur Verrücktheit und Schwermuth, als ein ungemessener Hochmuth.

Aber sind alle diese mit ihren unverhüllten Lastern und Thorheiten verabscheuungswürdiger, als der geheime Sünder? — als er, der mit seiner Schande zugleich die Täuschung aller ehrlichen und guten Menschen verknüpft? — der jede seiner Vergehungen dadurch verlängert, das er sich den Rechtschaffenen als ein Besserer gibt, denn er wirklich ist?

Vor dem offenen Verbrecher kann man sich hüten, daß er nicht

gefährlich werde. Es gibt Mittel, ihn entfernt zu halten, oder zurückzuschrecken. Aber der geheime Sünder nimmt vielleicht noch die Larve jener Tugend vor, die er im Dunkeln verräth. Er bemeistert sich noch des Vertrauens argloser Seelen, und vergiftet sie durch seine Mittheilungen; er nimmt noch von den Betrogenen den Zoll der Verehrung an, während er ihres Fluches würdig wäre.

Sehet, da steht der Verwahrloser öffentlichen Gutes, der Betrüger der Wittwen und Waisen, und nimmt wegen seiner Rechtschaffenheit Huldigungen an, während er mit seinen Handlungen öffentliche Strafe verschuldet hätte. Dort der Wucherer, welcher insgeheim die Armuth drückt, während er sich für einen frommen Mann achten läßt. Dort der Ehebrecher, welcher für Recht und Sittlichkeit gleißnerisch eifert, predigt, und die heilige Ruhe der Familie mit seiner Wollust bricht. Dort der ränkesüchtige Züngler, der hier schmeichelt, dort anschwärzt, um die Absichten seines Hasses, seines Neides, seines elenden Ehrkitzels zu erzielen; der Zwietracht unter Verwandte, Nachbarn und Bürger bringt, und doch wie ein verdienstvoller Mann geehrt sein möchte, welchem Redlichkeit und Aller Wohl am Herzen läge. Dort der Jüngling, den zärtliche Aeltern heute noch liebkosen, während er seine Unschuld schon in geheimen Lastern verloren hat.

Wie, ist der durch Offenkundigkeit seiner Vergehen gebrandmarkte Bösewicht verabscheuungswürdiger, als diese geheimen Sünder es sind? — als sie, vor denen sich Niemand hüten kann, weil sie ihr beflecktes Herz mit dem Schein der Ehrliebe und Tugend umgeben, und die Menge der Rechtschaffenen schimpflich täuschen?

Sie haben noch Gewalt über sich, und sind ihrer Leidenschaften und schändlichen Gewohnheiten so weit Meister, daß sie den öffentlichen Ausbruch derselben verhüten können. Sie fehlen, und fehlen mit vollem Bewußtsein ihrer Schändlichkeit; sie treiben ihre Werke der Finsterniß, und treiben sie nach angenommenen Grundsätzen. Wahrlich, sie sind vor den richtenden Blicken der Gerechtigkeit sträflicher noch, als jene Unglücklichen, welche, von der Be-

täubung ihrer Sinne ergriffen, ihre Verderbtheit nicht mehr verhehlen können.

In diesem Bilde erkenne dich schaudernd, Sünder, dem sein Gewissen sagt: du bist's! und welchem noch so viel Rechtsgefühl übrig bleibt, zu erkennen, was edel oder unedel sei! Erkenne dich, Entweiher fremder Ehre; Verkürzer und Entwender fremden Eigenthums; Verletzer fremder Rechtsame; heimtückischer Selbstsüchtling, der Andern gern Gruben gräbt; und du, giftiger Verleumder, der du mit eben den Lippen dem Verleumdeten lächelst, mit welchen du kurz vorher die Achtung Anderer für ihn schmälertest.

Gefährlicher bist du, als der offene Verbrecher, Andern; aber, so bringt es deines Lasters Art mit sich, gefährlicher auch dir selber. Denn dir kann Niemand rathen, so lange es dir gelingt, die Eiterbeule deines Herzens vor Anderer Blicken zu verbergen; dir kann Niemand helfen, ehe du in deinen eigenen Schändlichkeiten untergehst. Deine Heimlichkeit macht dich in deinen Sünden nur sicherer; deine Beharrlichkeit dich wachsender im Verderben des Gemüths; deine wachsende Verdorbenheit dich nur reifer zum schrecklichen Ende des Spiels, das du mit selbstgefälliger Zufriedenheit treibst. Du wirst um so schrecklicher vergehen.

Du bist schon gestraft — du fühlst schon eine beginnende Hölle im Busen — ja, du bist nach Verhältniß der Größe deines Vergehens schon unglücklich genug — aber das größere Unglück wird folgen! Du wirst noch öffentlich leiden, auch Andern zur Warnung. Sprichst du bei dir: aber ich empfinde noch das Unglück nicht, und weiß von keiner Hölle im Busen? — Wie? warum verbirgst du deine Sünde? Also fühlst du doch das Schändliche deiner Thaten? Wären deine Handlungen gerecht und rein, o du Lichtscheuer, würdest du sie in Finsterniß verstecken? Und ist die Empfindung eigenen Unwerthes nicht schon Strafe? dem Zartfühlenden, dem nicht ganz Verworfenen nicht schon Hölle im Busen?

Warum verbirgst du deine Sünden und hältst sie mit großer Kunst geheim? — Fürchtest du die Strafe? Verstoßung von deinen Freunden? Verachtung von denen, an deren Wohlwollen dir etwas gelegen ist? Siehe, da ist schon die Rächerin in deiner Brust; sie heißt Furcht, und Unruhe ihr Schwert. Und du

fürchtest mit Recht! Was du säest, nur das kannst du ärnten. Du säest Schande, wie magst du am Ende auf Ehre hoffen? Du säest Verzweiflung, wie kann dir Freude daraus entsprießen?

Was du an deinen Mitmenschen sündigst, wer sie auch sein mögen, wird schwer vergolten auf dich zurückkommen. Jede verletzte Ehre, jedes beleidigte Recht, jedes unwürdig angenommene Eigenthum wird seine Kläger und Richter finden. Glaube nicht, deine Klugheit werde jedes künftige Gewitter von dir unschädlich ableiten; es wird ein Schlauerer dich übermannen, und du wirst unterliegen, weil dich dein Bewußtsein schwach macht. Hoffe nicht, dein Ansehen, dein Einfluß werde dich retten; es kann ein Gewaltigerer über dich kommen, und von Allem am gewaltigsten ist die öffentliche Meinung der Menschen. Sie lähmt Heermächte, sie schleudert Fürsten herab von ihren mit Verbrechen besudelten Stühlen. Wenn du an deinen Mitmenschen im Verborgenen sündigest, werden sie offen rächen können. Zähle nicht auf ihre Verzeihung: die Entlarvung und Züchtigung des Schändlichen ist die Pflicht der Menschenfreunde. Schmeichle dir nicht, du werdest verborgen bleiben: Beleidigte haben ein langes Gedächtniß, und sie spüren Jahre lang den Urhebern ihres Verdrusses nach.

Was du an dir selbst, an deinem Leibe sündigest, wirst du selbst, wird dein Körper der ganzen Welt verrathen. Das geheim gehaltene Laster wird aus deinen hohlen Augen predigen, und in deiner zerrütteten Gesundheit sich keuchend verkündigen. Eine kränkelnde, geschlagene, früh verwelkende Nachkommenschaft wird dich mit ihrem Anblick peinigen, und Dornen auf das Ende deiner Lebensbahn und um deine Grabstätte pflanzen! — Hoffst du der Einzige unter den Sterblichen zu sein, welcher unantastbar gegen die schlimmen Folgen schlimmer Thaten bleibt? der Einzige, welcher die Ausnahme macht von den ewigen Gesetzen der Natur, das heißt, der göttlichen Welteinrichtung? O verirre dich nicht in einem Wahnsinn, der dich nur früher in einen Abgrund hinabwirft, über welchem er dich verblendet!

Du bebst! — mit Recht. Denn zu dir spricht nicht die Zunge eines Sittenpredigers, sondern es reden dich alle Erfahrungen der Welt an. Die Ueberzeugung reift in dir; das Gewissen offenbart

dir: so ist es! Es gibt gewisse schreckliche Wahrheiten, die man nicht im Weinrausche vergiften, nicht in seidenen Kissen verschlafen, nicht mit dem lustigen Scherze hinwegspotten kann. Sie leben immer, kehren immer wieder zurück, und stehen mit Siegerhoheit vor Thronen der Tirannen, wie vor Schlupfwinkeln geächteter Verbrecher.

Und du, der diese Zeilen las — vielleicht einem müßigen Augenblick oder einer Neugier zu gefallen — du, der diese Zeilen las, mit dem Bewußtsein geheimer Schulden, die dein Herz drücken — rette dich! Vielleicht ist diese Stunde noch die vortheilhafteste in der Verkettung deiner Lebensstunden, das wieder gut zu machen, was du im Verborgenen Uebels gemacht; wieder ein heiteres, vorwurfsfreies Gewissen zu erhalten; wieder die Freude zu genießen, reinen Herzens dazustehen neben den bessern Menschen — wieder ohne Verzagtheit und Scheu den Rechtschaffenen ins Auge blicken zu können.

Laß ab von den Begierden, deren du dich öffentlich schämst; laß ab von den unlautern Absichten, die du mit gerechter Furcht verschweigst; laß ab von deinen Leidenschaften, die dich betäuben, und zum Bösewicht machen. Welches Gut du auch dadurch gewinnen könntest, es ist dem hohen Gute, dem stolzen Gefühle nicht zu vergleichen, ein reines Herz zu haben, Niemanden scheuen zu dürfen. Daß du fehlen, daß du Wochen lang wanken konntest in dem, was recht, billig und pflichtgetreu ist, dessen schäme dich nicht. Du bist Mensch; du wandelst zwischen Staub und Ewigkeit, in dir sprechen Sinnlichkeit und Vernunft. Aber nicht besser zu werden, dich nicht losreißen zu können von falschen Lockungen, dessen schäme dich. Beweise es dir, ob du noch groß und mächtig genug bist, Herr deines Selbstes zu werden.

Hast du heimlich geschadet: eile hin, verbessere es, wie du kannst — es wird deinem Herzen Jahre lang wohlthun. Hast du betrogen: eile hin, hilf die Folgen des Uebels vernichten, ersetze, vergüte. Hast du beleidigt, gekränkt: eile hin, leite Versöhnung ein, nicht mit Worten, sondern mit Thatsachen. Hast du durch Ungerechtigkeit dich fremden Gutes bemeistert: gib es zurück; in deinen Händen würde es nie gedeihen. Laß dich nirgends und nie

durch ein falsches Ehrgefühl verleiten, ein Uebel nur zu bemänteln, statt zu heilen. Heile es! Jede geheime Sünde ist ein Krebsschaden des Gemüthes. Was du bedeckst, frißt zerstörend um sich. Laß dich nicht durch falsches Ehrgefühl davon abhalten, auch wenn Andere ein solches äußern und über dich triumphiren würden. Dich wird das Hochgefühl deines wiedereroberten Werthes über ihren Spott erheben, und größer, als sie, wirst du ihnen verzeihen, auch wenn sie dich verkennen.

Heil dem Seligen, dem Schuldlosen, der sich, Gott und Herr, vor Dir geheimer Sünden frei weiß, mit leichtem Herzen zu Dir beten, und ohne Furcht und Scheu vor seine Nebenmenschen hintreten kann! Vor Deinem Blick ist freilich Niemand ganz rein. Wer könnte bestehen, wenn Du mit uns in das ernste Gericht gehen wolltest? — Aber Du erbarmst Dich unser, Allbarmherziger, denn Du kennst unsere Schwachheit. Menschen selbst haben weniger Erbarmen mit uns.

Bewahre in mir, Heiligster, ein reines Herz, und gib mir einen frohen, zu allem Guten geneigten Geist! Verleihe mir Kraft im Kampf mit meinen ungerechten Begierden, daß ich obsiege, und sie nach Deinem Willen beherrsche!

8.

Innere Güte, äußere Anmuth.

Gal. 5, 22.

Nicht rauh, nicht hart, nicht menschenfeindlich
Soll unser Tugendeifer, nein,
Holdselig, anmuthsvoll und freundlich
Soll jeder Jesusjünger sein.
Ach, wären wir's! ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

In allen Worten und Geberden,
In That und Wandel laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher!
So werden über allen Schein
Erhaben wir, Dein würdig sein.

Wie sich auch immerhin ein im Lebensumgang gewandter Mann verstellen könne; er kann sich nicht gegen Alle verstellen, die ihn umgeben. Er kann sich nicht anhaltend in seiner erborgten Gestalt zeigen, und es kommen Augenblicke, da er sich unwillkürlich selbst vergißt.

Unser Inneres, es sei gut oder schlecht, wird sich allezeit in unserm Aeußern offenbaren. Nicht nur spricht eine augenblickliche Gemüthsstimmung aus dem Erröthen und Erblassen unserer Wangen; unsere vorübergehende Laune aus dem Spiel der Gesichtszüge; der flüchtige Gedanke sogar aus der eigenthümlichen Art des Blickes unserer Augen: sondern, so sehr wir uns selbst und alle unsere Geberden auch in der Gewalt haben mögen, unsere ganze Gemüthsbeschaffenheit offenbart sich in der Art und Weise unserer Umgebung.

Willst du die Denkart, die Güte und Schlechtigkeit, die Neigungen und Eigenheiten eines Menschen kennen lernen, der dir sehr verschlossen scheint: beobachte nur die Lebensart, welche er führt; die Einrichtung seines Hauswesens; die Behandlung seiner Untergebenen; seinen Ton gegen Höhere; die Wahl seines Hausgeräthes; die Wahl seines vertrauten Umgangs; die Wahl seiner Vergnügungen; die Aeußerungen seiner Wünsche.

Man kann sich wohl zu einer oder der andern Absicht verstel-

len, aber nicht zu allem, was man erreichen will. Man kann sich wohl aus einer oder der andern Ursache anders zeigen, als man ist, aber man hat nicht Ursache, Alles zu verhehlen, was man denkt und will. Folglich bleibt immerdar zwischen unserm Innern und Aeußern ein in das Auge fallender Zusammenhang sichtbar. Denn jeder Mensch will die Welt draußen so um sich her bauen und einrichten, wie sie seinem Innern am meisten zusagt.

Sehr merkwürdig ist bei dem Allem, daß gar oftmals der Fall eintritt, wo der Fehlerhafte seine Schlechtigkeit mit aller möglichen äußern Liebenswürdigkeit zu paaren, und dem Laster gleichsam eine gewisse Gefälligkeit für das Auge zu geben sucht; während der rechtliche Mensch mit einem sonderbaren Eigensinn durchaus Alles versäumt, oder gar vermeidet, wodurch er seine Herzensgüte und Gerechtigkeit im Umgang annehmlich machen könnte. Der Falsche versteht sich auf die Kunst, durch seine Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten das Herz derer zu gewinnen, die mit ihm in Berührung kommen; inzwischen mancher Rechtschaffene, der in der That nichts als das Gute will, dabei rauh, polternd, zurückstoßend ist, und mit der Gerechtigkeit seiner Sache trotzt. Es ist deswegen auch nichts Ungewöhnliches, daß man oft sehr verächtliche Leute zu den achtungswürdigsten Verhältnissen und Stellen emporsteigen sieht, dieweil der Verdienstvolle in unbeachteter Dunkelheit hintangesetzt bleibt, — oder daß man sich um einen durch sein Aeußeres liebenswürdigen, obgleich durch zweideutige oder nicht zu billigende Denkart bekannten Menschen drängt, indessen man einer wackern Person, die aber im Aeußern etwas hart, ungefällig und vernachlässigt ist, ausweicht.

Wie, gehört denn das Schöne und Reizende zu den Eigenthümlichkeiten der Sünde, und das Mürrische, Finstere, Zurückstoßende zu den Wirkungen der Tugend? — Unmöglich. So lehrte mich Jesus nicht die Tugenden kennen. Welche Verwirrung der Dinge, wenn sich der Verbrecher mit dem Liebreiz der Seelengüte schmückt, und der Fromme das Gehässige und Unerträgliche verdorbener Gemüthsarten annimmt! — Ich muß fürchten, daß eine zurückstoßende Tugend keine wahre Tugend sei. Denn die heilige Schrift lehrt mich das Erscheinen der ächten Frömmigkeit ganz

anders kennen. Das geschmückteste der Laster ist immer nur ein übertünchtes Grab, und der fleischlich-gesinnte, thierisch-genießende, thierisch-strebende Mensch nur ein Wolf in Schafskleidern. Aber die Frucht des Geistes, sagt Paulus, ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. (Gal. 5, 22.)

Nein, wahres Christenthum ist nicht rauh, beleidigend, menschenfeindlich, verschlossen. Wie möchte sich dies mit der Liebe paaren lassen, welche die innerste, reinste Quelle alles christlichen Sinnes ist? Floh denn Jesus in Einöden? Haßte er den Umgang mit Sündern? Baute er sich Zellen in Wüsteneien, wo ihn selten ein Sterblicher erblicken konnte? Munterte er dazu auf? Lehrte er alle Annehmlichkeiten des Lebens verschmähen? — Nein, er wohnte gern unter Sterblichen, er trug mit Geduld ihre Schwachheiten, sogar mit Seelengröße alle ihre Verfolgungen und Kränkungen. Er war bei ihren Vergnügungen, fehlte in ihren frohen, geselligen Freuden nicht; genoß die Süßigkeiten der Freundschaft; wie oft lag Johannes an seinem zärtlichen Herzen! Selbst was das Leben sinnlich veranmuthigt, versagte er weder Andern, noch sich. Er schuf den erfreuenden Wein in den leeren Krügen der Hochzeit zu Kana; und wenn ihm, nach morgenländischer Sitte, das Haupthaar mit köstlich duftenden Oelen gesalbet ward, lehnte er es nicht ab.

Nein, wahrer Christussinn und das Bewußtsein gerechter Sache macht unmöglich hart und ungefällig gegen Andere; flößt keinen Zorn, keine Verachtung gegen Andere ein, die nicht so denken, wie ich; gibt mir das Schwert nicht in die Faust, Mitmenschen zu verfolgen, die da Meinungen haben, welche mit den meinigen nicht übereinstimmen. Das ist nicht Christussinn, das ist unduldsamer Stolz, das ist gallsüchtiger, rasender, von Gott sich entfernender Eifer! Das ist eine mörderische Menschenfreundlichkeit, eine die Werke Gottes verheerende Liebe zu Gott. Das ist nicht Hochachtung und Gefühl der gerechten Sache, die man ergriffen hat, sondern unmäßige Hochschätzung und Vergötterung seiner eigenen Absichten. Die Frucht des Geistes ist ja nicht Haß, Verfolgung und Aerger: sondern Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit. Wer die Welt

mit Feuer und Schwert bekehren, wer den Irrenden mit Kerker und öffentlicher Schmach eines Bessern belehren, wer die Menschen durch Noth und Jammer beglücken will, ist ein Wahnsinniger, welcher bei den besten Absichten die ruchlosesten Mittel wählt, und seinen Bruder erwürgt, um ihn von einem Fehler zu befreien, der keinem Wurm schadete.

Nein, das ist keine wahre Gottseligkeit, kein reiner Biedersinn, wo das Bewußtsein, recht zu handeln, zugleich Ungefälligkeit und ein kränkendes Wesen gegen Andere einflößt. Du kannst ein redlicher, offener, gerader Mensch sein, aber deine Tugend berechtigt dich keineswegs, Andern mit grober Härte zu begegnen, ihnen Derbheiten zu sagen, wodurch sie gekränkt werden. Du hast vielleicht die gerechte Sache, aber dein Stolz darauf ist das Ungerechte an dir und deiner Sache. Weißt du nicht, daß es oft weniger darauf ankommt, was man thut, als wie man es thut, und daß das Tugendliche einer Handlung oft weniger in demjenigen besteht, was sie gewährt, als in der Art und Weise, wie sie es leistet? Deine Hilfe, welche du dem, der in Verlegenheit ist, bringst, verliert allen Werth, oft alle Frucht, wenn du sie mit unfreundlichen Worten und Vorwürfen bringst. Ein geringes Almosen freut und tröstet den Leidenden mehr, wenn es ihm auf schonende Weise mit gütigem Wesen zukommt, als eine ansehnliche Geldsumme, die ihm mit beleidigender Trockenheit auf eine für ihn demüthigende Art hingeworfen wird. Du kannst es gut meinen, aber deine innere Rechtlichkeit entschuldigt niemals deine äußere Unfreundlichkeit und Härte. Du fehlst im Augenblick, da du dir schmeichelst, löblich zu sein und recht zu thun.

Innere Güte steht keineswegs in Zwietracht mit äußerer Anmuth: sondern die Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit und Geduld sind die Früchte des Geistes. Wenn du deinem Bruder ein liebliches Obst in goldenen Schalen bringen kannst: warum willst du es ihm mit wunderlichem Eigensinn in schmutzigen Gefäßen reichen? Unser innerer Werth gibt uns keine Befugniß, den äußern zu verachten. Deine Einsichten, deine Wissenschaften mögen schätzbar sein, aber dein trotziger Hochmuth ist es nicht, mit dem du den äußerlichen Anstand muthwillig vernachlässigest, und die Menschen

zwingen willst, dich zu nehmen, wie es dir eben gefällt zu sein. Vergiß es nicht, daß man mit aller Nutzbarkeit ein sehr unnützer Mensch sein kann, sobald man neben der Einsicht doch nicht Klugheit genug besitzt, dieselbe auf die rechte Weise geltend und anwendbar zu machen. Was taugt vor Gott und Menschen eine Frömmigkeit, die sich menschenscheu in Einsiedeleien verbannt, und nie zur Thätigkeit kommt? Was taugen alle deine vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten, wenn du dich durch ein mürrisches, wunderliches Betragen, durch einen stolzen Eigensinn unfähig machst, deine Talente in Wirksamkeit zu setzen? Warum nimmst du die Widerlichkeit eines fehlerhaften Gemüths in deinem Aeußerlichen an, statt deine Tugend mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit hervortreten zu lassen? Gott sieht freilich dein Inneres, aber nicht der Mensch. So wie du Andere, so beurtheilt der Andere dich nach dem, was du ihm zu sein scheinst. Wirst du nun bei allen deinen innern Vortrefflichkeiten verkannt, so klage nicht darum, denn du hast es ja nicht anders gewollt. Warum überlässest du es dem Zufall, daß man sich von deiner Brauchbarkeit und innern Güte überzeuge? Stellt man auch das Licht unter einen Scheffel? Wer vermuthet die edle Perle jederzeit in der schmutzigen Muschel verschlossen?

Innere Güte und äußere Anmuth sind die himmlischen und irdischen Geschwister, die, ungeachtet ihrer verschiedenen Natur, stets an einander hängen, nie getrennt werden sollen. Wenn selbst der heimliche Sünder den äußern Liebreiz der Tugend borgt, wie kommt es, daß der Gerechte ihn vergißt, oder wohl gar den Schein annimmt, schlechter zu sein, als er ist? — Daß dies fehlerhaft, folglich unerlaubt sei, daran zweifelt wohl Niemand. Aber woher mag diese nicht ganz seltene Wunderlichkeit, dies tadelhafte Betragen oft sehr ehrenwerther Menschen kommen?

Zuweilen ist es nur die Wirkung einer frühern übeln Erziehung. Man ward im Nothwendigen und allem Nützlichen des künftigen Lebensberufes unterwiesen, aber nicht in dem, was sich bei solchem Berufe geziemt, gehörig gewöhnt. Man ward zu dem, was fromm, recht und edel ist, angeführt, oder eigener, innerer Trieb lockte dazu; aber man versäumte, zugleich dem, was schick-

lich in der gesitteten Welt sein mag, die nöthige Aufmerksamkeit zu gönnen. Oft auch, wenn man Menschen mit ödem Kopfe und ödem Herzen sah, wie sie ihre ganze Kunst und Geschicklichkeit in die elende Wichtigkeit der sogenannten feinen Lebensart setzten, Höflichkeiten und Schmeicheleien machen, sich zierlich kleiden, zierlich tändeln, zierlich nichts thun konnten, und so nichts, als von innen dürftige, und von außen gezierte Gestalten waren, mochte dem edlern Gemüth, dem größern Geist ein Ekel anwandeln vor dem, was man äußerliche Wohlanständigkeit nannte. Man ging in seiner Verachtung des Aeußern zu weit, und machte sie zur Gewohnheit, oder zu einem Grundsatz, ohne zu bedenken, daß Vieles schätzbar in der Hand des Weisen werden könne, was in der Hand des Thoren thöricht ist.

Nicht minder mag zuweilen die Härte, Verschlossenheit und das finstere Wesen sehr redlicher und frommer Menschen aus unglücklichen Erfahrungen entstanden sein. Denn nur zu häufig ist der Fall, daß diejenigen, welche den Umgang und die Vertraulichkeit der Menschen fliehen, ehemals ihre innigsten Freunde gewesen sind. Es ist lebhaften und tief empfindenden Personen eigen, daß sie in Allem mit maßloser Hingebung handeln. Es kann kaum Einer das schmerzliche Gefühl der Menschenfeindlichkeit haben, der die Menschen nicht vorher mit herzlicher Inbrunst und Selbstaufopferung geliebt hätte. Aber getäuscht in seinen vielleicht überspannten Vorstellungen von Menschenwerth; verkannt bei allem seinem guten Willen; mit schnödem Undank bezahlt für Alles, was er aus treuer Liebe gethan; zurückgestoßen bei aller seiner Gutherzigkeit — zog er sich zuletzt schüchtern in sich selbst zurück, und an die Stelle der Liebe trat Furcht, Verachtung und Haß der Menschen. Er hört darum nicht auf, fromm, wohlthuend und edelmüthig zu sein, aber er thut das Gute nur aus Pflichtgefühl, und wie gegen Wesen, die von Edelsinn und innerer Güte weder eine Vorstellung haben, noch der schonenden Behandlung würdig sind, welche die Tugend fordert. — Aber ein Unglücklicher dieser Art bedenkt nicht, daß, so wie er vormals in seiner schwärmerischen Liebe die Menschheit verkannt hat, er sie nun nicht weniger in seiner übeln und menschenfeindlichen Stimmung verkennt. Er be-

denkt nicht, daß, so wie er vormals durch seine gutmüthige Heftigkeit oft Anlaß gab, von Andern verkannt zu werden, er nun wieder durch sein verschlossenes, mürrisches, wirklich oder scheinbar untheilnehmendes Wesen Ursache ist, daß man ihn abermals verkennt. Die Menschen sind nicht so vortrefflich, als wir sie in jüngern Jahren gewöhnlich zu halten geneigt sind, noch so verdorben, als uns einzelne traurige Erfahrungen nachher zuweilen geneigt machen, es zu glauben. Aber das ist gewiß, jeder Mensch, auch der scheinbar böseste, hat in der Tiefe seines Herzens einen Hang zum Guten, eine unüberwindliche Liebe zur Tugend; und jeder Mensch, auch der weiseste, beurtheilt Andere nur einseitig aus seinem eigenthümlichen Standpunkt in der Welt, und nach seinen einzelnen Erfahrungen. So hat auch der Bösewicht noch seine gute, achtbare Eigenschaft und der Weise seinen Irrthum.

Die Ungeselligkeit, ja oft Härte und Grausamkeit, in welcher zuweilen der Tugendeifer der Menschen erscheint, ist oftmals die Wirkung verkehrter Begriffe von dem, was gut und recht ist; oft Wirkung einer überhaupt leidenschaftlichen und mit der Tugend selbst unverträglichen Gemüthsart. Wir erstaunen heute über die gräßlichen Verirrungen der Vorwelt, da man diejenigen, welche andere religiöse Vorstellungen hatten, in die Kerker warf, oder in die Flammen des Scheiterhaufens; da man aus Liebe zu Gott sich gegenseitig mit Feuer und Schwert verfolgte, und, um dem Himmel zu gefallen, die Erde verwüsten zu müssen glaubte. — Aber leben nicht heute noch der barbarischen, geistesbeschränkten, einseitig gebildeten Völker genug, die, obgleich Christen genannt, aller solcher Abscheulichkeiten im Namen Jesu Christi fähig wären? Leben nicht heute noch unter den vermeintlich hellsinnigern Nationen genug der Leute, die aus heftigem Eifer für das, was sie für Recht halten, das schreiendste Unrecht begehen können; die aus Eifer für Denkfreiheit die allerunduldsamsten Menschen sind; oder die aus Liebe zum Vaterlande das ganze Vaterland zu Grunde richten könnten, wenn ihre Mitbürger einige andere Ansichten von dem hätten, was dem Vaterlande ersprießlich wäre? — Nein, nimmermehr ist da die wahre Tugend, wo sie mit den Geberden des Zorns und Grimms hervortritt; da ist nicht die Liebe, wo der Haß wüthet.

Innere Güte ist jederzeit mit äußerer Anmuth verknüpft, und selbst wo die Tugend heldenmüthig in den Kampf für ihr Recht tritt, ehrt sie das Menschliche, und erscheint sie zwar unerschrocken, alles Irdische aufopfernd, aber edelsinnig, großmüthig, immer zum Frieden einleitend, und Bahn und Weg dazu öffnend.

Weit gewöhnlicher aber ist das rauhe, mürrische, polternde Wesen übrigens redlicher Personen, ihr eigensinniges, wunderliches Wesen, ihre geflissentliche Vernachlässigung äußerlicher Anmuth und Gefälligkeit, aus einer sehr kleinlichen Eitelkeit entsprungen! Stolz auf ihr gerechtes Wesen, verschmähen sie Alles, was sie Schein nennen. Im Gefühl ihres Selbstwerthes glauben sie sich zu erniedrigen und ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie die kleinen, im menschlichen Leben gebräuchlichen Mittel anwenden, ihren innern Werth *Andern* erst *werthvoll* zu machen. Sie thun wohl, aus trotzigem Stolze, das Gegentheil, und es kitzelt ihre Eitelkeit bei aller Versäumung äußerlichen Anstandes und der mit der Tugend verwandten Liebenswürdigkeit, dennoch unentbehrlich oder geschätzt zu sein. Sie sind wie ein Reicher, dem es thörichter Weise wohlgefällt, in Lumpen gekleidet zu gehen, und dennoch von Schmeichlern umkrochen zu werden. Ist der Stolz in Lumpen weniger Stolz, als der in Purpur und Seiden? Wahrlich nicht; aber er ist, wo möglich, noch lächerlicher. — Und so ist auch die auf sich selbst stolze, trotzende Tugend, welche das, wodurch sie sich in Anderer Augen gefällig macht, meidet, ein thörichtes Zwitterkind des guten und verdorbenen Herzens, des Rechtsgefühls und der sonderlingshaften Eitelkeit.

Hinweg mit diesen Verzerrungen! Die Tugend erscheine nur wie sie ist, als Güte, Liebe und Geduld; und sie wird gefallen. Wer mit Absicht durch sein äußeres Betragen zu verstehen geben will, das Verdienst oder die Rechtlichkeit bedürfe keiner äußern Zierde, verfällt eben aus Eitelkeit erst in wahre, aber widerliche Ziererei. — So war nicht Jesus Christus, das göttliche Urbild! Er war in allem Aeußerlichen für die Welt, was er ihr sein sollte, um von ihr begriffen zu werden; ohne künstliche Ziererei, einfach, wahr und klar; sich nicht böser, nicht besser stellend; überall die

Güte, die Liebe und die äußern Verhältnisse bürgerlicher Gewohnheiten, Ordnungen und Sitten ehrend und beobachtend.

Darum lasset uns sein, wie er war. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld! (Kol. 3, 12.) Wie unser Inneres ist, so strahle es in unsere Umgebungen aus. Hast du die wahre Liebe und Demuth: so entfalte sie in allen geselligen Verhältnissen. Deine innere Güte offenbare sich auch in äußerer Anmuth. Mag auch ein Ordnung und Reinlichkeit liebendes Gemüth in der Unsauberkeit und Verwirrung des Hauswesens sich gefallen; oder ein wahrhaft tugendvolles, Gott gefälliges Streben Lust finden in Beleidigung und Verachtung dessen, was andere Menschen als Pflichten des Umgangs fordern?

Nein, wo neben Herzensgüte äußere Rohheit, neben Menschenliebe Verhöhnung dessen stattfindet, was den Menschen im Umgang mit ihnen lieb ist; wo sich Rechtlichkeit des Sinnes mit leidenschaftlicher Hitze, Zorn und Rechthaberei paart; wo Geradheit in stolze Grobheit entartet; wo die Unbekümmertheit um die äußere Anmuth und Würde eine stolze Demuth, eine Sucht nach Auszeichnung ist: da ist nicht wahre Herzensgüte, nicht ächte Menschenliebe, keine reine Rechtlichkeit, nicht unbefangene Geradheit. Da ist ein Herz, in welchem viel Unkraut die aufgekeimte Saat des Guten umwuchert, oft erstickt, und wo in den klaren Strom der Tugend die Leidenschaft ihren trüben Schlamm ergießt.

Herr, mein Richter! Du weißt es, auch mein Herz ist wohl von diesem Unkraut nicht ganz frei; und Trotz oder Eitelkeit, allzugroßer, oft in Ungerechtigkeit sich verirrender Eifer, oder Vergessung dessen, was sich im Umgang mit Nebenmenschen geziemt, verderbten das Gute, das in mir aufstieg.

Mein Gewissen sagt es mir, daß ich eben dann oft fehlte, wenn ich gedachte, recht gut zu handeln. Daher kam es denn, daß ich, bei allem meinem guten Willen, nicht so viel Gutes bewirken konnte, als ich wohl gewünscht hätte. Denn ich achtete manchmal mein Betragen im Aeußern zu wenig, und glaubte zuweilen um so minder auf dasselbe Fleiß verwenden zu müssen, je mehr ich im Uebrigen das Recht auf meiner Seite hatte. Dadurch raubte ich

unbesonnen genug meinen sonst vielleicht werthvollen Handlungen den besten Theil ihres Werthes; dadurch stieß ich die Zuneigung und Zuversicht der Menschen von mir, inzwischen ich es doch mit ihnen gut meinte; dadurch setzte ich mich selbst in die Unmöglichkeit, alles das Gute in meinem Wirkungskreise zu veranlassen, was außerdem wohl hätte geschehen können.

Das habe ich gethan! Stolz auf mein Herz und meine Gesinnungen, oder mein geringes Verdienst, verlor ich alles Verdienst vor meinen Mitmenschen, wie vor Dir, allgerechter Gott. Ich sündigte in dem Augenblick, da ich etwas Gutes zu thun vorhatte.

Mit Reue erkenne ich meine Thorheiten, meine Fehler; mit Dankbarkeit erkenne ich durch Dein heiliges Wort, welches der wahre Weg der Nachfolge Deines Sohnes Jesu Christi, meines Vorbildes, ist.

Ach, wie lange habe ich zu ringen, ehe ich mich der Vollkommenheit nähere, nach der ich seufze! Wie schwanke ich noch immerdar zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Sünde! Mein Vater im Himmel, habe Erbarmen mit meiner Schwäche! Mein Wille ist heilig, aber meine That ist falsch. Habe Erbarmen mit Deinem Kinde, welches nach Besserung strebt. Führe Du mich an Deiner Hand zur Gerechtigkeit und Seligkeit empor, nach der meine Seele schmachtet. Mein Gott, mein Vater, stärke mich durch Deine Kraft! Amen.

9.

Die Gefahren gesellschaftlicher Freuden.

Spr. Sal. 4, 23.

Wie ein Engel niedersinket,
Lust aus ird'schen Quellen trinket,
Sich mit Erdenblüthen schmückt:
Mensch, so sei auch du beglückt!

Sei der Engel du im Staube;
Heilig mache dich dein Glaube,
Froh dich, was dir Gottes Hand
Hier auf Erden zugewandt.

Dich umringet Gottes Güte
Mit der reinsten Freuden Blüthe;
Dein ist's, wenn du selbst dich quälst,
Dornen statt der Blüthen wählst.

Man sagt gar häufig: „Die lebhafte Jugend jagt den Vergnügungen nach!" — Es ist wahr. Aber soll dies Lob oder Vorwurf sein? Oder ist es eine der gemeinen Redensarten, welche nichts sagen? Ich glaube beinahe das Letztere. Denn auch das männliche Alter, auch der Greis strebt nach Freuden und Vergnügungen; freilich aber nicht nach denen der Jugend, weil er diese nicht mehr genießen kann. Aber wahrlich, die Freuden der Jugend, ihre Spiele, ihre Tänze, ihre Scherze, ihre Muthwilligkeiten, sind oft weit unschuldiger, als die Freuden der ältern Leute beim Kartenspiel um Gewinn, beim Beplaudern, Bespötteln und Belästern der Nachbarn und Bekannten, oder bei andern sogenannten Arten Zeitvertreibs.

Es gibt Personen, welche Musik, Tanz, Spiel und dergleichen lebhafte Belustigungen zur Sünde machen möchten; — dieselben Belustigungen, denen sie sich selbst in der Jugend gern hingaben. Nun sie aber alt geworden sind, möchten sie die ganze menschliche Gesellschaft alt sehen. Sie thun Unrecht. Jedes Lebensalter hat, wie jede Jahreszeit, seine eigene Wonne.

Und als Christ darf ich an allen diesen Vergnügungen Theil nehmen. Warum sollte ich es nicht? Mein Heiland und Lebenslehrer Jesus Christus hat sich während seines Wandels unter den Menschen von ihren geselligen Erheiterungen keineswegs ausge-

schlossen. Er schalt wohl die Scheinheiligen, die andächtelnden Vielbeter, welche sich im Geheimen mancherlei Sünden verzeihen, aber er schalt nicht die Fröhlichen in der Fülle ihres Lebensgenusses; er selbst ermunterte zur Heiterkeit, und auch den Aermsten zur Harmlosigkeit durch Vertrauen auf Gott. Er schalt zwar die Prasser, die Trunkenbolde, die üppigen Wüstlinge, die Spieler, aber nicht die heitern Gäste zu Kana, zu welchen er selbst gehörte, und denen er die Krüge mit Wein füllte. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch! rief auch Paulus den Philippern zu. (4, 4.)

Und doch darf ich es mir nicht verbergen, auch das unschuldigste Vergnügen muß mit besonderer Vorsicht genossen werden. Denn ich habe es leider aus meiner eigenen Erfahrung schon zu oft wahrgenommen, daß manche Lustbarkeit für mich eine Quelle langen und peinlichen Verdrusses geworden ist, der zuweilen größer war, als die kurze Freude, welche ihn veranlaßte. Ich genieße in der That manche Vergnügung mit einer heitern Schüchternheit und sogar Aengstlichkeit; denn ich habe es auch schon erfahren in meinem Leben, daß, je vergnügter ich einen Tag zugebracht hatte, ein um so schwärzerer Schatten dann diesem Lichte wieder nachzufolgen pflegte.

Ich soll als Christ, und will als Christ über das Vergnügen nachdenken, welches ich mir erlaube. Die Frucht dieses religiösen Nachdenkens ist vielleicht mein größter Vortheil, daß ich nämlich nicht sobald in den Fall komme, ein Vergnügen, oder die Art, wie ich daran Theil nehme, zu bereuen; daß ich lerne der Schlange ausweichen, die zuweilen unter den Rosen der Freude verborgen lauert.

Ich sehe wohl ein, daß überhaupt jedes Vergnügen nachtheilig werden kann, wenn es mit Uebermäßigkeit genossen wird. Ich weiß dies längst: aber weit schwieriger ist es, zu wissen, wo die Grenzlinie des Erlaubten im Vergnügen liegt; oder was ich zu beobachten habe, um nicht in der Freude irgendwo zu weit zu gehen. — Eine solche Verirrung aber ist nirgends leichter, als in gesellschaftlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten. Denn da ermuntert Einer den Andern durch schmeichelndes Zureden oder Bei-

spiel; da werden auf unerwartete Weise verschiedene Leidenschaften in Thätigkeit gesetzt, und vorher schlafende Neigungen geweckt; da zieht bald eigenes Wohlgefallen an dem, was vorgeht, uns über die Grenzen des Gerechten, Schicklichen und Erlaubten hin, bald ein falsches Ehrgefühl, bald ein noch schlechterer Beweggrund. Man hört bald auf, seiner selbst Meister zu sein, oder scheut sich, der Andern wegen, es zu bleiben, auch wenn man es noch sein könnte.

Und eben darin liegt die Gefahr aller gesellschaftlichen Vergnügungen; das Bewußtsein des Bessern wird betäubt; die Freude liegt nicht mehr im Herzen, sondern in der Erfüllung einer heftigen, unser ganzes Gemüth beherrschenden Begierde. Aber aus dem Herzen geht das Leben hervor; die bloße Sättigung einer äußern, leidenschaftlichen Begierde ist immer mehr oder weniger von einer unangenehmen Empfindung im Herzen begleitet, ist der wirkliche Tod der ächten Freude. Daher, wenn man sich einmal vollkommen beseligt fühlt, pflegt man auch zu sagen: „Ich bin recht innerlich froh; froh im Grunde des Herzens!" — Die bloße Stillung einer Begierde nach äußerlichen Dingen ist nicht innerliche Freude.

Darum gibt die heilige Schrift uns eine in allen Verhältnissen, zumal im Genusse der Freuden, goldene Lehre: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben!" (Spr. Sal. 4, 23.) Dies schöne Denkwort will ich meinem Gedächtnisse einprägen. Es werden die Stunden gewiß nicht ausbleiben, da ich nöthig habe, mir es wieder zuzurufen; da es mein Bewußtsein der Pflichten stärkt, mich zum Herrn meiner selbst zu machen, und mir Verdruß, Sorge, Kummer, Reue und Thränen ersparen kann.

Behüte dein Herz mit aller Sorgfalt in der Theilnahme an geselligen Freuden. So unschuldig auch die dargebotenen Unterhaltungen zu sein scheinen, oder wirklich sind, muß man ihnen doch mit größerer Vorsicht, als einer wirklich offenbaren Gefahr entgegengehen. Ueber einen offenbaren Anlaß zum Verdruß oder Unglück täuscht man sich nicht leicht; desto häufiger aber über das, was man als eine Ermunterung zur Freude ansieht. — Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn das Vergnügen an sich kann ganz unschuldig sein, aber durch das Herz

wird es schuldig und tadelhaft. Aus dem Herzen erst geht das Leben und der Werth der Außendinge hervor. Darum sagt die heilige Schrift mit Recht: dem Reinen ist Alles rein.

Offenbarer Anlaß zu einem Mißvergnügen oder Schaden schreckt uns, macht uns vorsichtig; hingegen dem Vergnügen überläßt man sich oft allzuarglos. Daher die größere Gefahr! Man gibt sich nicht Genuß, sondern man übergibt sich demselben. Die Freude an irgend einer Ergötzlichkeit gleicht dem Wohlgefallen an der Lieblichkeit des Weines, der anfangs unsern Gaumen lieblich reizt, dann die Stimmung aller Nerven erhöht, zur Heiterkeit und Vergessung aller Sorgen bringt, bald aber auch zur Vergessung des Anständigen und Schicklichen, zuletzt betäubend zur Vergessenheit der Ehre, der Unschuld und zur viehischen Bewußtlosigkeit, oft zu grausamen Verbrechen führt. — So ist die Freude! — Darum bei jeder Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügungen behüte dein Herz mit allem Fleiße; denn aus dem Herzen geht das Leben und der Werth des Lebens und seiner Freuden hervor.

Es ist ein großer Irrthum des Menschen, und ein gefährlicher, wenn er glaubt, der Zweck seines Lebens, aller seiner Sorgen, Arbeiten und Geschäfte, sei, sich einmal einen recht frohen Tag machen zu können; oder, wenn er denjenigen für überglücklich hält, der reich genug ist, sich alle Vergnügungen zu verschaffen, nach welchen das Herz nur gelüsten kann. Diese falsche Vorstellung herrscht nicht nur beim gemeinen Manne häufig — er plagt sich, und schafft die ganze Woche im Schweiße seines Angesichts, um vom erworbenen Gewinn eine Sonntagslust bezahlen zu können; nein, sie herrscht auch im Zirkel der Reichen und Vornehmen. Sie können nie genug zusammenscharren, quälen es oft den Dürftigern ab, um nur immer in abwechselnden Ergötzungen umherzuschwärmen. Diese sind ihnen der Zweck des Lebens. Sie bilden sich ein, die Thoren, daß wer viel genossen, auch viel gelebt habe.

Allerdings, Wohlsein ist der irdische Lebenszweck; aber zu beklagen ist jeder Mensch, der kein anderes Wohlsein kennt, als welches durch gesellschaftliche Lustbarkeiten erst ins Herz übergetragen wird. Nein, aus dem Herzen hervor muß das wahre Leben und Glück gehen! — Wer nicht in seine Wochengeschäfte, in seine

Berufsarbeiten Freude legt; wen das häusliche Leben, wen ein menschenfreundliches Wirken nicht beglückt, der ist bei weitem den größten Theil seines Lebens ein unglückseliger Mensch. Wir sollen nicht arbeiten, um Ergötzungen genießen zu können: sondern wir sollen Ergötzungen genießen, um uns zum Arbeiten zu stärken. Wer den gesellschaftlichen Freuden einen übermäßigen Werth beilegt, der ist schon von den Gefahren derselben ergriffen, und für den Genuß wahrer Freude und ächten Lebensglückes verloren.

Das Jagen nach äußerlichen Freuden macht arm an innerlichen Freuden. Der vorherrschende Hang nach Zerstreuungen hat zur Folge, daß man das Edlere vergißt; daß man die Berufsarbeiten als eine Last, die pflichtmäßigen Geschäfte als Nebengeschäfte behandelt. Immer richtet sich das Auge des Unglücklichen nach dem Tage der Lust und Betäubung. Aber wie oft geschieht es, daß endlich auch dieser sogar seinen Erwartungen nicht entspricht!

Frage doch Niemand, woher es komme, daß in der Welt so viele Mißvergnügte und Unglückliche sind. Daher kommt es, daß die wenigsten von den Lebenden die Kunst zu leben verstehen; daß sie die Freude erst ins Herz hineintragen wollen, da doch Leben und Freude aus dem Herzen hervorgehen müssen. Ihre Begierde nach geselligen Vergnügungen ist zur Leidenschaft erwachsen, über deren Befriedigung sie sich selbst und ihre höhern Pflichten vergessen.

Daraus entspringt dann, daß diese Menschen einen übermäßigen Werth auf diejenigen Eigenschaften legen, die in Gesellschaften gefallen, und hingegen die stillen, bescheidenen Tugenden des Herzens, das wahre Verdienst, gering schätzen. Sie leben gar nicht ihrer selbst willen, gar nicht in sich, sondern immer außer sich und anderer Leute willen. Ein Spaß, ein witziger Einfall ist ihnen mehr werth, als die gründlichste Wahrheit, als die nützlichste Kenntniß. Ein boshafter, feiner Spötter, der zu belustigen weiß, ist ihnen weit achtbarer, als der redlichste Mann, als der wackerste Menschenfreund, der die Kunst zu unterhalten nicht versteht. Ihre größte Aufmerksamkeit ist auf äußerliche Anmuth, auf Zierlichkeit in Kleidern, auf Liebenswürdigkeit in Geberden und Reden ge-

richtet. Es fällt ihnen kaum ein, daß Edelherzigkeit, oder ein hoher, religiöser Sinn, Verdienst um Mitbürger, Vaterland und Menschheit, rühmlicher sein können, als die Gabe, ein guter Gesellschafter zu sein, zu gefallen und zu scherzen. Menschen dieser Art verlieren zuletzt ganz das höhere Menschliche, werden belustigende Gestalten, Zierpuppen, gehaltlose Wesen, die für sich selbst nichts sind, und erst, wie ein musikalisches Werkzeug, zur Unterhaltung dienen, wenn man sie gebrauchen will. Sie sind von verständigen Personen mitleidig geduldet, aber eigentlich hochgeachtet nie, als von Leuten ihres Schlages.

Die Sucht, in Gesellschaften zu glänzen, ist nur allzuoft das Verderben guter Menschen geworden, deren Eitelkeit, berauscht von einem vorübergehenden Beifall, alle bessern Empfindungen fortan erstickte. Man hat Hausväter gesehen, welche darüber ihren Beruf verwahrloseten, den sie sonst über Alles ehrten; welche Weib und Kinder vernachlässigten, die ihnen einst theuer waren; die ihre bürgerliche Ehre, ihre Vermögensumstände zerrütteten, nur um eine Hauptperson bei gesellschaftlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten zu spielen. Durch diese Sucht, in Gesellschaften zu gelten, sah man schon vormals achtungswerthe Frauenspersonen manches Unheil über ihr ganzes Haus bringen. Lust und Leben brachten sie wohl in den Kreis der Freunde, aber nicht selten mürrischen Sinn und Unzufriedenheit in ihre Familien. Ueber die Gabe zu unterhalten versäumten sie die Kunst, ihr Hauswesen weise zu führen; sie opferten dieser unseligen Begierde die Sorgfalt um unerzogene Kinder, die Pflichten häuslicher Sparsamkeit, ja selbst oft die Pflichten ehelicher Treue auf. Dieser unmäßige Hang zu gesellschaftlichen Freuden stürzte wohlerzogene Jünglinge allmälig in den Schlamm der niedrigsten Ausschweifungen hinab, und raubte liebenswürdigen Jungfrauen die Grundsätze der Ehre, Bescheidenheit, Unschuld, und die Möglichkeit, künftig das Glück eines stillen, anspruchlosen häuslichen Lebens fühlen zu können

Zu den Gefahren des gesellschaftlichen Vergnügens gehört auch, daß man ihm nicht nur leicht einen übertriebenen Werth gibt, worüber das Bessere und Wichtigere in Vergessenheit geräth,

sondern auch einen nachtheiligen Reiz bekommt, viele Bekanntschaften zu machen. Es wird bald zum leidenschaftlichen Bedürfnisse, sich immer unter neuen Bekanntschaften umherzutreiben. Der Wechsel an sich vergnügt; auch ist es der Eitelkeit schmeichelhaft, sich stets Andern wichtig zu machen, und wegen dessen, was man schon oft gemacht und gesagt hat, wiederholt bewundert zu werden. Diese unordentliche Begierde nach neuen Bekanntschaften stumpft allen Sinn für den wahren Gewinn ab, den das gesellschaftliche Leben gewähren kann. Der Mensch wird flatterhaft in seinen Verbindungen, und unfähig, dauerhafte Freundschaften zu schließen. Er ist wie einer, der sich beständig auf Reisen befindet. Viele Bekanntschaften geben endlich ein gewandtes, abgeschliffenes Wesen, aber rauben das Herzliche; sie führen in einen bunten Umgang, aber zu keiner tiefern Kenntniß des Menschen. Sie dienen zur flüchtigen Unterhaltung, aber machen eine schädliche Zersplitterung der Zeit unausweichlich. — Das Leben ist so kurz, daß, soll es uns ganz angehören, man nur Wenigem darin angehören muß. Wer Alles kennen will, lernt nichts vollkommen kennen. Nicht der Umgang mit Vielen, sondern der Umgang mit Guten veredelt den Menschen.

Ich weiß, es wird, und oft von wahrhaft frommen Leuten, vielmals gegen die Art und Weise geeifert, wie man sich in Gesellschaften zn unterhalten pflegt; und sie finden die Gefahren des gesellschaftlichen Vergnügens eben in der Auswahl der Vergnügungen. Sie scheuen sich zum Beispiel, ins öffentliche Schauspiel zu gehen, auch wenn selbst lehrreiche Meisterstücke großer Dichter von achtungswerthen Künstlern dargestellt werden. Ihre Scheu rührt meistens von einem Vorurtheil her, welches gegen alle Schauspiele in Zeiten und Orten entstand, da müßiges, zusammengelaufenes Volk von sittenlosem Wandel seine Possenreißerei trieb. Sie scheuen sich, fröhlichen Gastmählern beizuwohnen, wo Wein und Gesang und Scherz die Seele in lebhaftere Stimmungen bringen. Ihre Scheu entspringt meistens aus übertriebener Aengstlichkeit, daß die Lustigkeit die zarte Scheidelinie des Sittlichen überschreiten könne; oder aus unmäßiger Furcht, daß laute Fröhlichkeit für einen wahren Christen ungeziemend sei. Sie

scheuen sich bei den heitern Tänzen der Jugend gegenwärtig zu sein, wo die Kunst mit der Natur, die äußere Anmuth mit der Freude spielend wetteifert. Ihre Scheu entspringt gewöhnlich aus allzustrengen Begriffen von Sittlichkeit, oder ihren gewiß ungerechten und traurigen Vorstellungen von der Verderbtheit der Menschen. — Sie scheuen sich, ihre Hand zum Spiel mit Karten oder andern Dingen, auch um den geringsten Gewinn, zu geben; zum Spiel, wo bald der Wechsel des Glücks, bald ein gelungenes Wagestück, bald Scharfsinn, bald richtige Berechnung des Wahrscheinlichen den Geist erheitern und zerstreuen nach dem Ernste wichtigerer Dinge. Ihre Scheu geht aus der allzugründeten Erfahrung hervor, daß das Spiel leicht unedle Leidenschaften erregt, oder wichtigere Dinge vergessen machen kann.

Doch gewiß thue ich Unrecht daran, Mittel der geselligen Unterhaltung zu verdammen, die an sich selbst unschuldig sind, und zur flüchtigen Erholung vieler rechtschaffenen, selbst frommen Menschen gedient haben. Den Wein trinken ist keine Sünde, wohl aber ein Trunkenbold zu sein; ein gesellschaftliches Spiel zu führen ist keine Sünde, wohl aber ein Spieler zu sein. Der Gebrauch an sich unschuldiger Dinge ist nicht schädlich, wohl aber der Mißbrauch derselben. Der Mißbrauch aber entsteht aus dem Herzen. Darum behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben und das Verderben hervor.

Die gesellschaftlichen Freuden haben ihre Gefahren. Sie sind gefährlich, weil das Vergnügen allzuleicht die Wachsamkeit unserer Vernunft einschläfert, uns berauscht, und unordentliche Begierden erregt. Sie sind gefährlich, weil ihre Süßigkeit uns gar zu leicht verführt, sie mit Unmäßigkeit zu lieben und zum Hauptzweck unsers Lebens und Strebens zu machen. — Allein sie sind auch nur demjenigen gefährlich, welcher in ihrem Genusse nicht sein Herz zu hüten weiß. Wer es einmal zu thun vergißt, hat zu späte Reue, oft Schande, oft Zerstörung seiner Gesundheit, oft den Verfall der Vermögensumstände, oft Verzweiflung zur Strafe.

Willst du die gesellschaftlichen Freuden genießen, ohne je ihre Gefahren zu empfinden? Willst du im großen Geiste deines Jesu leben, fröhlich sein mit den Fröhlichen, und doch dabei Gott an-

gehören? Willst du auch nur aus bloßer gemeiner Klugheit die Blumen des Lebens brechen, ohne deine Hand an ihren Dornen zu verwunden? — Gehe hin, behüte dein eigenes Herz.

Gesellschaftliche Vergnügungen müssen einem weisen und guten Menschen, der dauerhaft glücklich sein will, nie zur Gewohnheit, nie zum Bedürfniß werden. Er muß ihrer, ohne allen Abbruch seines Wohlseins, ganz entbehren können. Sein Haus, seine Familie, seine Berufsarbeit, sein alltägliches Leben muß ihm Freude genug gewähren, ohne daß er fremder Hilfe vonnöthen hätte. Er muß sich selbst sein stilles Dasein zu verschönern wissen. Weiß er es aber nicht, so ist er schon ein wahrhaft Unglücklicher. Ist ihm irgend eine Art gesellschaftlicher Vergnügungen zum unüberwindlichen Bedürfnisse geworden, so ist er allen ihren Gefahren und Nachtheilen schon preisgegeben. Er rette sich, wenn er noch kann. Er bekämpfe seine Leidenschaft, wenn er noch Kraft hat, ehe sie ihn unvermerkt ins Verderben hinunterzieht. Freude soll nur Arznei, nicht Speise sein.

Meide von allen Arten gesellschaftlicher Freuden diejenigen zuerst, die dich am gewaltigsten und innigsten anziehen; diejenigen, von denen du ahnest, daß sie dir zur Leidenschaft werden können; diejenigen, von welchen du schon die Erfahrung gemacht hast, daß sie dich zu Pflichtvergessenheiten haben verleiten können; daß sie unedle oder unanständige Empfindungen in dir erregt haben. Sie sind dir die gefährlichsten. Erhitzte dich das Spiel zum Zorn, oder zur Gewinnsucht, zur Schadenfreude oder zum Neide — verbanne es! Da ist die schwache Seite des Herzens! Sei deiner selbst würdig und immerdar Meister. — Hast du dich beim Trunk, selbst beim mäßigen Genusse des Weines, je einmal vergessen: sei fortan noch mäßiger, und vergib deiner innern Würde, deiner Gesundheit und deiner Lebensruhe nichts für den flüchtigen Kitzel deiner Zunge oder deiner Nerven. — Erweckte der Tanz in dir jemals unziemliche Neigungen, welche du dich schämen würdest vor denen zu bekennen, die deiner ganzen Hochachtung werth sind: meide den Tanz, am meisten das Uebermaß desselben. Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben, wie das Verderben hervor.

Verachte keineswegs die Ergötzungen des geselligen Lebens; aber also mußt du deine häusliche Lebensart einrichten, und sie mit tausend kleinen, einfachen Freuden zu verschönern wissen, daß jede Lustbarkeit außer dem Hause doch nie vermögend ist, das stille Glück zu übertreffen, das du in deinen Berufsarbeiten, im Umgange mit deinen Freunden, in Erfüllung menschenfreundlicher Pflichten gegen Bekannte und Unbekannte empfindest. Gesellschaftliche Freuden müssen dir nur dienen, den Vorzug deiner einsamen häuslichen Freuden fühlbarer zu machen. Wer reich genug ist an innerm Glück, der hascht und jagt nicht nach Lustbarkeiten, die bei der leichtesten Unvorsichtigkeit ihre Gefahren mit sich bringen.

O mein gütiger Gott! Du Vater der Seligkeiten! Ich erkenne, daß das meinen Freuden am meisten droht, was mir oft die meisten Freuden zu versprechen scheint. Nicht, daß Du so viel Uebel in die Welt gelegt hättest, daß selbst die Lust verwundend würde; nein, unser Herz selber legt das Uebel erst in die Welt hinein.

Nur mein unsterblicher, reiner Geist ist reiner, unsterblicher Freuden fähig. Nach diesen soll mein höchstes Trachten sein. Ich gewinne sie durch Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Zufriedenheit und Menschenliebe. Aber sinnliche Freuden — verschmähen will ich sie nicht — haben das Vergängliche alles Sinnlichen. Wer Alles genießt, was irdische Lust gewähren kann, bleibt zuletzt noch ungesättigt. Uebermäßiger Lebensgenuß endet immer mit Lebensüberdruß, weil man hintennach findet, daß das Alles nicht der Mühe des Lebens werth gewesen.

Darum, mein gütiger Vater im Himmel, will ich vor Allem nach den reinen und stillen und dauerhaften Freuden streben, die ein tugendhafter Wandel gewährt, der vor Dir gilt; und mit weiser Mäßigung will ich die Freuden im Umgang der Menschen genießen. Beherrschen sollen sie mein Dir geweihtes Herz nie. Amen.

10.

Weibliche Bildung.

Spr. Sal. 31, 30. 31.

Gott winkte. Und das Nichts ward laut;
Und Millionen Sonnen glühten;
Die Erde ward des Himmels Braut,
Denn ihre tausend Blumen blühten,
Und durch die Schöpfung zog die Schaar
Lebend'ger Wesen Paar um Paar.

Nur einsam stand der Mann.
Er stand in Kraft, in Muth und Würde;
Doch freudenlos sah er die Wunder an.
Ein Leben ohne Lieb' ist Bürde.

Gott schuf das Weib. Sie stand, in stiller Anmuth Macht,
Dem Mann zum Gegenbilde.
Er in der Tugend Kraft; sie in der Tugend Milde.
Die Schöpfung war vollbracht.

In keinen Zeiten ist so viel über Erziehung der Jugend geredet, geschrieben, gelehrt worden, als in unsern Zeiten. Ueberall hört man von Entstehung neuer Erziehungsanstalten, von der Verbesserung der Schulen. Dieser löbliche Eifer, welcher wach geworden ist, hat nicht nur die Veredelung der männlichen, sondern auch der weiblichen Jugend zum Zweck.

Durch Vervollkommnung des Unterrichts und Veredelung der Zucht hofft man ein besseres Geschlecht zu erziehen, als das vergangene war.

Theils so Vieles, was in der bisherigen Unterweisungsart, besonders der Knaben und Jünglinge, mangelte; theils Vieles, was zum entbehrlichen Ueberflusse geschah; theils das Zwecklose und Zweckwidrige in der Behandlungsweise der Kinder selber, erweckte das Nachdenken menschenfreundlicher und weiser Männer.

Wie immer, ist auch hier geschehen, daß Viele in der Wärme ihrer Begeisterung dem Guten schadeten, indem sie es übertrieben; daß Andere ohne eigene Kraft durch thörichte Nachbeterei Nachtheil brachten; daß Andere, um immer das Neue zum Neuen zu fügen und damit vor der Welt zu glänzen, eine Menge Kleinigkeiten ersannen, oder das Bessere vom Alten verwarfen, weil es nicht neu

gedacht war. Doch jedes Unternehmen des Menschen ist im Beginnen unvollkommen; aber dies ist der Trost: daß das Schlechte endlich durch sich selbst vergehen muß, das Gute aber währet, so lange es gut ist. Das ist das Schlechte, was wider Gang und Gesetz der Natur strebt; das Gute aber ist das Natürliche.

Die Fortschritte der Völker in Erfahrungen, Erfindungen und mancherlei Kenntnissen machten besonders nothwendig, daß die öffentliche Jugendbildung verbessert wurde, damit zum Auffassen so vieler wissenswürdiger Dinge, sowie zum Gewinn so mancherlei nützlicher und im bürgerlichen Leben nothwendig gewordener Fähigkeiten der Zeitraum der Kindheit nicht zu enge, oder das reizendste und harmloseste Alter des Lebens, ursprünglich der Entfaltung körperlicher Kräfte geweiht, nicht unter Anstrengungen und Mühseligkeiten des Lebens verbittert werde.

Aber die gewandte Kraft, die Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten, der Reichthum verschiedenartiger Kenntnisse, welche dem Mann heutiges Tages in allen Ständen der bürgerlichen Welt nicht fehlen dürfen, sind dem Weibe entbehrlicher. Die Anforderungen, welche an den Mann in unsern Tagen gemacht werden müssen, da das Gebiet aller Künste, Handwerke, Geschäftskreise, Handlungszweige, Wissenschaften und anderer Bedürfnisse erweitert steht, sind größer geworden, als sie ehemals sein konnten. Das Weib hingegen steht noch in den Verhältnissen zur Welt und zum Leben, wie in frühern Zeitaltern. Der Umfang und die Art der weiblichen Wirksamkeit hat sich, fest begrenzt durch ewige Gesetze der Natur, weder ausgedehnt, noch verengert; es wäre denn, das Weib wolle über die Schranken seiner eigenthümlichen Bestimmung und Würde hinausschweifen in die Bahnen männlicher Thätigkeit.

Demungeachtet hat man geglaubt, auch die weibliche Bildung veredeln und den Unterricht für dieses Geschlecht vervollständigen zu müssen. Auch dieses Streben war löblich, und bleibt es, so lange Bildung und Unterricht sich auf das beschränken, was in der natürlichen Bestimmung des Weibes liegt. Liebende Gattin, erheiternde Lebensgefährtin, sorgsame Hausmutter, erste Pflegerin der Kindheit zu sein — dies ist des Weibes Beruf.

Inzwischen ist auch hier durch wohlwollenden Eifer vielmals

zu viel gethan und an die Stelle des Natürlichen die Kunst und Verkünstelung gesetzt worden. Man hat eigene weibliche Erziehungsanstalten errichtet, wohlthätig für solche Mädchen, die nirgends anders Erziehung finden, sondern ohnedem einer traurigen Verwahrlosung und Verführung preisgegeben sein würden. In sich selbst aber ist schon der Begriff einer öffentlichen Anstalt für weibliche Erziehung im Widerspruch mit der besten weiblichen Erziehung. Des Mannes künftiger Wirkungskreis ist draußen die Welt, im Treiben und Drängen der Menschen und ihrer Stände: dort sei seine Schule. Der künftige Schauplatz weiblicher Größe ist das häusliche Familienleben: dies sei des Mädchens Schule! — Das Leben in der Familie ist aber ein ganz anderes, als in den Erziehungsanstalten. Dort besteht die von Gott weise geordnete Verbindung von Alten und Jungen, Greisen und Kindern beiderlei Geschlechts; dort ist die Mannigfaltigkeit von Denk- und Gemüthsarten, Pflichten und natürlichen Rechtsamen der verschiedenen Lebensalter zu finden; dort lernt die Tochter Vollkommenheiten und Mängel der Haushaltung, wie des Beisammenlebens; dort lernt sie den Bejahrten gehorchen, die Jüngern leiten, Ihresgleichen Gesellin sein und Untergebenen befehlen. Darum ist das häusliche Leben im Kreise der Geschwister und Aeltern, der Kleinen und Großen die rechte Schule der Töchter.

In öffentlichen Anstalten fehlen Aeltern, denen sich das kindliche Herz vertrauensvoll enthüllt; aber Lehrer und Lehrerinnen stehen da, vor denen, um nicht zu mißfallen, sich das Innerste schüchtern verschließt, während der äußere Anstand wohl bewacht und zuletzt Hauptsache wird. Da fehlen die hundert kleinen lehrreichen Tagesvorfälle des häuslichen Lebens, da die gemüthlichen Einzelnheiten, welche das Tiefste im Herzen anregen; eine kalte Einförmigkeit des Hörens und Thuns ist an dessen Statt, und in den besten Erziehern und Gespielen erblickt das Auge des Zöglings doch nur Fremde. Da fehlen die theuern Alten, vor welchen sich unwillkürlich Ehrfurcht regt; da die Kleinen, welche der zarten Nachhilfe bedürfen. Die Tochter findet nur Lehrer und Lehrerinnen, die sie, als Fremde, minder schonend beurtheilen lernt, und viele Altersgenossinnen von verschiedenen Gaben, in deren Gesellschaft

sie sich bloß zur leichtfertigen oder behutsamen Gesellschafterin bildet, ohne des häuslichen Lebens Lust und Mühseligkeit anzunehmen.

So, in den entscheidendsten Jahren der werdenden Jungfrau, empfängt sie eine Richtung, welche für das nachfolgende Leben selten nothwendig, oft schädlich ist. Mit halber wissenschaftlicher Belehrung, mit der Gewandtheit, sich vor Andern in ihrem Sinn zu verbergen, mit gesteigerter Kunst für das äußerliche Anständige, mit erhöhter Neigung und Gabe, in kleinen Wichtigkeiten der Gesellschaft zu schimmern, tritt sie in das einfache Hausleben zurück. Heil ihr, wenn sie ihr altes Glück, ihre alte Natürlichkeit, ihre alte Unschuldigkeit im alten Leben ihrer Kinderzeit wiederfindet; das Haus der Aeltern oder Verwandten muß von Neuem ihre Schule werden. Oft leider ist es zu spät, und sie auf immer für die Mühseligkeiten, Alltäglichkeiten, Freuden und kleinen Genüsse des Hauslebens verloren. Sie wird Gattin, ohne die erheiternde Lebensgefährtin des Mannes werden zu können; sie wird Hausmutter, ohne das Haus mit weiser Sorge in dem Geringsten, wie dem Größten, mit gleichem Ernst verwalten zu mögen; sie wird Mutter von Kindern, ohne die mütterlichen Mühen zu lieben.

Wir haben vielerlei Anweisungen zur Erziehung der Töchter. Frömmigkeit aber erzieht am besten in den natürlichsten Umgebungen. Und was heute die Vollkommenheit des Weibes ist, war es schon vor Jahrtausenden. So schildert sie Salomo. Die Würde der Frau (in seinen Sprüchen 31, 11—31) nennt er edler, denn die köstlichsten Perlen, auf welche sich des Mannes Herz darf verlassen, und die ihm Liebes thut, ihn für sein Schaffen außer dem Hause zu erquicken; die mit Weisheit spricht; auf deren Zunge holdselige Lehre ist; deren Schmuck Reinlichkeit ist und Fleiß und heiteres Wesen. „Lieblich und schön sein," ruft endlich des Alterthums weiser König, „ist nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!" Religiosität also sei aller weiblichen Vollkommenheiten Krone.

Noch heute sind dieses die höchsten Anforderungen, wie an das Weib des Landmannes, so an das Weib des Fürsten; nur daß jedes die leicht erwerblichen Kenntnisse zu seinem Gewerbe und

Stande bringe. Leicht erwerblich sind sie, denn auch die Töchter der Großen sah man in Niedrigkeit mit Würde durch ihrer Hände Fleiß leben, und Töchter niedriger Herkunft mit Adel vor königlichem Throne stehen.

Das Weib ist in seiner Natur und Vollendung das edle Gegenbild des Mannes. Er, geschaffen zum Wirken und Handeln draußen im Weltgewühl; sie, unterm Dach der Heimath die stille Welt des häuslichen Lebens zu bilden. Er, furchtlos, trotzig, in den Gefahren kühn, daß er das Widerspenstige ordne, durch Stärke herrsche; sie herrscht durch Anmuth und Milde. Er, Alles durchspähend, ermessend, zu allerlei Gewerb und Verhältniß tüchtig, wird fast ganz zum Geschöpf der Kunst; sie, eine Priesterin der natürlichsten Pflichten und Zwecke, bewahrt mit der Natürlichkeit zugleich in derselben ihren reinsten Werth.

So wie die Außenwelt der Innenwelt, die Kunst der Natur, die Stärke der Anmuth gegenübersteht: so steht der Mann dem Weibe gegenüber im Irdischen. Im Ueberirdischen aber sind die Bestimmungen beider Geister eins; Religion ist der ewige Lebenskranz beider. Und so erkennen wir mit dem Wesen des weiblichen Berufs den streng bezeichneten Umfang weiblicher Bildung.

Anmuth ist köstlicher denn Schönheit. Die Schönheit irdischer Natur verblüht nach wenigen Jahren; die Anmuth ist der Reiz der Seele, und schmückt noch das Greisenalter. Es gibt wohl blühende Gestalten, regelmäßige Gesichtszüge; aber was den Sinnen gefällt, entzückt nicht immer das Gemüth. Es ist ein gemeiner Fall, daß schönen Weibern jener Zauber der Anmuth fehlt, welcher durch Milde, zartsinnige Achtsamkeit und anspruchlose Würde Aller Herzen fesselt. Die Schönheit gewinnt schnelles Gefallen, doch wird sie dasselbe nicht festhalten. Die Anmuth macht auch äußere Mängel liebenswürdig, und gründet zwar langsam, doch dauerhafte Herrschaft.

Das Streben, zu gefallen, und durch das Gefällige mächtig zu sein, ist im Wesen des weiblichen Geschlechts. Nur zu gewöhnlich wird aber das Anmuthige schon durch Erziehung verwechselt mit äußerlicher Artigkeit, mit Anständigkeit in Haltung und Bewegung, mit Feinheit der Sitten. Dies jedoch ist nur Schminke

auf verblichenen Wangen, Nachkünstelung des Fehlenden. Anmuth ist Natur und Gesundheit selbst, welche Wangen röthet. Wie Schönheit der sinnliche, so ist Anmuth der geistige Liebreiz, welcher die Körperhülle durchstrahlt und sie veredelt.

Die Erfindungen des Geschmacks in Verzierungen und Bekleidungen, die kleinen gefälligen Kunststücke des geselligen Lebens, können erlernt oder nachgeahmt werden. Allein sie haben das gewöhnliche Schicksal der Nachahmungen, daß man sie bald gering schätzt, weil sie mehr oder weniger von der Wahrheit entfernt stehen. So wie sich die Stärke, Geisteskraft und Denkart des Mannes in seinen Gesichtszügen ausspricht, in seinen Worten, im Ton seiner Stimme, in seinem Gang, in seinen Bewegungen, ohne daß er es beachtet, so verkündet sich die Unschuld, Milde und Holdseligkeit des weiblichen Gemüths im Aeußern ohne Kunst und Wollen. Nicht der Geschmack der Mode gibt Anmuth, sondern die Anmuth der Seele, indem sie sich auch im unbedeutendsten offenbart, gibt das Gesetz des guten Geschmacks. Nicht Allen steht Alles wohl an; einer Jeden nur das, was ihrem innern Sinn am bestimmtesten entspricht. Je edler dies Innere, je edler ist das Aeußere. Darum mißfallen jene durch geile Gefallsucht und Mode entblößten, halbnackten Gestalten, denn sie verkünden den Mangel innerer schöner Verschämtheit; darum ist höhere Anmuth in äußerer Reinlichkeit und Einfachheit, als im reichsten Putze, denn jene stellen bildlich die Tugenden des Weibes, diese die Eitelkeit desselben dar.

Es mag als ein Beweis von der Verwahrlosung oder Verkünstelung weiblicher Erziehung gelten, daß weit größere Sorgfalt auf die Kunst, im Aeußerlichen zu gefallen, als auf die Entfaltung innerer Liebenswürdigkeit verwendet wird. Daher sieht man Jungfrauen sich zierlich schmücken, wo sie zu erscheinen Gelegenheit haben; aber die strenge Ordnung und Sauberkeit ihres Putzes ist Künstelei, nicht Hervorgehen vom Wesen ihres Gemüthes; denn daheim im Hause mangelt oft neben Ordnung, Genauigkeit und Bestimmtheit, die Sauberkeit mit dem Geschmackvollen. Sie lernen Tanz und Musik, sie lernen fremde Sprachen, Alles, um sich in Gesellschaften dem Auge der Fremden wichtig zu machen. Be-

wunderung zu erregen; aber im Hause durch Demuth, Leutseligkeit und kindliche Ergebenheit, durch weises Betragen gegen Dienstboten, durch zarte Schonung von Anderer Schwächen, durch gütiges Ermuntern zum Guten, allgemeine Eintracht und Liebe der mit einander verbundenen Lebensgenossen herzustellen oder zu bewahren, ist ihnen eine unbekannte Kunst. Sie lesen Bücher, betrachten Kunstwerke, besuchen Schauspiele, schwatzen von wissenschaftlichen Dingen, verstehen witzig zu sein, stechende Einfälle anzubringen; aber daheim was leidet trösten, was mangelt ersetzen zu können, mit Wenigem genügsam, Nichts für sich, Alles für Andere zu sein, und mit sanft belebendem Geiste ungesucht, ohne Geräusch, die Alltäglichkeiten, das Einförmige des heimathlichen Stilllebens mit neuen Reizen zu bekleiden: diese Kunst ist ihnen fremd, und doch ist es nur in dieser, darin sie groß sein sollen. In Gelehrsamkeit, Witz, Kunstsinn, in allem Andern, was des Mannes Geschäft ist, können sie vom Mann übertroffen werden. Je mehr überhaupt das Weib den ihm angewiesenen Kreis der Wirksamkeit vergißt, um auf dem Schauplatze männlicher Thatkraft zu glänzen, je mehr büßt es von seiner natürlichen Anmuth ein und wird geistig häßlich.

Häuslichkeit ist des Weibes wichtigster Gegenstand; da der Kreis ihrer Wirksamkeit, nicht im Geräusche des öffentlichen Lebens, der bürgerlichen Verhältnisse. Dorthin wies es die Natur. Unter allen Himmelsstrichen, in allen Zeitaltern war es immer in den Grenzen der heimathlichen Wohnung, wo der weiblichen Tugend allein der Thron gebaut ist. Nur in Städten, wo man von der Natur abgewichen, die Ordnung der Dinge verkehrt, den Mann weibisch, die Nacht zum Tag macht, findet man im allgemeinen Sittenverderbnisse auch nicht anstößig, wenn das Weib männisch wird, Gelehrsamkeit treibt, und sich mehr für die Verannehmlichung des gesellschaftlichen, als des stillen, häuslichen Lebens bestimmt glaubt. Da mag es gepriesen werden, wenn die Jungfrau sich einen Namen macht durch Eroberungen, in Romanen belesen ist und Romane spielt, während sie durch Aufwand den Wohlstand der Aeltern schwächt, und deren blinde Nachsicht mit schamloser Trotzigkeit erwiedert; da mag es gepriesen werden,

wenn Mütter mehr öffentlichen Vergnügungen, als ihren Kindern, oder wenn Gattinnen mehr fremden Männern, als denen sie Treue schworen, gehören; dort mag auch billig sein, daß Weiber, im höhern Alter für die Thorheiten der Ueppigkeit untauglich, als Betschwestern oder Ränkemacherinnen enden.

Unter dem heimathlichen Obdach, nirgends sonst, ist des Mannes Erquickung. Da findet er, kommt er aus den Zerstreuungen und Kämpfen des Weltlebens zurück, Alles wieder, was ihm theuer ist: Geschwister, Aeltern, Verwandte, Kinder; aller Wohlstand, den er mit Glück oder Fleiß gewinnt, hier muß er gewonnen werden; aller Ruhm, der ihm draußen unter den Fremden zu Theil wird, erst hier unter den Seinigen empfindet er dessen ganze Süßigkeit. Zu seinem Neste kehrt der stolze Adler heim, nachdem er die Himmel durchflogen hat.

Für sein Haus, für seine Familie ist der Mann Alles. Aber im Hause, in der Familie ist das Weib Alles; da ist sie das belebende, verschönernde, regierende Wesen. Er ruhet hier von des Tages Mühen und den Stürmen draußen; sie aber ist hier die Thätigkeit. Er handelt in der Außenwelt; für sie ist das Schauspiel derselben nur Genuß im Augenblick ihrer Ruhe. Die Heimath ist der Mittelpunkt alles Strebens des Mannes nach den verschiedensten Richtungen; für die Heimath durchreiset, erforschet, bezwingt er die Welt. Das Weib aber verherrlicht durch Anmuth das Heiligthum, für welches der Mann seine Kräfte opfert; sie wird durch Sparsamkeit Bewahrerin der gewonnenen Schätze, und zieht aus denselben den lohnenden Genuß für die Ihrigen. Der Mann, in der Außenwelt von Betrug und Haß umgeben, von Umständen gezwungen, oft sein Innerstes zu verhehlen und ein Anderer zu scheinen, als er ist, findet in der Liebe und Natürlichkeit des Weibes sich selbst und seine eigene Natürlichkeit wieder.

Natürlichkeit ist des Weibes schönster Schmuck; darin ruht ihre weise Anmuth, darin ihr zarter Sinn für das Häusliche. Alles Angenommene, Erzwungene, Erkünstelte mißfällt, ist todte Schminke, verräth Ekelhaftigkeit des Dahinterliegenden. Wie das Kind durch Unschuld und Wahrheit, so entzückt die Jungfrau, die Gattin, die Matrone durch einfachen, bescheidenen, liebenden, hei-

tern Kindersinn. Veraltet ihr Aeußeres, ihr Gemüth soll die ewige Jugend behalten. Die Natur lehrte sie lieben, lehrte sie die Pflichten der Gattin, der Mutter. Sie soll eine treue Schülerin der Natur auch in den spätesten Tagen bleiben; was ihrer wahren Bestimmung fremd ist, als unnatürlich oder widernatürlich verbannen. Aber das ist der Grundfehler in der weiblichen Erziehung, daß man die Töchter mehr, selbst mehr als die Söhne, zur Unwahrheit, zum Scheinen und in den Spielen der Verstellung erzieht; die natürliche, anspruchlose Einfalt und Hoheit der Unschuld bei ihnen ausrottet und mit dem Natürlichscheinen ersetzt.

Vater, Mutter, willst du deine geliebte Tochter zur liebenswürdigen erziehen, o vertraue sie nicht der fremden gemietheten Hand, sondern dem eigenen Herzen! Möge sie etwas weniger wissen und mehr sein. Ihre kindliche Heiterkeit, ihre durch den Anflug keines unreinen Gedankens entweihte Unschuld, ihre Natürlichkeiten in den Empfindungen, ihr durch das Gefallen am Edlen gebildeter Zartsinn, die jungfräuliche Hoheit, die dem Gefühl der Tugend entsteigt — diese bewahre; von diesen wehre den Pesthauch des Sittenverderbnisses und die Lockungen des schnöden Beispiels ab, und du wirst deine Tochter zum Engel erziehen, bestimmt, die Blüthe häuslicher Glückseligkeit mit liebendem Ernst, in frommer Selbstaufopferung, zu pflegen. Alles Andere wird verkünstelte Kunst, die nur am Aeußern streift, nicht in die Tiefen des Gemüths dringt.

Willst du von diesen Gemüthstiefen aus die Erziehung deiner Tochter beginnen, Vater, Mutter — das unfehlbarste, das einzige Mittel liegt in der Religion Jesu Christi! Ohne Religion ist keine Wahrheit, keine Liebe, keine Tugend, nur Verstellung, Flitterglanz und verschleierte Leidenschaft; ohne Religion keine Seelenschönheit, kein häuslicher Friede, kein Trost in Schmerzen, kein Muth in schweren Stunden, sondern nur Ziererei, Rechthaberei, Herrschsucht, Leichtsinn, Gefallsüchtigkeit, Vernünftelei und verzweifelndes Leben.

Ein betender Jüngling, eine betende Jungfrau sind mir rührender und erhabener, als der betende Greis. Denn dort sehe ich die Unschuld reden zum Allerheiligsten.

Lieblich und schön sein ist nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!

11.

Edler und unedler Scherz.

Ephes. 5, 4.

Gott, nie will ich in Fröhlichkeit
Mir frevelnd Spott erlauben;
Will nie durch Unbesonnenheit
Mich eignen Werths berauben.
Auch in der Freude, auch im Scherz,
Entweiht sich nie das fromme Herz
Mit Bosheit oder Leichtsinn.

Gewiß Viele sind daheim in ihrer Wohnung ganz andere Menschen, als in der Gesellschaft unter fremden Augen. Dort verzeihen sie sich manche Nachlässigkeit; hier wachen sie über sich selbst mit großer Strenge. Dort sind sie finster, mürrisch, zänkisch, eigensinnig; hier hingegen freundlich, gütig, nachgebend, nachsichtig. Dort können sie oft rauh, auffahrend und launisch sein; hier sind sie immerdar lächelnd, gefällig, und widmen selbst der Wahl ihrer Ausdrücke eine größere Sorgfalt. Es gibt Personen, welche, wenn man sie im Innern ihres Hauses, und nachher wieder in Gesellschaften erblickt, ganz und gar nicht die Gleichen zu sein scheinen. Sie sind hier eben so liebenswürdig, so sanft zuvorkommend, so voller Aufmerksamkeit gegen Andere, als sie sonst bei den Ihrigen daheim gehässig, polternd, herrscherisch, und unausstehlich sind.

Leute dieser Art gehören zu den alltäglichen und leider schlechtern Erscheinungen im Leben. Sie müssen diese doppelten Gestalten und doppelten Gesichter haben, um in der Welt geduldet werden zu können. Arm an wahrer Tugend und Vollkommenheit, gebrauchen sie die Tugend wie einen Festschmuck und ein sonntägliches Kleid. Sie putzen sich damit, während sie daheim mit Unsauberkeit angethan sind. Sie heucheln aus Eitelkeit und Gefallsucht, was sie in ihrer Wohnung wegen innerer Verderbtheit nicht sein können und nicht sein mögen. Denn wer wird glauben wollen,

daß sie sich zu Hause nur verstellen, folglich schlechter stellen, als sie sind; und daß sie dagegen in der Umgebung von fremden Personen ihre natürliche Gemüthsart unverhohlen offenbaren? Oder wer wird sich bereden lassen, daß ihre Aufführung im häuslichen Leben nur eine Wirkung kleinerer Schwachheiten, nur Folge körperlichen Mißbehagens sei, da eben diese Leute Stärke genug haben, so oft sie wollen, ihre Fehler für eine Zeit lang abzulegen, und, sobald sie in andere Gesellschaften eintreten, der besten Gesundheit genießen?

Inzwischen wird man bei ihnen, auch wenn sie eine noch so große Liebenswürdigkeit in Gesellschaft erkünsteln, dennoch allezeit die Verdorbenheit ihres Gemüthes durchschimmern sehen. Es ist vergebens, daß sich der Engel der Finsterniß in das vortheilhafteste Licht stellt. Seine angenommene Schönheit bleibt ein Kunstwerk, und behält mehr oder weniger unter der rosenfarbenen Schminke die alte, häßliche Grundfarbe bei. Alle diese angenommene Artigkeit und scheinbare Seelengüte ist nicht Wahrheit, sondern bloße Höflichkeit und geziertes Wesen. Dies fühlen dergleichen Doppelmenschen sehr wohl; darum, was sie nicht durch die Vortrefflichkeit ihres Herzens zu gewinnen vermögen, hoffen sie durch Anstrengung ihres Witzes, durch den Glanz belustigender Einfälle, durch Anmuth der Unterhaltungsgabe, durch Feinheit ihrer Anmerkungen zu ersetzen. Und allerdings mag es ihnen leichter sein, vermöge eines lebhaften Verstandes Gefallen zu erregen, als durch Reinheit und Schönheit des Herzens. Denn diese Reinheit muß erworben werden; da hingegen Witz, Einbildungskraft und äußere Gestalt bloße Geschenke der Natur sind.

Auch gefallen solche künstliche Menschen nie auf lange Dauer. Sie können unterhalten und belustigen, und dennoch wird ihnen keine wahre Achtung und Freundschaft zu Theil. Früher oder später lassen sie wieder ziemlich unvorsichtig die Larve fallen, besonders wenn der Ton der Gesellschaft, in welcher sie sich befinden, nach und nach fröhlicher und ungezwungener wird. Dann sind sie gewöhnlich die Ersten, welche die zarten Grenzlinien des Anständigen überschreiten, und vom Muthwilligen sich in das Ausgelassene verlieren. Dann treten die verborgenen Leidenschaften

eine um die andere, anfangs noch schüchtern, bald kecker hervor. Dann spricht neben der begierigen Gefallsucht zugleich Neid, Schadenfreude, Bosheit, Rache, Unehrerbietung vor dem, was heilig sein sollte, aus ihren Einfällen und Scherzen; und ihr eigener Witz dient dazu, die ganze Häßlichkeit ihres innern Zustandes an den Tag zu bringen.

Ein von unreinen Gefühlen und Gesinnungen beherrschter Mensch kann auch im Scherz nur das Unreine wieder geben, und wird auch im Tändeln nur giftige Pfeile auswerfen. Man wird seinen Witz vielleicht belachen, wohl auch bewundern, ihn selbst aber fürchten und heimlich verachten. Ein edler Mensch wird auch im Scherzen edel bleiben; und indem er diejenigen, welche mit ihm sind, zu erheitern strebt, theilt er ihnen nur die Freudigkeit seines Gemüthes mit, ohne sich deswegen seiner Würde zu entäußern. So erscheint der Christ im gesellschaftlichem Umgange, und bewährt auch hier, daß nur die Tugend wahrhaft liebenswürdig machen könne.

Man soll nicht glauben, daß man beim Scherzen in fröhlichen Unterhaltungen nicht die Worte allzugenau wägen müsse. Es gibt durchaus in der Welt kein Verhältniß, durch welches das, was unrecht ist, gerecht werden kann; auch der Scherz macht das Schlechteste nicht gut. Auch da gilt nur: weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über; und die Jünger Jesu hielten ernst bei ihren christlichen Freunden auf Beobachtung des Wohlanständigen und Reinsittlichen im geselligen Umgang, ohne deswegen ihnen die Theilnahme an fröhlichen Unterhaltungen zu verbieten. So warnte Paulus, der Apostel, die Epheser vor jeder Ausgelassenheit: „Auch lasset," schrieb er ihnen, „nicht von euch gesagt werden schandbare Worte und Narretheidinge oder Scherze, welche euch nicht geziemen." (Ephes. 5, 4.)

Der Scherz und die Lustigkeit im geselligen Leben sind eben so wenig eine Sünde, als es die Heiterkeit des Gemüthes ist, aus welcher sie entspringen. Ich weiß zwar wohl, daß es strenge oder finstere Sittenrichter geben mag, welche auch die kleinsten Neckereien verdammen und den unschuldigsten Scherz für sträflich halten wollen; welche verlangen, man solle sein ganzes Leben in ein Da-

sein voller Anbetung, Reue und Buße verwandeln; ich weiß, daß es Menschen gibt, welche sich einbilden, Gott am gefälligsten zu sein, wenn sie in dumpfen Zellen durch Kasteiungen und Verzichtleistung auf allen frohern Lebensgenuß ihre Tage zu einer Kette von Schmerzen machen; allein ich weiß auch, daß dies Alles nur die Frucht eines grausamen Mißverständnisses, einer kranken Einbildungskraft, einer irreleitenden oder irregeleiteten Schwermuth ist. Nicht daß ich diese Unglücklichen tadeln möchte; ihr Wille ist fromm, und darum löblich, ihr Ziel heilig, aber ihr Mittel übel gewählt und verderblich. Aber ich weiß auch, daß Gott sowohl durch den Mund der Natur, als durch sein Wort die Sterblichen ermuntert, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein.

Daneben aber ist zugleich nicht zu läugnen, daß der Scherz an sich selbst schon ein zartes, gefährliches Wesen sei, wo man bald, zumal wenn in Fröhlichkeit und guter Laune das Herz reger schlägt, zu weit gehen, und sich in Ausgelassenheit verirren kann.

Der Scherz ist ein Streben, vermittelst belustigender Einfälle Fröhlichkeit und Lächeln zu erregen. Das Belustigende aber, oder was zum Lachen reizt, ist gewöhnlich das sich selbst Widersprechende in den Vorstellungen und Absichten der Menschen mit dem, was sie beginnen; es ist folglich die Wahrnehmung unserseits von einem Mangel richtigen Urtheils bei Andern, oder daß wir dem Andern solchen Mangel des Urtheils, solchen unwissentlichen Selbstbetrug zutrauen. Daher finden viele Menschen Vergnügen daran, Andere zu täuschen, um an ihrem Irrthum und Zwiespalt zwischen Gedanken und That das Lächerliche wahrzunehmen. Darauf haben mehr oder weniger fast alle unschuldigen Neckereien, alle zur Belustigung Anderer vorgenommenen Verkleidungen, alle Nachahmungen fremder Sonderbarkeiten Bezug. Und daher wird Manches, das in der Natur selbst nicht lächerlich ist, weil es Folge von Erziehung, Gewohnheit, körperlichem Zustande und andern Ursachen ist, erst in der Nachahmung Lachen erregend, weil es zu den übrigen Eigenschaften des Nachahmers allzuabstechend und widersprechend dasteht.

So lange der Scherz von solcher Art ist, daß mehr der Fehler, der Irrthum oder das Mißverständniß Lachen erweckt, als die

Person selbst; so lange die Person, wenn auch ihr wirklicher oder scheinbarer Irrthum, den sie hat, oder von sich in Andern erweckt, Lachen erzeugt, dabei dennoch von der Achtung nichts einbüßt, welche sie von uns fordert, oder die wir ihr freiwillig zollen: eben so lange darf der Scherz unschuldig genannt werden. So lange der Scherz keinen Verdruß erweckt, oder nicht aus Verdruß über Andere entspringt: eben so lange darf er harmlos genannt werden. So lange der Scherz, weit entfernt, pöbelhaft und ekelerregend zu sein, oder das Heilige und Gute zu verkleinern, vielmehr auf Belehrung und zarte Anregung sittlicher Gefühle hinleitet: eben so lange ist er edel zu nennen. Der unschuldige, harmlose und edle Scherz ist aber die feinste Würze geselliger Unterhaltungen, so wie er selbst nur die zarteste Blüthe eines liebenswürdigen Geistes ist. Aus eben dieser Ursache sind anständige und das Lächerliche der menschlichen Fehler hervorhebende Satiren oder Spottschriften sehr belehrend, und wohlthuender zuweilen, als die ernsthaftesten Predigten wider den gleichen Fehler; so wie hingegen Schmähschriften, aus Haß und Rache oder Neid gegen einzelne Personen und Stände verfertigt, jedes rechtschaffene Herz empören. Aus gleichem Grunde ist die Schaubühne, als eine Lehrerin guter Sitten, ehrwürdig, indem sie das Tadelnswerthe menschlicher Handlungen überhaupt lächerlich und damit verächtlich macht; hingegen ist sie von keiner guten Obrigkeit zu dulden, wenn sie menschliche Thorheiten adeln, oder Leidenschaften liebenswürdig darstellen und Verbrechen rechtfertigen will.

Harmlos, unschuldig und edel soll der Christ selbst in seinen Scherzen sein. Er darf sich daher nie vom Uebermaß seiner muthwilligen Laune verführen lassen, durch seine Einfälle gegen irgend eine Person die Achtung zu schmälern, um Andere auf Kosten derselben zu belustigen. Er darf nie die Person mit dem Fehler zugleich verspotten und sogar sich selber nicht zum Gegenstand des Gelächters durch Possenreißerei machen, weil er damit seine eigene Ehre und Würde in den Staub tritt. In allen Dingen ist das Anständige und Schickliche zu beobachten. Bilde sich Niemand ein, die Verletzung desselben sei keine Sünde, weil es doch nur Verletzung von bloßen Formen, von angenommenen Aeußerlichkeiten

ist, welche bei verschiedenen Völkern verschieden sind, und worüber die heilige Schrift nichts vorgezeichnet hat.

Das Schickliche und Anständige ist eine der Schutzwaffen, welche der Tugend gegen die Welt nöthig sind, um sich zu vertheidigen. Wer einmal das Erröthen vor dem Unanständigen verlernt hat, verlernt es auch bald vor dem Ungerechten und vor dem Vergehen. Nur die unwillkürliche Achtung und Schonung des Schicklichen erschwert dem Verführer oft die Versuchung der Unschuld; nur die Ehrfurcht vor dem Anständigen hält pöbelhafte Gemüther in den Schranken der Ehrbarkeit und von Ausschweifungen zurück.

Schmälere daher die Hochachtung der Andern nicht für dich, indem du dich ihnen freiwillig mit Verletzung dessen, was geziemend ist, zum Gelächter und Spott machst. Als was du dich gegeben hast, als das wirst du genommen. Wer Andern um solchen Preis Vergnügen macht, verräth, daß er wirklich ein Thor sei, aber ein ganz anderer, als der er zur Belustigung scheinen wollte. Und wenn gleich nachher auch Alles wieder in das alte Geleise zurückkehrt, und man dir auch wieder die vorigen Höflichkeiten und Ehrerbietungen bezeugt, die du vermöge deines Standes zu fordern berechtigt bist, wird dir doch in den Vorstellungen derer ein beständiger Fleck bleiben, denen du dich einmal absichtlich würdelos und als Gegenstand des Spottes preisgegeben. Selbst wenn du durch mannigfaltige Verdienste und rühmliche Eigenschaften in der That ehrenwerth wärest, würdest du doch das Lächerliche, was du von dir in den Vorstellungen Anderer einmal hervorgebracht hast, nicht so leicht wieder vertilgen.

Noch größer wird dein Vergehen, wenn du in deinen Scherzen Andere zum Gegenstand des Gelächters machst, daß sie dadurch in derjenigen Achtung verlieren, welche sie bei ihren Mitbürgern wirklich besitzen. Nichts dient zu deiner Rechtfertigung; dein schadenfroher Witz, der Jemanden dem Spott preisgibt, bleibt unedel, selbst wenn der Getadelte den Fehler und dein witziger Einfall Wahrheit hätte. Du beleidigest ohne Ursache, und tadelst ohne bessern zu wollen. Du möchtest deinen Verstand glänzen lassen, und entblößest damit eine verachtungswürdige Seite deines Her-

zens. Man lacht, aber entdeckt und verachtet im gleichen Augenblick deinen geheimen Stolz, mit welchem du auf Andere niederblicken zu können wähnest; deinen geheimen Neid, der dich vielleicht ehrenrührerisch und verleumderisch macht; deine unbesonnene Gefallsucht, welche Bewunderung und Beifall fordert, indem sie nothwendig in den Andern einen stillen Widerwillen erregt. Der Witz ist ein zweischneidiges Schwert, mit welchem sich der Eigenthümer weit öfter verwundet, als er damit Andern schadet. Er ist, auf solche Art beim Scherz verschwendet, eine bloße Possenreißerei des Geistes, welche das Verächtliche und Lächerliche mehr in sich selbst trägt, als es an Andern deutlich macht.

Es gibt Personen, deren ganze Kunst zu scherzen in der Gabe besteht, Haltung, Geberden und Eigenheiten abwesender Personen durch Uebertreibung lächerlich zu machen. Diese Art des Scherzes verräth allerdings viel Einbildungskraft und Geschicklichkeit, etwas von der belachenswerthen Seite aufzufassen, zugleich aber auch Mangel an wahrem Witz und richtigem Verstand. Es ist eine possenhafte Nachäfferei, welche, selbst ohne andere boshafte Absicht, dennoch für den Abwesenden Beleidigung wird, und daher schwerlich in seiner Gegenwart ohne Besorgniß empfindlicher Vergeltung wiederholt werden dürfte. Schon dieser Umstand bezeichnet den also getriebenen Scherz als einen unanständigen und unedlen, welchen sich kein Zartfühlender erlauben wird.

Noch verächtlicher wird er, wenn er Naturfehler und unverschuldete Gebrechen des Leibes zum Gegenstand des spottenden Gelächters erhebt. Was bei guten Menschen nur Mitleiden erweckt, kann nie Stoff ihres Scherzes sein. Unverstand und Herzlosigkeit zugleich sprechen sich in dergleichen widerlichen Bemühungen aus, Belustigung zu schaffen. Das Unglück ist kein Gegenstand des vergnügenden Scherzes.

Am unerlaubtesten und sträflichsten aber ist jeder Scherz, welcher gewissenlos und leichtsinnig mit ehrwürdigen und heiligen Dingen getrieben wird. Wer dessen spotten kann, was allen guten Menschen, was ganzen Völkern theuer ist, erklärt und beurkundet mit dem verbrecherischen

Spaß seine eigene Verworfenheit. Und diese Verworfenheit, diese Ruchlosigkeit der Sitte und Denkart ist in unsern Tagen leider so selten nicht. Wir finden sie meistens unter rohen, unwissenden, pöbelhaften Menschen, deren Begriffe und Gefühle für das Heilige zu stumpf sind; oder bei solchen Menschen, deren Verstand, Geschmack und Herz in der sogenannten aufgeklärten feinen Welt durch Verbildung zu Grunde gerichtet worden sind.

Wie sich gewöhnlich in der Natur und im Leben die Außenenden der Dinge, das Zuviel und das Zuwenig, berühren, so auch hier. Das schamloseste Sittenverderben herrscht nur beim rohesten Pöbel, und bei denen, die in den Künsten der Verfeinerung am weitesten gekommen sein wollen. Beide können mit der Religion ihren Spott treiben, weil beide darin gleich unwissend sind; beide können über Unschuld, Keuschheit, Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit scherzen, an schlüpfrigen Zweideutigkeiten Vergnügen finden, weil beide gleich tief in ihrer Thierheit versunken, und, ohne Erhebung des Geistes, nur Knechte ihrer sinnlichen Gelüste sind; beide können das Elend ihrer Mitmenschen zum Stoff ihres grausamen Scherzes wählen, weil sie beide gleich herzlos sind, und in der allerniedrigsten Selbstsucht jedes reinmenschliche Gefühl erstickt haben.

Es fehlt freilich nicht an Thoren, die, ohne noch ganz verdorben zu sein, aus bloßer Eitelkeit den frechen Scherz Anderer nachäffen und ihn mitmachen, um für geistreich, über Vorurtheile erhaben, und Leuten von vermeinter feiner Bildung ähnlich gehalten zu werden. Aber ihre Schuld ist nicht geringer und ihre Verachtungswürdigkeit nicht kleiner. Denn sie sind vollen Ernstes, und gegen ihre bessern Ueberzeugungen, auf dem Wege, so herz- und seelenlos zu werden, als es die schon sind, denen sie aus Unverstand nachahmen, um auch in der Welt für etwas zu gelten.

Es läßt sich beinahe behaupten, daß man unter gewissen Einschränkungen den Werth und die Gemüthsart eines Menschen, so wie seinen Geschmack und Verstand, mit ziemlicher Sicherheit aus der Art und Weise seines Scherzes entdecken könne. Hier spricht sich der eingebildete Selbstsüchtige, hier der Wollüstling, hier der bittere Gallsüchtige, hier der Schadenfrohe, hier der Glaubenlose, hier der Geck, hier der Mensch ohne Gewissen am unbesonnensten

aus. Denn Eitelkeit ist so gut, wie jede andere Leidenschaft, einem Rausche gleich, welcher offenherzig macht. Und zehnmal für einmal wird man wahrnehmen, daß bewunderungsbegierige Eitelkeit eben so oft und weit mehr noch Mutter witziger Einfälle und Scherze ist, als die Begierde, seinem Nächsten ein bloßes Vergnügen zu verursachen. — Wie aber kann aus unlautern Quellen das Reine hervorströmen, und ein edler Scherz aus unedelm Gemüth?

Und kann ich es, allwissender Gott, der Du das Verborgenste meiner Gedanken, das Dunkelste meiner Gefühle kennst, kann ich es Dir verhehlen, daß auch meine Scherze nicht immer Ergüsse einer reinen Freude waren, welche nur Freude verbreiten sollten? Kann ich es vor Dir läugnen, daß auch mich zuweilen — ach, vielleicht nur allzuoft! — eine schadenfrohe Tücke, eine elende Eitelkeit berauschte, um mir einen unedeln Scherz zu erlauben?

O, wie oft habe auch ich wohl gefehlt, und mitten in der Freude mich ihrer unwürdig gemacht! Der Unterschied zwischen dem groben Verleumder und dem scherzenden boshaften Witzling ist so groß nicht, als er zu sein scheint, oder man ihn gern machen möchte. Jener lästert mit trockenem Ernste, dieser mit lachendem Munde; beide schaden Andern gleich sehr, und am Ende sich selber das Meiste, indem sie die Zuneigung guter Menschen von sich zurückweisen, und Deinen Beifall, o liebreicher Vater aller Menschen, verlieren.

Laß mich wachsamer werden über mich selbst; nicht bloß über meine Worte und Reden, sondern über diejenigen tadelhaften Neigungen, welche noch in mir aufsteigen, und mich verleiten, auch an unedeln Scherzen Vergnügen zu finden. Ich möchte nicht die Liebe und Zufriedenheit guter Menschen, nicht die Ruhe meines Bewußtseins, nicht Deine Gnade, mein Vater, mein Gott, mein Richter, verscherzen! Erwacht der Neid in mir, oder die Gefallsucht, oder jede andere böse Lust: ich will mich überwinden, will schweigen, will lieber die Gesellschaft fliehen, als sie durch Spötterei über den Nächsten ergötzen. Amen.

12.

Die Weihe jedes Lebensalters.

Pred. Sal. 1, 3. 4.

Welche Klage!
Räthselvoll sind deine Tage?
Sterblicher, sie sind es nicht.
Forsche, frage
Die Natur, sie gibt dir Licht.

Es erwacht das junge Jahr
In der Liebe Brautgesänge;
Segnend in des Sommers Gluthen,
In Gewittern rings die Welt;
Und von seinen Thaten müde

Lacht ihm Friede
In der Mitte seiner Aernten;
Und in heil'ger Winterstille
Blickt es, sich bereitend,
Einem neuen Lenz entgegen.

Was hat der Mensch von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich. (Pred. Sal. 1, 3. 4.) So klagte Salomo, da er einen Blick auf das Vergängliche aller Dinge des Lebens warf. Ihn aber tröstete die göttliche Weisheit.

Es leben Viele, die da klagen wie er, und ihr Dasein nicht begreifen. Doch die Weisheit tröstet sie nicht, weil sie derselben fremd bleiben. Ich war jung, sprechen sie, und brach im Garten meiner Kindheit mehr Dornen, als Rosen; und da ich älter ward, bin ich die Beute verzehrender Leidenschaften geworden. Mühe und Arbeit erfüllten meine Tage; doch, was ich baute, zerschlug das Schicksal; was ich sammelte, war der Raub für Andere. Ich bin alt geworden, nun fliehen meine Kräfte; nun ich genießen möchte, fehlt mir die Lust dazu. Das Ende meiner Tage eilt heran, und ich frage mich vergebens: wozu waren sie da?

So klagen die, für welche das Leben niemals eine höhere Bedeutung empfangen hatte; die darin keine Verwandschaft mit dem, was göttlich und ewig ist, erkannt haben. Darum, weil sie Alles so hinfällig und alle Mühe eitel sahen, wurden sie irre am Leben

und an sich selbst; sie hatten Mittel und Werkzeug für den Zweck selbst, und die Laufbahn für das Ziel gehalten. Sie haben den Schlüssel zum Räthsel ihres Daseins außer sich, und nicht in sich selbst gesucht, darum konnten sie ihn nicht entdecken. Aber das Dasein, das Leben liegt in uns, und nicht außer uns: so sollen wir auch den Zweck davon in unserm Innern, nicht im Aeußern suchen. Was in der Welt ist, nehmen wir nur wahr, weil wir leben; aber wir leben nicht, weil eine Welt außer uns dasteht.

Wer nur ein Kind ist, um sich ernähren zu lassen; Mann wird, um Andere zu ernähren; Greis wird, um von seinen Aernten sich gütlich zu thun: der stellt sich in die Rangordnung der Thiere; er hat keine Ahnung von dem Höhern und Ewigen in ihm selber; darum sieht er sich in allen Erwartungen schmerzlich getäuscht. Er ruft: es ist Alles eitel! Es verdrießt ihn das Leben. Sein eigener Geist erkennt das Verächtliche des Irdischen — aber warum bleibt er dabei stehen, und erkennt sich nicht selbst?

Jedes Lebensalter hat seine eigenthümliche Bestimmung; nicht zum Irdischen bloß, sondern zum Ewigen auch. Diese Bestimmung sollen wir nicht verkennen, wenn uns das ganze Leben deutlich werden soll, so wie die Weisheit dessen, der uns in dasselbe hineinrief.

Wie elend erscheint uns die Kindheit des Menschen, wenn wir darin nichts erblicken, als eine Reihe von Jahren voller Schwäche, damit wir desto länger von unsern Aeltern besorgt und genährt werden, und wir desto länger ihr Spiel und ihre Freude sein können! — Wozu dies? Wie soll ich darin die Weisheit des Schöpfers erkennen, die sich nirgends, auch nicht in der Lebenseinrichtung und Erhaltungsart des kleinsten Mooses, verläugnet? — Warum bleibt der Mensch in einer so außerordentlich langen Unbeholfenheit, da alle Thiere viel schneller aus derselben hervorgehen, also darin wesentlichen Vorzug vor den Menschen haben? Wenige Monate nach ihrer Geburt entfernen sich die meisten Thiere von ihrer Mutter, und suchen ihre Nahrung selbst. Die jungen Löwen durchstreichen die Wildniß nach Raub; die kaum dem Nest entschlüpften Vögel erkennen im Wald ihr Futter; die Raupen, wie sie aus ihrem Ei hervorkriechen, welches die längst

verwesete Mutter legte, entdecken und verzehren die ihnen gedeihliche Speise. Alle andern Geschöpfe können sogleich ihre schnell entwickelten Kräfte gebrauchen, sich selber Höhlen und Nester bauen, sich selber beschützen — nur der Mensch nicht.

Arm und nackt, ohne natürliche Waffen, ohne eine ihm von der Natur verliehene Bekleidung, tritt er in die Welt. Es geht ein Jahr vorüber, ehe er nur fähig ist, auf seinen schwachen Füßen ohne fremden Beistand zu laufen. Es gehen noch einige Jahre dahin, ehe er nur reden lernt, um seine Aeltern und Brüder und Schwestern ganz zu verstehen, oder sich ihnen mitzutheilen. Es verlaufen wieder andere Jahre, ehe er Kräfte genug hat, sich selber die dringendsten seiner Bedürfnisse anzuschaffen. So verstreicht ein Zeitraum von sechszehn, zwanzig und mehrern Jahren, bevor er der Pflege seiner Erzieher und der gänzlichen Unmündigkeit entwachsen ist.

Betrachten wir diese langwierige Unbeholfenheit nur aus dem Gesichtspunkt des bloß sinnlichen Lebens, so muß sie uns sehr zwecklos und traurig erscheinen. Welch eine Zeit geht verloren, ehe wir unser selbst ganz mächtig werden, und das Leben genießen können! Der kleinste Wurm übertrifft uns in dieser Rücksicht.

Aber wir sind keine Thiere. Wären wir nichts als solche, so würden wir keine so ungeheure Verlängerung der Kindheit nöthig haben. Der bloße Naturtrieb würde uns Alles so schnell lehren, wie durch ihn die Thiere unterrichtet werden. Das Wichtigste in uns ist nicht die Pflege des Leibes, sondern Entwickelung der geistigen Kräfte zum höhern Dasein, zum unsterblichen Fortdauern. Und für das ewige sind zwanzig Jahre der Kindheit wahrlich ein unendlich geringerer Zeitraum, als für ein hundertjähriges Thierleben die kurze Kinderzeit von etlichen Monaten.

Zur Entwickelung der Geisteskräfte ist das Leben der Geister mit Geistern, der Menschen mit Menschen, nothwendig, daß einer sich durch die Einsichten und Erfahrungen des Andern belehre, erhebe, veredle. In jedem einzelnen Menschen soll gleichsam immer das Licht der ganzen Menschheit leuchten, daß er die heilige Flamme vermehre und Andern mittheile. Um die Menschen zum gesellschaftlichen Beisammensein durch die stärksten Mittel zu nöthigen, machte Gott

dem Kinde einen vieljährigen Beistand der Aeltern nothwendig. Roh und thierisch würde der Sterbliche geblieben sein, wenn er sich Seinesgleichen, wie andere Geschöpfe in der Begattungs- und Berufszeit, nur kurze Zeit gefreut, und dann wieder ein einsames Leben für sich gesucht hätte; oder wenn er, nach einer mondenlangen Kindheit, stark genug gewesen wäre, sich selber zu helfen. Da würde kein Reiz zu gegenseitiger Mittheilung und Belehrung, kein gemeinschaftliches Verschönern des Lebens, keine Vereinigung vieler Kräfte zu einem großen Unternehmen, kein Austausch von vielseitigen Erfahrungen, kein edler Wetteifer um das Vollkommenste stattgefunden haben.

Das Kind und die lange Dauer menschlicher Kindheit ist also die große, für Veredlung des Sterblichen nothwendige Veranlassung zum bleibenden Beisammenleben der Famlien und Völker. Nicht das Wohlsein des Leibes, sondern des Geistes, ist von dieser Einrichtung der letzte Zweck.

Aber diese Kinderjahre und deren Unbehilflichkeit mußten auch für das Kind und dessen Geist aus gleicher Ursache von längerer Dauer als beim Thiere sein. Denn das Kind soll die Weisheit und die Tugenden seiner Aeltern, die in der menschlichen Gesellschaft vorhandenen Schätze von Kenntnissen zu seiner eigenen geistigen Vervollkommnung aufsammeln. Es soll durch sein körperliches Unvermögen gezwungen werden, bei seinen Aeltern und in der Gesellschaft von Seinesgleichen zu verharren. Wäre es nach einer Frist von einigen Monaten fähig, sich aus eigener Kraft alles Nöthige zu verschaffen, so würde es eben so schnell, wie jedes andere Thier, hinauseilen in die Freiheit und Wildheit, und für Speise, Trank und Höhle sorgen sein Leben lang, ohne zur Wahrnehmung der in ihm wohnenden höhern Kraft zu kommen. Nun aber dient die Schwäche seines zarten Körpers, daß sein Geist erstarke. Es hört und lernt, was die vergangenen Menschengeschlechter erfahren haben. Im Geiste des Kindes verjüngt sich gleichsam die ganze Vorwelt wieder, und blüht in neuer Macht. Was vor Jahrtausenden Moses gethan, Christus gelehrt, die Apostel geschrieben, thun, lehren und schreiben sie dem kaum gebornen Kinde. Die ganze Menschheit lebt für dasselbe, und es wird eins mit der-

selben. Das göttliche Geisterreich ist nur eine einzige große Familie; Weltgegenden und Jahrtausende machen nur in irdischen Dingen Unterschied, aber im Geistigen ist Alles ein Einiges, weil Alles ein Ewiges ist.

Dann tritt das allmälig gereifte Kind selbstständig ins Leben als Jüngling, als Jungfrau; mit den großen Erfahrungen der Vergangenheit, um sie auf die Gegenwart anzuwenden, unter dunkeln Ahnungen der Zukunft. Von Neuem erscheint die Gewalt der Natur, um die Bande der menschlichen Gesellschaft fester zu ziehen. Der Jüngling wäre zwar fähig, sich selbst die ersten Lebensbedürfnisse zu verschaffen; seine körperlichen Kräfte sind stark genug: aber er kann dennoch die Gesellschaft nicht verlassen. Die Liebe hält ihn mit unwiderstehlicher Macht zurück.

Auch das Thier wird von diesem Gesetze geleitet; aber es kennt nicht die Liebe. Es wird von Gewohnheiten gefesselt, aber es kennt nicht den Zauber der Freundschaft; es hat ein empfängliches, oft treues Gedächtniß, aber die selbstgeschaffene Einbildungskraft ist ihm unbewußt.

Die Liebe, das Gefühl der Kraft, die Ahnungen des Lebens, begeistern und erheben das Jünglingsalter. Das Thier begnügt sich mit dem Wohl und Wehe des anwesenden Augenblicks; der jugendliche Mensch aber schwingt sich gegen die Zukunft. Nichts genügt ihm. Er will das Beste, das Höchste. Die Gegenwart beut es nicht: er erwartet es von der Hand der Zeit, die noch nicht ist. Er fängt zum erstenmal an, sich über das Irdische zu erheben aus eigener Kraft. Was ewig ist, danach beginnt sein Sehnen. Sein Geist wird thätig in der Mitte von Gefühlen. Als Kind hat er wohl gelernt, was wahr, was edel sei und schön; jetzt aber ergreift ihn die Wahrheit, begeistert ihn das Edle, entzückt ihn die Schönheit. Die Empfindung des Schönen, unbekannt dem Thiere, wird eine neue Leiterin seines Geistes — sie leitet ihn zur Tugend, zur Ausdauer, zum göttlichen Sein.

Daß der Jüngling, daß die Jungfrau häusliche Geschicklichkeiten, Künste, Handwerke und andere für das bürgerliche Leben nützliche Verrichtungen erlernen oder sich darin einüben, wäre wohl der schlechteste Zweck dieses Lebensalters. Wozu diese Mühen, die ein

früher Tod zwecklos machen kann, oder mancher andere Unfall vereitelt? Nicht das Irdische ist die Hauptsache, sondern der Geist und sein erweitertes Leben. — Die Ehe, die Fortpflanzung des Geschlechts selbst, werden nur neue Reizmittel zur Thätigkeit des höhern Seins in ihm. Er beurtheilt, er prüft, er macht Entwürfe, er versucht. Hohe Ziele schweben ihm vor, die er selten erreicht, und die darum doch nicht vergebens waren. Denn je erhabener seine Sehnsucht, desto größer ist die Anstrengung seiner Kräfte nach der lieblichen Ferne. So wollte es die Gottheit. Nicht das Ziel, welches der hochschwärmende Jugendgeist auf Erden erfassen will, sondern die dafür gemachte Geistesentfaltung, ist der wahre Zweck der Natur. So verheißt die Mutter dem fleißigen Kinde ein Spielwerk zur Belohnung. Zur Erhaltung des Geschenks, dem Ziele des Lernens, bietet das Kind allen Fleiß des Geistes in sich auf, aber eben dieser Fleiß des Geistes war der Zweck der weisern Mutter.

Die zahllosen Täuschungen der jungendlichen Einbildungskraft und des Gefühls erzwingen endlich Vorsichtigkeit und Besonnenheit. So reift der Verstand. Aus dem Irrthum entwickelt sich die Erkenntniß der Wahrheit; schmerzhafte Erfahrungen führen zur Weisheit. Das Kind l e r n t e, was die Vorwelt als das einzig Gute pries; der Jüngling e h r t e es; der Mann b e g r e i f t es, und verwandelt es in sein Eigenthum. — Im Kinde war das Gedächtniß vorherrschend zum Lernen; im Jünglingsalter die schöpferische Einbildung und die Empfindung; im Manne der Verstand.

Das männliche Alter ist der Zeitraum menschlicher Vollkraft — des Handelns, des Schaffens, des Ausführens früherer Entwürfe. Erhaben über die Schwärmereien der Jugend, würdigt der Mann mit richtigerm Blicke die Verhältnisse der Dinge.

Aber das männliche Alter ist nicht das eigentliche Ziel unsers Daseins — denn warum würde unser noch das Greisenalter harren? Der Mann soll wirken, aber nicht nur für die wenigen Jahre, da er sich in der Fülle seiner körperlichen Kraft und des Verstandes reifer fühlt. — Er treibt ein Gewerbe, er bekleidet ein Amt, er strebt nach größerm Vermögen, nach Ansehen unter Seinesgleichen. Das Alles s o l l er. Innere Triebe und äußere Nothwendigkeiten zwingen ihn. Allein er hatte wahrlich nicht darum eine so lang-

wierige Jugend und Lehrzeit leben müssen, um ein Amt zu bekommen, das er vielleicht in wenigen Jahren nicht mehr besitzt; um ein Gewerbe zu treiben, das ihn vielleicht bald brodlos läßt; um Ansehen und Einfluß zu gewinnen, dessen er durch widrige Verhältnisse schnell verlustig gehen kann; um Geld zu sammeln, das er, noch ehe er alt wird, schon fremden Händen vererben muß. Wer dieß glaubt, hat die höchste Lehre der Weisheit noch nicht gelernt, so viel er auch gelernt habe: daß der unsterbliche Geist der Zweck vom Leben sei, nicht aber das bunte Spiel des Vergänglichen außer ihm.

Dem Handeln ist das männliche Lebensalter geweiht, dem nützlichen, allseitigen Streben zur Vermehrung des allgemeinen Lebensglückes. Darum tritt der Mann als thätiges Mitglied in die bürgerlichen Verhältnisse ein, übt er Gewerbe und Beamtung, wird er Vorsteher und Untergebener, Gatte und Vater. Darum umschlingt ihn nun das Leben mit allen Kräften, daß er seine Kräfte dagegen übe, und sich über das Sinnenleben zum Bessern emporschwinge. Nun soll, was das Kind gelernt, was der Jüngling entworfen, in Uebung und That ausgehen. Ihn soll die Freude erheben, wie der Schmerz. Ehre, Wohlstand, alle äußere Herrlichkeit ist Nebensache; ist nur Hilfsmittel und Werkzeug für den Geist, daß derselbe erscheine in seiner gottähnlichen, weltbeseligenden Stärke, in Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit, Liebe, Großmuth und jeder Aufopferung für das Gute.

Auf gleiche Weise die Jungfrau, die Gattin, die Hausmutter, die Pflegerin der Kindheit, die Dienerin. Sie ist nicht mehr sich selbst überlassen; sie gehört der Welt mit einer ganzen Reihe mannigfaltiger Pflichten an. Sie muß nicht mehr für sich, sie muß für Andere sorgen. Es ist die Zeit des Handelns und Wirkens. Was die Hände schaffen, ist eine todte Waare; aber der Geist, wie er in den Werken lebt, das ist das Höchste.

In dem Zeitraum des Wirkens, früher nicht, trat Jesus Christus öffentlich auf. Seine Kindheit und Jugend sind für uns verborgen. Am erhabensten ist der Mensch, wenn er selbstthätig ist. Das Kind, die Jungfrau und der Jüngling sind leidend. Sie greifen weniger ins Leben ein, als vielmehr das Leben auf sie

hineinwirkt, und sie leitet. Das männliche Alter ist der erste Versuch des unsterblichen Geistes, seine Schwingen zu regen — gottähnlich die hohen Werke zu thun, welche Gott fordert — Seligkeit und Wohlsein zu verbreiten. Daher dauert auch dieses Alter am längsten. Es erstreckt sich in seiner Kraft von den Zwanzigern den Siebenzigern entgegen. Ein weiter Spielraum. Dann tritt noch für eine kurze Frist das Greisenalter ein.

Da nehmen die Kräfte des Körpers ab — die äußern Sinne werden schwächer. Der Mensch ist nicht mehr geeignet, im stürmischen Gewühl des Lebens zu stehen; es winkt ihn die Natur in die Einsamkeit. Der Grenzstein der irdischen Laufbahn ist nahe! Ihm wird die Frist des Greisenthums zu stillen, heiligen Betrachtungen gegeben. Er soll, aus dem Getümmel des Irdischen zurücktretend, Zeit gewinnen, sich auf das vorzubereiten, was ihm nun aufs Neue bestimmt ist. Daran mahnt ihn Alles; Alles, daß er zu höhern Dingen berufen sei, wo er in herrlichen Verhältnissen den vielgeübten, vielgeprüften Geist zeige. Darum werden seine Augen allgemach dunkler; sein Gehör schwächt sich. Für Andere noch blüht und regt sich das Leben der Erde; er aber entstirbt leise dem Irdischen. Sein Geist zieht sich von den Außendingen ab, in sich selbst zurück. Sogar das Gedächtniß wird schwächer, damit der Gedanke an die Zukunft und die Hoffnungen des schönern Lebens sein ganzes Wesen mehr beschäftigen. Der Körper wird hinfällig, das Werkzeug des Geistes unbrauchbarer; aber das Unsterbliche regt sich kraftvoll noch in den Trümmern seiner mürben Hülle. Sie zerfällt. Frei ist der Geist. Ein neues Leben empfängt ihn.

Was das dunkle Ahnen der Kindheit von der Anmuth und den Schicksalen der spätern Jahre, das ist das Ahnen des Greises von dem Jenseits. Das Kind und der Greis verlieren das Gedächtniß für ihren vorherigen Zustand; das Kind und der Greis können für den nachfolgenden Zustand ihre Glieder nicht gebrauchen.

Das einsame, den Betrachtungen geweihte Leben des Alters ist der lieblichste Schluß eines auf Erden in tugendhafter Jugend, in heiliger Thätigkeit vollbrachten Daseins. Aber auch nur der Weise, der wirkliche Christ kann dieses Genusses fähig sein, er,

der ein Bürger des Himmelreichs schon hienieden ist, und die äußerlichen Geschäfte, die Sorgen um Erhaltung oder Bequemlichkeit des Leibes, um Ergötzungen der Sinne tief unter die Sorgen um Unschuld, Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenbeglückung setzt. — Nur dem zur Thierheit niedergebeugten Sterblichen, dem, was er von dieser Welt an äußerlichen Vortheilen gewinnen kann, das Vortrefflichste zu sein scheint, muß sein Leben endlich zum unauflöslichen Räthsel, er sich selbst zum unerklärlichen Widerspruch werden. So hat, o Du himmlische Weisheit, jedes menschliche Lebensalter durch Dich seine eigenthümliche Bedeutung und Weihe erhalten! In die ganze Natur, in alle Schicksale, o Du Fürst des Geisterthums, legtest Du Deinen erschaffenen Geistern Winke zur Erkenntniß ihrer Würde, und daß sie sich nicht blenden, nicht niederdrücken ließen von den Angelegenheiten des irdischen Seins.—

O mein Schöpfer, habe ich Deine Winke immer verstanden? Habe ich die, die ich verstand, befolgt? War die Vollkommenheit und Heiligkeit meines Gemüthes mir allezeit ehrwürdiger und theurer, als Erreichung äußerlicher Zwecke, oft sehr sträflicher Zwecke? War mein Bemühen, Menschen durch meine Tugenden zu beglücken, häufiger, als das Bemühen, mir selbst, auch wohl auf Unkosten Anderer, einen Vortheil zu schaffen? — Ach, ich zittere für die Würde, für die Seligkeit meines Geistes, der allzuoft mit zu nachlässigen Kräften gegen den Widerspruch des Sinnlichen ankämpft. Laß den Ruf der Vorwelt, laß Deinen Ruf durch die Natur, Deinen Ruf durch Jesum Christum nicht vergebens an meinen Geist ergehen. Amen.

13.

Die Lesesucht.

2. Tim. 3, 16. 17.

Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen,
Christ, so versäume nicht, das Wort des Herrn zu lesen,
Bedenke, daß dies Wort das Heil der ganzen Welt,
Den Rath der Seligkeit, den Geist aus Gott enthält.

Um deines Herzens Muth, des Geistes Recht zu stärken,
Ersammle Weisheit dir aus weiser Männer Werken;
Die Hinterlassenschaft, der Schatz der Geisterwelt,
Die vor dir lebt', ist da als Erbtheil ausgestellt.

Jedoch mit Vorsicht nimm, und lies und prüf' und wähle,
Daß statt der Wahrheit nicht sich Irrthum zu dir stehle;
Denn auch der Thorheit, auch den Lastern dient die Schrift,
Und beut, statt Honig, dir des Todes süßes Gift.

Auch das Wachsen in Erkenntniß hat seine eigenthümlichen Gefahren, insofern man dasselbe durch Lesung von Büchern verschiedener Art befördern will und muß. In jenen Zeiten, als man noch keine andern Bücher hatte, als solche, welche von einzelnen Händen geschrieben und wieder mühsam abgeschrieben werden mußten, wagten es nur vorzügliche Männer, ihre Gedanken aufzuzeichnen und durch die Schrift auszubreiten. Obgleich es auch schon damals nicht an ähnlichen Arbeiten schlechter, selbst schädlicher Art fehlte — denn was ist Vortreffliches unter dem Monde, was nicht der Mensch durch Mißbrauch verdürbe! — so konnten doch werthlose Arbeiten nicht hoffen, lange in der Nachkommenschaft fortzudauern, weil sie die Mühe nicht belohnten, durch Abschrift vervielfältigt zu werden.

Ein Anderes aber ist es in unsern Tagen, da durch einfache Druckwerkzeuge das schlechteste, wie das beste Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vertausendfacht und in die Welt ausgestreut werden kann. Jetzt erhält und verbreitet sich das Schlechtere länger und mehr als ehemals, und nimmt an Zahl in gleicher Menge zu, wie es der mittelmäßigen Köpfe, der Halbgelehrten, der Leute mit unedlen Nebenabsichten überhaupt mehr gibt, als der ausgezeichneten, zum Lehramt wahrhaft geweihten Geister, denen es um nichts als das Gute zu thun ist. Daher rührt

die zahllose Fluth schriftstellerischer Werke, welche das Gepräge der Elendigkeit offen tragen, und die Irrthümer und Geistes- und Herzensschwächen ihrer Verfasser Andern mitzutheilen bestimmt sind. Daher erkennt man heutiges Tages so selten in den Büchern das Zeichen von dem, was sie ihres Daseins würdig macht — Kraft, Wahrheit, Geisteshoheit, Fülle und Gründlichkeit der Erkenntniß, lebendiges Abspiegeln der äußern und innern Welt, jenen Strahl der Göttlichkeit, welcher in Lehre oder Dichtung allezeit zu neuer Vollkommenheit die Bahn erhellt oder das Gemüth entzückt. Nur wo dies der Fall ist, da ist das Göttliche der Ursprung des Werkes und wieder dessen Zweck. Und deswegen kann auch noch heute zum Theil gelten, als vortrefflicher Werke Kennzeichen, was Paulus davon seinem Freunde Timotheus schrieb: Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit ein Mensch Gottes dadurch vollkommen werde, zu allem guten Werke geschickt. (2. Tim. 3, 16. 17.)

Das Uebel zu vergrößern, verstehen Wenige mit Auswahl, Verstand und Nutzen zu lesen. Sie ergreifen mit gleichem Sinne das Schlechte wie das Gute; lesen ohne Prüfung und legen das Buch hinweg, ohne zu fragen oder zu wissen, was sie durch die Mühe des Lesens für Geist und Herz gewonnen haben. Aber Tausenden ist das Lesen keine Mühe, sondern ein Spiel, ein Zeitvertreib, eine Schwelgerei, besonders wenn es auf bloßes Beschäftigen und Kitzeln ihrer Einbildungskraft, und auf durchaus nichts Höheres abgesehen ist. Wie Kinder alles Nützliche bei Seite setzen, um wunderbare Mährchen anzuhören, die ihnen durch Erweckung von mancherlei Gefühlen und Selbsttäuschungen ergötzlich sind: so wird aus gleichem kindischen Hang bei vielen Erwachsenen das Lesen zur Leidenschaft. Dieser Fehler, noch unbekannt in den Zeiten Jesu und seiner Jünger, ist heutiges Tages, zumal in größern und kleinern Städten, einer der gewöhnlichsten geworden, und ist die nur allzuselten öffentlich gescholtene Quelle des Sittenverderbens und des Mangels an Kraft und Religiosität.

Die Lesesucht ist eine unmäßige Begierde, seinen eigenen, unthätigen Geist mit den Einbildungen und

Vorstellungen Anderer aus deren Schriften vorübergehend zu vergnügen. Man lieset, nicht um sich mit Kenntnissen zu bereichern, sondern um zu lesen; man lieset das Wahre und das Falsche prüfungslos durch einander, ohne Wißbegier, sondern mit Neugier. Man lieset und vergißt. Man gefällt sich in diesem behaglichen, geschäftigen Geistesmüßiggang, wie in einem träumenden Zustande.

Das bloße Lesen, ohne ernsten Willen, Belehrung oder Besserung zu gewinnen, ist wirklicher Müßiggang des Geistes. Denn der Geist, so lange er nur fremde Vorstellungen an sich vorübergleiten läßt, verhält sich leidend; und wenn er von diesen Vorstellungen keine zurückbehalten kann oder mag, wird ihm das Ganze so wenig werth, als ein Traum. Er hatte eine kostbare Zeit verschwendet. Die Zeitverschwendung aber ist nicht der einzige Schaden, welcher aus der Vielleserei entsteht. Es wird dadurch die geistige Ruhe und Unthätigkeit, die Begierde, Andere für sich denken zu lassen, zum Bedürfniß. Es wird das Müßiggehen zur Gewohnheit, und bewirkt, wie aller Müßiggang, eine Abspannung der eigenen Seelenkräfte.

Doch diese Wirkung äußert sich bei Menschen von verschiedenen Anlagen auf verschiedene Weise. Diejenigen zum Beispiel, welche ein vortreffliches natürliches Gedächtniß besitzen, häufen durch ihre Leserei eine ungeheure Menge nützlicher und unnützer Kenntnisse in ihrem Gedächtnisse auf, aber auf Unkosten ihres eigenen Denkvermögens. Das Gelesene geht nicht in ihr ganzes Wesen über, sondern bleibt roh und todt, wie die Speisen im Magen des Vielfressers, dessen Gesundheit durch das Uebermaß der Nahrung weit mehr geschwächt, als genährt wird. Eine selbstgedachte Wahrheit ist weit mehr werth, als ein Tausend angehörter Wahrheiten, die segenslos im Gedächtnisse liegen bleiben, so wie ein durch eigenen Fleiß gewonnener und benutzter Pfenning größern Werth hat, als der Goldklumpen in des Geizigen Kasten.

Andere, denen die Natur eine reizbare Einbildungskraft verlieh, und deren ist die große Zahl, bilden dies Seelenvermögen vermittelst der Vielleserei zum Schaden übriger Gemüthskräfte ins Ungeheure und Mißgeburtartige aus. Sie gewöhnen sich, Alles

nur auf die Unterhaltung ihrer Phantasie zu leiten. Was damit in keiner Verbindung steht, wird ihnen trocken, widerlich, lästig. Bald müssen ihnen gründliche und nützliche Kenntnisse, bei denen Gedächtniß, Urtheilskraft und Scharfsinn erforderlich sind, zum Ekel werden. Sie wollen nur, was ihre Einbildungskraft kitzelt, und halten dies für das Höchste und Edelste. Sie sammeln aus dem Gebiet menschlicher Erkenntniß nur das, was darauf Bezug hat, was sie nicht ermüdet, was ohne Anstrengung erworben werden kann, und allenfalls noch ihre Neugierde sättigt. Dadurch entspringt die geckenhafte, hohle Vielwisserei, welche eben darum auch nur Halbwisserei ist, und glänzt und schimmert, ohne innern Werth zu haben. Dadurch wird die Neigung zum stolzen, voreiligen Absprechen genährt, welche das unfehlbare Kennzeichen einer blöden Urtheilskraft und sich selbst genügender Unwissenheit bleibt. Dadurch entsteht jene Abneigung gegen nützliche, ernste Arbeiten und Beschäftigungen, zu welchen ein ganz anderer Aufwand von Kräften, als ein spielender Witz, als ein träumendes Dichtungsvermögen, erfordert wird. Aber diese Kräfte mangeln den Unglücklichen; denn im Geistesmüßiggang des Viellesens blieben sie ungeübt und erschlafften. Personen dieser Art beurkunden nur zu bald überall ihre Unbrauchbarkeit zu den Gewerben des Lebens, und jammern, wenn man sie verkennt, während sie eben deswegen nicht das Maß der ihnen wünschenswerthen Achtung empfangen, weil man sie zu gut kennt.

Wie Viele leben, verdorben durch den Fehler der Lesesucht, welche für ihren nachmaligen Stand und Beruf nicht passen; Männer, die, ohne Würdigkeit und Kraft zum Bessern, sich immerdar aus ihrem ihnen zu klein scheinenden Wirkungskreise hinwegsehnen; Weiber, die in den Freuden und Leiden und Sorgen des ehelichen Standes und bürgerlichen häuslichen Alltagslebens keine Genugthuung überspannter Erwartungen, keine Nahrung ihrer Einbildungskraft und Empfindelei finden, und Alles, aber nicht das gelernt haben, was zu richtiger Beurtheilung ihrer Lage, zur wirthschaftlichen Hausfrau, zur treuen Pflege des Gatten, zur weisen Leitung des Gesindes, zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder gehört.

Die wenigsten von den Schriftstellern unserer Zeit, welche sich damit abgeben, durch ihre Werke einer wohlgeordneten Einbildungskraft Vergnügen zu bringen, haben hinlängliche Erfahrung, hinlängliche Kenntniß der Lebensverhältnisse und des menschlichen Herzens. Da die meisten derselben sich selbst durch Vielleserei verdorben und nur ihre Phantasie zu Träumereien geübt haben, geben sie der Welt in ihren Büchern nur die traurigen Früchte ihrer erhitzten Einbildungskraft und ihres verwahrloseten Verstandes. Sie stellen nicht dar, was ist und sein soll, denn sie kennen es ja nicht; sondern liefern ein Gespinnst von Träumen, denen Natürlichkeit und ein höherer Zweck fehlen. Sie suchen durch Neuheit ihrer Bilder zu gefallen, und wählen abenteuerliche Engel und Teufel, aber nicht die Macht des menschlichen Gemüthes. Sie geben nur wieder, was sie durch Vielleserei eingesogen haben.

Man nimmt von der Welt, mit der man am häufigsten umgeht, Denkart und Stimmung an. So darf es uns nicht wundern, wenn diejenigen einen Ekel am bürgerlichen Leben und dessen Verhältnissen empfinden, die, mit verwöhnter Einbildungskraft und überreizter Empfindsamkeit, darin weder den Wechsel und die Wunderbarkeit der Zufälle, noch die Gestalten ihrer Träumereien wiederfinden; wenn sie sich überall gern selbst zu täuschen suchen, und über Elend jammern, sobald der Ernst der kalten Wirklichkeit ihre Trugbilder zerstört. O wie unendlich viel des häuslichen Unglücks strömt aus diesen Quellen!

Den verderblichsten Einfluß hat die Lesesucht auf die Jugend, theils weil in derselben das unerfahrne Herz am empfänglichsten für Eindrücke jeder Art, theils weil die Einbildungskraft ohnehin das thätigste ihrer Seelenvermögen ist. Wirft dann ein unglücklicher Umstand, Schlechtigkeit der Bücherausleiher oder Verkäufer, Nachlässigkeit der Erzieher, Unachtsamkeit der Aeltern, ein auf Sittenverderbniß berechnetes Buch, das Machwerk eines geilen Wollüstlings, in ihre Hand; wird ihre Einbildungskraft mit unanständigen Vorstellungen, mit verschönernden Gemälden viehischer Triebe, mit Verzierungen des Verbrechens vertraut gemacht — wer rettet dann das schirmlose Herz vor der vergifteten Phantasie? Seht da die geheimen, nur selten mit ver-

dientem Fluch genannten Ursachen der Altklugheit und frühen Reife der Jugend, ihrer Erfahrenheit in den Lastern der Wollüstlinge, ihrer innersten Ruchlosigkeit bei äußerer scheinbarer Sittigkeit! Sehet da die Ursachen ihres frühern Hinwelkens, ihres geistigen und körperlichen Absterbens unter der Wucht geheimer Sünden! Was der Mutter treue Liebe, was des Vaters fromme Sorge, was des Lehrers warmer Eifer Jahre lang baute, reißt oft der Fluch eines einzigen verbrecherischen Buches in einer Stunde nieder.

Und mag auch der Jüngling und das Mädchen glücklich genug sein, die Unschuld des Gemüthes zu bewahren in allen Gefahren, welche die Lesesucht herbeiführt: wer mag verhüten, daß die Vielleserei, was sie selbst bei Erwachsenen und Bejahrten leicht verursacht, nicht auch hier bewirkt? Viel- und Halbwissen, Kenntniß ohne Gründlichkeit; daher dann Mangel der Ueberzeugung, Ergreifen des Scheins für die Wahrheit, Zweifelsucht, Unglauben und inneres, stilles, trostloses Vergehen!

Doch, wie könnte ich die mannigfaltigen Nachtheile, Fehler, Schwächen und Laster alle nennen, welche in der Lesesucht theils ihren Ursprung, theils ihre Hauptnahrung finden! Und wenn auch Tausende durch eintretende Umstände vor dieser Leidenschaft verwahrt, Andere wieder von ihr entwöhnt werden; wenn auch Tausende nicht von den schädlichen Wirkungen derselben leiden: kann man es sich bergen, daß auch Tausende darin ihr lebenslängliches inneres und äußeres Unglück finden?

Wie dem helfen? — Zwar Obrigkeiten vermögen viel, wenn sie mit Ernst der Verbreitung offenbar sittenverderblicher Werke wehren — doch ihrem Scharfblick werden noch zahllose, Geschmack, Geist und Herz verderbende Schriften entschlüpfen. Zwar Aeltern und Erzieher vermögen viel, wenn sie auf die Lesereien der Jugend nicht minder wachsames Auge halten, als auf deren Gespielen. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten; aber die gefährlichste Gesellschaft ist ein Buch, welches den Vorstellungen und der Fassungskraft des Lesers nicht angemessen ist, oder den Irrthum seines Verfassers einschmeichelt, oder die Grundsätze der Rechtlichkeit, Sittsamkeit, Keuschheit oder eines religiösen Glau-

bens untergräbt. Zwar Erzieher und Aeltern vermögen viel, wenn sie Herz und Verstand der Ihrigen zweckmäßig ausbilden, und die Tugend derselben durch Religiosität schirmen, also, daß natürlicher Abscheu gegen alles Unedle und Gemeine entsteht; oder wenn sie ihnen für die Bedürfnisse ihres Alters und ihrer Verhältnisse die vortrefflichsten Schriften zuerst zu lesen geben, damit sie nachher desto lebhaftern Ekel gegen das Schlechtere empfinden, sobald sie es erblicken. Doch dies Alles sind schwache Hilfsmittel, wenn nicht in demjenigen, welcher den Gefahren der Lesesucht entzogen werden soll, ein heiliger, fester Wille steht, ihnen wirklich zu entrinnen. Wer ist fähig, den zu hüten, der freiwillig verloren sein will?

Bist du von den Gefahren der Lesesucht, oder wenigstens von ihrem Nachtheil für Geist und Herz überzeugt, so ermanne dich zu dem unverbrüchlichen Entschlusse, dich fortan des Viellesens zu enthalten. — Darum waren unsere Alten kräftiger; sie lasen weniger, handelten mehr; dachten lieber selbst, als daß sie sich von andern, oft sehr seichten Köpfen vordenken ließen.

Lies nicht viel; aber auch nicht vielerlei durch einander. Allzugroße Mannigfaltigkeit, statt zu erquicken, verwirrt den Blick des Geistes. Der Eindruck des einen Gegenstandes löscht den Eindruck des vorhergegangenen aus. Wähle dir das, was deinen Verhältnissen am nützlichsten sein kann, oder deiner Bestimmung im bürgerlichen Leben wohlthätig werden kann. Hierauf wende deine ganze Aufmerksamkeit, ohne dich mit andern Lesereien über fremdartige Dinge zu zerstreuen. Suche einen Freund, einen Rathgeber, welcher die hinlängliche Kenntniß besserer Schriften über den erwählten Gegenstand besitzt, und diesen bitte um Leitung.

Lies nicht viel; aber das Wenige mit Ernst, mit Nachdenken und Ueberlegung, bis er dir deutlich, und eben dadurch in deinem Gedächtnisse bleibender geworden ist. Lege die Schrift oft hin, und erwäge, was sie lehrte. Prüfe ihre Gründe. Ruhe nicht, bis du zu fester Ueberzeugung und Kenntniß gelangt bist von dem, was in dem Gelesenen wahr, nützlich oder schön sei. Davon erforsche die Ursachen in dir selbst.

Lies nicht viel, am seltensten aber zu deinem bloßen

Vergnügen. Das reinste Vergnügen empfindet man immer da, wo man sich beim Lesen unterrichteter, gebesserter fühlt, und wo das, was unser Geist aus fremden Quellen schöpfte, wohlthätig in unser Leben übergeht. Darum soll man selbst die Werke der Dichter, die Schöpfungen einer schönen Einbildungskraft, nicht bloß der vorübergehenden Lust willen lesen, welche die Kunst durch Erregung unsers Gemüths erweckt: sondern um sich durch sie zu veredeln und die Tiefen des menschlichen Herzens, dessen Hoheit, dessen Schwächen kennen zu lernen. — Doch ist es eben bei Werken dieser Art, wo wir die vorzüglichste Sorgfalt anwenden müssen, nicht in das Schlechtere zu verirren, während wir dem Höhern nachstreben wollen. Das Mittelmäßige, wenn du dich dessen gewöhnst, stumpft zuletzt deinen Sinn für das Vortrefflichere ab; verdirbt den Geschmack. Das Geistreichere wendet hingegen seine Zauber auf unwürdige Gegenstände an; macht sich es zur schmählichen Aufgabe, niedrige Leidenschaften zu reizen oder zu adeln, und das Laster zu rechtfertigen, zu entschuldigen, oder doch zu schmücken. Nur zu oft lauern unter solchen Rosen, die dich locken, Schlangen. Daher lies lieber keine solchen für das Vergnügen der Einbildungskraft berechnete Schriften, es sei denn, daß dir ein treuer, erfahrner, tugendhafter Freund die Lesung derselben empfohlen hat.

Christum und seine Weisheit lieb haben, ist besser denn alles Wissen. Was würde mir alle Bildung meines Geschmacks frommen, wenn darüber die Reinheit meines Herzens verloren ginge; was alle Kenntniß der Welt und ihrer Dinge, wenn sie die Erkenntniß meiner höhern Pflichten und der göttlichsten Dinge verdunkelte? Nur immer dahin soll mich das Lesen heiliger und weltlicher Schriften leiten, daß ich vollkommen werde in meinem zur Ewigkeit auserkornen Geiste, und mich Dir, o Geist der Geister, Dir, o Allweiser, nähere! Reinige Du mein Urtheil und meinen Willen, daß ich die Gefahren vermeide, welche denen oft begegnen, die auf jenem schlüpfrigen Pfade Licht und Vollendung suchen. Amen.

14.

Weibliche Gefallsucht.

1. Tim. 2, 9.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos, durch entleg'ne Sterne,
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen dem Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Durch des erhabenen Schöpfers weise Anordnungen ward, wie in den vollkommenen Gattungen lebendiger Wesen auf Erden, auch im menschlichen Geschlecht das Weib dem Manne zugesellt. Das Weib, weder an körperlichen, noch geistigen Eigenschaften geringer, als der Mann, ihm in Rücksicht menschlicher Würde und irdischer wie himmlischer Bestimmung gleich, sollte seine Gehilfin auf Erden sein. Und es ward seine Gehilfin, nicht nur in Absicht auf Erwerbung oder Erhaltung irdischen Guts, oder in Führung des Hauswesens, in mütterlicher Pflege und Erziehung der Kinder, sondern auch in Absicht auf Veredlung des Herzens und Geistes. Immer ist es unter den rohen und barbarischen Nationen das Weib, welches durch die Stimme der Liebe, durch die sanfte Gewalt der Schönheit die rohen Sitten mildert, empfänglich für zarte Empfindungen und edlere Freuden macht. Und diesen göttlichen Beruf, den die Natur tief in des Weibes Wesen legte, behauptet es auch fortdauernd unter denjenigen Völkern, welche schon höhere Stufen der Bildung erstiegen haben.

Der Sinn für das Schöne und das Wohlgefallen an demselben ist immer das Erste, was bei wilden Volksstämmen erwacht, sobald sie sich aus ihrer rohesten Thierheit zu erheben anfangen, in

der sie auf nichts als Nahrung und Schutz ihres Leibes bedacht sind. Das Gefühl der Schönheit im Irdischen erhebt sie bald auch zur Empfindung und Liebe des Geistigschönen. Bald gewährt ihnen der Anblick des blutigen Schädels von einem Erschlagenen weniger Lust, als die Dankbarkeit dessen, den sie durch Großmuth besiegten; und die kalte Pracht eines Triumphzuges durch verwüstete Gegenden entzückt sie weniger, als der Beifall, welchen das Auge eines geliebten Weibes ihnen zum Lohn menschlichern Verfahrens lächelt.

Stärke und Kühnheit ward dem Mann gegeben; Milde und Schönheit sind die Gewalt des Weibes, mit der es den Trotz des Mannes entwaffnet und das Gleichgewicht unter den Menschen wiederherstellt. Der Mann wünscht Ehrfurcht einzuflößen durch Kraft; das Weib Wohlgefallen und Liebe durch Anmuth. Daher ist der Verschönerungstrieb dem weiblichen Geschlecht bei allen Völkern und unter allen Himmelsstrichen eigenthümlich. Er ist Sache der Natur. Die rohesten Wilden schmücken sich mit Federn, Korallen, Muscheln und Blumen. Sie haben die Kunst von keinen andern Völkern gelernt. Ihre Lehrerin war die Natur, und Gott legte das Gesetz der Schönheit in seine Schöpfungen, und das Gefallen an derselben in aller Sterblichen Herz.

Dies Gefallen, dieser Trieb, das Schöne aufzufinden und um sich her zu verbreiten, ist bei dem weiblichen Geschlechte am lebhaftesten und zartesten. Durch körperliche Reizbarkeit und Schwäche gehindert, an den rauhen und verwegenen Unternehmungen des Mannes Antheil zu nehmen, sieht das Weib seinen Wirkungskreis auf das häusliche Leben, auf die Pflege von Aeltern und Gatten, auf die Erziehung der Jugend beschränkt. Es veredelt hier das Leben, indem es dasselbe verschönert, und vollstreckt, durch Erfüllung des ihm von der Natur angewiesenen Berufes, die ehrwürdigsten seiner Pflichten.

Die Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen, der Putz der Zimmer und Wohnungen, die Zierlichkeit des Geräthes, die Sauberkeit und Anmuth der Speisen, das Anständige und Gefällige im Umgang, wirkt mit unwiderstehlicher, wenn gleich sanfter Macht auf das Gemüth. Wem wäre es unbekannt, wie sehr unsere Stimmung, unsere Denkart oft von den äußern Umgebungen

geleitet wird? — Und wenn wir den Einfluß derselben nicht läugnen können, so werden wir auch der zarten, Alles verschönernden Vorsorge derer das Lob nicht versagen, welche sogar in scheinbaren Kleinigkeiten Schöpferinnen oder Vermehrerinnen unsers Wohlseins sind.

Immerdar steht die Religion mit der göttlichen Gesetzgebung in der Natur im vollendetsten Einklang. Die Religion verbietet nicht das Gefallen am Schönen, was die Natur allen Sterblichen so innig gebot. Sie untersagt nicht die Freude daran, sondern nur den übermäßigen Werth, welchen die Leidenschaft und ein verirrter Verstand darauf setzt, daß höhere Lebenspflichten darüber versäumt werden. Sie untersagt nicht dem Weibe das natürliche Bestreben zu gefallen durch äußere Anmuth, nicht die Erhöhung derselben durch Zierlichkeit der Gewänder und Lieblichkeit des Schmucks, sondern nur alle Unmäßigkeit und Uebertreibung in diesem an sich unschuldigen Streben, welches aus der natürlichen Neigung für das Schöne entspringt.

Selbst Paulus, der Apostel, welcher unter den ersten Christen so oft und so ernst jene strengen Sitten empfahl, ohne welche keine Hoheit des Gemüthes besteht, eiferte nicht gegen eine mit Sorgfalt und Geschmack gewählte weibliche Kleidung, sondern nur gegen das Zuchtlose in derselben, gegen Verschwendung und Aufwand, durch welchen zahllosen Hilfsbedürftigen ein Theil der ihnen schuldigen Hilfe entzogen und Eitelkeit befördert wird.

So will ich nun, schrieb er, desselbigen gleichen von den Weibern, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken. Aber, setzte er hinzu, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder köstlichem Gewand! (1. Tim. 2, 9.) So warnte dieser Jesusjünger, wie in Allem, auch hier vor verderblicher Uebertreibung und vor dem Unfug eines Aufwandes, der zu einer Zeit, da die meisten Christen in Armuth und Verfolgung schmachteten, um so tadelnswürdiger und anstößiger sein mußte. Er gebot den Christinnen, sich zwar in zierlichem Kleide, doch mit Scham und Zucht zu schmücken, und nicht in äußere Pracht den höchsten Werth zu setzen.

Und es ist allerdings eine widernatürliche Entartung des Ver-

schönerungstriebes, wenn man, statt die natürliche Anmuth durch Wahl des Schmuckes zu erheben, den Schmuck selbst zur Hauptsache macht. Nicht er ist die wahre Schönheit des Weibes, sondern es ist der aus allen Geberden hervorstrahlende Reiz der Unschuld, Sittsamkeit, Demuth, Zucht und Holdseligkeit. Diesem Reiz, dieser das Aeußere verklärenden Seelenschönheit soll das Gewand und der Schmuck entsprechen. In ihm sollen die stillen weiblichen Tugenden so redend wohnen, wie in der Ordnung, Zierde und Lieblichkeit der Wohnungen. Der kostbare Stoff, das theure Juwel kann Reichthum verkünden, kann den kleinlichen Stolz verrathen, seine Herrlichkeit vor den Leuten zur Schau herumzutragen; aber die Schönheit wird dadurch nicht gehoben, sondern verdunkelt. Wer findet ein prunkendes Weib und dessen Hoffart erträglich, oder die Jungfrau durch Eitelkeit liebenswürdig, die sie nicht verhehlen kann?

Wer allen Werth auf sein Aeußerliches setzt, bekennt damit, daß er den höhern innern Werth freiwillig versäumt, oder schon verloren hat. Niemand ehrt und liebt das Weib, weil es Schmuck trägt, sondern der Schmuck gefällt erst, wenn ihn Anmuth und Tugend des Weibes adeln. Die unmäßige Beschäftigung mit Verzierung seines Aeußern, jene Putzsucht, durch welche eine edle Zeit des Lebens verschwendet und die Vollstreckung weit heiligerer Pflichten beschränkt wird, ist bei dem Weibe der Uebergang zur Unnatürlichkeit. Es ist ihm mehr darum zu thun, sich hervorzuthun und aufzufallen, als zu gefallen. Es fängt an zu vergessen, daß der Mensch eigentlich seinem Kleide, nicht aber daß das Kleid seinem Menschen den Werth in Anderer Augen gibt. Die Putzsucht verwirrt, wie jede andere Leidenschaft, den gesunden Menschenverstand, verkehrt alle Begriffe, sogar die Vorstellungen vom Anmuthigen und Schönen selbst, für welche sich doch die Putzsucht zuerst in das Leben rief.

Aus dieser Unnatürlichkeit und Entartung des Verschönerungstriebes können wir uns die Erscheinungen jener schnell wechselnden, oft geschmacklosen, oft unzüchtigen, oft ekelhaften Kleidertrachten und Verzierungen erklären, die unter dem Namen der Moden bekannt genug sind. Nicht Allen steht Alles wohl an;

sondern jede Gestalt, jedes Alter fordert eine eigene Art des Verschönerns, um gefällig dazustehen. Daher läßt sich schon voraus berechnen, daß eine neue Kleidersitte nicht zum Vortheil jeglicher Person sei, und daß diejenigen, welche sie blindlings annehmen, in dieser Geschmacklosigkeit nur ihre schwache Urtheilskraft, in der Begierde darnach ihre putzsüchtige Eitelkeit, und in der oft darin sich äußernden Vergessung des Sittsamen den Mangel an wirklicher Schamhaftigkeit bezeugen, welche des Weibes liebenswürdigste Tugend ist.

Die Kleidertrachten wechseln. Was unter dem Monde ist beständig? Und warum sollte das Allernichtigste eine Ausnahme vom allgemeinen Gesetze machen? So verdamme denn Niemand den Wechsel und das Spiel der Mode; aber die Verletzung der Scham, der Zucht und des Geschmacks in derselben. Ein Frauenzimmer von edelm, bescheidenem Sinn, von jener schönen Demuth, die Jesus empfiehlt, wird die herrschend gewordenen Sitten und Trachten allerdings annehmen, aber aus ehrwürdigerm Beweggrunde, als das putzsüchtige Weib. Es nimmt sie an, um sich nicht auszuzeichnen, um nicht aufzufallen. Es ergreift dieselben nicht aus eitler, blinder, alberner Nachäfferei, ohne Prüfung, was seinem Alter oder seiner Gestalt, oder seiner Denkart angemessen sei, sondern es weiß selbst in sie den Adel von Empfindungen und die Würde eines Herzens überzutragen, durch welche es Hochachtung und Liebe der bessern Menschen unwiderstehlich fesselt. Wer mag fordern, daß die sittsame, keusche Jungfrau der buhlerischen Entblößungen eines geilen Weibes bedürfe, um liebenswürdig zu erscheinen, oder die abenteuerlichen Erfindungen einer Thörin verehre, um richtigen Verstand zu zeigen!

Bescheidenheit, Sittigkeit, Schamhaftigkeit, Einfalt, Unschuld, Natur, Wahrheit, Häuslichkeit: dies sind die edelsten Kleinodien des weiblichen Herzens. Ihnen sollen die äußern entsprechen; nur durch sie kann das Weib gefallen. Die, welche nicht erröthet, durch die Art ihrer Bekleidung, durch halbe Entblößungen, leichte Verhüllungen unreine Begierden zu erregen, gesteht ein, daß sie dieselben schon empfunden habe. Der feiner fühlende Mann wird

sie im Stillen verachten, der Wüstling sie unter Seinesgleichen zum Gegenstand ehrloser Scherze machen.

Die Putzsucht, diese Entartung des natürlichen Strebens zu gefallen, führt das schlechtverwahrte Herz leicht von der Thorheit zum Verbrechen. Und Verbrechen ist doch wohl die Verschwendung des edelsten unter allen Erdengütern, nämlich unwiederkäuflicher Zeit? Verbrechen ist doch wohl ein den häuslichen Verhältnissen und Vermögensumständen nachtheiliger Aufwand? Verbrechen ist doch wohl die über die Sucht zu gefallen und über die Mühen des Putzes unterlassene oder weniger streng beobachtete Pflicht gegen Aeltern, Gatten, Kinder? Verbrechen ist doch wohl die über den äußern Prunk versäumte innere Unschuld; die Vernachlässigung des Höchsten im Menschen, der Religion; die leichtsinnige Verscherzung der Ewigkeit?

Sollen wir uns über das Unglück so vieler Menschen länger wundern, da sie in der Verworrenheit ihres Verstandes das Geringste zum Erhabensten, das Erhabenste zum Geringsten machen? Wird sich nicht endlich die Natur an ihren Verächtern rächen? Woher der Ruin so manches Wohlstandes, die Zerrüttung so manches Hauswesens, das elende Schicksal so mancher Ehe, die Verwilderung so mancher Kinder?

Der Mann will durch Thaten gefallen, um Ruhm und Ehre zu ärnten; das Weib durch Anmuth, um Liebe und Achtung zu gewinnen. Aber wie die unmäßige Ehrbegierde dem Manne, so wird die unmäßige Begierde zu gefallen, dem Weibe verderblich. Der eitle Mann ärntet Schande, das gefallsüchtige Frauenzimmer Spott. Denn in jenem ist keine Sehnsucht nach wahrem Ruhm, in diesem kein Streben nach wahrer Achtung und Liebe.

Die Gefallsucht von Vielen des weiblichen Geschlechts ist nur ein lächerlicher Stolz, der sich behagt, nicht zu lieben, aber geliebt und vergöttert zu werden. Weibliche Geschöpfe dieser Art buhlen verführerisch mit Allen, ohne Auswahl; treiben ein unwürdiges Spiel mit den schönsten und edelsten Gefühlen des menschlichen Herzens; locken an, ohne Zweck; kommen entgegen, ohne Neigung, freuen sich, den Frieden eines oft edeln Gemüthes, die Ruhe einer oft glücklichen Ehe zu stören, Alles, um den Triumph ihrer Schön-

heit feiern zu können. Sie haben kein anderes Gefühl, als Eitelkeit. Dieser opfern sie das Heiligste auf. Aber was diese gefallsüchtigen Wesen, diese Buhlerinnen feinerer Art, irriger Weise für den Triumph ihrer Schönheit zu halten pflegen, ist mehrentheils Frucht ihrer Verführungskunst, in der sie nach Meisterschaft streb-ten. Sie ärnten früher oder später den traurigen Lohn derselben: Haß oder Hohn. Sie können und wollen die Verblendung nicht lange unterhalten. Desto früher ereilt sie die Strafe der Heuchelei. Mit der Liebe tändelnd, werden sie dem edeln Gefühle fremd, welches alle unverdorbenen Gemüther beseligt, nur das ihrige nicht. Man bemerkt auch jederzeit, daß die Gefallsüchtigen, wenn deren flüchtige Blüthezeit verschwunden ist, unter allen Weibern die unglücklichsten werden. Ihr irrer Verstand entbehrt der bessern Tröstungen für das Verlorne; ihre Künste werden verlacht oder erregen Ekel, und doch wollen sie üben, was ihnen durch Gewohnheit Bedürfniß geworden; ihr leeres Herz wird durch nichts erfüllt, und doch finden sie diese Leere unerträglich. Sie werden verleumderische Klatscherinnen, oder Kupplerinnen, oder Betschwestern, oder ergeben sich der Zeittödtung der Spielsucht, oder streben in männlichen Beschäftigungen zu glänzen, als belesene und halbgelehrte Schwätzerinnen. In Allem sind sie bewandert, nur nicht in ihrem eigenthümlichsten Berufe, den ihnen die Natur anwies, der die Würde ihres Geschlechts ist.

Was dem Weibe Hauptsache ist, die Geschäfte der Haushaltung, die Verschönerung des Lebens in tausend Kleinigkeiten, das soll dem Manne Nebensache sein; was dem Manne Hauptsache ist, Gewerbe, Amt, Gelehrtheit, das soll dem Weibe Nebensache sein. Wie das Weibische dem Manne, so steht das Männische dem Weibe übel an, und die Wahrnehmung desselben erregt Unwillen, weil hier Verletzung der Würde und der Bestimmung des Geschlechts stattfindet, und die Verirrungen der Gefallsucht zum Grunde liegen.

Wenn Frauenzimmer ihren Geist durch Lesung lehrreicher Werke, ihr Herz durch Lesung gemüthsveredelnder Schriften, ihren Geschmack durch Uebung jener schönen und angenehmen Künste läutern und bilden, die manche frohe Stunde in den Kreis des häuslichen Lebens bringen können: wer wird es nicht rühmlich finden?

Aber das Löbliche verschwindet, sobald Gefallsucht die Triebfeder dieser äußern Bemühungen wird, und das Weib mit dem glänzen und das in ein Spielwerk seiner Eitelkeit verkehren möchte, was des stärkern Mannes höchsten Ernst erfordert. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß nicht auch das Weib an Geistes- und Gemüthskraft dem Manne gleichkomme; daß es nicht auch in vielen von dessen Geschäften wirksam, nützlich und groß sein könne, wie er: allein die Natur, und eben darum überall das bürgerliche Verhältniß haben der Geistes- und Gemüthskraft des Weibes einen andern Wirkungskreis angewiesen, in welchem es erscheinen soll. Wird nun dieser versäumt, ein anderer erkoren: so erscheint ein Mannweib, ein Zwitterwesen, welches, wie alles Zwitterhafte und Schwankende, mißfällt.

So sehen wir überall, wie der an sich unschuldige und liebenswürdige Trieb zu gefallen, wenn er in Leidenschaftlichkeit entartet, den Menschen auf Irrwegen ganz zum Gegentheil dessen führt, was er zu erreichen wünscht, statt Achtung nur Spott, statt Bewunderung nur Gelächter, statt Liebe nur Widerwillen und Ekel gibt.

Und wie die Gefallsucht in den Augen des bessern wie des verdorbenen Menschen als Thorheit erscheint, o Gott, Du Gerechter, wie richtest Du diese Verirrungen des Herzens und des Verstandes! — Wer kann mit diesem Laster, welches den Sinn für das Gute, Wahre und Schöne tödtet, vor Deinem Blick bestehen und Dir gefallen? O Du, in welchem nichts ist, als Gerechtigkeit und Wahrheit, wer darf muthvoll zu Dir aufblicken, wenn er die von Dir gewährte Frist des Lebens in kleinlichen Spielen der Eitelkeit vertändelt; über den Schein das Wesen vergißt, über den Schmuck des Leichnams, der so bald ein Raub der Verwesung wird, die Zierden des Geistes, jene Tugenden vergißt, die unsterblich sind, wie er! — Nein, Schöpfer, Du schufst uns nicht für Traum und Spiel und Gleißnerei; o laß mich nie den wahren Zweck aus den Augen verlieren, für welchen Du mich aus dem Nichts in das Dasein gerufen hast. Amen.

15.

Männliche Gefallsucht.

Matth. 23, 27.

Stets will ich's, Vater, mir erneuen,
Zu welchem Ziele Du mich rufst;
Daß Du mich nicht für Tändeleien
So herrlich und unsterblich schufst;
Daß für der Eitelkeiten Scherz
Geweiht nicht ward des Menschen Herz.

Ich will mit zärtlichen Gefühlen,
Nicht mit der Herzen reinstem Glück
Aus bloßer Eigenliebe spielen.
Das Leben ist ein Augenblick,
Zu kurz für ein fruchtloses Spiel,
Zu groß, zu fern das wahre Ziel.

Mein Leib trägt nicht die Menschenwürde,
Der Geist nur führet sie allein;
Soll ich mich nur der äußern Zierde,
Nur der entlehnten Flittern freu'n?
Sind sie nicht der Verwesung Raub? —
Nein, Geist ist Geist, und Staub ist Staub!

Wenn die Ausartung des natürlichen Verschönerungstriebes beim weiblichen Geschlechte schon tadelnswürdig ist, und statt Wohlgefallen nur Unwillen erweckt, um wie viel mehr muß dies beim männlichen Geschlechte der Fall sein, wo jener Trieb an sich schon schwächer ist, und wo das, was Gefallen erregen soll, mehr auf innern Verdiensten, als auf bloßer äußerlicher Zierlichkeit beruht! — Es ist Verkehrung der Natur, und empört eben so sehr, einen verzärtelten, weibischen, auf Schmuck und Putz denkenden, darin seinen ganzen Werth setzenden, gefallsüchtigen Mann zu sehen, als ein rauhes, gewaltthätiges, männisches Weib zu erblicken.

Bei allen Nationen, in welchen noch Kraft, Ehrgefühl und Ernst der Sitten herrscht, gilt das Wort **Mann** als **Sinnzeichen der Stärke, der Furchtlosigkeit und edeln Festigkeit.** Er steht da, mit seiner Hände Fleiß, durch seines Geistes Thätigkeit dem Staate nützlich und rühmlich zu sein; zu sorgen für Ernährung und Sicherheit seiner Familie; das Schwert zu führen für seines Vaterlandes Schirm. Durch Fleiß, durch Kenntniß,

durch Einsicht, durch Unerschrockenheit, flößt er dem schwächern Geschlechte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Je größer sein Verdienst, je sicherer darf er auf die Hochachtung der Töchter und Frauen hoffen, und auf lohnende Liebe. Das Weib will sich nicht dem Weibe vermählen, sondern dem Manne, der Kraft hat, es zu erhalten und zu beschirmen. Er bedarf keiner andern Künste, um zu gefallen. Weibische Ziererei und Putzsucht, und übermäßige Sorgfalt für das Schöne in Gestalt und Geberde, rauben ihm nur seine Würde, statt sie zu erhöhen.

Nur dann, wenn die Nationen sich ihrem Verfall nähern; wenn das Religiöse erloschen ist, und höchstens noch in einmal eingeführten Gebräuchlichkeiten fortdauert; wenn man für grobe Laster feinere Benennungen erfunden hat; wenn Selbstsucht die Göttin des großen Haufens ist: Redlichkeit mit Verstandesschwäche, Sittsamkeit mit äußerm Anstand verwechselt wird; wenn man kein anderes Heiligthum mehr kennt, als das Geheimniß des Eigennutzes; wenn man für nichts mehr lebt, als für das Geld, für äußern Glanz, für die thierischen Gelüste des Gaumens und der Wollust — dann erblickt man auch zahlreicher die weibischen, zierlichen, unkräftigen Männergestalten, die den Mangel besserer Verdienste durch das Flitterwerk der Gefallsucht ersetzen wollen, und ihren Ruhm in den Kunststücken begründen, die Unschuld zu verführen, und eitle Weiber zu berücken und zu täuschen.

Ihr seht sie in großen und kleinen Städten, und am meisten unter denen, welche durch ihren Stand, durch ihre Glücksumstände höhere Pflichten, als alle andern ihrer Mitbürger haben, um für die Ehre, für das Glück ihres Vaterlandes zu wirken. Aber ein zierliches Kleid, ein gekräuseltes Haar, hat ihnen mehr Wichtigkeit, als das Edelste, was sie für Welt und Nachwelt thun können. Eine neue Mode, die ihrer Gestalt vortheilhaft scheint, beschäftigt sie mehr, als die erhabenste Kenntniß, mit der sie ihren Geist bereichern könnten; der Spiegel ist ihnen lehrreicher, als das große Buch der Natur, oder als die Werke der ersten Weisen. Aeußere Artigkeit, feines Wesen, Höflichkeit gilt ihnen über alle Kunst und Wissenschaft. Sie leben nur, um als Halbweiber den Weibern werth zu sein; der Beifall edler Männer, oder deren Un=

wille, sind ihnen daneben sehr gleichgültig. Sie sammeln aus Romanen, Schauspielen und faden Gedichten den Schatz ihrer Einsicht, um in Gesellschaften mit erborgtem Witze zu glänzen; sie sprechen über Alles mit frecher Selbstgefälligkeit ab, und zweifeln keinen Augenblick an ihrer eigenen Vortrefflichkeit, wenn sie die Aufmerksamkeit müßiger, verbildeter oder pflichtvergessener Weiber fesseln können. Wer hat nicht von diesen herz- und geistlosen Männergestalten schon gesehen, die von Salben und wohlriechenden Wassern duften; lieber einen Flecken auf der Seele als auf den Kleidern tragen; den ganzen Aufwand ihrer Kraft für das Oberflächliche verschwenden; überall nur den Menschen nach seinem Aeußern beurtheilen, und von innen ohne allen Werth sind?

Was Jesus, der göttliche Weise, von der Gleißnerei und Gefallsucht der prahlerischen, das Volk blendenden Pharisäer seiner Zeit sagte, das gilt auch von den gefallsüchtigen Halbmännern unserer Tage: Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und allen Unflaths! (Matthäus 23, 27.)

Allerdings ist ein anständiges Bemühen des Mannes, Andern zu gefallen, an sich keineswegs tadelhaft, sondern sogar Pflicht; doch nur ein Bemühen, das ihm anständig ist, d. h., welches seiner eigenthümlichen Bestimmung entspricht. Das Weib soll und kann nur durch Anmuth und Zartheit, der Mann nur durch Würde und Kraft gefallen. Sucht er als Mann mit den Eigenheiten und Künsten des Weibes zu glänzen, so tritt er aus dem ihm von der Natur angewiesenen Kreise, wie das Weib, wenn es durch Würde und männliche Kraft liebenswürdig zu werden hofft.

Allerdings ist es Pflicht des Mannes, auch auf sein Aeußeres gebührende Sorgfalt zu wenden, daß er mit demselben theils nicht zurückschrecke, theils nicht dem großen Haufen, welcher nun einmal gewohnt ist, nach der Außenseite zu richten, zu schiefen Beurtheilungen Anlaß gebe. Unreinlichkeit, Nachlässigkeit, Verwahrlosung des äußerlichen Anstandes, rohes Benehmen, grobe, Worte, finden auch bei allem übrigen innern Werth des Mannes keine Rechtfertigung; denn sie verrathen einen Mangel an Achtung,

welche wir denjenigen schuldig sind, mit denen wir umgehen; sie verrathen eine gewisse Rohheit und Härte des Gemüthes, die sich selten mit jenem Zartgefühl vereinbaren läßt, welches das Christenthum in Ausübung vieler Pflichten fordert. Da es keinem Sterblichen möglich ist, mit dem ersten Blick den innern Werth oder Unwerth seines Nebenmenschen zu durchschauen, nimmt er gern von dem Aeußern den Maßstab für das Innere. Und mancher würdige, verdienstfähige Mann, welcher der Welt oder seinen Mitbürgern großen Nutzen stiften könnte, ist selbst daran Schuld, daß er verkannt und unbrauchbar wird, weil er durch Ungefälligkeit, Rohheit und Nachlässigkeit in Geberden, Worten und Sitten diejenigen zurückstößt, welche ihn am ersten in seinen Wünschen unterstützen könnten. Er nennt zwar im Gefühl seines bessern innern Werthes diese Außendinge Kleinigkeiten; aber sie hören dadurch auf, Kleinigkeiten zu sein, daß sie verhindern, diesen innern Werth gültig zu machen und dem Vaterlande nützlich zu werden.

Allerdings ist es eine schöne Eigenschaft des Mannes, in der Gesellschaft durch Munterkeit, Witz und geistvolle Gedanken die frohe Unterhaltung zu beleben. Freude bereiten ist Pflicht. Das gesellige Leben ist der Tummelplatz der Geister, wo sie in den Spielen ihrer Gedanken und im Austausch ihrer Vorstellungen sich wechselweise zur edeln Nacheiferung wecken und erheben. Wer möchte die schuldlosen Scherze der Fröhlichkeit aus unserer Mitte verbannen, und den nicht dankbar lieben, der sie uns schafft? — Aber diese Freuden der Gesellschaft sind nicht der große Hauptzweck des Lebens, sondern nur Erquickungen sollen sie für die unter ernstern Anstrengungen ermüdete Kraft sein. Wer aber sie selbst zur wichtigsten Angelegenheit macht, nur arbeitet und sorgt, um sie zu genießen, oder in ihnen zu glänzen; wem der Ruhm, ein guter Gesellschafter, ein witziger Kopf, ein Possenreißer zu sein, mehr gilt, als der Ruhm eines redlichen, thätigen, einsichtsvollen Mannes: der ist von der Gefallsucht auf Irrwege geleitet, die am Ende zur allgemeinen Verachtung führen. Wer nur belustigen kann, hat geringen Werth, weil das Jedermann in seiner Art, ohne besondere Mühe, kann. Ein solcher glänzt nur kurze Zeit, denn seine Einfälle werden sich erschöpfen, seine Launen wechseln;

das Einerlei kann ermüden. Und wäre dies Alles nicht, so mag endlich die Unterhaltungsgabe uns flüchtig vergnügen, aber unsere Hochachtung, unsere Ehrfurcht erregt sie nie, und nur diese ist es, welche die Würde des Mannes fordert. Die weibische Gefallsucht ist entweder die Frucht verfehlter Erziehung bei den Knaben, oder eine unglückliche Verirrung des Verstandes und des Herzens, veranlaßt durch den erwachten Geschlechtstrieb.

Die häusliche Erziehung der jungen Leute gibt dem Streben derselben in vielen Familien dadurch eine falsche Richtung, daß die Eitelkeit der Aeltern immerdar nach Bewunderung ihrer Söhne geizt. Man will, diese sollen Jedem gefallen, Jeden durch Liebenswürdigkeit bezaubern. Man ist frühzeitig darauf bedacht, sie in die kleinen Künste einzuweihen, durch welche sie sich in Gesellschaften angenehm machen können. Selten erinnert man sie an ihr Gewissen, an Gottes herzerforschenden Blick; desto öfter daran: was werden die Leute sagen? Man übersieht ihnen lieber ein Vergehen, als eine Unhöflichkeit; lieber eine Lüge oder Bosheit, als einen Fehler gegen die Gesetze des äußern Anstandes; man kann sogar den schlechtesten Zug ihres Herzens liebenswürdig finden, wenn damit eine Art Witz verbunden ist, den Andere zu belachen würdig finden, und kann die Dürftigkeit ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeiten freudig übersehen, wenn sie nur sich einzuschmeicheln und durch äußere Anmuth und Zierlichkeit die Augen auf sich zu ziehen verstehen. — So wird der Jugend früh der Hang zur Eitelkeit eingeimpft, und das Unwichtigere zur Hauptsache, das Glänzen und Scheinen zum Wesentlichen ihres Strebens gemacht. Schwer wird es, in spätern Jahren einen Fehler, selbst wenn man dessen Verderblichkeit erkennt, wieder auszurotten, sobald er einmal seine wuchernden Wurzeln vielarmig in das zarte Gemüth der Jugend verbreitet hat.

Der Trieb zu gefallen, der sich ohnehin mit dem Erwachen der Geschlechtslust in seiner ganzen Stärke entwickelt, wird durch die falsche Erziehung noch gewisser in verkehrte Richtung gebracht, zu welcher er schon an sich durch Unerfahrenheit des Jünglings geneigt ist. Das Männlich-Edle verschwindet, und der Thor hofft durch die Weichheit, Zartheit, Schwäche und Zierlichkeit, die er

am andern Geschlecht reizend findet, wenn er derselben nachahmt, zu gefallen. So entstehen jene Zerrbilder des männlichen Wesens, welche in der Putzsucht, Modeliebhaberei, Begierde in Kleinigkeiten gewandt zu sein, mit den Weibern wetteifern, und sich damit nicht selten dem Spott der Edlern unter diesen preisgeben.

Die Gefallsucht der Männer durch äußere Zierlichkeit mag so lange in der Reihe bloßer Lächerlichkeiten stehen, als sie sich mit der Hoffnung begnügt, durch das Unmännliche Bewunderung und Achtung zu erregen. Sie wird zur widerlichen Thorheit, wenn sie zudringlich wird, und sich schmeichelt, daß jedes weibliche Herz ihr huldigen müsse. Sie wird verbrecherisch, wenn sie ihre Künste aufbietet, wirklich Weiber zu unerlaubten Neigungen zu reizen, wenn sie in süßen Worten Gefühle heuchelt, die ihr fremd sind.

Die ersten Empfindungen der Liebe, welche in der Brust des Jünglings gegen die Jungfrau erwachen, sind selten — wenn diese Brust nicht ein schon früh vergiftetes Herz beherbergt — unrein. Sie mögen unzeitig, unklug, allen bürgerlichen Verhältnissen widersprechend und darum tadelnswerth sein, wenn sie nicht früh unterdrückt werden, sondern in eine alle Vernunft betäubende Leidenschaft entarten; an sich selbst aber bleiben sie edel. Sie sind es, wenn sie den Jüngling vor Ausschweifungen niedriger Art bewahren, und ihn zu Allem begeistern, was gut und groß ist.

Aber nur zu oft verwandelt sich unter dem Leichtsinn des jugendlichen Gemüthes das erste Gefühl der Liebe in ein Bedürfniß der Eitelkeit, sich geliebt zu sehen, ohne wahre Gegenliebe zu empfinden, oder erwiedern zu wollen. Es wird ein beständiges Geizen nach der Gunst des andern Geschlechts. Alle Beredsamkeit einer erheuchelten oder erkünstelten Leidenschaft, alle ihre rührenden Versicherungen, Thränen und Eide werden versucht, die Leichtgläubigkeit eines schwachen Wesens zu überlisten, Hoffnungen zu erwecken, Neigungen einzuflößen, die unerfüllbar oder strafbar sind. Und dies Alles geschieht, um das leere Herz zu beschäftigen, um den elenden Triumph zu haben, Leidenschaften erregen zu können, und seiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Diese verbrecherischen Wirkungen männlicher Gefallsucht, im Widerstreit mit dem

wahren Ehrgefühl des Mannes und dem Gebot der Religion, haben schon namenloses Unglück in zahllose Familien verbreitet. Aber Verbrechen dieser Art, durch welche nur zu oft die Ruhe eines edeln Herzens geraubt, die Glückseligkeit eines ganzen Lebens zerstört wird, gehören zu denen, welche keine weltliche Obrigkeit vor ihren Richterstuhl fordern kann. Eben darum sieht man sie frecher verübt. — Nur Gott richtet sie; aber um so furchtbarer wird er den Mord richten, den der Gefallsüchtige an dem Lebensglück getäuschter Gutmüthigkeit verübte!

Jüngling, Mann, dessen Eitelkeit und Gefallsucht um die Liebe schuldloser, vielleicht schwacher Herzen buhlt, der du Neigungen in die Brust einer Unglücklichen pflanzest, welche du nicht ohne vergrößerte Verbrechen erwiedern darfst: bist du minder strafbar, als der Giftmischer, welcher den Tod im Honig übereicht? — Rechtfertigt es dich, daß deine Liebelei fern von Unkeuschheit blieb, und nur eine angenehme Tändelei mit Gefühlen sein sollte? —

Du täuschest, Betrüger. Gott richtet. Dein Betrug bricht ein Herz, oder wird es noch brechen, und eine Gesundheit durch heimlichen Schmerz untergraben, oder einem frommen Gemüth den Glauben an die Menschheit entreißen. — Mörder, Gott richtet, vor dem die Thränen nicht ungezählt fließen, die dein lasterhafter Sinn erpreßte!

Nicht gedenken mag ich der scheußlichen Verirrung der Gefallsucht, wenn sie sich zuletzt noch in ein Mittel verwandelt, viehische Wollüste zu erwecken oder zu stillen. Und gewöhnlich führt sie dahin! — Hütet euch, die ihr mit Seelenliebe pranget, und von der Unschuld und der Reinheit eurer Gefühle überzeugt zu sein glaubet, — ihr stehet auf der ersten Stufe des verworfenen Wüstlings, der von Verbrechen zu Verbrechen den Gipfel seiner Schande ersteigt. Es ist genug, daß eure Empfindungen Kinder der Leidenschaft sind — diese Leidenschaft stürzt früher oder später eure Unschuld, eure gegenseitige Achtung, eure Glückseligkeit ins Grab. Eine Einsamkeit, ein unbewachter Augenblick: und eure Verzweiflung ist bereitet.

Sind die Wirkungen der Gefallsucht in dieser Hinsicht schauderhaft, wie jedes Verbrechen — so sind sie, wenn sie auch nicht

mit Schandthaten begleitet wären, jederzeit widersinnig und entehrend. Sie mögen zum Fluche oder zum Spott der Menschen führen, immer ist es ganz zum Gegentheil dessen, was der hofft und beabsichtigt, welcher von dem Wahnsinn dieser Leidenschaft beherrscht wird. Immer verkündet der Gefallsüchtige einen beschränkten Verstand oder ein zu größern Lastern reifes Herz.

Die Gefallsucht des Mannes von späterm Altern — denn nicht leicht wird die langgewohnte Thorheit vertrieben — ist an sich der Gegenstand des Gelächters, weil sie nicht mehr gefährlich werden kann. Oft verlieren Männer, welche in andern Rücksichten schätzbar sein könnten, alle ihnen gebührende Achtung, weil sie thöricht genug sind, sich ihrer Jahre nicht zu erinnern. Ein junger Geck, wie ein greiser, sind gleich verächtlich; aber der letzte am bemitleidenswürdigsten, weil keine Hoffnung seiner Genesung mehr bleibt.

Heiliger Gott! wie tief versinkt der Mensch unter seiner hohen, angestammten Würde, die Du ihm gabst, wenn er seinen Geist zum Raube seiner thierischen Natur werden läßt; wenn er im wilden Leichtsinn, oder im stolzen Selbstdünkel, oder im Wahnsinn empörter Leidenschaften Deiner vergißt, o Schöpfer, o Vater, o Richter der unsterblichen Geister; wenn er die Täuschungen der Sinnlichkeit, das niedrige Thierleben und dessen Lust höher achtet, eifriger sucht, als die Weisheit, welche Jesus dem Geschlecht der Sterblichen brachte, um es zu Dir, zu seiner eigenen Würde, zum höchsten Entzücken zu erheben!

Heiliger Gott! Heilig sind auch die kleinsten Triebe, welche Du als Reizmittel zu unserer Vervollkommnung in unsere Natur legtest. Nur der Mensch entweiht sie in falschen Anordnungen und trübt die reinen Quellen, aus welchen ihm das süßeste Glück strömen sollte.

O wie viel des menschlichen Elendes stammt aus den menschlichen Thorheiten! — Daß ich das immer so lebendig, wie in diesem Augenblick erkennen möchte, damit ich nicht durch Dinge, die oft verzeihlich zu sein scheinen, mir späte Reue mache! — Nein, es ist nicht Alles verzeihlich, was kein irdischer Richter strafen darf und will. Jesus lehrte es, mein Gewissen bezeugt es. Gib mir

Besonnenheit, gib mir Kraft, jede Herzensschwäche in mir zu besiegen: so werde ich weniger Sünden zu beweinen haben, und Deiner Gnade froher sein! Amen.

16.

In Erkenntniß wachsen.

Lukas 2, 52.

O gib, daß ich es fühle, wie so nahe
Du, Gott, mir sei'st; und daß ich Licht empfahe
Und Kenntniß, um in Deinen Wunderwerken
Auf Dich zu merken.

Und was ich lerne, denke oder sehe,
Das leite mich empor zur Gotteshöhe;
Das leite mich, das Gute nur zu wählen,
Und nie zu fehlen.

Es stärke mich der Trost, vor Deinem Throne
Auch zu empfahn die Ueberwinderkrone;
Die Hoffnung, dort, was wir hier dunkel finden,
Hell zu ergründen.

Die Jugendgeschichte Jesu Christi ist uns fast ganz unbekannt. Wie lehrreich müßte sie uns sein, wenn sie uns aufbehalten worden wäre! Nur von den drei letzten Jahren des göttlichen Weltlehrers haben wir nähere Nachrichten; freilich es waren die wichtigsten für die gesammte Menschheit; es waren diejenigen, welche öffentlich unter den Augen alles Volkes verlebt wurden, und von den Augenzeugen selbst beschrieben werden konnten. Aber wie und wo war Jesus in dem langen Zeitraum von beinahe dreißig Jahren vorher? Auch die Spiele dieses Kindes würden mich entzückt haben; auch die Geschäfte des göttlichen Jünglings würden meinem Geist und Herzen Nahrung gegeben haben. Was läßt mich nicht schon der einzige Zug ahnen, welchen der Evangelist Lukas von dem zwölfjährigen Knaben erzählt, da ihn die Aeltern in Jerusalem verloren hatten, und nach langem Suchen im Tempel fanden, wo er mitten unter den Lehrern horchend saß, und mit Wißbegierde fragte, um sich zu belehren und mit Einsichten zu be-

reichern, und schon durch seine Antworten bewies, daß er im Stillen für sich über die hohen Wahrheiten nachgedacht habe, über welche er sich nun mit ihnen unterhielt! Sie erstaunten über die Verständigkeit des wunderbaren Knaben.

Allein von da an, bis zu seinem Eintritt ins öffentliche Leben, schweigen die Geschichten von ihm. Das Evangelium begnügt sich, diese ganze Reihe von Jahren mit den wenigen, aber nachdrücklichen Worten zu schildern: Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. (Luk. 2, 52.)

Wenn das Leben Jesu Christi ein Vorbild und Muster des unsrigen sein soll: wer wird nicht wünschen, daß von uns und Jedem ein Aehnliches gesagt werden könnte? Das Zunehmen an Weisheit, das heißt, an Erkenntniß des Wahren und Nützlichen und daraus entspringender größerer Frömmigkeit, — ist Jedermanns erste Lebenspflicht; damit steigt auch zugleich die Gnade, welche wir vor den Augen Gottes und der Menschen genießen.

Die Religion Jesu ist zwar selbst keine gelehrte Wissenschaft, sondern eine Kraft Gottes, die Sünder selig zu machen; sie ist zwar nicht bloß für hocherleuchtete Männer und Gelehrte gegeben, sondern einfach und klar, daß sie auch von den Ununterrichteten, auch von dem Kinde, dessen Verstand einigermaßen reif ist, begriffen werden kann; sie fordert zwar nicht auf, daß wir uns Alle mit Erwerbung von Wissenschaften und gelehrten Dingen beschäftigen sollen, sondern ermahnt vielmehr, daß Jeder seines Standes und Berufes pflegen soll, in welchen er durch die Vorsehung versetzt worden ist. Doch macht sie uns das Fortschreiten in Erkenntniß alles Wahren und Nützlichen, die Aufklärung und Befreiung unsers Verstandes von Irrthümern und Vorurtheilen, die Ausbildung und Stärkung unsers unsterblichen Geistes zur Hauptpflicht. Dazu gab uns Gott die verschiedenen Anlagen des Geistes, nämlich Vernunft, Verstand, Einbildungskraft und Gedächtniß, daß wir mit diesem Pfunde wuchern und es nicht vergraben sollen. Niemand zündet ein Licht an, sprach Jesus, und setzt es unter den Scheffel. (Luk. 11, 33.) Darum rief Paulus seinen Freunden zu: Lieben Brüder, was wahr, was ehrbar, was recht, was lieblich ist, was wohl lautet, dem denket nach. (Phil. 4, 8.) Selbst Gottes un-

sichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. (Röm. 1, 20.)

Wir bringen den größten Theil unserer Tage damit hin, unserm Körper mancherlei Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu verschaffen, Handwerke, Künste und andere Gewerbe zu erlernen, wodurch wir unser Brod verdienen können; wir lassen uns sogar nicht verdrießen, oft mit großer Mühe Dinge zu lernen, welche keineswegs zu unserm Nutzen, sondern bloß zu unserm Vergnügen gehören. — Wenn wir nun so viele Sorge für den sterblichen Leib anwenden: warum wollen wir nicht auch auf die Nahrung unsers Geistes bedacht sein, der sich der Unsterblichkeit erfreuen soll? Ist der Geist nicht edler denn der Leib?

Nein, bei vielen unserer heutigen Menschen ist der Leib edler, denn der Geist. Sie sorgen mit Eifer für die Schönheit ihres Körpers; weihen viele kostbare Stunden dem Schmuck desselben durch zierliche Gewänder; wissen durch Anstand, Anmuth und Höflichkeit zu gefallen; können durch Gewandtheit und Beweglichkeit der Glieder in Tanzsälen bezaubern; üben sich, überall mehr zu scheinen, als sie sind. Aber der unsterbliche Geist dieser gewandten, geputzten, artigen, beifallsüchtigen Wesen ist arm, leer, verwahrloset.

Nicht der Leib ist es, der uns über die Thiere erhöht, — den haben wir mit ihnen gemein — sondern der Geist. Nicht in Rücksicht der Körpers lautet von uns, daß wir von Gott ihm zum Ebenbilde geschaffen worden sind, sondern in Rücksicht des Geistes; denn Gott ist kein irdisches Wesen. So ist es denn des Menschen erste Pflicht, daß er sich durch Ausbildung des Geistes und aller seiner wunderbaren Anlagen, durch Erforschung dessen, was wahr, recht und nützlich ist, über die Thiere erhebe, und seine angestammte höhere Würde behaupte. So ist es Sünde, wenn er durch Unwissenheit verwildert, roh, abergläubig, unverständig wird; wenn er nicht mehr weiß, als wie er seinen Leib behaglich nähren, zierlich kleiden, schicklich behausen könne, aber von dem nichts weiß, was den Menschen zum höhern Wesen macht, und keine Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen besitzt.

Es ist keineswegs nothwendig, daß Einer ein Allwissender sein

müsse. Doch welchen Stand und Beruf auch der Mensch in dieser Welt habe, er findet in jeglichem hinlänglichen Anlaß, die Gaben seines Geistes zu vervollkommnen. Alles, was er thut und treibt, fordert ihn von selbst schon zum Nachdenken auf und zum Weiterforschen. Aber er muß selbst Sorge tragen, daß ihn das Alltägliche und Gewohnte seines Geschäfts nicht stumpf mache. Er kann es verhüten, wenn er bei allem dem, was ihm Unerwartetes oder Neues vorkommt, sagt: woher rührt dies? wie wäre der Sache auf den Grund zu kommen? Man muß sich nicht durch die seichte Bemerkung abwendig machen lassen: aber wozu nützt mir es, wenn ich es auch weiß? — Alle Erkenntniß des Wahren ist nützlich, auch wenn man damit nicht seine Geschicklichkeit zum unmittelbaren Broderwerb vermehrt. Wie Vieles hast du als Kind gelernt, von dem du damals nicht einsahest, was es dir helfen könne, und doch kam es dir nachmals hin und wieder unvermuthet zu statten! Wie viel hast du von früher Jugend an durch Fügung der göttlichen Vorsehung bemerken, sehen, hören müssen, was doch Alles für dich nicht vergebens geschah, sondern dich, das heißt, deinen Geist, erst zu dem machte, was er jetzt ist! Und wenn dir das Forschen nach der Wahrheit zuletzt keinen unmittelbaren, äußern Gewinn brächte, selbst wenn dein Nachdenken und Suchen ohne Frucht bliebe: so ist doch schon die bloße Geistesübung für dich der herrlichste Nutzen gewesen. Deine Kraft im Denken und Urtheilen ist gewachsen, denn alle Kraft wird erst durch Uebung gestärkt, so wie sie durch Mangel des Gebrauchs schwächer wird.

Dein Stand und Beruf bietet dir Gelegenheiten genug dar zum Nachdenken und Forschen. Es ist nicht nöthig, daß du Gegenstände aufsuchst, die ganz außer deinem Geschäftskreise liegen. Ja, es ist vielmehr nachtheilig, seine Berufsarbeiten zu vernachlässigen, und sich fremden Dingen hinzugeben. Vernachlässigung des Berufs ist es aber jedesmal, wenn man nicht alle Vermehrung seiner Kenntnisse auf die Verbesserung der Lage und Stellung anwendet, in welcher man nun einmal sich befindet. Man zersplittert dadurch seine Kräfte, vertheilt seine Aufmerksamkeit. Es ist auch gewöhnlich gar selten die Liebe zur Weisheit, welche den Menschen antreibt, sich mit Sachen und Kenntnissen, die außer

seinem Berufskreise liegen, vorzugsweise zu beschäftigen, als vielmehr Hang zur Großthuerei, oder geheimer Stolz, der nicht mit seinem niedrigen Stand im bürgerlichen Leben zufrieden ist, und eine glänzendere Rolle spielen möchte. Wer die Weisheit sucht, um Stoff zur Eitelkeit zu haben, wahrlich der findet sie nicht, denn er ist auf Abwegen; dem lächelt Gottes Gnade nicht; der ärntet unter den verständigen Menschen, statt des erwarteten Beifalls, nur Spott und Verachtung.

Darum begnüge dich mit deinem Beruf, selbst wenn er nicht ganz mit deinen Neigungen übereinstimmt, und du ihn wider deinen Willen hast ergreifen müssen. Aber mache ihn ehrenvoll durch die Art und Weise, wie du ihn treibst, und leiste in demselben das Vollkommenste, was geleistet werden kann. Erweitere dazu deine Kenntnisse, und erweitere mit denselben deinen Erwerb, wenn er dir für deine Bedürfnisse zu beschränkt und zu wenig einträglich ist.

Billig erfährt derjenige von seinen Mitbürgern Verachtung, und er muß sich selbst verachten, der nicht im Stande ist, den Platz auszufüllen, auf den er gestellt ist, er sei nun Handwerker oder Künstler, oder Lehrer, oder Priester, oder obrigkeitlicher Beamter, oder Kriegsmann. Er taugt seiner Familie wenig, wenig dem Vaterlande und der Menschheit. Sein Leben wird dem größten Theil nach unnütz verlebt. Mit Fleiß und Erweiterung der Kenntnisse in seinem Fache wäre er der Welt wohlthätig geworden, er mochte Taglöhner oder Feldherr sein, am Pfluge stehen oder auf dem Richterstuhle sitzen. Durch Unwissenheit und Unfähigkeit wird er vielmehr schädlich für das gemeine Wesen, und sein Thun und Treiben wird Sünde, insofern er seine Unwissenheit selbst verschuldet hat, oder er sich zu einer Stelle drängte oder erheben ließ, der er nicht mit seinen Einsichten gewachsen war.

Dies ist der gewöhnliche Fehler der Menschen, daß sie in der Wahl ihres Berufes, oder in der Uebernahme von einem Amt, weniger ihre Fähigkeit um Rath fragen, als ihre Habsucht und ihren Ehrgeiz. Sie vergessen dabei die heiligsten Pflichten, welche sie Gott und der Welt schuldig sind; sie werden öffentliche Betrüger an ihren Mitbürgern, indem sie sich für mehr geben, als

sie sind, und durch den Antritt ihrer Stelle mehr geloben, als sie bei ihrer Ungeschicklichkeit zu leisten im Stande sind. Durch ihre Unkunde und Unwissenheit gerathen sie nur zu oft in Gefahr, ohne es zu denken, mancherlei Bösem hilfreiche Hand zu bieten, und mancherlei Gutes zu verhindern, welches bessere Köpfe stiften möchten. Denn leider paart sich zur Geistesbeschränktheit gern ein vornehmthuender Eigendünkel; so wie umgekehrt Bescheidenheit die Frucht wahrer Einsichten ist. Und was darf man von dem des Vortrefflichen viel erwarten, welcher schamlos genug sein kann, eine Stelle zu bekleiden, deren er durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten, oder durch seine Denkart nicht würdig ist? Und hätte er gegen Gott, Vaterland, Obrigkeit und Mitbürgerschaft kein anderes Verbrechen begangen, als daß er einen Würdigern verdrängte oder hinderte, an diesem Platz nützlich zu werden: so ist schon dies Verbrechen genug, von dem er einst Rechenschaft abzulegen hat.

Wenn sich das Wachsen in Erkenntniß und Weisheit immer zunächst auf unsern Beruf beziehen soll, ist damit nicht gesagt, daß die Erweiterung der Einsichten ganz allein darauf abzielen soll, uns reichlichere Einkünfte zu verschaffen. Der Mensch ist nicht geschaffen, um nichts Anderes zu sein, als Taglöhner, Handwerker, Künstler, Gelehrter, Beamter. Er lebt nicht bloß für bürgerliche Verhältnisse. Er ist ein höheres Wesen, welches seinen Beruf auf Erden überlebt. Der Himmel ist ihm so nahe, als die Erde; das Göttliche so unentbehrlich, als die Speise. Wir müssen das Göttliche in unsern irdischen Beruf hineintragen; um dies aber zu können, sollen wir vor allen Dingen erst in Erkenntniß des Göttlichen wachsen. Den ersten, einfachen Grund dazu legt freilich die Kirche, der Religionsunterricht, welchen wir in der Jugend empfangen und den die Verkünder Jesu in Auslegung des göttlichen Wortes fortsetzen. Doch dies ist nicht genug. In uns selbst muß lebendiges Streben sein, Gott immer näher und näher zu werden, seine Majestät und Herrschaft immer tiefer wahrzunehmen. Ach, wahrlich, kein Buch kann es schildern, keines Menschen Mund kann es aussprechen, wie erhaben, wie machtvoll, wie weise, wie gütig der Schöpfer des Himmels und der Erde ist; — Keiner kann es so deutlich, so würdig, als Gott selbst in seinen Werken.

Eben dies bewährt uns jener Ausspruch der heiligen Schrift: Gottes unsichtbares Wesen, das heißt, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. (Röm. 1, 20.) Die Menschen in jenen Zeitaltern, bald nach ihrer Erschaffung, wußten weniger von Kunstwerken, Geräthen, Einrichtungen und Bequemlichkeiten des Lebens, als wir, aber mehr von Gott und den Wundern seiner Macht. Sie waren mit den Kräften der Pflanzen, Steine und Quellen, mit den Eigenschaften der mannigfaltigen Thiere vertraut und noch vertrauter mit dem Bau des Himmels, dem ewigen regelmäßigen Gang der Gestirne und deren Ordnungen. Gott sprach ihnen aus Allem, und sie sprachen in Allem von Gott. — Dies ist nicht unter uns mehr der Fall. Wir sind gesunken. Wir sind in dem, was irdisch ist, klüger geworden, aber unwissender in dem Göttlichen.

So sollen wir uns denn wieder erheben zu unserer alten und ersten Würde, und wachsen in Erkenntniß des Herrlichsten. Noch ist das Buch der Natur vor uns aufgeschlagen; noch stehen die Werke Gottes in uralter Majestät und unveränderlicher Herrlichkeit vor unsern Augen.

Man spricht zwar auch unter uns zuweilen von den Schönheiten der Natur, aber hat dabei nur sehr verwirrte Vorstellungen, und denkt höchstens an den Reiz irgend einer Landschaft. Man spricht von den Freuden der Natur, und dem Glücke im Schooße derselben, aber läßt es etwa bei einem Spaziergang bewenden, staunt mit Vergnügen die Gegenden an, und weiß selten, was man sich weiter dabei denken soll. Diese Armuth der Gedanken ist ein trauriges Zeugniß vom Mangel unserer Erkenntniß.

Es ist nun freilich unmöglich, daß du selbst die Beschaffenheit und wunderbare Ordnung in den Dingen der Natur untersuchen, oder den Wandel und die Verhältnisse der himmlischen Körper beobachten und ausforschen solltest. Dazu würde mehr als eines Menschen Leben nicht hinreichen. Aber was durch die anhaltenden Forschungen der vergangenen Jahrtausende schon erfahren und entdeckt ist, das eigne dir zu durch Unterricht. Dann erst wirst du die Werke Gottes bewundern, dann erst von der Größe des Herrn dir

erhabene Vorstellungen machen können, wenn dir Blinden die Schuppen der Unwissenheit von den Augen gefallen sind. Wähle dir einen unterrichteten Freund, und laß dich von ihm belehren; oder wende dich an einen Erfahrnen, der dir ein deinen Vorkenntnissen und deinem Fassungsvermögen angemessenes Buch empfehle, worin du zur richtigen Betrachtung der Natur angeleitet wirst. Eine geschäftlose Stunde findet sich zu allem Guten. Wie viele Augenblicke verschwendest du zum Vergnügen deiner Sinnlichkeit — willst du nicht gern der unendlich süßern Ergötzung deines Geistes einen Theil solcher Augenblicke weihen?

Alle Erkenntniß göttlicher Dinge aber ist eitel, wenn sie uns nicht auch zugleich göttlichen Sinn einflößt; wenn sie uns nicht für unsere Pflichten gegen Gott und Mitmenschen begeistert. Die Liebe des ewigen Vaters zu seinen Erschaffenen muß aus seinen Werken in unser Herz überströmen. Das ist das rechte Wachsen in der Weisheit, durch die wir Gnade vor Gott und Menschen haben, wenn wir in Erkenntniß des göttlichen Willens immer weiter schreiten. Dazu gebricht es an Gelegenheiten nicht; das Lesen erbaulicher Schriften, die Anhörung des göttlichen Wortes in der Kirche, klärt deinen Verstand über das auf, was du thun sollst, um ein erhabener, deiner selbst würdiger Mensch zu sein. Glaube nicht, du wissest das schon Alles besser, als man dir es sagen könne. Nein, im Gewerbe und Treiben des Alltagslebens, im Gewühl der Menschen und Sorgen verdunkeln sich allmälig vielerlei Vorstellungen, die uns sonst sehr lebhaft und klar waren; vergißt sich Manches, das uns im rechten Augenblicke heilsam wäre. Es ist nöthig, daß man das Eingeschlafene wieder erwecke, das in uns Absterbende erfrische. Und wenn wir unser ganzes Leben der Weisheit und Erkenntniß widmen: können wir jemals darin Vollendete sein? — Ach, je tiefer wir in den uferlosen Ozean des göttlichen Alls vordringen, je unendlicher breitet er sich vor uns aus. Zuletzt ist all unser Wissen Stückwerk.

Aber ich bin ja nicht bloß für die kurze Frist unsers Lebens geboren. Ewiger! Du hast mich auch zur Ewigkeit berufen. Was ich hier begonnen, werde ich dort fortsetzen können: dort werde ich Dich in noch hellerm Lichte schauen; dort die heiligen Räthsel ge-

löset finden, die ich hier nur mit stummer Verehrung anschauen kann. Ach, wie wird sich dort, wenn Deine Gnade mich eines höhern Standpunktes würdigt, Alles anders gestalten, als ich es hienieden sah oder erwartete! — O mein Schöpfer, mein Vater, vor dem ich in Anbetung und ehrfurchtvolles Schweigen hinsinke, wenn ich Deiner Größe gedenke, wie wird mir dann sein, wenn Deine Hand den Schleier von einer schönern Welt hinwegzieht! Vater im Himmel, gib mir Deine Gnade, daß ich in Weisheit wachse, und mich auf den feierlichen Augenblick vorbereite, der mich dort erwartet. O erhöre mein Flehen, mein Schöpfer, mein Vater! Amen.

17.

Die Gefahren der Wollust.

1. Kor. 6, 18.

Laß Deiner Wahrheit reines Licht,
Du Reiner, nie verlieren,
Uns stets vor Deinem Angesicht
Mit Scham und Unschuld zieren;
Und Schmeichlerstimmen uns entzieh'n,
Und jeden Reiz zur Sünde flieh'n,
Uns durch Gebet bewahren.

Wenn die Sünde muthig von allen Gemüthern zurückgewiesen wird, und sie umsonst eines Herzens sich zu bemächtigen strebt, dann nimmt sie die einschmeichelnde Gestalt der Freundschaft und Liebe an, hüllt sich in das Gewand der Tugend oder der Freude, hängt sich an unsere schönsten Gefühle und vergiftet die Seele durch den Körper.

Und welches Laster ist in unsern Tagen gemeiner, als das Laster schnöder Wollust? — Herrscht es nicht in der niedrigsten Hütte, wie in Palästen? Ist nicht oft der Richter, welcher den Stab über das Leben der Kindesmörderin bricht, strafbarer, als die unglückliche Verführte? Ist der Ehebruch nicht allzuoft die Schmach derer geworden, welche das Volk regieren, und ihm ein Vorbild gesetzmäßigen Wandels sein sollen? Vergiftet der Hauch

der Wollust nicht schon den reinen Sinn der Jugend, und tödtet die Blüthen der Unschuld, ehe sich dieselben entfalten konnten?

Wo weilt die Einfalt der Sitten, wenn sie nicht mehr unter dem Strohdache des Landmanns beherbergt wird, und selbst die Armuth nicht ihre Schutzwehr sein kann? Wo soll ich das Glück ehelicher Treue suchen, wenn es selbst aus der ehrwürdigsten Klasse des Volks, aus dem Bürgerstande, verschwinden will? Wo soll ich mit Entzücken noch die harmlose Unschuld bewundern, wenn sie mit dem ersten Erwachen der Jugend entflieht?

Fürsten, Gesetzgeber, Obrigkeiten, Erzieher, Väter, Mütter, wem Menschenwohl, wem Vaterland, wem Freiheit, wem Religion, wem Ewigkeit theure, heilige Namen sind! — auf jenes Laster achtet mit dem höchsten Ernste, das die Kraft des Landes tödtet, die Ehre eures Hauses besudelt, und eure Kinder schon durch fortgepflanztes Gift in den Wiegen ermordet. Es ist das allgemeinste, das weit verbreitetste, und darum das gefährlichste. Es geht mit frecher Stirn über die Straßen; es errichtet sich offene Altäre; ihm verschwendet der Reiche sein Erbtheil von den Vätern; ihm vergeudet der Jüngling seine edelste Kraft; ihm weihen Künstler ihre entehrten Talente, und Kinder weihen Kinder in die Geheimnisse der Schande ein. — Es ist das gefährlichste der Laster, indem es die Zwecke der Schöpfung unmittelbar zerstört, und den ehrwürdigen Naturtrieb der Fortpflanzung des Geschlechts zum Werkzeug seiner Sättigung, zur Fessel seiner Sklaven macht.

Alle Sünden, die der Mensch thut, ruft Paulus, sind außer seinem Leibe, aber der Wollüstling sündigt an seinem eigenen Leibe! Er entweiht diesen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein soll.

Leichtsinn und Irreligiosität wandeln jederzeit vor der Wollust einher und bahnen ihr die Straße. Scherze und thierische Freuden umgaukeln die Sünde, damit ihre scheußliche Gestalt verhüllt werde, die vornen als eine reizende Schönheit, hinten als moderndes Gerippe erscheint. Ihr nach folgt die hohläugige Verzweiflung, die bleiche Reue, die Eifersucht mit dem Dolche im eigenen Herzen, der beflügelte Tod, und das Heer ekelhafter Krankheiten in schauerlichem Gedränge.

Woher denn die Schaar unzähliger, gräßlicher Seuchen und Fieber, die der keuschern Vorwelt fremd waren, und jetzt die Gräber mit tausend allzufrühen Opfern füllen? Die Ueppigkeit sandte sie uns. — Woher das geheime Elend von tausend Familien, deren Ruhe, deren Eintracht, deren Glück keine Tonnen Goldes zurückkaufen können? Leichtsinn, Verführung und Ehebruch brachten es. Woher denn die Erschlaffung und der Verfall großer Nationen, die einst herrlich blühten? Leichtsinn und Wollust entnervte viele ihrer Häupter, ihrer Diener, ihrer Vertheidiger, ihrer Lehrer. Von jeher brachten Weichlichkeit und üppiges Leben den Untergang der Staaten herbei. Nicht Sodom und Gomorrha allein fielen durch die Verdorbenheit ihrer Sitten. Umsonst rief die leise, rührende Stimme der Religion an das menschliche Herz; umsonst tönte der eherne Mund der Weltgeschichte warnend an das Ohr der Herrscher und Beherrschten — sie waren verloren, zum Falle reif, und ihr Tag kam.

O Gott, Du Alleinheiliger, dessen Gesetze der Weltordnung nicht die Ohnmacht der Sterblichen bricht, laß mich Deinen erhabenen Willen und meine Würde nie vergessen. Heilig sei mir die Stimme Deines Wortes! heilig mir der Leib, den Du mir geliehen, und welchen ich zurückgeben muß in der Todesstunde! Wie sollte ich ihn verstümmeln, entkräften, verderben, da ich nur durch ihn auf Erden sein, und durch ihn, wie durch ein Werkzeug, mich veredeln kann!

Die ausschweifende Entartung des edelsten Naturtriebes zeigt sich unter so verschiedenen, zerstörenden Gestalten, wirkt so furchtbar, heimlich und öffentlich, auf alle Stände, Geschlechter und Alter der Menschen, daß der Christ sich mit Grausen von der entarteten Welt abwendet, und die wenigen Vorwurfslosen wie Heilige darin zu glänzen scheinen.

Am beweinenswürdigsten ist die Jugend, welche oft schon ihre Unschuld verloren hat, ehe sie zu dem Bewußtsein derselben gelangte. — Wenn Engel, wenn höhere Wesen weinen könnten, ihre Thränen würden um diese Opfer der Sünde am häufigsten fließen. Wie früh wird da schon die Röthe der Schamhaftigkeit vom Hauche der thierischen Lust hinweggeblasen! Wie früh schon die Heuchelei in das Herz des sonst harmlosen

Kindes gepflanzt, welches die Laster, die es im Geheimen an sich verübt, verbergen möchte! Ach, die betrogenen Aeltern, welche im gutmüthigen Glauben noch eine Unschuld an ihr Herz zu drücken wähnen, umarmen schon einen geheimen Verbrecher; und wie manche Mutter meinte, trostlos über dem Sarge eines reinen Engels zu jammern, während die Kränklichkeit, die bleiche Farbe, die Nervenschwäche, die außerordentliche Reizbarkeit, der allzufrühe Tod des Kindes, nur die Frucht geheimer Sünde war!

Gewissensbisse und Reue sind im Gefolge jeder verbotenen Handlung, und verboten ist, was man nicht öffentlich einzugestehen wagt. Die Wollust aber, mit welcher sich die Jugend befleckt, wird noch von gräßlichern Uebeln bestraft. Frühe Entkräftung, frühes Verblühen und Abwelken, unvermeidliche Stunden der Schwermuth, die mit dem Hang zum Selbstmord enden, folgen dem jungen Sünder.

Wenn er mit bleichgelben Wangen, mit erloschenem Blick dasteht neben dem blühenden, keuschen Jüngling, neben der sittsamen, schuldlosen Tochter: wie muß ihn dieser Anblick beugen! Das Laster hat sich, ihn verhöhnend, an seine Stirn geschrieben; es verkündet sich aus seiner ganzen Haltung. Er wagt es nicht, dem Tugendhaften frei und heiter in das Auge zu sehen, und fürchtet in Jedem, der ihn betrachtet, einem Entdecker seiner Schande zu begegnen.

Beklagenswürdiger, höre auf, dich zu zerstören, höre auf, dem frühen Tode mit verdoppelten Schritten entgegen zu rennen! Werde wieder die Hoffnung deiner selbst und der Deinigen; rette dich vor dir selbst; deine Unschuld ist ewig verloren, aber nicht deine Tugend. Du hast geirrt; sündige nicht länger; fliehe jeden Anlaß zur neuen Verführung; meide jede Einsamkeit, die dir gefährlich wird; fliehe und zerstreue dich, wenn der Augenblick der Verführung gegen dich andringt. Rühmlich, wie die Unschuld, ist der vollkommene und dauerhafte Sieg, wenn du ihn erringst.

Was ist dem Jammer christlicher Aeltern zu vergleichen, wenn eine Tochter die Beute viehischer Wollust, der Raub der Verführung wird? — Sie erliegt unter der Last der öffentlichen Schande und unter dem Spott der Bekannten, unter dem Fluche der Verwandtschaft, unter den Thränen der Mutter. Ihre Freundinnen

schämen sich ihrer; der Kranz jungfräulicher Ehre ist von ihrem Haupte gerissen. Welcher redliche Mann möchte der Gefallenen die Hand bieten, und die Geschändete zur Ehre seines Hauses machen?

Unerbittlich ist das Gericht der Welt über die Entehrte, welche den Augenblick geiler Lust mit der Einsamkeit und Freudenarmuth des ganzen Lebens büßt. Und wenn die Welt den Fehltritt vergessen und verziehen hätte: kann ihn die Tiefgesunkene vergessen? Jeder Tag bringt ihr neue Vorwürfe, und die Erinnerung geht in ihre Träume über.

Umsonst sucht manche Unglückliche ihre Schuld mit einem neuen Verbrechen zu verbergen. Die Wahnsinnige, verlassen von allen Hoffnungen und selbst vom Troste der Religion, färbt ihre Hände mit dem Blute des Kindes, das sie gebar. Entsetzlicher Gräuel! Die Elende zerreißt die heiligsten Bande der Natur, und wird die Mörderin ihrer eigenen Frucht. Sie hatte nicht den Muth, Mutterfreuden zu fühlen, wenn gleich von den Thränen der Reue getrübt; aber sie will den Muth haben, Mörderin zu heißen, und des schimpflichsten Todes zu sterben! Vergebens ruft sie den tiefen Strom, vergebens das schwarze Gehölz, vergebens die Finsterniß der Nacht bei ihrem Verbrechen zu Hilfe. Der Strahl des Tages beleuchtet endlich jede Schandthat, und die Hand der göttlichen Vorsehung deckt das Verbrechen auf, unter welchem das Blut der Unschuld zum Himmel schreit.

Soll ich die bangen Qualen schildern, welche im Kerker die einzige Gesellschaft der Sünderin sind? — die jammervollen Nächte, in welchen ihr die trauernden Gestalten ihrer Aeltern, ihrer Geschwister, ihrer ehemaligen Gespielen erscheinen? — die schweren Bekenntnisse der Sünden vor dem ernsten Kreise der Richter, denen sie selbst ihre Schande offenbaren muß? — die düstern Ahnungen der Zukunft, welche den Todesschweiß von ihren blassen Wangen gießen?

O du, der du dich jemals in verruchter Geilheit der keuschen Ehre einer Jungfrau mit verführerischen Worten nahtest; der du jemals durch deine höllische Kunst eine arglose Unschuld um ihre Ehre betrogest; der du jemals den ersten Funken der Wollust in ein sonst reines Herz geworfen hast — Wollüstling, Verführer!

dem nichts zu heilig ist, seine thierischen Gelüste zu stillen: könntest du, nur du, der Zeuge von den Leiden der Verführten sein! Vielleicht ist es dir gelungen, daß die gräßlichsten Folgen deines Verbrechens dich nicht unmittelbar trafen. Aber weißt du, ob deine ersten Lockungen zur Sünde nicht der Same dieser Hölle wurden? ob der Funke der Wollust, den du in ein noch unverdorbenes Herz streutest, nicht zuletzt die Flamme wird, welche die Seligkeit und Freude des Mädchens verzehrt?

So erscheine dir dann, Unreiner, die betrogene Unglückliche in ihrer Todesnoth; sie erscheine dir mit ihren zahllosen Thränen, die ihre und deine Schuld nicht abwaschen können; sie erscheine dir mit ihren abgehärmten Wangen, von welchen du zuerst die heilige Gluth der Scham hinwegzunehmen frech genug warst; mit ihrer Verzweiflung, die dem ersten Lächeln folgt, womit sie dich begrüßte. Sie zeige dir ihre vernichtete Gesundheit, ihre vom Blute der Unschuld gefärbte Mutterhand. Auch du hast an diesem Blute Theil! Du warst der Erste, der die Unglückliche auf die Bahn des Lasters und des Todes schmeichelnd hinführte!

Hinweg, o meine Seele, von diesen grausenvollen Bildern, die in dem Leben der heutigen Welt leider in jedem Tage erneuert werden. Ich will nur das Loos der unmündigen Kleinen beklagen, welche, außer der Ehe erzeugt, ohne eigene Schuld den Fluch tragen müssen, der ihre Aeltern drückt. Ihre Aeltern? Wer sind sie? Vater und Mutter erröthen vor dem unglücklichen Kinde, dem Zeugen ihrer Schande. Es ist schon Waise, ehe es die Wiege verlassen kann. Es ist schon verstoßen, ehe es sich an die Menschen anschließen kann. Es lernt vergebens den süßen Vater- und Mutternamen stammeln; Niemand will ihn hören. Es steht mit seinen Thränen allein in der Welt, und kann seinen Schmerz an keinem Vater- und Mutterherzen ausweinen; kann seine kleinen Freuden mit keinem Bruder, keiner Schwester theilen. Es wird von fremden Händen gepflegt; es ist überall Stiefkind.

Ihr Unbarmherzigen, die ihr diese beweinenswürdige Unschuld verstießet, die ihr die Schande vor dem ewigen, gerechten Gott der Schande vor der Welt vorzoget: euch richtet Gott! er richtet euch! — Jenes Kind; es ist euer Blut; ihr wollet es verläug-

nen, Gott aber, der Allbarmherzige, verläugnet es nicht. Es wird ein Tag des Schreckens euch die Thränen, das Elend und den Fluch des Verläugneten vorrechnen!

Gott straft die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! Diese furchtbare Drohung sehen wir noch täglich um uns her an denen erfüllt, welche thierischer Wollust fröhnten. Es trägt das neugeborne Kind in der Wiege die Spuren des von den Ausschweifungen der Aeltern vergifteten Geblüts; es ist der Erbe ihrer Entnervung, ihrer Schwäche, ihrer Schwermüthigkeit; es welkt früh zum Grabe hin, und die Reue des verzweifelnden Wollüstlings heult zu spät zwischen den theuern Leichnamen seiner Erzeugten. Er war ja durch seine Ausschweifungen ihr Mörder; seine Unkeuschheit hat den Keim des Todes in ihnen zum Keim des Lebens gesellt. Ganze Geschlechter starben durch die Sünden der Wollust aus.

Wer schaudert nicht vor diesem Bilde, das tausend Erfahrungen noch schrecklicher darstellen, als ich es nur denken will und kann!

Sünder, dessen Blicken diese Zeilen, diese Worte begegnen, dessen schuldbewußtes Herz lauter pocht: ermanne dich, wenn du noch kannst, und rette mit einem verzweifelnden Muth die Neige deiner Kraft und deines Lebens! Sünden übtest du immer zu früh; Besserung des Herzens kommt nie zu spät.

Ihr aber, Edlere eures Geschlechts, unverdorbene Seelen, rettet euch vor den Versuchungen der Wollust, da es noch Zeit ist; bewaffnet euer Herz schon früh gegen die Gewalt der Verführung und des üppigen Leichtsinns durch hohe, unvertilgbare Schamhaftigkeit. Denn Schamhaftigkeit ist lange, ist selbst dann noch die Beschirmerin der Tugend, der Unschuld, wenn diese schon im Sturme schändlicher Leidenschaften anfangen zu wanken. Entfernet von euch alle Bilder der Wollust, alle sittenverderbenden Bücher, alle Unanständigkeiten in Worten und Geberden. Ist euch die Keuschheit ein Heiligthum, gebet Allen das Vorbild dieser Tugend.

Fliehe die Einsamkeit, wenn dich die Versuchung zum Schändlichen überrascht! — Suche Zerstreuung; beherrsche dich, wenn du nicht elender werden willst. Gedenke deiner guten Aeltern; gedenke derer, die dir am theuersten auf Erden sind;

stelle sie dir als Zeugen deiner Schändlichkeit vor. Erzittere vor der Allgegenwart des heiligen Gottes!

Fliehe die Person, welche deine Begierden zu Versuchungen reizt. Sie ist die Vergifterin deines ganzen Lebensglückes! — Vermeide es, ihr jemals ohne Zeugen zu begegnen. Ist sie unschuldig, desto heiliger sei dir ihre Ruhe. Ist sie schuldig — desto mehr zittere, von ihr in den Abgrund endloser Verlegenheiten, Sorgen und Bereuungen hinabgerissen zu werden!

Im Umgang mit einer Person des andern Geschlechts, an der du Wohlgefallen empfindest, denke und sprich und handle nie anders, als daß du ihr die tiefste Hochachtung für deine Tugend einflößest. Versäumst du dies, folgt dir früher oder später Verachtung und Schimpf.

Selbst im Gespräch mit Vertrauten deines eigenen Geschlechts laß nie ein Wort fallen, von welchen du dich schämen müßtest, wenn es diejenige Person hören würde, die du am meisten liebst.

Gedenke der Vorsehung Gottes, und daß durch ihre Leitung der Umstände endlich auch die geheimste Schandthat offenbar werden muß.

Du wirst unschuldig und edel bleiben, so lange du Jesum liebst, und mit Gott einig bist.

Nur Dein Glaube, nur Deine heilige Lehre, Jesus Christus, errettet und erlöset uns aus den Fallstricken, welche das Laster verborgen um unsere Schritte spinnt. Wehe denen, welche von Dir abfallen, und sich auf die Stärke ihrer Vernunft allein verlassen wollen. Ach, diese Vernunft und ihre Gründe, wie spät werden sie in uns erst zu ihrer ganzen Stärke reif; wie fallen sie oft schon unter dem ersten Angriff einer Leidenschaft, einer aufwallenden Empfindung zusammen!

Erhalte, Gott, in mir ein reines Herz und einen frohen Geist zu Dir. Zahllose Menschen, ganze Familien, ganze Völkerschaften stehen als warnende Beispiele vor den Gefahren der Wollust und des üppigen Lebens vor meinen Augen. Möchte diese Warnung nie vor meinem Gedächtnisse entfliehen! Möchte ein unüberwindlicher Ekel vor den niedrigen, viehischen Trieben und Gelüsten die Freudigkeit meines Gemüths beschützen!

Nur Keuschheit rettet mit der Gesundheit des Leibes auch die Gesundheit der Seele. Nur Keuschheit kann mich mit dem edeln Stolze reinen Bewußtseins unter die Augen der Sünder treten lassen. Nur Keuschheit gibt mir vor allen Tugendhaften und allen Verworfenen einen Werth, den mir kein Unglück und selbst die tiefste Armuth nicht rauben können, und macht mich muthig, jederzeit vor Deinem Antlitz, o Allgegenwärtiger, zu erscheinen.

Kein unreiner Gedanke besudle meine Seele, und mein Leib sei die Wohnung Deines heiligen Geistes. Ja, Dir will ich ihn heiligen; rein, wie ich ihn durch Dich empfing, will ich ihn einst dem Grabe zurückgeben.

Du siehst uns, wenn kein Aug' uns sieht,
Du dringst durch alle Nächte!
Ein Herz, das Deinen Blick nicht flieht,
Das leitet Deine Rechte.
O leit' uns, Herzenslenker! . . . Wir
Sind oft so schwach auf Erden hier;
Sei unserm Herzen nahe!

18.

Gottes Führungen.

Psalm 91, 1. 2.

Von meinen ersten Lebensstunden
Hab' ich, mein Gott, Dich treu erfunden;
Was hast Du schon an mir gethan!
Was thust Du, Vater, alle Tage!
Empfind' ich nicht, selbst wenn ich klage,
Daß Niemand Dir gleich lieben kann?

Nie, nie soll mein Vertrauen wanken,
Im tiefsten Elend will ich danken,
Das tiefste Elend kommt von Dir!
Von Herzen kannst Du nicht betrüben;
Du kannst, o Liebe, nichts als lieben,
Du sorgest für uns mehr, als wir.

Warum, o mein Herz, betrübt dich dein Schicksal so oft? Warum siehst du mißvergnügt auf das Glück von tausend Andern, und beklagst dich, daß du nicht im Besitze desselben bist? Warum weinest du über dein Mißgeschick, und beseufzest, daß du gleichsam

zum beständigen Kummer in der Welt geboren bist? — Wie? bist du auch wirklich in so hohem Grade beklagenswürdig, als du glaubst? Möchtest du dein Loos mit demjenigen vertauschen, was tausend uud tausend Andere empfangen haben?

Du sprichst: Ich bin nicht glücklich, denn fast Alles, was ich unternehme, mißlingt mir; alle meine Sorgen und Arbeiten führen doch zuletzt niemals zu dem erwünschten Ziel. Wie viel Träume habe ich mir schon von meiner Zukunft gemacht; ach, niemals sah ich sie ganz, wie ich erwartete, erfüllt. Ich habe unzählige Entwürfe gemacht, meine Lage oder die Lage der Meinigen zu verbessern; aber vergebens. Es wollte nichts gelingen. Ich klopfte an viele Thüren an; keine wurde mir aufgethan. Immer betrog ich mich in meinen Aussichten; immer ward ich in meinen sehnlichsten Wünschen und Erwartungen getäuscht.

Wahr ist es, wie du klagst. Aber deine Klage ist die Klage aller Menschen, welche mit Ungestüm etwas verlangen, das ihnen das höchste Gut zu sein scheint. Sie sehen, wollen, hoffen nichts, als was sie sich vorgesetzt haben. Mit Eigensinn hangen sie daran, und vergessen, was sie doch anderes Gutes schon besitzen, das viele ihrer Mitmenschen entbehren müssen. Was sie haben, wird ihnen alltäglich, gleichgültig; was sie verlangen, darin glauben sie die ganze Summe ihres Glückes zu sehen. Daher entspringt so viel heimlicher Unmuth und Gram, so viel Vernachlässigung des vorhandenen Guten, so viel Verlust an Lebens- und Freudengenuß, den man haben könnte.

Wenn nicht alle unsere Entwürfe immer gelingen, beweiset es uns, daß wir einer höhern, Alles leitenden Hand unterworfen sind. Wir würden aufhören, an einen Allmächtigen zu glauben, wenn wir selbst allmächtig wären; wir würden aufhören, zu dem Allerweisesten hinaufzublicken, wenn wir selbst durch unsere Klugheit und Einsicht unser Schicksal am besten zu lenken verständen.

Du strebst nach Vielem, und hast nach Vielem gestrebt; es wollte dir nicht gelingen. Wenn du am Ziele deiner Wünsche zu stehen glaubtest, brachte dich oft eine unberechnete Kleinigkeit weit von demselben zurück. Wenn du dir frohe Tage von dieser oder

jener Zeit des Jahres versprachst, überfiel Dich oder den Einen und den Andern der Deinigen eine schmerzliche Krankheit. Wenn du glaubtest, deine Sache wohl eingerichtet zu haben, hattest du hier oder da einen Fehler begangen, der alle deine Mühen ganz oder zum Theil vereitelte. Nie erreichtest du vollkommen dasjenige, was du erreichen wolltest.

Aber — läugne es auch von der andern Seite nicht — du hast auch an manches Glück in deinem Leben nicht gedacht, und es kam dir ohne dein Zuthun. Du hast oft Böses erwartet, und fürchtetest den Tag, da es kommen würde, und statt des Uebels überraschte dich eine unverhoffte Freude. Du versprachst dir wenig Gutes von dieser oder jener Verbindung, von dieser oder jener Lage, in die du, zum Theil ohne deinen Willen, geriethest, und fandest statt dessen zahlreiche Annehmlichkeiten.

Dieses Alles hast du oft in deinem Leben erfahren. Jedes Jahr, ja jede Woche gibt dir das Beispiel davon, wie das, was du eigensinnig vom Schicksal forderst, nicht erfüllt wird, und hingegen dir manches Gute zufällt, an das du gar nicht dachtest. Wie kommt es nun, daß du durch die vielfachen Lehren, welche du empfingst, noch nicht weiser geworden bist? Diese Lehren in deinem Lebenslaufe, o Sterblicher! sie kommen dir von Gott. Sie kommen von Gott, an den du bei deinen Handlungen und Lebensplanen oft am wenigsten denkst; oder an den du denkst, weil du mit eigensinniger Begierde von ihm nur das erbitten möchtest, was du bei deiner schwachen Einsicht für das Vortrefflichste hältst. Ist Gott dein väterlicher Lehrer: warum willst du nicht anfangen, sein gläubiger, kindlicher Schüler zu werden? Wenn du an jedem Tage merkwürdigen Unterricht empfängst: warum wirst du nicht endlich weiser, und siehst du nicht auf das Höhere, was dich umgibt, und deine Handlungen leitet? Willst du einst aus der großen Schule des Lebens hervortreten, ohne den erhabenen Zweck desselben nur verstanden zu haben?

Was dir auch begegnet, das ist Gottes Werk. Welcher Plan dir auch mißlingt, das ist Gottes That. Welches Glück dir auch unverhofft zufällt, das ist Gottes Gabe. Ringe du mit deinen besten Kräften darnach, was dir wohlthätig zu sein scheint; aber

glaube niemals mit fester Zuversicht, es sei dasjenige für dich das Beste, was du für das Beste erklärst, sondern vertraue der höhern Weisheit des väterlichen Weltordners. Wende alle deine Klugheit, deine Sorge, deine Arbeit an, gute Ziele zu erreichen; aber setze nie eigensinnig deine ganze Ruhe, dein ganzes gegenwärtiges Glück auf die Erfüllung deiner Absichten. Denke, daß du nicht allein, daß auch Gott im Weltall wirkt; daß es für dich ein gleich großes Glück sei, deine Wünsche mögen vereitelt oder erfüllt werden.

Fange endlich an, Gottes Führungen zu ehren, und dem zu vertrauen, der dich schon mit zärtlicher Sorgfalt bewachte, als du in frühester Kindheit ihn noch nicht kanntest, ihm noch nicht vertrauen konntest. Beginne nichts, vollende nichts, entwirf für deine Zukunft oder für das Schicksal der Deinigen keine Plane, ohne dir selbst das goldene Wort der heiligen Schrift zuzurufen: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl mit dir machen. Wer nichts durch sich und eigene Kraft, Alles durch Gott erwartet, der wird nie untergehen, der hält sich an der rechten Hand, die zur Seelenruhe, zum unzerstörbaren Glücke leitet.

Ehe noch Jesus Christus mit höhern Offenbarungen in die Welt trat, vertrauten schon die Weisen des Alterthums der höchsten Weisheit des Weltregierers. Sie zählten bei allen ihren Unternehmungen nicht sowohl auf ihre eigene Stärke, auf eigene Klugheit, als auf den Segen dessen, der das Schicksal des Weltballs und des kleinsten Wurmes am Grashalm ordnet. Wie? wir sind Christen, theilhaftig der Offenbarungen Jesu, und gedenken minder an Führungen Gottes, als die Heiden!

Gott führt Alles.

Wer wagt es zu bezweifeln? Und wenn du es nicht bezweifelst: warum lebst und wirkst du, als hinge Alles von deiner eigenen Macht ab? Und wenn du es nicht bezweifelst: warum verlässest du dich auf deine eigene Kraft, auf deine Weisheit, als wenn du allein wüßtest, was zu deinem Frieden diene? Und wenn du es nicht bezweifelst: warum haderst du mit dem Schicksal, warum murrest du, wenn deine Entwürfe fehlschlagen, und deine Hoffnungen nicht reif werden?

Ja, Gott führt Alles! Streue muthig deine Saat aus, aber von dem dort oben erwarte Gedeihen; erbaue deine Hütte, aber von dem dort oben erwarte Schutz gegen Sturm und Flammen und Wassersnoth; entwirf Plane für deine Zukunft, aber zähle nie fest auf ihr Gelingen, sondern denke dir auch den Fall, daß das volle Gegentheil von deinen Wünschen eintreffen kann, eintreffen muß, weil der, der Alles führt, am besten weiß, was dir, was Andern das Beste ist, und sieh dich darum auf den Fall deines Unglücks, wie du es nennst, vor. Erwirb dir ein größeres zeitliches Vermögen, aber von dem dort oben erwarte, ob es dir heilsam sei; arbeite, sorge, schaffe, aber von dem dort oben erwarte den Segen und die Frucht. Er gibt, was dir wohlthun wird. Denn er führt Alles.

Gott führt Alles! Es ist kein Ohngefähr im Weltall, sondern nothwendiger Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen. Es ist kein Ohngefähr im Weltall, und keins in dem Schicksal des geringsten Wurms. Von der ewigen, ordnenden Weisheit wird Alles umfaßt und geleitet, was da ist. Rechne daher nicht bei deinen Unternehmungen auf glückliche Zufälle, sondern auf die Einsicht der höchsten Weisheit. Erwarte keine Wirkungen von einem dir günstigen Ohngefähr, sondern von der Leitung dessen, was du thatest, in dem ungeheuern Zusammenhange der Begebenheiten. Denke nicht: mir kann dieses oder jenes so gut zu Theil werden, wie einem Andern; er hatte nur das Glück! — Nein, er hatte den Willen des Weltregierers für sich.

Gott führt Alles! In der ganzen Schöpfung ist das heilige Gesetz der Nothwendigkeit, und im Reiche der Vernunft sind Ohngefähr oder Zufall Worte leeren Unsinns. Kein Ohngefähr schrieb den Weltkörpern ihre unendlichen Bahnen vor, welche sie regelmäßig durchlaufen müssen; kein Zufall dreht den Erdball, daß er in bestimmten Zeiträumen Tag und Nacht habe; daß die Frühlingssonne im berechneten Augenblick herankomme; daß Sommer und Herbst unveränderlich mit dem Winter wechseln, und die Geschöpfe der Erde, Thiere und Pflanzen, ihr volles, kräftiges Gedeihen, ihre Thätigkeit und ihre Ruhe empfangen. Es ist kein Ohngefähr der innere Bau deines Leibes, daß das Blut durch

tausend Adern deinem schlagenden Herzen zuströmt, und wieder zurückgestoßen die alleräußersten Theile des Körpers durchfliegt; daß wunderbar von den Werkzeugen deiner Sinne zarte Nervenpaare durch das Gewebe deines Innern fortziehen, bis wo sie alle in Eins zusammentreffen, ohne einander hinderlich zu werden, da, wo deine thätige Seele sie alle regiert nach Willkür. Es ist kein Zufall, daß dem Adler der Fittig gegeben ward, um in den Höhen zu schweben, und dem Fische Schwimmblase und Floßen und die schlüpfrige Decke, um auf dem Boden des Meeres oder der Flüsse Nahrung zu suchen und Wohnung. Es ist kein Zufall, daß der Dornenstrauch sich mit Stacheln überzieht, daß der Fruchtbaum nur seine und keine andere Frucht erzeugt, und der Rosenbusch keine andern Blumen tragen kann, als Rosen.

Wenn in der todten Welt Alles nach den weisesten Gesetzen geordnet ist: meinst du, das höhere Reich der Geister werde vom Scepter des blinden Zufalls beherrscht und von Gott vergessen, von ihm, der selbst der erhabenste der Geister ist? So wäre in der todten Schöpfung, in dem, was Staub ist, die Ordnung des Lebens; hingegen aus dem Reiche des Lebendigen, aus dem Gebiete selbstthätiger Seelen die waltende, Alles leitende Hand des Schöpfers gewichen? — O welch ein Wahnsinn, der sich selbst betrügt und den Staub über den Geist erhebt, und das Vergängliche über das Ewige!

Gott führt Alles! Ja auch deine Schicksale führt er; nicht du bist der Schöpfer deiner Schicksale, nicht ein Ohngefähr ist es, sondern der heilige Gott, welcher dich in die Welt rief, um dich zu höhern Seligkeiten, zu Vollkommenheiten zu erziehen, für welche unter dem Himmel kein Name gefunden wird. Der Mensch und das ganze menschliche Geschlecht wird hier zu einem erhabenern Beruf erzogen. Die Erziehung selbst aber besteht in der eigenen Art von Schicksalen, die Jeder nach seinem besondern Bedürfnisse erfährt. Völker, die in träge Wollust, Ueppigkeit und Verzärtelung versinken, oder deren Bürger in schnöder Selbstsucht wandeln, weckt das Ungewitter eines Krieges zur Kraft und Sitteneinfalt auf, und allgemeines Elend tödtet die Selbstsucht und ruft die Tugend des bürgerlichen Gemeinsinns hervor. Den Stolz

der Reichen beugt plötzliche Verarmung; den Stolz der Aeltern beugt das Grab der Kinder; den Demüthigen erhebt die Gunst der Großen, den Muthlosen ein unerwartetes Heil.

Erinnere dich, o Sterblicher, der schönsten deiner Lebenstage, in welchen dein Herz voll freudiger Gefühle hoch schlug, weil du glücklich wurdest ohne dein Zuthun, und erinnere dich an Gottes Finger! Gedenke der Tage, da du mit Entzücken Gottes Segen erblicktest, wie er dich überströmte und beseligte — ach, tausend Andere hatten ja eben so gearbeitet, eben so gesorgt, wie du, und ihnen ward alles das nicht zu Theil, dessen du dich rühmen konntest. Das war Gottes Hand! Gedenke deiner bangen Lebensstunden, wo du muthlos in die Nächte der Zukunft hinausstarrtest, und das Grab dir beinahe wünschenswerth schien — — o sprich, war es ein Ohngefähr, das die Verwirrungen auflösete, in denen du trauertest? Erinnere dich, wie oft dem Anschein nach ganz unbedeutende Dinge, die du kaum achtetest, auf den Gang deines Lebens den mächtigsten Einfluß hatten, und deine Lage wunderbar änderten! Da wirkte Gottes Hand!

Und darfst du, kannst du diese Hand nicht hinwegläugnen: warum lebst und sorgest du, als ständest du allein in der Welt, als sorgte sonst Niemand für dich? — als könnte dir sonst durchaus nichts Anderes gut und nützlich sein, als dasjenige, was du nur dafür hältst? — als wäre alles Andere, was dir widerfährt, schädlich, unglücklich, deinem wahren Heil entgegen?

Lerne doch endlich deinen tausend Erfahrungen die heilige Wahrheit ab: Gott führt Alles aufs weiseste! Oder träumst du, weiser zu sein, als der Allwissende? O blödsinniger Sterblicher, kennst du die dunkle Stelle, von welcher dich der Wink Gottes hervor ins helle Leben gerufen hat? Kennst du das entfernte, herrliche Ziel schon, zu welchem er dich hinleitet? Wie wagst du es, zu verdammen, was er an deinen Schicksalen hinzuthut oder wegnimmt? Wie wagst du es, unzufrieden gen Himmel zu schauen, wenn er deine Wünsche, auch deine heißesten, unerfüllt zu lassen heilsam fand?

Vor den Augen Gottes liegt die unendliche Vergangenheit aufgeschlagen, wie ein offenes Buch; er weiß die Millionen Quel-

len von den Ereignissen, die durch die Stunden des heutigen Tages über das Menschengeschlecht hinströmen — er ordnet diesen Strom der Dinge — du erblickst von Allem nicht den tausendsten Theil. Ist es also nicht ein thörichtes Vermessen, wenn du in deinen Begebenheiten, bei deinen verfehlten Wünschen, den Gang des großen Verhängnisses tadelst? Und ist dein Klagen, dein Murren nicht ein Tadeln der Allwissenheit?

Vor den Augen Gottes liegt die unendliche Zukunft der Zeiten hell, wie ein klarer Thautropfen, wo du nichts als die Finsterniß einer ungeheuern Nacht wahrnimmst. Die Gedanken, Empfindungen und Thaten des heutigen Tages sind die ersten Quellen von Millionen daraus entspringender Begebenheiten der folgenden Tage, Jahre und Jahrhunderte. Gott sieht sie; du ahnest sie noch nicht. Wie, und du Kurzsichtiger meisterst in deinem Unmuth die Verfügungen des Allvaters, der jeden Einzelnen zum Glück Aller dienen, und Alle zum Besten eines Einzigen zusammenwirken läßt? Woher dies Vertrauen auf eigene Kraft, auf eigene Weisheit, der du nicht die Dinge des nächsten Morgens vorauskennst? Und warum so wenig Vertrauen auf die weise Führung dessen, der dein Glück bestimmte, ehe du noch vorhanden warst? Warum bist du, o Blinder, unzufrieden mit den Wegen, die dich die freundliche Hand des Sehenden führt? Warum glaubst du, besser als der Allwissende einzusehen, was dein wahres Glück sein werde?

Nur Gott sieht. Blindlings nach den Eingebungen seiner Triebe begehrt und handelt der Mensch. Der Sterbliche weiß oft, was er thut; nie aber, was er bewirkt. Spielend wirft er den Stein auf die stille Spiegelfläche eines Sees; in weiten Kreisen dehnen sich die Ringe des Wassers von der Erschütterung bis zu den entfernten Ufern, und stürzen dort vielleicht eine kleine Familie von Würmern in die Wellen, von der er nie wußte.

Da nun der Mensch nichts, Gott Alles durchschaut und weiß, so ist unser Klügeln über die Führung Gottes, und ob nicht dieses oder jenes besser für uns gewesen sein würde, eine Thorheit; unser unzufriedenes Murren bei mißlungenen Wünschen aber ist sträflich.

Gott führt Alles gerecht!

Erfreue dich, fromme, glaubende Seele, dieser erquickenden Worte: Gott führt Alles gerecht! Und du, o triumphirender Verbrecher, dem seine Schandthaten gelangen, erblasse, denn Gott führt Alles gerecht, weil er der Heiligste ist.

Frommer Dulder, der du unverschuldetes Leiden tragen mußt, nicht vergebens bürdete dein immer liebevoller Vater dir diese Last auf. Er wollte, du solltest sie tragen; er hilft dir sie tragen. Durch Schmerzen sollst du geläutert und veredelt werden. Dein Leiden ist dir Wohlthat, wird Andern ersprießlich, ohne daß du es weißt. Vertraue deinem ewigen, gerechten Vater, vertraue dem großen Vergelter! Auch deine Stunde der Erlösung, der Freiheit, der Ruhe und Beglückung wird schlagen!

Du, den Neid und Verleumdung verfolgen; du, dessen Unschuld unterdrückt weint; du, dessen Verdienst und Tugend verkannt wird — erhebe deinen Muth. Was dir auch widerfahre, es geschieht nichts gegen Gottes Willen. Er führt Alles gerecht! Deine Verleumder werden einst zu Schanden werden; deine Unschuld wird einst gerechtfertigt glänzen; deiner Tugend, deinem Verdienste werden endlich selbst Widersacher den Kranz aufsetzen müssen.

Gott führt Alles gerecht! Erzittere, scheinheiliger Sünder, wenn heute auch die Welt noch deine Bosheit nicht entlarvt, die schwarzen Werke deiner Rache, deines Hasses, deiner Wollust nicht verrathen sieht — der Tag der Entdeckung bleibt nicht aus. Denn also ist in der Weltordnung Alles eingerichtet, daß die Folgen der Begebenheiten endlich jeden Gräuel an das Licht des Tages ziehen, so wie das Meer keinen Leichnam behält, sondern wieder ans Ufer auswirft. Umsonst willst du die Umstände bezwingen, die Ereignisse regieren — Gott ist's, der Allerheiligste, welcher sie mit Allmacht beherrscht, und er führt Alles gerecht! Wenn wir nur aufmerksam auf die Schicksale der Menschen, der Könige und Bettler, wären; wenn wir nur auf den Zusammenhang unserer eigenen Begebenheiten achten wollten: wir würden oft mit tiefem Erstaunen die Weisheit und Gerechtigkeit der göttlichen Führungen wahrnehmen, und anbetend zu dem Unbegreiflichen emporschauen. Aber daß wir immer nur, gleich dem Thiere, nach

dem hinblicken, was uns zunächst liegt, daß wir uns von unsern alltäglichen Begierden, von unsern sebstgemachten Entwürfen und kleinen Wünschen gewöhnlich ganz verschlingen lassen, — das ist's, was uns blind gegen die Wunder der göttlichen Weltverwaltung, und ungerecht und thöricht und vertrauenslos macht.

Gott führt Alles auf das gütigste!

Endlich ist doch das Ziel der höchsten Weisheit in der Leitung unserer menschlichen Verhältnisse, selbst der Gerechtigkeit des Vergelters, nichts Anderes, als unser Aller Glück. So sind die Führungen Gottes nur neue Wunderwerke der unergründlichen Liebe des Vaters im Himmel. Denn er will nichts, als die wahre Seligkeit jedes Einzelnen; nur dafür rief er uns ins Leben; nur dafür gab er uns Antheil an Jesu himmlischen Lehren, nur dafür Theil am Blute des Welterlösers; nur dafür leitet er uns durch Kummer und Ungemach.

So führt auch jeder menschliche Vater sein Kind, welches er wie sich selbst liebt. Und das Kind, von dieses Vaters Liebe überzeugt, murrt nicht, tadelt nicht, sondern vertraut der Weisheit und Güte dessen, der es erzieht. Es empfängt segnend aus der liebevollen Hand die freundlichen Gaben und Geschenke, aber dankbar auch die Strafen seiner kleinen Fehler; es nimmt die Freuden, welche des Vaters Hand ihm auf den Pfad seiner Jugend streut; aber auch die Mühseligkeiten, die schweren Uebungen seiner zarten Kräfte übernimmt es willig, wenn es gleich noch nicht begreifen kann, wozu dies Alles ihm dereinst in männlichen Jahren nützlich sein werde.

Ist nun Gott unser Vater: warum wollen wir nicht bei seinen Führungen thun, gleichsam wie gute Kinder sollen? Wir wissen es, unser ganzer Lebenslauf bezeugt es, unsere Vernunft verbürgt es, das göttliche Wort versichert es: Er führt Alles auf das gütigste! Wohlan, so wollen wir uns freudig diesen Führungen hingeben; zufrieden mit dem, was wir haben, das Kommende erwarten ohne Scheu; nicht mehr eigensinnig an unsern Lieblingswünschen hangen, sondern voraus überzeugt sein: sie mögen erfüllt oder vernichtet werden, immmer ist es Gottes Liebe, Gottes

Sorge für unser Bestes, welches jene Wünsche erfüllte oder vernichtete.

Ja, mein großer, mein ewiger, weiser Vater, ja, ich bin ruhig über Alles, was mir begegnen mag, und wozu Du mich und die lieben Meinigen auch noch bestimmt haben mögest. Ich will mich halten an Deiner Hand, Du wirst mich immerdar führen auf den rechten Weg. Und welche Pfade Du mich auch betreten lässest, alle leiten mich, o höchste Güte, zu meinem Glück. Dies Glück aber ist nicht Reichthum, Würde, Ansehen oder Macht auf Erden — was frommt mir endlich dies Alles, wenn ich vielleicht nach wenigen Jahren oder Monden schon eine Leiche sein sollte? — Nein, das Glück ist höherer, ewiger Art — es ist Geisterglück. Ich kenne keinen Namen dafür, es wäre denn der Name: bei Dir zu sein!

Darum schmückest Du, o Allgütiger, diese Welt mit so vielen Reizen, daß wir darin Deine Güte erkennen. Darum muß die Welt für uns oft voller Dornen sein, daß wir uns ihr nicht ganz hingeben, sondern, gleichsam von ihr selbst zurückgestoßen, uns wieder erinnern, daß wir nicht ihr, sondern einem höhern Leben angehören sollen.

Darum, wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Der Herr ist meine Zuversicht, der Höchste ist meine Zuflucht. (Ps. 91, 1. 2. 9.)

19.

Die Macht des Gewissens.

2. Kor. 1, 12.

Heil'ger Gott! nichts freut auf Erden,
Ohn' ein heiliges Gemüth;
Gold und Gut muß Asche werden,
Und der Schönheit Pracht verblüht.
Nur ein freudiges Gewissen,
Das vor keiner Schuld erbleicht,
Kann das Leben uns versüßen,
Macht uns selbst das Sterben leicht.

Es tönt in der Brust aller Sterblichen eine fremde, eine heilige Stimme, und Jeder vernimmt sie, von welcher Religion er auch sei; selbst der Heide, dem nie das Licht der Offenbarung ward. Sie tönt; kein Schmeicheln, kein Unwille, kein Vernünfteln bringt sie zum Schweigen; immerdar ruft sie: Mensch sei gerecht!

Umsonst treibt sich der Religionsspötter in frechem Leichtsinn umher, und hält alles für Werk des Zufalls, den frommen Glauben für Pöbelwahn, das Christenthum für einen politischen Zaum, das rohe Volk zu bändigen; umsonst will er an keine Tugend glauben, sondern achtet sie für Schwärmerei oder Heuchelei; umsonst will er sich bereden, es sei Alles gut, was Klugheit, List und Eigennutz anrathen; sonst möchte er einen Gott aus der unermeßlichen Schöpfung, einen vergeltenden Richter über den Sternen wegläugnen, — die innere Stimme ruft: Du lügst, Mensch! — Die Erde bebt, und Tempel und Paläste stürzen zusammen; es sinken ihm zur Seite Freunde erblassend in den Sarg, und werden Staub und Erde; im furchtbaren Aufruhr der Elemente rauscht der Donner durch alle Himmel, und die Blitze strahlen nieder und verwandeln sein Haus in Flamme und Asche. Der Spötter spottet nicht mehr. Es ist ein Gott! ruft ihm die innere Stimme zu. Es ist ein Gott! lallt er ihr zitternd nach.

Umsonst verspottet der Bösewicht lange die heilige Stimme in seiner Brust, und nennt sie eine Folge seiner Erziehung, einen Nachhall alter Kindermährchen. Er will aufgeklärter sein, als die Edelsten der Welt. Er will sich über das erheben, was ihm Vor=

urtheil zu sein scheint, übt im Geheimen seine Sünden, und blickt höhnisch umher und fragt: wo ist der Richter, der mich richtet? Die innere Stimme ruft: Wälze eine Welt über deine Sünden, sie kommen doch früh oder spät an das Sonnenlicht! — Umsonst wirft er sich in die stürmischen Lustbarkeiten der Welt: er trägt überall den Feuerbrand im Herzen mit sich herum, einen Funken der Hölle, der ihn heimlich verzehrt. Umsonst will er sich von der heiligen Weltordnung losreißen, in welcher nur das Gute gedeihen, das Böse nur Verderben zeugen kann: eine unbekannte Macht reißt ihn mit sich fort, und bindet ihn und seine Thaten an diese ewige Weltordnung. Verderben quillt aus seinen geheimsten Sünden. Er kann es nicht wehren. Er ist auf immerwährender Flucht vor sich selbst; die Unruhe vernichtet sein ganzes Wesen, die innere Stimme ruft: Gott ist allgegenwärtig!

Umsonst, verleumderischer Neid, verfolgest du die Wahrheit, und willst dem Verdienste seine wohlerworbene Krone entreißen. Was dein Mund verlästert, das muß wider seinen Willen dein eigenes Herz ehren, und du endest mit der Schande der Welt, die sich über dir häuft.

Umsonst, herzloser Tirann, verfolgest du die Unschuld, um deine eigenen Verbrechen zu rechtfertigen; umsonst verfolgest du sie mit falschen Zeugen und falschen Eiden, umsonst mit bestochenen Gerichten, mit schimpflichen Kerkern, mit allen Foltern: du beugst sie nicht. Sie lächelt kühn dir in das gleißnerische Angesicht; sie lächelt mitten in den Thränen ihres Schmerzes, während du mitten in deinen Triumphen zusammenschauderst; sie steht freudig in ihrem Kerker, während du angstvoll an der schwelgerischen Tafel bebst. Schleppe sie auf das Blutgerüst: ihr Tod ist ihr Sieg, und ihr Sieg ist deine Verdammung.

Das ist die Macht des Gewissens, welche, wie ein unsichtbarer Engel, in die Versammlung der Sterblichen tritt, und Wahrheit, Gerechtigkeit und Unschuld emporhält, wären sie auch von aller Welt verlassen; den Verbrecher ergreift, flöhe er auch in die entlegenste, dunkelste Höhle; und den Sünder zu Boden wirft, säße er auch auf Thronen, und ständen gewaffnete Heere ohne Zahl zu seinem Schutze um ihn her.

Es ist das göttliche Gesetz dessen, was gut und wahr und gerecht ist, in aller Menschen Gemüth geschrieben. Daher zeuget auch selbst bei den Heiden die Stimme des Gewissens, und über jedes unserer Werke verklagen oder entschuldigen sich unsere Gedanken unter einander. (Röm. 2, 14. 15.)

Das Gewissen lehrt! Es lehrt auch den Unwissenden, was er thun müsse. Niemand darf sich vor der Welt, noch weniger vor sich selbst, am allerwenigsten vor Gott dem Allwissenden wegen seiner begangenen Fehltritte entschuldigen, daß er nicht gewußt habe, was recht oder unrecht sei.

Das Gewissen lehrt! Es ist unbestechlich, es richtet gerecht. Folgst du diesem heiligen Gefühle des Guten, so wirst du nie absichtlich irren, nie wissentlich Böses thun, und mit dir selbst in stiller Zufriedenheit sein. — Horche auf die Stimme dieses Lehrers, mag auch deine Sinnlichkeit noch so verführerisch dagegen schreien. Horche auf die Stimme, besonders in zweifelhaften Fällen, wo du von ganz entgegengesetzten Neigungen irre werden könntest, wo dein Vortheil vielleicht nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Andere bestehen kann; wo du großes Gutes stiften könntest, wenn dein Eigennutz, deine Eigenliebe sich dafür zu irgend einer Aufopferung verstehen wollte. Du sinnest vielleicht auf Rache gegen einen Menschen, dem du nicht wohl willst; dein Gewissen spricht: Sei edler, als er, und beschäme den Elenden mit Großmuth! — Vielleicht verwirren unanständige Begierden deine Sinne; dich lockt die Wollust zu einem Verbrechen, zu einer Ausschweifung; dein Gewissen ruft: Verwegener, willst du das Gift des Lasters in die Brust der Unschuld werfen? Willst du, gleich Satan, ein Paradies zerstören? — Vielleicht gelüstet dich nach fremdem Eigenthum, vielleicht nach ansehnlichem Vortheile, der durch leichten Betrug zu gewinnen wäre; dein Gewissen ruft: Halt ein, und laß den Vortheil fahren, der dich vor dir selbst verächtlich machen muß!

Was hättest du, und wenn du die ganze Welt gewännest, und nähmest Schaden an deiner Seele? Vielleicht reizt dich deine Eitelkeit, durch witzige Einfälle dir und Andern ein Fest zu geben, indem du einen Dritten lächerlich machst; dein

Gewissen ruft: Freche Lästerzunge, wie schnell würdest du verstummen, stände der Verspottete plötzlich neben dir!

Das Gewissen lehrt! Es lehrt mit Ernst und Gerechtigkeit; du findest auf keinem andern Wege dein Glück, als wenn du seinen Winken nachgehest. Ueberrede dich keines Andern; klügele nicht einen Ausweg aus, wo du unerlaubte Wünsche und Neigungen befriedigen könntest, ohne deinen Gefühlen des Rechten und Anständigen wehe zu thun. Du klügelst falsch. Dich lockt eine Uebelthat, und hinter dem Rücken der Uebelthat lauert schon verborgen die Reue auf dich. Das Gewissen läßt mit sich keinen Vergleich eingehen. Du meinst, mit ihm zu unterhandeln; nein, schwacher Mensch, du irrest dich, du unterhandelst nur mit deiner Schande, der du dich gefangen geben willst.

Das Gewissen lehrt! Es lehrt mit göttlicher Kraft. Es spricht: Thue Dies und meide Jenes, denn es ist recht, und weil es recht ist, sollst du Dieses thun und Jenes unterlassen, nicht aber darum, weil du Vortheil davon haben oder Schande ärnten könntest. Du sollst das Gute und Rechte thun, ohne auf irgend etwas Anderes dabei zu achten. Du sollst es thun, auch wenn es nicht deinen Nutzen befördert. Du sollst es thun, auch wenn es dir Schaden verursachen könnte. So spricht dein Gewissen, so, Mensch, spricht Jesus Christus selbst. Denn wenn du nur das thust, was dir nützet, so hast du deinen Lohn dahin. (Matth. 6, 1. 2.) Du warst nur klug, nicht tugendhaft.

Das Gewissen warnt! Wer Mensch ist, hat gefehlt, und wer da fehlte, der hat die Warnungen seines innern Richters empfunden.

Schon als Kinder bei unsern Spielen oder in unsern kleinen häuslichen Geschäften empfanden wir Bangigkeit, ehe wir, durch Leichtsinn oder verführende Beispiele, oder durch eigene böse Neigung hingerissen, eine unrechte That verübten.

Dem Diebe, ehe er die Hand zu fremdem Eigenthum ausstreckt; dem Wollüstling, ehe er das Wort der Verführung stammelt; dem Meineidigen, ehe er die verbrecherischen Finger zum falschen Schwur emporstreckt; dem Treulosen, ehe er hingeht, aus Eigennutz oder Rache einen Freund, eine Obrigkeit oder ein Va=

terland zu verrathen — wie heftig pocht ihm das Herz! Wie furchtbar ernst mahnt das Gewissen ihn vom Verbrechen ab, immer ernster, je näher der Sünder seinem Ziele kommt!

Der Kampf des Menschen mit sich selbst, ehe er zu schlechten Thaten den ersten Schritt thut, der Kampf mit seinem warnenden Gewissen, ist gleichsam das Ringen des Menschen mit seinem guten Engel, der ihn festhalten und nicht fallen lassen will. Ach, vergebens ist der rührende Ernst des Engels! Die Missethat wird vollbracht. Der Engel weicht trauernd zurück und schweigt. Der Sünder taumelt von Schande zu Schande, und immer trauriger, immer leiser tönt die warnende Stimme des göttlichen Boten, der von ihm weicht.

Sehet den noch unverdorbenen Jüngling: er will den ersten Betrug begehen! Er spricht, aber seine Zunge stockt. Er geht, aber seine Schritte sind ungleich und schwankend. Die Verlegenheit ist in allen seinen Bewegungen sichtbar. Er will seine Augen zu euch emporheben, mit welchen er ehemals euch freudig in das Angesicht sehen konnte; aber er kann den Blick der Gerechten nicht ertragen; er fürchtet, ihr werdet die Unruhe seines Gewissens sehen. Hier kündet sich das warnende Gewissen. Noch wankt der einstige Liebling der Guten; erröthend schämt er sich vor seinem unwürdigen Selbst. Er könnte nicht in den Spiegel sehen, ohne es zu verabscheuen. Jüngling, der bisher ein unbeflecktes Herz bewahrte, und stolz und frei mit diesem Herzen durch die Welt ging, daß Männer und Greise in ihrer Verdorbenheit ihn beneiden müssen — und du, zartfühlende Tochter guter Aeltern, o höret auf die warnende Stimme eures guten Engels, daß er nie von euch weiche! Traget die reine Unschuld eurer Kindheit unbefleckt durch die Welt und durch deren Laster und verdorbene Sitten. Traget sie unversehrt in frommer Brust noch als Männer oder Hausväter, als Weiber oder Hausmütter; o es ist der Mühe werth, ihr bringet den Himmel eurer Kindheit in die Tage eures hohen Alters hinüber!

Jüngling, siehe den entnervten Wollüstling, der die Fülle seiner Gesundheit vergeudete und dem frühen Grabe entgegenkeucht; siehe den Ehrlosen, der bei einem durch Betrug erworbenen Vermögen keine frohen Tage hat, weil an dem ungerechten Gute ein

Fluch klebt; siehe den Mörder, der bleichen Angesichts zum Hochgerichte wankt, weil er im Jähzorn den Bruder erschlug.

O Tochter, siehe die entehrte Jungfrau, wie sie, eine Schmach ihrer Verwandten, sich im heimlichen Gram verzehrt, weil sie allzuleichtsinnig dem schmeichelnden Verführer glaubte; siehe jene Mutter, die von ihren eigenen Kindern verachtet wird, weil sie durch Geiz, durch Rohheit, durch häusliche Unordnung ein Ekel der Welt geworden ist — alle diese Unglücklichen fühlten einst die Warnungen des Gewissens, wie ihr sie empfindet, und wagten es, sie zu verachten.

Das Gewissen straft! Der gute Engel ist nach dem Fehltritt entwichen; der böse Engel wacht mit seinen Qualen. Statt der harmlosen Freudigkeit schleicht die Furcht in das Herz. Noch nie ist auf Disteln eine gute Frucht gewachsen; noch nie hat eine üble That gute Folgen nach sich gezogen. Jahre lang kannst du deine schändliche That verbergen, aber ihre Folgen gehen durch die Ewigkeit und werden deine Verräther. Ein Ohngefähr, ein Zufall, den du nie befürchtetest, eine Stunde, von der du es am wenigsten vermuthen konntest, bringt deine Schande an das Tageslicht. Du bist nicht mehr sicher. Das alte schreckliche Sprichwort ist nur zu wahr: Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Auch an dir wird es sich erwahren!

Könnten wir manchen Menschen in seiner Einsamkeit sehen, wenn er von seinem bösen Gewissen gefoltert dasitzt, wie verlassen von Gott und Menschen, und sich selbst verachten muß; wie er beim Anblick jedes Rechtschaffenen seine Verworfenheit fühlt; wie selbst ein Wort, unschuldig von Andern hingesprochen, ein Dolchstich in seinem Herzen wird; wie jeder Umstand ihn aus seiner erkünstelten Sicherheit aufschreckt! Wahrlich, die Schlangenbisse der Reue schmerzen heftiger, als aller Vortheil, alle Freude uns in der sündigen Stunde wohlthat.

Die Plage des bösen Gewissens mischt sich in alle unsere Vergnügungen. Gelingt es dem Bösewicht, sich selbst in den Zerstreuungen des Tages zu vergessen: das Andenken an sein Unrecht schleicht gespensterhaft in der Nacht an sein Bett. Er sehnt sich nach dem Schlafe, aber die Erinnerung verfolgt ihn in schweren

Träumen. Mancherlei und groß können menschliche Leiden sein, aber nur eins ist das schrecklichste von allen — es ist die Gewissensangst. Sie haßt den Sonnenschein, der ein Verbrechen beleuchten könnte, und schaudert vor der Dunkelheit der Nacht, worin Verrätherei zu schleichen pflegt. Sie flieht die Einsamkeit, wo das Gedächtniß der begangenen Schandthat nur lauter wird, und flieht die Gesellschaft, um nicht ihre eigene Verrätherin zu werden.

Unaufhörlich zittert das schuldbewußte Herz vor dem Augenblick, welcher der letzte seines Geheimnisses ist. Aber die Pein der Furcht und der ewigen Vorwürfe steigt endlich so hoch, daß der Sünder, um von der Höllenangst frei zu sein, selbst hineilt, und sein Vergehen bekennt. Wie mancher Mörder hatte keine Ruhe mehr, bis er zum Richter lief, und seine Schuld offenbarte! Wie mancher Betrüger lag auf dem Todtenbette, und konnte nicht sterben, bis er an dem Betrogenen oder dessen Kindern seine Schuld wieder gut gemacht hatte!

Dies ist die furchtbare Macht des Gewissens! Es kann eine Zeit lang übertäubt, nie unterdrückt werden. Es erwacht, und je später, desto entsetzlicher. Der Sünder wird der Raub seiner Reue, er muß die Frucht seiner Schande ärnten, und wäre es erst am Rande des Grabes, wo er trostlos verzweifelt.

Das Gewissen lohnt! So göttlich lohnt es, als die verschmähte Tugend furchtbar rächt.

Wer ein frohes Bewußtsein hat, sieht in allen Menschen, die ihm begegnen, nur Freunde. Er weicht Niemand aus; er hat Keinen zu scheuen. Er beklagt den Lasterhaften; er liebt den Rechtschaffenen, und steht Jedem offen zur Rede. Sein Gemüth lebt in ewiger Heiterkeit. Die Freude, welche ihm die wechselnde Stunde reicht, genießt er mit vollen Zügen, und das Unglück, welches ihn überrascht, trägt er mit männlichem Muthe; ihn stärkt das Gefühl: Du warst eines bessern Schicksals werth, und hast deine Leiden nicht verschuldet. Gott ist mit dir.

Sehet die verfolgte Unschuld: mit dem Stolze eines reinen Gewissens verläßt sie den gräuelvollen Palast, und wählt den Bettelstab; mit göttlicher Ruhe spricht sie zu ihren Verfolgern, wie Jesus einst in Gethsemane: ich bin es, den ihr suchet. Irdische

Schmach kann sie nicht entehren, alle Trübsal ihr nicht den himmlischen Frieden entreißen. Der Kerker verwandelt sich vor ihr in Anmuth, und soll sie das Blutgerüst besteigen, da feiert sie ihren höchsten Triumph; es ist eine Verherrlichung ihrer selbst; über ihrem Grabe weinet die Nachwelt.

Dem Manne, welcher mit heiterm Bewußtsein handeln kann, vertrauen Hohe und Niedere. Er steht unabhängig; er ist ein Fürst, wenn auch nur im schlichten Gewande. Denn die ihn kennen, müssen ihn ehren; vor Thron und Richterstuhl steht er ohne Furcht, und dem Tode sieht er lächelnd ins Auge.

Ein frohes Gewissen ist ein Himmel im Herzen, gibt Herrschaft über die Bösen, ist ein Schutzgott in der Noth, ist ein Anker im Sturm und das weichste Sterbekissen.

Heiliger, heiliger Gott! Ach, daß dieser unnennbare Friede des reinen Bewußtseins mein Eigenthum sein möchte immerdar! Daß ich nie vor mir, nie vor Dir, nie vor Andern erröthen dürfte wegen meiner Handlungen! Daß ich nie die Schrecken eines bösen Gewissens, nie den Schlangenzahn der Reue in meinem Herzen fühlen dürfte! Daß ich unschuldsvoll und rein mit kindlichem Gemüth im Gewühl dieses Lebens bleiben möchte!

Wohl bin ich schwach, und empfinde meine Schwächen. Vielleicht kann ich zu übereilten Schritten durch meinen Leichtsinn gerathen, vielleicht in einer aufwallenden Leidenschaft mich und Deinen heiligen Willen vergessen! Dann, dann, o mein Gewissen, sei du der Wächter meiner Tugend, meiner Unschuld, meiner Ruhe! — Das göttliche Gefühl des Wahren und Edeln soll mich leiten, daß ich nicht meiner selbst unwürdig werde, und nicht von Gott abfalle; nicht von Dir, o mein Jesus, mein himmlischer Lehrer, durch dessen Wort ich mich heiligen will.

Wie kann doch alle Süßigkeit, die eine unerlaubte Handlung, ein verbotener Wunsch gewährt, den Menschen für die Marter einer beständigen Angst, einer unvermeidlichen Selbstverachtung schadlos halten? Wie kann doch eine flüchtige, nur mit bangem Herzen genossene Lust Ersatz sein für hundert Stunden der Reue?

Nein, nein, mein Gott, mein heiliger Vater! nicht vergebens legtest Du den Richter meiner Gedanken, Worte und Werke mir

ins Herz. Des Gewissens Stimme ist Deine Stimme: sollte ich sie jemals verschmähen? Nein, und sollte es mir auch noch so bitter angehen, meine frevelhaften Begierden zu überwinden, meine unanständigen Neigungen zu bekämpfen — o Gott, höre das feierliche Gelübde meiner Seele: ich will rein und vorwurfsfrei bleiben; ich will den Spott der ganzen Welt, ich will Armuth, ich will Hunger und Elend, ich will den Tod lieber tragen, als eine einzige Schuld, die mich vor mir selbst entehrt. Darf ich nur muthiger zu Dir aufschauen: was achte ich dann der Menschen? Bin ich mir nur Deines Beifalls bewußt, so habe ich schon Seligkeit.

Ach, diese Empfindungen, diese Entschlüsse, die mich jetzt schon so froh machen, daß sie doch nie aus meinem Gedächtnisse weichen! Wie froh will ich dann das Glück des Lebens aus Deiner Hand empfangen; wie freudig dann in jedes Verhängniß gehen; wie hoffnungsvoll und selig einst mein Auge im Tode schließen!

20.

Aelternverehrung.

Ephes. 6, 1—3.

Von Sina's wettervollem Fels
Erscholl's: (wer Ohr hat, höre!)
Bezeugt, ihr Söhne Israels,
Den Aeltern Lieb' und Ehre!
Wer lang und glücklich leben will,
Gehorche froh, gehorche still
Den Aeltern, gleich als Göttern.

O Vater aller Kinder, gib
Den Kinderherzen Liebe!
Zum freudigsten Gehorsam Trieb,
Zu allem Guten Triebe.
Sei Du, den nie ein Auge sah,
In Aeltern sichtbar und uns nah,
O unser ew'ger Vater!

Gibt es auf Erden ein festeres, innigeres Band, als jenes heilige, welches das Herz der Kinder an das Herz derer fesselt, denen sie

ihr Dasein auf Erden schuldig sind? Haben wir selbst für den erhabenen Schöpfer des Weltalls einen zärtlichern Namen, als welchen wir von unsern irdischen Aeltern entlehnen? — Vater! so rufen wir zum höchsten Wesen, und wissen keinen süßern Namen, keinen zu erfinden, der unserm Herzen wohlthuender wäre. — Der Vater- und Muttername ist das erste, was wir auf Erden stammeln lernten; das erste, was uns Unmündigen einst Freude und Trost gab. Ach, es ist schon genug, das Unglück eines Kindes zu schildern, und selbst sonst harte Gemüther zur Wehmuth zu bewegen, wenn wir sagen: es ist eine Waise, von Vater und Mutter verlassen!

Gibt es ein festeres, ein innigeres Band auf Erden, als jenes heilige, durch welches die Hand der Natur, die Hand der Gottheit das Herz des Kindes an das Herz der Aeltern bindet? — Zwar schön sind auch die Verbindungen der Freundschaft und Liebe, welche der Mann mit dem Manne, das Weib mit dem Weibe schließt; süß ist es, seine Freuden mit einem geliebten Gegenstande theilen, seine Klagen einer innig vertrauten Seele eröffnen zu können; aber Jahre, Umstände, Sitten, Ungleichheit der Schicksale und Meinungen haben unterm Monde schon so manchen Freundschaftsbund gebrochen! — Nur die Neigung und Ehrfurcht des Kindes zu den Aeltern läßt sich nicht ganz brechen. Und wenn wir die Gespielen unserer Jugendtage, die Genossen unserer männlichen Leiden in neuen Zerstreuungen und fremden Verhältnissen vergessen haben: seine Aeltern kann doch auch das ungerathenste der Kinder nie vergessen; es muß ihrer gedenken, sei es mit zärtlichem Entzücken, mit liebender Wehmuth, oder mit der Bangigkeit eines zitternden Gewissens.

Zwar heilig ist auch das Band der Ehe, welches den Gatten mit der Gattin verbindet. Aber wie oft haben Leidenschaft und Ueberdruß dies Band wieder zerrissen; wie oft haben spätere Zeiten die Flammen der ersten Liebe verlöscht; wie viele Scheidungen folgten den heiligsten Schwüren! — Nur das Herz des Kindes scheidet keine Leidenschaft, kein Ueberdruß, keine spätere Zeit vom Herzen der Aeltern. Auch das ungerathenste der Kinder sieht mit dem Schmerz eines vorwurfsvollen Bewußtseins auf die Tage der

Jugend zurück, da es harmlos im Arm des Vaters ruhen, und sich der unveränderlichen Muttertreue erfreuen konnte, und erröthet, wenn es sich von denen entfernt und derer sich unwürdig gemacht hat, welchen es sein Dasein, seine Erziehung, die erste Grundlage seines jetzigen Wohlseins schuldig ist.

Manche Tugend ist untergegangen, manche schöne Empfindung starb unter dem Gifthauch der Verführung; aber die Verehrung der Aeltern kann, auch in dem vollendetsten Bösewicht, nicht ganz vertilgt werden. Noch heute, wie in dem grauen Alterthum der Menschheit, spricht jedes menschliche Gefühl: Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen. (Spr. Sal. 30, 17.) Nein, die Ehrfurcht vor den Aeltern ist unter allen Tugenden des Menschen die erste, welche er empfindet, kennen lernt und übt; sie treibt ihre Wurzeln am frühesten in die Tiefe des kindlichen Gemüths hinab, und daher ist sie nie wieder ganz auszurotten. Sie ist der heilige und ewige Funke, der in unserer Brust glimmt, wenn schon andere Gefühle des Wahren, des Edeln und des Rechts in uns ausgestorben sein mögen, und an welchem sich schon oft wieder alle andern Tugenden entzündet haben, wenn sie längst verloschen gewesen sind.

Nicht ganz ausgehen kann die Verehrung der Aeltern? Also doch vermindern? Also kann doch die Flamme zum schwach glimmenden Funken werden? — Wehe dem Menschengeschlechte, in welchem dies möglich ist? Wehe den Ungeheuern, welche die Mutter vergessen, an deren Brust sie Leben sogen; die den Vater verschmähen, der ihnen Nahrung und Freude und Schutz gab, oft mit seines eigenen Lebens Gefahr, oft mit dem Opfer seiner Ruhe und seines eigenen Friedens! Wehe den Ungeheuern, denn für ihre Undankbarkeit hat selbst die menschliche Zunge noch keinen Namen erfunden; ihre Abscheulichkeit spricht nur der Mund der Hölle aus. Es hat Völker des Alterthums gegeben, welche unter allen ihren Gesetzen kein Gesetz für den Vater- und Muttermörder hatten, weil sie das gräßlichste aller Verbrechen entweder nicht für möglich hielten, oder auch nur den Gedanken einer Möglichkeit nicht in die Welt eindringen lassen wollten.

Mit Schaudern sehe ich in unsern Tagen, in unsern Städten, in unsern Dörfern diese Möglichkeit! Ich sehe dieses Schreckliche in den Gemeinden der Christen, welches geläugnet wurde in einer heidnischen Vorwelt. Ich sehe Undankbare, welche, durch Glück und Zufall emporgehoben, sich ihrer geringen Herkunft schämen, und vor dem Namen ihrer Aeltern erröthen möchten. Ich sehe Undankbare, welche dem betagten Vater, der alten kränklichen Mutter nur mit Unwillen und Härte das letzte Brod reichen, und mit Verlangen auf deren Tod warten! Ich sehe Gewissenlose, die kein Bedenken tragen, die gutmüthigen, ach, oft zu schwachen Aeltern um das wohlerworbene Ihrige zu betrügen! Ich sehe Unempfindliche, welche gleichgültig sind bei der Mutter Leiden, die doch so manche Schmerzensnacht für sie am Krankenbette gewacht hatte; welche gleichgültig sind bei des Vaters Noth, ach, des Vaters, der ehemals nicht Sorge und Mühe, nicht Frost und Hitze scheute, um ihnen ein ehrenvolles Auskommen zu erwerben! Ich sehe Rasende, welche sich, den Lastern sich ergebend, der Wollust, der Spielsucht, der Verschwendung, der Trägheit fröhnend, in Schimpf und Schande stürzen, uneingedenk der heißen Mutterthränen, gleichgültig gegen des Vaters gerechten Zorn oder seine Seufzer; gleichgültig, wie unter Schmerz und getäuschten Hoffnungen das Haar der Ehrwürdigen ergraut; gleichgültig, wie der Kummer sie ins Grab drückt!

Elende, mit welchem Gefühle betet ihr zum ewigen Vater im Himmel, die ihr des Vaters und der Mutter nicht achtet, welche euch auf Erden der Gottheit Stelle vertraten? Elende, wie möget ihr Jesum Christum lieben und euch des durch ihn erworbenen Heils erfreuen, da ihr nicht diejenigen mit Ehrfurcht und Innigkeit liebet, die zuerst in euer Herz das Gefühl der Religion senkten, und euch mit Liebe umfingen, ehe ihr sie kanntet? Elende, mit welchem Blick schauet ihr empor zum Himmel, auf zur Ewigkeit, wo diejenigen eure ersten Ankläger sein müssen, die eure ersten Fürsprecher sein sollten? wo diejenigen einst stehen, die nicht zum Weltrichter sprechen können: Herr, hier sind sie wieder, die Du uns gegeben!

O du, der mit verkehrtem, gefühllosem Herzen die heilige Liebe

und Ehrfurcht verläugnet, welche er den Schöpfern seiner Tage, den Erhaltern, den Erziehern seiner Jugend schuldig ist: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn deine Hartherzigkeit stößt die mit Undank Belohnten ins Grab! O du, der sich seiner Aeltern schämt; der sich weigert, die Stütze und der Trost ihrer alten Tage zu sein: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn deine Unbarmherzigkeit stößt sie ins Grab! Du, der ihres Segens spottet, und, ungehorsam ihren Lehren, dahin eilt, mit Lastern befleckt, sich in Vergehen und Schulden stürzt, mit Schande und Schmach Dornenkronen für das graue Haupt des Vaters und der Mutter flicht: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn dein Werk ist es, daß die Urheber deines Lebens mit Leid in die Grube fahren!

Es ist eine Vorsehung, es ist ein Gericht, es herrscht über und unter den Sternen das dunkle Schwert der Vergeltung! Wehe dir, wenn auch deine Nachkommen dich einst verspotten, wehe dir, wenn dich deine Kinder einst verstoßen sollten! Wehe dir, wenn einst deine Arme altersschwach sich nach einer Stütze sehnen, und du sie vergebens in die Einöde der Welt hinausstreckst; wenn einst am Krankenbette keine freundliche Tochter dich pflegt, kein dankbarer Sohn für dich betet! — Du bist nicht würdig des hohen Genusses der Aelternfreude, da du deinen Aeltern diese Freude nicht gewährtest und ihnen nur Jammer geboten hast.

Hinweg, o meine Seele, von diesen schrecklichen Bildern! Wie tief betrüben sie mich! — Es ist schon beruhigend zu wissen, daß Undankbarkeit der Kinder gegen Aeltern nur eins der seltenern Laster ist, und daß diejenigen, welche sich damit beflecken, schändliche Ausnahmen des menschlichen Geschlechts sind, so viel Empfindsamkeit, Verstand, Tugendsinn oder wohl gar Religion sie auch immerhin heucheln mögen.

„Ihr Kinder, seid gehorsam euern Aeltern in dem Herrn, denn das ist billig!“ spricht die heilige Schrift: „Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohlgehe, und du lange lebest auf Erden!“ (Ephes. 6, 1—3.)

Verehre deine Aeltern, und gehorche ihnen in deiner Jugend,

denn sie stehen bei dir an Gottes Statt. Sie gaben dir das Leben; sie gaben dir Nahrung und Freude, da du ihnen noch nichts geben konntest, als Sorge und Angst. Sie wachten für dein zeitliches Wohl, für deine Gesundheit, für deine Ehre. Sie wachten für die Güte deines Herzens, und bildeten dich schon für die Ewigkeit, da du noch kaum das irdische Leben recht kanntest. Gehorche ihnen; ihr Wille sei der deinige. In unserer Liebe zu Vater und Mutter übet und entwickelt sich auch unsere Liebe zu Gott. Die Liebe zu den Aeltern ist die erste Religion des Kindes; aus dieser Liebe quellen, oder mit ihr verbinden sich nachher alle übrigen Tugenden des Menschen. Wer seinen Vater von Herzen ehrt, wer seine Mutter von Herzen liebt, der ist zu allem Guten und Großen fähig; diese Ehrfurcht ist der starke Schutzengel der kindlichen Unschuld, und der eiserne Stab, an welchem sich auch der Gefallene wieder aufrichtet.

Gehorche Vater und Mutter, o mein Kind, aber mit freudiger Seele und ohne Murren; denn was dir zum Besten dienet, das wissen sie am besten. Ihre Erfahrung ist dir zur Weisheit. Sie mögen dich küssen oder strafen, immer ist's ihre Liebe, die dich belohnt, ihre Liebe, die dich straft.

Ehre Vater und Mutter, nicht nur durch die Unterwürfigkeit deines Willens, so lange du unmündig und ihrer Fürsorge überlassen bist, sondern auch durch dein äußerliches Betragen, durch liebevolle Ehrerbietung in Worten, Geberden und Handlungen, wenn du nicht mehr unter ihrer unmittelbaren Obhut stehst. — Mangel des Zartgefühls, der Schonung, der Hochachtung und Ehrerbietung im Aeußerlichen verräth ein rohes Gemüth, zu größern Vergehungen fähig. Das Auge und das Wort des Menschen sind die Verkünder seines innern Werthes oder Unwerthes. — Ehre deine Aeltern; denn indem du die mit kindlicher Achtung behandelst, von denen du herstammst, ehrest du dich selber.

Ehre deine Aeltern, auch wenn du nicht mehr ihrer Leitung unterworfen bist, und vergiß nie, was sie dir Gutes gethan haben! Ehre den Vater, der deinetwillen manche sorgenvolle Nacht durchwachte, wenn du kummerlos einschliefst; der für dich betete, wenn du freudig deinen Spielen nachjagtest;

der sich manche Freude versagte, um sie dir aufzusparen; der manchen Tropfen Schweißes vergoß, um dir in der Welt ein gemächliches Loos zu verschaffen. Ach, er hat so lange und nur für dich gelebt, o Jüngling, o Tochter, lebe nun dankbar auch für ihn. Ehre die Mutter, welche dich mit Schmerzen gebar, und schon über deiner Wiege Thränen der Liebe und des Kummers weinte. Womit willst du diese Liebe, diesen Kummer, diese Thränen vergelten, wenn nicht mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit für ihre spätern Tage? Denke, wenn du einen frohen Säugling an seiner Mutter Busen erblickst: so lagst auch du einst hilflos an der Brust der deinigen, und von Niemandem so heiß geliebt, als von ihr. Denke, wenn du eine Mutter voll Entzückens mit ihrem Kinde tändeln, oder sie mit bleichgehärmter Wange am Krankenlager ihres Lieblings siehst: so empfand auch deine Mutter für dich das gleiche Entzücken, den gleichen Schmerz. Ach, wie kannst du aufhören, die zu lieben, die aus Liebe für dich so gern oft in den Tod gegangen wäre? Wie kannst du ihr die zärtlichste Ehrerbietung verweigern, welcher unter allen Menschen auf Erden du das Höchste schuldig bist? Wem nicht Vater, nicht Mutter ehrwürdig sind, dem ist unter dem Himmel nichts ehrwürdig und heilig; den flieht, denn er hat ein Herz zu allen Verbrechen reif.

Ehre Vater und Mutter, und sei im Alter ihre Pflege, ihr Versorger, ihr Freund, ihr Beschützer! Es ist die höchste aller Freuden, welche Gott frommen, tugendhaften, dankbaren Kindern auf Erden gewähren kann, wenn er ihren Aeltern ein hohes Alter gibt. Dann erst, dann ist es ihnen möglich, den Guten das Gute zu vergelten und zu erwiedern. Die Schwächen des Alters führen den Menschen wieder in die Hilflosigkeit der Kindertage zurück. Der greise Vater, die betagte Mutter haben zur Arbeit keine Kraft, zur Selbstbeschützung keinen Muth mehr. Nun gib ihnen die frohen Stunden zurück, die sie dir, als Kind, gaben; nun ernähre sie, und verbanne die Sorgen von ihrem Herzen, so wie sie auch deiner ehemals pflegten und schonten; nun opfere dich für sie auf, wie sie einst sich für dich so oft geopfert haben.

Ehre deine Aeltern; mögen sie auch ihre Fehler ha-

ben, verdecke sie liebevoll, beurtheile sie schonend. Sie haben ja des Guten so viel für dich gethan, sie haben ihr Alter mit Ehre erreicht: könntest du jetzt ihr strenger Sittenrichter werden? Und kannst du, darfst du es nicht vermeiden, gebietet es dir deine eigene Hochachtung und Liebe, sie auf dasjenige aufmerksam zu machen, wodurch sie vielleicht in der Achtung bei Andern einbüßen, o so geschehe es immer mit kindlicher Ehrerbietung, mit sorgfältiger Schonung in den Worten; so laß nie deinen Mißmuth, sondern nur die ganze Fülle deiner kindlichen Liebe reden. Und wenn du endlich einsiehst, daß es zu spät sei, diese Fehler, die vielleicht seit langen Jahren tief einwurzelten, von ihnen zu nehmen: so schweige. Schweige und dulde du allein. Schweige und mache diese Fehler für sie und Andere so unschädlich, so wenig auffallend, als möglich. Schweige und verhülle ihre Unvollkommenheiten und Schwächen, denn die Ehre deiner Aeltern ist deine Ehre. Erinnere dich, wie auch sie ehemals so lange Geduld mit deinen Mängeln und Unarten getragen haben, und dich nicht verachteten, sondern mit treuer Zärtlichkeit dir zugethan blieben. Vergilt, denn auch für dich lebt ein Vergelter.

Ehre deine Aeltern, mögen sie gegen dich auch zuweilen hart, sogar vielleicht ungerecht gewesen sein. Du warst nicht geschaffen, der Richter und Strafer derer zu sein, durch die dich Gott ins Dasein rief. Ihr Alter fordert deine Hilfe, ihr graues Haar deine Ehrfurcht, ihre Liebe für dich in jüngern Jahren die schuldige Dankbarkeit deiner spätern Tage. Waren sie hart gegen dich — vielleicht beförderte eben diese Strenge dein Wohl. Vergilt nun mit Milde. Ach, wie süß ist es, seine eigenen Aeltern zu seinen Schuldnern machen zu können! Glücklich ist der Sterbliche, dem dieses Himmelsloos zu Theil wird! Waren sie ungerecht gegen dich: sei du nun der Gerechte gegen sie. Meide es, sie auch nur aus der Ferne daran zu erinnern. Ach, jede diese Erinnerungen wäre ja ein Dorn in des Vaters, in der Mutter Brust; und wie sollte solche Wunde in ihren letzten Tagen wieder heilen, da die vergangene Zeit unwiderruflich ist, und das Geschehene nicht von ihnen abgeändert werden kann! Und wenn sie ungerecht gegen dich waren: weißt du, ob es auch ihre Schuld war? Weißt du,

ob sie nicht durch manche Veranlassungen über dich und deine Gesinnungsart getäuscht worden sind? Sie waren ungerecht, und doch vielleicht unschuldig und voller Liebe zu dir. Ein Mutterherz kann doch nie ganz aufhören, zu lieben, ein Vaterherz kann sich doch nie ganz verläugnen.

Ehre deine Aeltern, so lange sie leben auf Erden! Ehre sie auch dann noch, wenn du ihnen nicht mehr in Allem gehorchen kannst. — Der Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern ist so lange unbedingt, als Kinder nicht selbst im Stande sind, für sich recht und gut zu handeln, und daher der Leitung und Fürsorge der Aeltern bedürfen. Im reifern Alter, wo Sohn und Tochter sich selbst gehören, wo sie vielleicht selbst schon für ein eigenes Haus zu sorgen, Gatten- und Aelternpflichten zu erfüllen haben, müssen vernünftige Aeltern Verzicht auf die blinde Unterwürfigkeit des Kindes thun. Sie kennen nicht mehr alle Verhältnisse, alle Bedürfnisse, alle Ziele desselben. Sie mögen in einzelnen Fällen erfahrungsvolle Rathgeber, nie aber Gebieter sein.

Die Mündigkeit der Kinder spricht sie von der vollkommenen Unterwürfigkeit los, aber doch nicht von allem Gehorsam. Wir sollen und müssen, als gute Kinder, auch dann noch mit Ehrerbietung die Wünsche des Vaters und der Mutter erfüllen, wenn sie nicht höhern Pflichten gegen unsern Beruf, gegen unsern Gatten oder gegen unserer eigenen Kinder Wohl widersprechen. Wir sollen und müssen ihnen auch in spätern Jahren, und wenn wir schon selbst Gatte, Vater, Mutter sind, die gleiche gewohnte Ehrerbietung, wie in den Jugendjahren, bezeugen; denn nie haben sie aufgehört, unsere Aeltern zu sein, wenn sie auch aufhörten, unsere Ernährer und Versorger zu sein. Wir sollen und müssen ihnen mit zärtlicher Aufmerksamkeit in allen unschädlichen Wünschen entgegeneilen, und nicht Kindespflicht, nicht Kindesdemuth verläugnen, selbst wenn wir durch die Gunst des Schicksals über sie erhoben worden wären, und in Rang und Würden, Stand und Reichthum weit über ihnen ständen. Denn das Verhältniß des Menschen zum Menschen geht allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens vor. Wir waren Kinder unserer Aeltern, ehe wir Würden und Glücksgüter hatten; wir sind und bleiben Kinder unserer

Aeltern, wenn das Verhängniß uns wieder in den Abgrund menschlichen Elends stößt.

Ehre deine Aeltern; ehre sie mit frommem Andenken, auch wenn sie nicht mehr sind. Ehre sie noch durch ein rühmliches Leben nach ihrem Tode. Ach, du warst vielleicht ihre letzte Sorge, ihr letzter Kummer, ihre letzte Freude, ihr letztes Gebet! So sei ihr Grab dir noch ein Heiligthum! So sei ihr Name und die Erinnerung ihres liebevollen Lebens noch dein Stolz, deine Freude! So sei der Blick auf sie, auf die Ewigkeit, wo tiefer Friede wohnt, deine Hoffnung.

Vater! Mutter! Verklärte! Ihr nun höhere Wesen! mein Auge bricht in Thränen; Sehnsucht und Wehmuth beklemmen mein Herz! — Vater! Mutter! Verklärte! Ihr starbet mit der Liebe für mich im Herzen. Ich bin von euch gerissen. Ich weine auf Erden allein! Mutter, o deine Mutterliebe trocknet meine Augen nicht mehr; Vater, deine Vaterliebe erquickt mich nicht mehr! Ach, ich hatte einst auf Erden einen Himmel. Da waret ihr noch. Da wandeltet ihr wie Engel Gottes um mich, und wachtet für mich. O könnte ich wieder in den schönen Morgentraum meines Lebens heimkehren; wie wohl war mir bei euch!

Ja, ich werde heimkehren in meinen neuen Lebensmorgen, wo ihr, Verklärte, mich wieder anlächelt. Meine Sterbestunde wird wieder meine Geburtsstunde. Euer Kind wird wieder vollendet zu euch fliegen, dort — dort, wo Gott, unser Aller Vater, und seine Seligkeit wohnt! — dort, dort, wo ihr meiner harret, und eure unsterbliche Liebe schöner für mich blüht, als auf Erden. — — O Vater, o Mutter, welche Seligkeit, wieder dein zu sein, ganz und ewig dein zu sein, und ohne Trennung, ohne Thränen dein!

Gott, Gott, gib mir Kraft, daß ich auf Erden würdig wandle, um die Heißgeliebten dort wieder zu finden; daß ich ihr Andenken durch keine schlechte That entweihe; daß ich in der Heiligkeit und Tugend Jesu vollende, worin sie vollendeten!

Und wenn die Sünde sich schmeichelnd meinem Herzen naht, wenn die Verführung ihre Netze wider mich ausspannt, wenn ich schwach werde, und am Rande eines lasterhaften Entschlusses wanke, wenn ich, von wilden Wünschen und Begierden fast über-

mannt, meiner selbst unwürdig zu werden in Gefahr schwebe — dann Vatertreue, dann, Mutterliebe, dann Aelternehre, erscheinet dem Wankenden, als Schutzgeister seiner Seele! Wie eure Hand mich einst zum Bund mit Gott geführt, so führe mich die Erinnerung an euch wieder in die Arme der Tugend, der Religion!

Ich will Vater und Mutter ehren, so lange ich lebe auf Erden!

21.

Kindlicher Glaube.

Röm. 10, 10.

Hoch, aus der Erde Nacht empor,
Schwingt sich zu Dir mein Glaube;
Und nur für Dich, Herr, Aug' und Ohr,
Für nichts im Erdenstaube.
Heil dem, der sich auf Dich verläßt,
Mit Einfalt hofft, und sich nur fest
An Deinem Wort mag halten!

O Glaube, Quell des reinsten Lichts,
Quell göttlich=edler Triebe!
So durch und durch entsündigt nichts,
Wie Glaub' an Dich, o Liebe!
Was frommen kalte Grübelei'n?
Was frommt des Wissens falscher Schein?
Nur wer da glaubt, ist selig.

Immer wird uns von allen Seiten gesagt, die Religion sei doch zuletzt des menschlichen Lebens höchste Angelegenheit. Ich selbst empfinde es, und habe es von jeher empfunden, daß dieses ganze Leben, dieser bunte Wechsel von Licht und Schatten, von Lust und Schmerz, dieser verworrene Traum, nicht werth wäre, gelebt und geträumt zu werden, wenn kein Erwachen von Traum, keine Lösung der irdischen Räthsel, keine Fortsetzung meines geistigen Daseins, keine Ewigkeit vorhanden wäre. Aber dieses gerechte Erwarten der Ewigkeit, die unser harret, diese Verbindung unsers Geistes mit dem ersten und heiligsten der Geister, dem Könige des Weltalls, dem Urquell unsers Seins, haben wir. Dies ist unsere Religion, unser beseligender Glaube. Und welche von allen Angelegenheiten der Menschheit wäre wichtiger?

Daher ist die Religion auch in Aller Brust. Das Kind streckt

deutend die kleine Hand empor zu den Sternen, und spricht: „Und wer wohnet dort?" Es deutet auf das Grab des Todten, und fragt: „Bleibt er immer in der Gruft?" — In den Wettern des Schlachtfeldes strahlt dem Krieger der Gedanke seiner Unvergänglichkeit; auf den stürmischen Wogen des Lebens, oft dem Schiffbruch nahe, blickt der sorgende Mann vertrauensreich zum Lenker aller Schicksale empor; und der absterbende Greis lächelt getrost beim Hinschwinden der Leibeskräfte: ich werde nicht ganz sterben! — Jeder bewahrt in seinem Herzen einen frommen Glauben. Es ist kein menschlicher Geist, es war keiner, es wird keiner sein, der sich nicht deutlicher oder dunkler allem Geistigen verbrüdert fühlt und verwandt mit dem allerhöchsten Wesen. Und jeder wird durch seinen Glauben beglückt.

Wenn ich aber meine Lebenszeit überdenke, zurückschaue in die Reihe meiner Jahre, so weit die Erinnerung reicht, kann ich mir nicht verbergen, daß der religiöse Glaube, welcher mich jetzt beseligt, nicht zu allen Zeiten der nämliche war. Ich muß eingestehen, daß ich meine Vorstellungen von der Gottheit, von meinen Verhältnissen zu Jesu Christo, von der Ewigkeit, von Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, sehr oft geändert habe. Ich muß sprechen mit Paulus: Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind. (1. Kor. 13, 11.)

Und wer ist mir Bürge, je älter ich werde, je mehr Erfahrung ich zu machen Gelegenheit habe, je mehr sich mein Verstand aufheitert, je mehr Vorurtheile und irrige Meinungen ich fahren lasse, daß ich nicht auch im spätern Alter ganz andere religiöse Ueberzeugungen, einen anders gestalteten Glauben haben werde, als gegenwärtig?

Und was ich bei mir wahrnehme: bin ich nicht berechtigt, zu vermuthen, daß es auch Andern also ergangen sei? Ist es nicht eine nur allzuentschiedene Gewißheit, daß jeder Mensch, nach Maßgabe seiner Verstandeskräfte, seines Temperaments, seiner besondern Schicksale, in religiösen Glaubenssachen oft von Andern abweiche? Zwar mögen sie Alle in gewissen Hauptstücken mit einander übereinkommen, aber in tausend Nebenzweigen trennen sie sich. Zwar mögen sie alle Gott glauben und verehren; aber in der

Vorstellung von dem Verhältnisse zu ihm, dem Erlöser, trennen sie sich von einander. Zwar mögen sie Alle an die unsterbliche Fortdauer der Seele glauben, aber über den Zustand derselben nach der Auflösung des Leibes herrschen unzählige Glaubensmeinungen.

Wessen Glaube ist denn nun der beste, der allein wahre? Ihr berufet euch auf die Gründe der menschlichen Vernunft; aber jeder Andere beruft sich zu Gunsten seines Glaubens auch darauf. Ihr berufet euch auf die Offenbarungen, welche in der heiligen Schrift für Christen gesammelt sind; aber alle Parteien, Alle, die ihren Glauben vertheidigen und beweisen wollen, thun dasselbe, und legen die Stellen der heiligen Schrift anders und zum Vortheil ihrer Ueberzeugungen aus.

Wessen Glaube ist denn nun der beste, der allein wahre? Darf ich behaupten, daß nur ich allein in meinem Urtheil untrüglich sei; daß nur ich von allem Irrthum rein sei? Bin ich berechtigt, mich für allein weise zu halten, und Andere als Irrende und Verehrer eines falschen Wahnes zu verdammen?

Wessen Glaube ist denn nun der beste, der allein wahre? Ist es der Glaube des unschuldigen Kindes? oder der Glaube des thätigen, unter mancherlei Prüfungen wandelnden Mannes? oder der Glaube des vielversuchten und lang belehrten Greises? Ist es der Glaube des Rohen und Unwissenden, oder der Glaube des Gelehrten und Kenntnißvollen?

Wenn man so die Verschiedenheit der Menschen in ihren Glaubensangelegenheiten bemerkt; ja, wenn man bei sich selbst die Unbeständigkeit seiner eigenen religiösen Vorstellungen wahrnimmt, wenn dann der Trieb erwacht zum Forschen nach dem Besten und Wahrsten: so ist es allerdings kein Wunder, wenn ihrer Viele sind, welche dadurch einen herrschenden, oft übertriebenen Hang zum Zweifeln und zum Grübeln in Glaubenssachen erhalten.

Noch mehr möchte man beunruhigt werden, wenn man daran denkt, wie außerordentlich verschieden heutiges Tages die Urtheile der Menschen in Religionsangelegenheiten sind; wie hier in der Kirche ein Religionslehrer mit Heftigkeit für das eifert, was er für wahr hält, und Andere für ewig verdammt hält, welche nicht seines Glaubens sind; wie dort ein Anderer, von der gleichen Kirche

und Glaubenspartei, in vielen Stücken oft schnurstracks das Gegentheil behauptet und nicht minder kräftig zu beweisen sucht; wie hier Einer Alles und allein durch seinen Glauben, dort ein Anderer Alles und allein durch seine guten Werke für seine Seligkeit zu thun hofft; wie hier Einer durch gewissenhafte Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes und buchstäbliches Bekennen der Glaubensformeln genug zu thun glaubt, dort aber ein Anderer gegen das Aeußere der Religionen überhaupt gleichgültig ist; wie hier Einer Irrthum und Unglaube schilt, was dem Andern heilige Wahrheit und beseligende Ueberzeugung ist, während dieser des Andern Lehre als Wahn und Aberglaube verachtet.

Aber was sage ich, daß diese Verschiedenheit in Glaubenssachen heutiges Tages auffallend sei! Sie hat von jeher stattgefunden. In allen Jahrhunderten ward über Glaubensfragen Streit erhoben. — Streit, der oft, o des fürchterlichen Wahnsinns der Sterblichen! zu blutigen, verheerenden Kriegen entartete. In allen Jahrhunderten waren andere Auslegungen der Schrift, andere Vorstellungen der Offenbarung. Woher sonst die Mannigfaltigkeit der Religionen auf Erden? Woher sonst die verschiedenen Kirchenparteien in den Religionsbekenntnissen selbst?

Was soll ich, als Christ, der nach Wahrheit strebt, unter diesen Umständen denken und thun? Soll ich irre werden an aller Religion? Wie könnte ich es, da mein ganzes Wissen ohne Religion ein bedeutungsloses Nichts sein würde? Wie könnte ich es, da die gesammte Menschheit Religion bekennt, ihren Gott und meinen Gott in tausendfach verschiedenen Zungen anruft, und mit millionenfachen Seufzern der Ewigkeit entgegenschaut.

Soll ich die Wahrheit meines Glaubens bezweifeln? — dieses Glaubens, der mich so oft seligen Herzens macht? — dieses Glaubens, der mich allein in Unglücksfällen aus der Tiefe jedes Jammers erheben kann? — dieses Glaubens, dessen meine Väter waren, und die darin unter himmlischen Hoffnungen entschlummerten? — Nein, wie soll ich bezweifeln, was für mich Wahrheit, Gewißheit, Leben und Kraft ist?

Soll ich nach neuen Meinungen forschen? Aber, wenn ich das Neue erforscht hätte, wäre ich darum glücklicher, weiser, besser ge-

worden? Hätte ich darum ein höheres Verdienst vor Gott? Wäre ich gewisser, daß ich dann im ausschließlichen Besitz der Wahrheit wäre? Könnte ich dann nicht von neuem zu zweifeln anfangen? Wann würde ich enden? Wohin sollte mich das führen? Hilft denn das bloße Wissen zum Seligwerden? Ist denn eine Meinung so oder anders das höchste Verdienst, welches der Mensch sich erwerben kann? — Nein, Gelehrsamkeit ist ja nicht Religion; Vielwissen ist ja nicht Christenthum. Christum lieb haben ist besser, als alles Wissen. Und Christum lieb haben heißt Gott lieben, dessen Willen er uns verkündigte. Gott lieben heißt aber den Willen thun unsers ewigen, weisen Vaters im Himmel.

Zudem, worüber sollte ich forschen? In welchen Zweigen der Religionskenntnisse sind denn die Sterblichen getrennter Meinung? — Nur in denjenigen, die wir, so lange wir auf Erden in Unvollkommenheit wandeln müssen, niemals ergründen können! — Oder wer hat Gott gesehen, und weiß zu sagen, wie der Ewige sei? Wer mag das Verhältniß Jesu Christi zu seinem und unserm Vater kennen? Wer durchblickt die Geheimnisse der Gottheit? Wie, sollte es der arme Sterbliche können, der nicht einmal das Geheimniß ergründet, wie der Grashalm aus unbekannten, wunderbaren Kräften zusammengebaut ist!

Ach, wir wissen selbst aus der Natur alles Irdischen noch so wenig: wer möchte sich an die Natur des Geistigen und Ueberirdischen wagen? Erfahren wir nicht an den Gelehrtesten und Einsichtsvollsten, welche die Natur der Dinge zu erforschen unternahmen, daß sie zuletzt nur so viel gelernt hatten, daß sie weniger wußten, als sie ehemals zu wissen geglaubt hatten. Wohl ist unser Wissen hienieden Stückwerk, und nichts mehr, als das. Wenn aber einst kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. (1. Kor. 13, 9. 10.) Dann erst werden wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes. (Ephes. 4, 13.)

Das Göttliche liegt jenseits der Grenzen unserer beschränkten Vernunft: Wer hat Flügel, sich über jene Schranken hinwegzuschwingen, welche Gottes Hand selbst errichtet hat? Das Ewige liegt jenseits des engen Raumes zeitlicher Stun-

den: wer reißt sich selbst heraus, und durchschwebt die Tiefen und Geheimnisse der vom Tode verwahrten Zukunft? Vermuthen, hoffen, meinen, wähnen, ahnen, träumen kann der Sterbliche viel darüber; wissen nichts. Gott, der Allwissende, gab uns nicht das Wissen; so bleibt uns der beruhigende Glaube, welcher sich auf die in der Natur geoffenbarte Größe, Weisheit und Liebe Gottes fest begründet; der beruhigende Glaube, welcher an den schönen Verheißungen festhält mit kindlichem Vertrauen, die Gott, unser Vater, uns gegeben hat.

Und an diesem kindlich-frommen Glauben will ich halten; er ist besser, denn alle irdische Weisheit; reicher an seligmachender Kraft, denn alles vergebliche Klügeln.

Ein guter Vater, eine zärtliche Mutter geben oft ihrem Kinde eben dadurch die stärksten Beweise ihrer Liebe, daß sie ihm nicht Alles sagen, nicht Alles entdecken, was ihm noch bevorsteht. So liebt mich auch Gott, mein himmlischer Vater; so halte ich es auch für einen Beweis seiner weisen Güte, daß er mir und dem ganzen Menschengeschlecht Vieles nicht offenbarte, was uns zu wissen nicht nöthig ist. Oder könnte ich vermessen den Allweisen durch meinen eiteln Vorwitz tadeln? Sollte ich wünschen können, daß die unermeßliche, unbegreifliche Weltordnung abgeändert würde, um eine flüchtige Aufwallung kindischer Neugier zu befriedigen?

Aeltern, weise durch langjährige Erfahrungen, können ihrem Kinde nicht alles Wissenswürdige erklären, weil dem Kinde noch die Kraft mangelt, Alles zu begreifen und zu verstehen. Es muß sich erst allmälig zu den höhern Kenntnissen vorbereiten; seine Gemüthskräfte müssen erst die gehörige Tiefe empfangen haben. So ist es auch mit uns im Verhältnisse zur Gottheit. Zwischen unserer schwachen Kraft und Gottes Kraft ist noch ein weiterer Zwischenraum, als derjenige, welcher den Verstand eines Säuglings von dem Verstande der weisesten Männer verschieden macht.

Hinweg denn aller Vorwitz, alle thörichte Neugier, alles Deuten und vergebliche Grübeln! Sei du mir willkommen, ruhiger, kindlicher, frommer Glaube, der mir geziemt, als Jesu Schüler, als Gottes Kind! Mit Einfalt und Vertrauen halte ich fest an

meines Erlösers Worten; mit Einfalt und Vertrauen halte ich fest an seinen Verheißungen; mit Einfalt und Vertrauen überlasse ich mich harmlos den Führungen Gottes, und dem, was er über mich und meine Zukunft beschlossen hat; mit Einfalt und Vertrauen blicke ich hinüber zu der unbekannten Welt, die meiner harret, und wo schon so viele meiner Lieben wohnen!

Genug, ich weiß es, und ein Gefühl von unaussprechlicher Seligkeit erglüht bei dem Gedanken in meinem Innern: Gott ist, und ist mein Gott, mein Schöpfer, mein Vater! — Mein! ach, wie viele Himmel liegen in diesem Worte! Mein! ich bin nicht arm, ich kann nicht elend sein; denn der Allmächtige, der Alliebende gehört auch mir, wie der Vater seinem Kinde.

Oft bebe ich wohl vor dem Glanze seiner Majestät zurück, wenn ich ihn in den unbeschreiblichen Wundern seiner Natur anstaune. Oft, wenn mein kühner Gedanke das unendliche Weltall durchfliegt, erzittere ich vor der Größe des Allergrößten, und fühle mein Nichts im Weltall, und stammle: Herr, wer bin ich, daß Du mein gedenkest? Dann sinke ich verzagt in mich selbst zurück; dann finde ich keinen Namen, um den Unaussprechlichen würdig zu nennen. Ich weine im Stillen über meine Unwürdigkeit, zum Allerheiligsten hinaufzublicken. Ich wage es kaum, zu beten. Denn wie ich auch mit meiner schwachen Lippe stammle, und hätte ich Engelszungen, ich fühle es, ich kann nichts beten, das würdig wäre, von dem ewigen, großen Wesen vernommen zu werden.

Und wenn ich dann tief beklommen aufblicke, als möchte ich Hilfe von der Allmacht erflehen, die Allmacht würdig zu verehren, als suchte ich den würdigsten Namen für den Unnennbaren im Himmel, da ich ihn vergebens im Irdischen suche: dann fließt Jesu, des Erhabenen, Gebet unwillkürlich von meiner Lippe: Unser Vater, der du bist im Himmel. —

Unser Vater! auch mein Vater! — —

Und mein Herz schlägt sanfter; meine Seele hat sich in den verlornen Ruhepunkt zurückgefunden; ich trete zum Allmächtigen in das Verhältniß des Kindes. Er liebt mich wie sein Kind; ich rede zu ihm, wie das unmündige Kind zum theuern Vater. Er verschmäht mich nicht; er verachtet meine Seufzer nicht. Und ob-

wohl ich unfähig bin, mir zu jeder Zeit und Stunde Gottes Majestät und Größe lebhaft vorzustellen, mir seine hohen Wunderwerke hell zu vergegenwärtigen, kann ich ihn mir doch immer als meinen Vater denken, ihn als Vater lieben!

Dies ist kindlich-frommer Glaube! Er gilt höher, als alle irdische Wissenschaft. Er ist mein Erbtheil von Jesu.

Ich glaube es, ich fühle es, und habe es oft an mir erfahren, daß Jesus Christus mein Erlöser, mein Befreier von Irrthum und Sünde ist. Wäre er nicht erschienen, hätte sein heiliges Wort mich nie erreicht — ach, ich würde noch heute im Finstern irren; ich würde nie durch die Nächte des Zweifels einen Strahl der Offenbarung haben herabglänzen sehen; ich würde noch heute nicht beten können: Mein Vater, der du bist im Himmel! — würde mich noch heute nicht der Kindschaft zu Gott freuen können. Dies Heil hat mir der Heiligste erworben, der je über dem Staube der Erde wandelte. Er führte mich aus dem Staube zu Gott, darum ist er mein Heiland und kein Anderer, mein Wegweiser durch des Lebens Labyrinth, mein Mittler, mein Meister und Lehrer.

Ich glaube es, ich fühle es, die Gottheit beseelte mit wunderbarer Macht Christum Jesum, daß er Alles, was Sterblichen groß dünkt, als geringen Tand verschmähen, Alles, was Sterblichen furchtbar ist, jedes Leiden verachten konnte, nur um sein großes Ziel zu erreichen, und die Menschheit mit der Gottheit zu vereinigen. Dieser Gottesdienst, wenn er meine Seele zu erhabenen Entschlüssen muthig macht, läßt auch mich Schmach und Noth, Verfolgung und Tod verachten. Ohne ihn ist auf Erden nichts Großes und Gutes geschehen!

Wie aber und auf welche Weise Gott durch Jesum wirkte, wie und auf welche Weise Gottes Geist in mir mächtig wird, wie und auf welche Weise er mir Kraft zum Guten verleiht — wer mag dies ergründen? Wer hat Gottes Rath erkannt, wer seine Anordnungen und Welteinrichtungen durchschaut, durch die er Alles bewirkt? Schweigend verehre ich die verschleierten Geheimnisse des göttlichen Wesens. Genug, sie sind! Genug, sie sind vorhanden zur Verherrlichung und Beseligung auch meines Geistes. Dies ist kindlich-frommer Glaube!

Ich glaube es und fühle es, mein Geist ist noch, auch wenn der Engel des Todes die Fackel des Lebens auslöscht. Die Pflanze kann verderben; was von ihr aus der Erde hervorgegangen, kann wieder hinfallen, modern, Erde werden: aber die in ihr wohnende Kraft, welche den Staub verband, und zur Rose, zur Lilie, zur Distel, zum Fruchtbaum belebte, diese Kraft, dieser Lebenstrieb, dies wunderbar Verborgene ist nicht Staub, nicht Erde. Es wird nicht wieder zur Erde. Es dauert unvergänglich. Selbst der zerfallene Pflanzenstaub verliert sich nicht aus dem unendlichen All der Welt; er dauert fort, nur in andern Verhältnissen und Verbindungen. Und so kann auch mein Geist, dieser Geist, der die Tugend kennt, in dem sich das Weltall abspiegelt, dieser Geist, den Gott kennt, er kann nicht vernichtet werden. Er ist unsterblich! Ich sehe mit Zuversicht eine Ewigkeit des Daseins vor mir. Ich erwarte sie. Hier und dort ist Gottheit! hier und dort Seligkeit!

Und Vergeltung wohnt jenseits der Sterbestunde, Vergeltung des Guten und des Bösen! Die Tugend weint hienieden nicht ungesehen; der Frevler feiert den Triumph seiner Laster nicht vergebens. Es kommt ein Tag, ein Tag großer Verwandlungen, wo der Fürst seinen Purpurrock, der Bettler seine Lumpen verliert; wo Seelen neben Seelen stehen und der Richter spricht. Es kommt der Tag, wo Jeder empfängt, was er durch seine Handlungen gewonnen, und der Gerechte, der Veredelte zu herrlichen Verhältnissen emporsteigt.

Wie aber jene Verhältnisse sein werden, und wie das Loos der Frommen und der Sünder vertheilt wird — — wer darf es erforschen? Wer ist aus dem Reiche des unbekannten Lebens zurückgekommen, und konnte das Unaussprechliche aussprechen, und was Gott verhüllt, verrathen?

Vergeblicher Vorwitz! Er, der Gnadenreiche, der dich in diese Erdenwelt hineinrief, um dich zu beglücken, er ruft dich auch in ein künftiges Leben hinüber. Vertraue ihm! vertraue dem Vater im Himmel! Er wird es herrlich mit dir machen, wie Alles, was er in seiner prachtvollen Schöpfung gethan. Dies ist kindlich-frommer Glaube!

Und an diesem Glauben, an diesem Vertrauen halte in allen

Dingen fest. Dieser Glaube sei deine höchste Weisheit. Ihm entquillt Heiterkeit der Seele, und unter allen Umständen eine sanfte Beruhigung des Gemüthes. Alles übrige Denken und Forschen in den Geheimnissen der Religion endet zuletzt mit Träumen und schwärmerischen Vorstellungen, womit die entzündete Einbildungskraft uns und Andere täuscht.

Laß dich nicht in diesem kindlichen, vertrauensvollen Glauben, der deinem Herzen wohlthut, der dich zur Gottseligkeit, zur Höhe aller christlichen Tugenden leitet, laß dich in ihm nicht irre machen; nicht durch verführerische Schriften derer, welche das, was Gott verschwieg, auszusprechen wähnen; nicht durch Reden und Eifern Anderer, die mit stolzem Eigendünkel, als hätten sie allein göttliche Offenbarung empfangen, ihre Meinungen, ihre Auslegungen für untrügliche Wahrheit halten, und mit verachtungswürdiger Vermessenheit oder vielmehr mit thörichtem Aberwitz Jeden verdammen, der nicht ihre Vorstellungen hat, noch haben will.

Nur Du, o Jesus, Du nur bist mein Hoherpriester, mein Lehrer. Nur Dein Wort ist mein Leitstern, und die ewige Liebe, die ewige Barmherzigkeit ist mein Glaube, und fruchtbar an edeln Handlungen und Entschließungen. Denn ohne gute Werke ist aller Glaube todt, und zu nichts. (Jak. 2, 20.)

Wie Du geglaubt hast, göttlicher Lehrer, so will auch ich glauben: ohne Kunst und mühsames Deuten der göttlichen Rathschlüsse; ohne Aengstlichkeit und Mißtrauen in dem, was mir nach dem Willen des himmlischen Vaters bevorsteht. — Und sollten mich auch die schwersten aller Verhängnisse treffen, dennoch soll mein Glaube nicht wanken. Und sollte ich untergehen — ich würde meine Hände betend emporhalten, und mit Seelenruhe rufen: Mein Vater, der Du bist im Himmel, Dein Wille geschehe! Amen.

22.

Das gesellige Leben.

1. Petri 4, 8. 10.

Laßt uns fröhlich und gesellig
Immer willig, zu erfreu'n,
Liebenswürdig und gefällig,
Aber nur durch Tugend sein;
Hold und sonder Schmeichelei,
Stets bescheiden, aber frei,
Und in That und Wort bedächtig,
Immer unser selber mächtig.

Laß die Frechheit roher Sitten
Niemals unser Herz entweih'n;
Thronen laß, Paläst' und Hütten,
Jeder Tugend Wohnung sein.
Jeder strebe, wer ein Christ,
Wessen Wunsch der Himmel ist,
Daß sein Haus, daß, Gott! die Erde
Deines Himmels Vorhof werde.

Zur Geselligkeit sind wir erschaffen. Der Trieb, Seinesgleichen aufzusuchen, und mit ihm die Freuden und Leiden des irdischen Daseins zu theilen, ist vom Schöpfer in die Brust jedes lebendigen Wesens gepflanzt. Selbst die Thiere, die Wilden des Waldes und der Wüste, empfinden seine Allgewalt und Süßigkeit. Wer mag ihm widerstehen? Wer möchte in einer Welt wohnen, wo eine ewige Einsamkeit unsere Tage verschlänge? wo wir für kein Mitgeschöpf arbeiten, nicht Freundschaft um Freundschaft eintauschen könnten? wo unsern Geschäften kein Auge Beifall lächelte, und unsere Klage keine liebende Seele mit sanftem Mitleiden aufnähme? — Ach, das wäre keine Welt, kein wahres Leben, nein, es wäre ein ungeheures, wüstes Grab, in welchem wir einsam und freudenlos unser Leben hinathmeten. Unglückliche in den Gefängnissen empfinden den Verlust des gesellschaftlichen Umgangs am schmerzhaftesten. Wenn die kalten Gewölbe und Mauern ihre Seufzer nicht verstehen, zähmen sie eine Spinne, und flößen ihr Vertrauen und Freundschaft ein. Sie ist doch ein lebendiges Wesen, das zur dankbaren Gesellschafterin werden kann.

Zur Gesellschaft sind wir erschaffen, zum Umgang mit Men-

schen. Nur in unserm täglichen Verkehr mit Wesen unserer Art können sich alle unsere Fähigkeiten zur Vollkommenheit, unsere Anlagen zur Tugend entwickeln. Wir sollen die Gesellschaft der Menschen nicht vermeiden, sollen uns nicht in beständige Einsamkeit vergraben. Denn wer nicht sündigen kann, der ist kein Heiliger, sondern wer bei den Reizungen zur Sünde gegen sie unempfindlich bleibt. Wer sein Pfund vergräbt, ist kein treuer Diener des Herrn, sondern wer damit zum Wohl seiner Brüder und zur Ehre der Gottheit arbeitet. (Luk. 19, 12—26.)

Weder unser göttliches Vorbild, Jesus Christus, noch seine ersten Schüler, entfernten sich von dem Umgange mit Menschen; sie flohen in keine lebenslängliche Einsamkeit, sondern gingen hinaus in das Gewühl der Welt, um wohlzuthun. Sie mieden nicht freundschaftliche Zusammenkünfte und Gastmähler, schlossen sich nicht von den Freuden und Genüssen des Umgangs aus. Wer da säen will für die Ewigkeit, der muß den Acker suchen für seine Saat; und dieser Acker ist das menschliche Herz.

Am nächsten liegt Jedem von allen Arten des gesellschaftlichen Umgangs derjenige, welchen er im Kreise seiner Familie, seiner vertrauten Freunde, im Innern seines Hauses hat. Und was uns zunächst umgibt, sollte das nicht vorzugsweise unserer besondern Aufmerksamkeit werth sein? Ob unser Leben elend oder heiter, voller Verdruß oder mannigfaltiger und sanfter, aber desto bleibenderer Freuden sei, das hängt von der übeln oder guten Einrichtung unsers häuslichen Lebens ab. Erst müssen wir für dies besorgt sein, und nachher für die Freuden der Gesellschaft, die wir außer dem Hause genießen. Beklagenswerth ist Jeder, der unglücklich in seiner eigenen Wohnung ist, und sein Glück erst aus der Hand von Fremden empfangen soll, mit denen er nur einen kleinen Theil des Lebens zu theilen hat!

Aber der Friede und das innere Glück des Hauses, dies höchste Kleinod, diese Grundlage unserer täglichen Zufriedenheit, muß unser eigenes Werk sein. Sind wir in unserer Heimath elend, finden wir im Kreise unserer Angehörigen keine Erholung, keine Erheiterung: so ist es auch unser eigenes Verschulden, Mangel unserer Klugheit, oder Mangel der nöthigen Tugend. Wenn nicht

Mangel und Nahrungssorgen drücken (aber auch selbst diese Leiden werden leichter unter freundschaftlichen Umgebungen von den Unsrigen): so sind es nur unsere Fehler, unsere schlechten Angewöhnungen, unsere Untugenden, die Fluch und Unruhe in unser Haus bringen. Entweder wollen wir uns selbst nicht dazu verstehen, gewisse anstößige Gewohnheiten abzulegen: und so sind wir es selbst, die wir uns mit harter Hand strafen; — oder wir haben nicht schonende Milde, nicht freundschaftliche Klugheit genug, Andere, mit denen wir in Verbindung zu leben genöthigt sind, von ihren Fehlern nach und nach abzubringen. Es mangelt in unserm Hause der Geist der Liebe, des stillen, gegenseitigen Vertrauens; daher mangelt auch die Seligkeit des Friedens, der Segen häuslicher Tugend. Ihr pflanzet in hartnäckiger Thorheit Dornen, darum wollen euch keine Rosen blühen!

Bekämpfet eure Fehler, die Andern auffallend sind, durch welche ihr ihnen wehe thut, und sie zum Verdruß reizet; seid gegen Jeden, mit welchem ihr beisammen leben müsset, freundlicher, nachsichtsvoller, liebreicher, als gegen jeden Andern, dem ihr nur seltener begegnet; entfernet von euch die lästigen Untugenden des Eigensinnes, der Rechthaberei, der Herrschsucht, der sogenannten übeln Laune; meidet, was die Rechte, die Ansprüche und die Zufriedenheit eurer Lebensgenossen stören muß — und diese Verwandlung wird euer ganzes Haus verschönern; ein Himmel voll kleiner Freuden wird bei euch einziehen, wo vormals eine Hölle des Zanks und der Uneinigkeit tobte. Seid weise, seid christlich, und ihr werdet glücklich.

Aber auch zufrieden und glücklich im Schooße unserer Familie, sollen wir uns nicht von anderer Gesellschaft ausschließen. Zwar muß die Anmuth des häuslichen Lebens für uns den Vorzug behalten; allein auch andere Menschen, die nicht zu unserer engen Umgebung gehören, haben Ansprüche auf unsern Umgang. Wer sich nicht Andern mittheilt, versäumt muthwillig die Erweiterung seines Wirkungskreises. Wer seine Tage ausschließlich nur mit wenigen Vertrauten zubringt, der wird einseitig in seinen Urtheilen; lernt die Menschheit nicht in ihren mannigfaltigen Gestalten kennen; richtet sie daher oft grundfalsch, sieht nicht alle Quellen

des Uebels, die er meiden lernen soll, und beraubt sich der Gelegenheit, fremde Holdseligkeit und Tugend zu bewundern, die er lieben lernen und durch Nachahmung zu seinem Eigenthum machen soll.

Doch ist es für den Christen allerdings nicht gleichgültig, welche Gesellschaften er zur Vermehrung seiner Lebensfreuden wählen soll. Es ist für sein Herz, es ist für seine Denkart, es ist für den Frieden seines Hauses wichtig, hier mit derjenigen Besonnenheit und Vorsicht zu wählen, die dem Weisen geziemt. Wir wissen sehr gut aus unsern eigenen Erfahrungen, daß wir unvermerkt gewisse Eigenschaften von denjenigen Personen annehmen, mit denen wir öftern Umgang haben, und die uns gefallen. Wir bleiben nie ganz wir selbst, sondern wie wir den Athem Anderer in ihrer Nähe einathmen, athmen wir gleichsam auch von ihren Grundsätzen, ihren Eigenschaften ein. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist, wie du denkst, und was du werth bist.

Wähle dir daher keinen Umgang, der verdächtig ist, und der Reinheit deiner Sitten, der Unbescholtenheit deines Herzens gefährlich werden kann! Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Traue nicht deiner Kraft und Denkart zu viel: sondern erkenne die Macht des Beispiels und der Gewohnheit an, die nach und nach auch den Festesten erschüttert. Ehre deinen guten Namen; ehre den Ruf deines Hauses. Handle so, lebe so, verbinde dich mit so anerkannt guten und weisen Menschen, daß auch die bessern Menschen begierig werden, in deine Bekanntschaft, in deinen Umgang zu kommen, und Gefallen an ihm finden. Wie Mancher hat durch unvorsichtige Wahl der Gesellschaft die Edlern von sich zurückgeschreckt, und damit, ohne sonst auch nur etwas Böses gethan zu haben, den Grund zu einer beständigen Geringschätzung seiner Person gelegt! — Auch Unklugheit ist eine Sünde, wo nicht des Herzens, doch des Verstandes. Und halsstarriges Verbleiben in einer thörichten Handlung, auch bei der Einsicht des Bessern, wird Sünde des Herzens.

Vermeide daher den gesellschaftlichen Umgang, der nicht unvermerkt auch zur Veredlung deines Gemüths beitragen kann; wo nicht gute und liebenswürdige

Menschen dich umgeben; wo nur rohe Vergnügungen die verzogensten sind. Freilich denkst du, wenn du Gesellschaft außer deinem Hause suchst, nicht sowohl daran, etwas Neues und Besseres zu lernen; dein Hauptzweck ist vielmehr dabei, dich zu zerstreuen, dich von der Arbeit zu erholen, dich mit Vergnügen zu erquicken. Aber gestehe es auch: die Erholung ist zu theuer bezahlt, wenn sie deinem edlern Selbst, wenn sie deiner Denkart Gefahr bringt; gestehe es auch: du bist ein roher, zur Unsittlichkeit geneigter Mensch, wenn du an rohen Lustbarkeiten, an unsittlichen Einfällen und Scherzen Geschmack findest; gestehe es auch, daß diejenigen Vergnügungen die köstlichsten sind, welche mit der Erheiterung unseres Gemüthes unsere Unschuld bewahren, und bei denen wir durch das Beispiel Anderer edler, gefälliger und liebenswürdiger werden, als wir sonst waren.

Wähle keine Gesellschaften, deren Unterhaltung deinen Geist, statt zu erheben, in den Schlamm alltäglicher Verdorbenheit hinabzieht; wo unreine Zweideutigkeiten, vom wiehernden Gelächter roher Menschen begleitet, für Witz gelten müssen; oder wo die spielende Natterzunge der Verleumdung gegen die Ehre guter Menschen zischelt; wo Geistesarmuth und Schlechtigkeit des Herzens in Klatschereien Vergnügen findet, und in Zuträgereien dessen, was Bedeutendes oder Unbedeutendes in andern Haushaltungen vorging, um dann darüber sich mit lieblosen Bemerkungen aussprechen zu können. Lasset euch nicht verführen. Böse Geschwätze verderben gute Sitten. (1. Korinther 15, 33.)

Wähle keine Gesellschaft, deren Besuch und Umgang für dich mit einem größern Aufwand verknüpft ist, als dein Vermögen dir zu machen erlaubt. Es ist wohl möglich, daß dir die Unterhaltungen aller andern nicht gefallen; dies berechtigt dich niemals, solche zu suchen, deren Kostspieligkeit dein Hauswesen zu Grunde richten muß. Ein allzutheuer bezahltes Vergnügen hört auf, Vergnügen zu sein, weil es zum Verbrechen gegen die Heiligkeit deines häuslichen Friedens und Wohlseins wird. Selten verleitet uns aber zu solchen mit unverhältnißmäßigem Aufwand verbundenen Vergnügungen der Mangel

anderer Gesellschaft, sondern unser Hochmuth, unsere falsche Ehrbegierde, oder irgend eine andere Leidenschaft. Wer aber einer Leidenschaft fröhnt, sei es Glanzsucht, Spielsucht, oder eine andere, gleicht einem Rasenden, der, um sich eine Stunde lang am Feuer wärmen zu können, sein ganzes Haus in Flammen setzt. Und was thut derjenige, welcher für einige fröhliche Stunden seinen häuslichen Wohlstand zu Grunde richtet, daß er nachher Jahre lang darben und kümmern muß?

Leider ist dieser Fehler, — nein, dieser freudenmörderische Wahnsinn, heutiges Tages so herrschend. Wie Wenige verstehen sich auf den hohen Werth des häuslichen Glücks! Wie leichtsinnig bringen es viele Thoren ihren kostbaren Vergnügungen außer dem Hause zum Opfer! Um vor fremden Augen zu prunken, darben sie daheim elend mit den Ihrigen. Um in fremden Zirkeln zu glänzen, lassen sie ihre Kinder daheim verwahrlosen. Um sich auswärts zu zerstreuen, stürzen sie sich in Verzweiflung und Sorgen bei den Ihrigen.

Der Hang zur Gesellschaft und zu den Freuden des Umgangs, so löblich er auch sein mag, werde dir nie zur Leidenschaft. Er halte dich nie von heiligen Pflichten ab, unterbreche nie deine ernsten und nöthigern Geschäfte, oder hindere dich, ihnen mit allem Eifer obzuliegen, den sie von dir fordern. Nur wer mit dem frohen Bewußtsein in die Gesellschaft der Freunde geht, sein Tagewerk gethan und eine Freude verdient zu haben, kann das Vergnügen anständiger Erholungen harmlos und mit voller Seele genießen. Wehe dem, der in Gesellschaften eilt, um den Vorwürfen seines Gewissens, um der Angst seiner gerechten Sorgen, um der Unzufriedenheit mit sich selber zu entrinnen! Er bringt sich seinen Freunden nur halb. Böse Erinnerungen werfen bittere Wermuthstropfen in den Kelch seiner Lust, und sein Lächeln erstarrt unter bösen Ahnungen, die ihn verfolgen, wohin er auch gehe. Er kann sich berauschen, betäuben, aber nicht erheitern und erholen.

Im Umgange sollen wir nur Erholung und Ruhe nach den einförmigen und mühsamen Geschäften unsers Berufs suchen; Erquickung des Geistes, damit er nachher desto

geschickter sei zu ernsterer Thätigkeit; angenehme und leichte Belehrung mitten unter den Scherzen fröhlichen Beisammenseins. Zur bloßen Stärkung des Körpers, für bloß sinnliche Nahrung bedürfen wir keiner Gesellschaft, sondern für die Ermunterung des Gemüths. Daher ist es vortheilhaft, wenn wir nicht bloß Personen zu unserm Umgang auslesen, welche mit uns überall von einerlei Denkart und Meinung, oder vom gleichen Alter sind. Je mehr Mannigfaltigkeit, je mehr Werth hat das gesellschaftliche Leben. Im bescheidenen und freundlichen Widerspruch entwickeln sich neue Gedanken, neue Kräfte des Geistes. Wir kehren mit doppelter Lust aus einer Gesellschaft zurück, aus welcher wir neue Belehrungen in die Stille unserer Heimath mitbringen. Keine Lebensstunde soll für den Geist ohne Wucher sein; selbst die harmloseste Freude soll ihm seinen Zins tragen. Darum, ihr Genossen eines frohen, jugendlichen Alters, weit entfernt, die Unterhaltung der Bejahrten zu meiden, dränget euch zu ihr. Da ist's, wo ihr ohne Beschwerden, ohne Opfer Erfahrungen sammelt, die euch für eure Zukunft wohlthun; da ist's, wo ihr mit der Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit eures Alters die ruhige Würde und Sittsamkeit paaren lernet, wodurch ihr Aller Herzen gewinnet. Und ihr, die ihr euch reiferer Erfahrung und höhern Alters rühmt, vermischet euch mit den Jüngern, deren reges Leben, deren Scherze und Munterkeit euern Ernst mildern, euch duldsamer, schonender in euern Urtheilen über die jetzige Welt machen, und die dem Alter eigene mürrische Verdrossenheit hinwegtändeln, indem sie euern Geist zu verjüngen scheinen. Als weise Benutzer des flüchtigen Lebens müssen wir niemals in die Gesellschaft der Menschen treten, ohne den doppelten Zweck, Gewinn für Herz und Geist zu haben, oder Andern zu geben.

Darum müssen wir uns hüten, daß wir nicht Fehler in die Gesellschaft mitbringen, durch welche wir sie entweder beleidigen oder entehren. Wir sorgen für unsere eigene Würde, indem wir auf die Würde solcher freundschaftlichen Verbindungen Bedacht nehmen, zu welchen wir gehören. Wir müssen durch unser eigenes Beispiel den Ton angeben, welchen wir wünschen, daß unsere Bekannten und Freunde ihn halten.

Wir müssen, wenn der bessere Geist aus dem Kreise unserer Vertrauten entfliehen will, ihn zurückrufen. Nur in der Mitte der Edeln werden wir selbst edel; durch unsere Fehler vernichten wir die Freuden der Geselligkeit und die Achtung und Gunst, welche liebenswürdige Menschen sonst für uns hegten.

Die erste Bedingung des Angenehmen im geselligen Leben ist diese, daß diejenigen, die daran Theil nehmen wollen, mit Andern zu leben verstehen. Die Kunst, mit Andern zu leben, besteht aber nicht bloß in erlernten Höflichkeitsformeln, in angenommenen Zeremonien, im Gebrauch einer gewissen äußerlichen Anständigkeit; — wahre Lebensart macht höhere Forderungen. Sie ist eine Entfernung aller anstößigen Sitten und Fehler, welche irgend Jemand verwunden könnten; ein gefälliges, liebevolles Betragen, das Jedem Muth einflößt, sich uns zu nähern, vergnügt mit uns zu sein, so, daß selbst der Fremdeste keine Fesseln des Zwanges in unserer Unterhaltung verspürt. Der Grundton einer guten Lebensart sind Gefälligkeit und Liebe, mit äußerer Anmuth verbunden.

Lasset uns nicht glauben, daß diese Dinge zu klein wären, um von dem Christen einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. Nein, es ist nichts klein und geringschätzig, was zum Glück des Lebens, was zum Wohlsein der Sterblichen beitragen kann. Es ist nichts verächtlich, was uns mächtig macht, das Herz und die Zuneigung unserer Mitmenschen zu gewinnen. Wie Gott seine Kinder liebt, so sollen auch wir unsere Miterschaffenen lieben. Aber wir lieben sie nicht wahrhaftig, wenn wir nicht wünschen, auch von ihnen verehrt zu werden. Weißt du, wer auf Erden der Mächtigste ist, daß er wohlthue und beglücke durch That und Rath, mehr denn ein Anderer? Nicht derjenige, welcher vom Throne herab herrscht, und vor dessen Wink knechtisch Millionen sich beugen; sondern der ist der Gewaltigste, der die meisten Herzen beherrscht durch Vertrauen und Zuversicht und Liebe, die Alle an ihn fesselt.

Verbanne deine Fehler, und lerne die Fehler Anderer nachsichtsvoll ertragen; schmücke dich mit jeder Tugend, und verberge sie bescheiden vor Andern, während du an ihnen auch die kleinste

Tugend verehrest: dies ist die Kunst, mit Andern zu leben; dies ist der Schlüssel zum Herzen deiner Miterschaffenen; dies ist der menschlich-schöne, der göttlich-wohlthuende Geist der Christusreligion!

Die Stimme der Religion ermuntert dich zum weisen Genuß des geselligen Lebens: so sei im Umgang mit Bekannten und Freunden der Mensch voll Religion! Und wenn dir die Freude den Kelch des Vergnügens reicht: verläugne deine Religion nicht — das heißt, sinke nicht durch irgend eine Unmäßigkeit, durch irgend eine unbedachtsame Uebereilung unter die Würde, die dir, als dem Kinde des Allerhöchsten, dem Bruder Jesu Christi, als dem Kämpfer um eine höhere Seligkeit, als dem Erben eines erhabenern Lebens gehört! — Genieße froh die Stunden des kurzen Daseins, aber mit der Weisheit des Mannes, der sich nicht auf dem Wege versäumt, um bei einzelnen Blumen lange zu verweilen. Mische dich in die Gesellschaft heiterer, guter Menschen, aber nie ohne den Vorsatz, der Beste und Liebenswürdigste unter ihnen zu werden, und sie gegen alles Unedle mit Haß, gegen alles Löbliche mit Liebe zu begeistern. So wirbst du mitten in der Freude Genossen der Ewigkeit, Theilnehmer eines höhern Seins; so feierst du mitten in den Scherzen des geselligen Lebens die Triumphe deiner Religion, und Jesu Geist, wie er tröstend an deine Seele drang, wenn sie unter Schmerzen weinte, schwebt verherrlicht über den Freuden deines Lebens!

Ja, Geist Gottes, heiliger Geist, walte in mir immerdar. Ist nicht die Würde, ein Christ, ein Erbe und Genosse ewiger Vollkommenheit zu sein, die höchste, die dauerhafteste und belohnendste aller menschlichen Würden? Warum sollte ich mich von ihr entkleiden, wenn ich unter Menschen wohne und wandle? Wie Du, Jesus, Menschenfreund, Lehrer der göttlichen Weisheit, Verklärer des irdischen Lebens, wie Du gern Theil nahmst an den Freuden der Geselligkeit, so will auch ich sie nicht fliehen. Aber Deine heiligen Worte und Beispiele werden und sollen mir immer diese Freude veredeln, meine Unschuld schirmen. Die Thorheiten, die Vorurtheile des gesellschaftlichen Lebens sollen mich nie auf Abwege und Irrwege führen; sollen mir nie den Umgang mit Brüdern

zur Schule des Lasters, und das Vergnügen des freundschaftlichen Beisammenseins zu einer Quelle des Elends machen.

So, mein erhabenes Vorbild, göttlicher Menschenbeglücker Jesus Christus, werde ich in Deiner Weisheit weise sein, und mit den Vergnügungen des Daseins die höchste Freude einer reinen Seele, die Freude des Wohlthuns, verbinden. Amen.

23.

Des Lasters Beschönigungen.

Spr. Sal. 24, 24.

Laß, o Du, der Wahrheit Licht!
Mich mir selbst nicht treulos werden;
Scherzen nie mit meiner Pflicht;
Nicht mit Worten und Geberden
Das entschuldigen voll List,
Was an mir verächtlich ist.

Nein, ich will aus Eitelkeit
Nie zur Heuchelei versinken;
Nie der Sünden Häßlichkeit
Mit dem Glanz der Tugend schminken.
Wer der Hölle Weihrauch streut,
Hat sich ihr schon halb geweiht!

Wie steht doch der Mensch mit sich unaufhörlich im lautesten Widerspruch! Wie selten ist er doch mit sich selbst einig! Er hängt seinen Lieblingssünden und übeln Neigungen an, als führte ihre Befriedigung ihn zur höchsten Glückseligkeit, und doch verflucht er sie im gleichen Augenblick, weil sie ihm nur Unzufriedenheit, Sorge und Verdruß aller Art bringen. Er ergibt sich der Wollust mit gleicher Begierde, wie dem Geize; der Ehrsucht mit gleichem Ungestüm, wie der Rachsucht; einer Sünde ergibt er sich um der andern, als wäre jede das Edelste und Schönste auf Erden, und dennoch schämt er sich ihrer, und möchte seine Schändlichkeit gern vor aller Welt Augen, und, wäre es möglich, sie vor seinem eigenen Bewußtsein verbergen.

Warum diese Widersprüche? Warum, Mensch, meidest du nicht das, dessen du dich doch schämen mußt? Oder warum pran-

gest du nicht gern öffentlich mit dem, was du so sehr liebest? — Unzüchtiger, warum schleichst du im Finstern der Nacht umher mit verbrecherischen, bangen Schritten? Mörder, warum bebst du vor dem Rauschen eines Laubes? Heimlicher Betrüger, warum ist dir jedes Menschen scharfer Blick, der auf dich fällt, verdächtig? Und du, der anvertrautes Gut unterschlägt, warum fühlst du Beängstigungen, so oft dich etwas an deinen Diebstahl mahnt, und warum fürchtest du, roth zu werden, wenn sich Jemand zufällig deinem Verbrechen nahet, das er doch noch nicht kennt?

Warum diese Widersprüche in den Menschen, selbst in solchen, denen es nicht an Verstand und Einsicht des Bessern fehlt? O, wie erbärmliche, unloskäufliche Sklaven eurer unanständigen, eurer verbrecherischen Gelüste müsset ihr sein, daß ihr um einen elenden Geldgewinnst Jahre lang Angst leiden, um den vergnügenden Rausch weniger Augenblicke ein halbes Leben lang innere, peinliche Vorwürfe tragen könnet!

Wie gern möchtet ihr eure Verdorbenheit vor euch, vor allen Menschen, vor Gott selbst entschuldigen! Nein, dies wäre doch zu wenig. Ihr möchtet lieber eure schwarze Schuld weiß brennen; euern unanständigen Wandel zum Lieblingston, zur herrschenden Sitte machen; eure Laster mit dem Namen irgend einer Tugend schmücken, damit ihr recht ungestört fortsündigen, recht ungestört euern thierischen Gelüsten jedes Opfer darbringen und eure schändlichen Gewohnheiten nach Wunsch befriedigen könnet. Darum erfindet ihr für das Niederträchtige in eurer Denkart hohe Namen, für das Unehrliche eures Thuns rühmliche Benennungen, für das Abscheuliche eurer Ausschweifungen liebenswürdige Titel.

Aber es ist umsonst! Die Häßlichkeit eures Gemüths will sich nicht verschleiern lassen, und bricht mit Gewalt überall hervor, um sich zu verrathen; mit Tücke lohnt euch euer Verbrechen. Ziere immerhin deine unreinen Triebe, o ekelhafter Wollüstling, mit den reizendsten Bezeichnungen; nenne sie Hang zur Zärtlichkeit, Liebe, artiges Betragen, Weltton; — brüste dich immerhin, Verführer, mit deinen Siegen über eine durch dich vernichtete Unschuld — du erliegst unter der Verachtung aller Edeln, und die Unedeln machen sich ein Fest daraus, deine Schändlichkeit anzu-

klagen. Furcht und Verdruß schleicht dir in deine geheimsten Schlupfwinkel nach, und der gestörte Hausfrieden bereitet dir graues Haar. Wohl bot dir die Sünde Rosen dar, aber als du unbesonnen die Hand darnach streckteſt, ward sie dir hämisch von giftigen Dornen zerfleischt.

Triumphire immerhin, Trunkenbold, lüsterner Schlemmer, in deiner Unmäßigkeit. Schminke sie mit dem Namen frohen Lebensgenusses oder der Liebe zu geselligen Freuden. Es glaubt dir Niemand. Selbst die, welche deinen Tisch verlassen, sehen dein Ende voraus, und heißen dich unter sich einen Schwelger, einen Säufer. Dein durch Unmäßigkeit verderbtes Blut, deine durch Ueberreiz geschwächten Nerven, dein mit unnatürlicher Farbe entstelltes Antlitz, dein sieches Alter, dein früh zum Sterbebette wankender Schritt werden dich belehren, daß du der Sünde gefröhnet habest, die dich dafür erwürgt.

So täuschen sich die Sünder, indem sie Andere zu betrügen meinen. Sie buhlen um Liebe und Hochachtung, und finden zuletzt Verachtung; sie suchen Wollust, und finden zuletzt Schmerzen, Krankheit und Gram; sie geizen nach Ehre, und ärnten zuletzt Schmach und gerechte Verspottung. — Und was können sie Anderes erwarten? Haben sie nicht Lehre und Warnung in unzähligen Beispielen von Andern erfahren? Glauben sie allein mit ihren Thorheiten oder Vergehungen eine Ausnahme in der göttlichen Weltordnung, in der Geschichte des Menschenlebens zu machen? — Wehe ihnen, denn sie gehen die Wege Kains, und fallen in den Irrthum Balaams um Genusses willen, und kommen um in dem Aufruhr Korä! Sie sind Wolken ohne Wasser, vom Winde umhergetrieben; kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen! (Jud. 11, 12. 13.)

Und doch ist es in unsern Tagen eine sehr gemein gewordene Sitte, daß man sich, öfters aus sehr übel angebrachter Höflichkeit, scheut, die Laster und Thorheiten bei ihrem wahren Namen zu nennen. Man sucht durch gelinde Ausdrücke die im Schwange gehenden Untugenden milder darzustellen; ja, es wird für Etwas gehalten, wenn man zu offenbaren Schlechtigkeiten vornehm lächeln

kann; wenn man sich stellt oder unverhohlen zeigt, man sei mit dieser oder jener von unsern Vätern für Sünde gehaltenen Handlung nicht ganz fremd. Ja, man unternimmt es sogar, oft halb im Scherze, oft im vollsten Ernste, entschieden schändliche Dinge mit ehrenvollen Bezeichnungen zu schmücken, und Laster zu Tugenden zu stempeln.

Der feine Betrüger, der Andere um ihr gerechtes Eigenthum bringt, Erben um ihr Erbtheil, Wittwen um ihr Vermögen betrügt, ehrliche Käufer hinterlistig übervortheilt, heißt nur ein kluger Mann, der sich nicht betrügen läßt; ein Mann, der für das Seine sorgt.

Den Ehebrecher, den Wollüstling nennt man nur einen Mann von Lebensart, von gutem Ton. — Den Speichellecker, welcher vor seinen Obern kriecht, ihre Thorheiten preiset, ihre Albernheiten bewundert, nur um sich selbst emporzubringen, nennt man einen Mann, der die Welt kennt, einen Menschen, der zu leben weiß. — Den giftigen Lästerer, der die kleine Gabe seines Witzes dazu verwendet, diejenigen zu verspotten und in Gesellschaften lächerlich zu machen, welche ihm mißfallen, nennt man einen muntern Kopf, einen angenehmen Gesellschafter, einen Mann von Geist. — Den Eigensinnigen, der überall widerspricht, überall Nachgiebigkeit fordert, ohne sich selbst in die Menschen, wie sie sind, oder in die Umstände zu schicken, nennt man einen Mann von Charakter, einen festen Mann. — Den Hochmüthigen, der sich nicht mit Personen geringern Herkommens einläßt, überall nur seinen eingebildeten Werth geltend machen will, Andere neben sich verachtet und zurückstößt, nennt man einen Mann von edelm Selbstgefühl, der sich nicht wegwerfen will.

Genug, es ist kein Laster, kein Vergehen, wenn es nur nicht von der Art ist, daß es die bürgerliche Ordnung offenbar zerrüttet und vor den weltlichen Richterstuhl gezogen werden muß, welches nicht bald eine bloße Schwäche, bald eine liebenswürdige Unart, bald eine leichte Verirrung, oder wohl gar eine rühmliche Eigenschaft genannt wäre.

Dies allgemeine Bemühen, die herrschenden Laster zu beschönigen, ist einer der lautredensten Zeugen

von dem Verfall der Sitten und der um sich greifenden Verdorbenheit der Gesinnungen. Denn ungeachtet Jeder wohl weiß, wohin zuletzt die Schändlichkeit der Handlungen führen muß, die er mit schonenden, schmeichelhaften Namen beehrt, schämt er sich dennoch nicht, sie mit heuchlerischer Güte oder Bewunderung in die Reihe ehrwürdiger Tugenden zu stellen.

Wäre es wohl nöthig, mich erst selbst davon zu überzeugen, wie verächtlich und thöricht, wie nachtheilig uns und Andern, wie unchristlich eine Gleißnerei dieser Art sei?

Fühlt nicht Jeder selbst, daß er, indem er Laster und schimpfliche Neigungen zu beschönigen sucht, ein Schmeichler der allerniedrigsten Art wird? Er lobt, was sein Herz verdammt; er lächelt Beifall zu Unthaten, die, wenn sie gegen ihn ausgeübt worden wären, ihn vielleicht zur Verzweiflung gebracht haben würden. Wer ist denn niederträchtiger, der, welcher aus Uebereilung und leidenschaftlichem, bösem Hange sündigt, oder der, welcher mit kaltem Blute das Schändliche bewundert und durch milde Namen gefällig darstellt?

Verachtest du in deinem Herzen den schlauen Verräther, den treulosen Freund, den geilen Verführer, den gewissenlosen Richter, den eiteln Verschwender — o so bist du nicht minder dir selbst verächtlich, der du Heuchler genug bist, die ekelhafte Sünde mit dem Schleier des Schönen zu schmücken!

Das Beschönigen des Lasters ist aber mehr, als bloß tadelnswerthe Modethorheit — nein, es ist in sich selbst Sünde, wie jede andere; Verrath an unserm eigenen Herzen; Verführung der noch Unschuldigen! Wer zum Gottlosen spricht: du bist fromm, dem fluchen die Leute, den hasset das Volk. (Sprüche Sal. 24, 24.)

Es ist Verrath an unserm eigenen Herzen. Denn wenn wir billigen und beschönigen mit dem Munde, was unser Gewissen verwirft, tadeln wir damit nicht unsere eigene Tugend, die unser Stolz sein sollte? Machen wir uns damit nicht allen edlern Menschen verdächtig, daß wir ebenfalls fähig wären, das Schlechte zu thun, was wir so freundlich in Schutz nehmen? Berauben wir uns nicht selbst der Ehre, indem wir Gesinnungen und Thaten Ehre

geben wollen, die keine verdienen? — Es ist Verrath an unserm eigenen Herzen; denn wehe dem, der über verletztes Pflichtgefühl nur lächeln kann, und Laster als leichte Scherze, Störungen der Liebe und Glückseligkeit als anmuthige Schwachheiten ausgibt. Was er anfangs aus schmeichlerischer Gefälligkeit geringschätzte, oder nur für unbedeutend zu halten den Schein annahm, das wird er endlich in der That für sich selbst als eine Kleinigkeit achten. Sittenlosigkeiten, denen er an Andern einen angenehmen Namen gab, wird er sich zuletzt selbst verzeihen, wenn er Neigung für sie empfindet. So wird unvermerkt der feile Heuchler sein eigener Verführer, der Mörder seiner eigenen Tugend!

Er wird es! — Und hätte er noch Festigkeit genug, daß er auch die Reinheit seiner Sitten treu bewahrte, während er mit verachtungswürdiger Schlauheit und Geschmeidigkeit das Unreine in Sinn und Thun Anderer beschönigt: so kann er doch nicht verhüten, durch die Unbesonnenheit seiner Worte fremder Unschuld gefährlich zu werden.

Nur allzumächtig regt sich die sinnliche, thierische Natur des Menschen, und allzustark ist oft die Lockung der Leidenschaft; — bedarf sie noch zum Siege auch unserer Beredsamkeit, unsers Aufmunterns, unserer Schutzwörter? Wer trägt die Schuld, wenn sich der unerfahrene Jüngling seinen wilden Neigungen überläßt? Habet ihr nicht selbst mit euerm Beschönigen des Lasters den Damm durchbrochen, welcher den Strom noch gefesselt hielt? Warum scherztet ihr über verletztes Recht, über vergessene Pflicht? Ihr scherztet damit vielleicht den letzten Rest heiliger Scheu vor dem Verbrechen in einer fremden Brust hinweg! — Euer Einstimmen in den Modeton, welchen Leichtsinnige oder Wüstlinge angaben, machte euch wider euern Willen zum Theilnehmer mancher ruchlosen That; machte euch, ohne euern Willen, vielleicht zum Urheber manches Familienunglücks, zum Schöpfer mancher Schmerzensthräne! — Ihr wolltet das nicht; aber ihr wußtet es, wie gefährlich es sei, mit Tugend und Sünde wie mit gleichbedeutenden Dingen zu tändeln. Ihr streutet den Samen der Hölle aus: wolltet ihr damit Aernten des Himmels gewinnen?

Das Beschönigen des Lasters ist im Widerspruch mit der Hei-

ligkeit der Religion, welche wir bekennen; ist unwürdig dem Herzen und Mund des Christen.

Jesus Messias, unser Vorbild, obwohl gütig auch gegen Sünder, nachsichtig gegen Fehlende, voller Liebe und Erbarmen selbst gegen diejenigen, welche ihn beleidigten und verfolgten, war dennoch nicht schonend gegen Sünden. Er gab bösen Neigungen keinen edlern Namen, als sie verdienten; noch weniger suchte er das als löblich darzustellen, was unrecht war. Er haßte die niedrige Schmeichelei, und tadelte mit furchtbarem Ernst nicht nur diejenigen, welche Lieblingssünden entschuldigen wollten, sondern auch die, welche Tugenden heuchelten, die sie nie besaßen. Wer erinnert sich nicht des festen Muthes, mit welchem er den Schriftgelehrten und Pharisäern begegnete; wer gedenkt hier nicht seiner Worte, mit denen er ihre Scheinheiligkeit niederdonnerte, als er sprach: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflathes! (Matth. 23, 27.)

Und woher denn entsteht in unsern heutigen Gesellschaften dieser leichtfertige, gefährliche, der Christenwürde schlecht geziemende Ton, mit dem über unsittlichen Lebenswandel Scherz getrieben oder das Unedle gleich einer lobenswürdigen Sache erwähnt wird?

Meistens ist daran eine übelverstandene Höflichkeit Schuld. Man schämt sich, das Schändliche mit seinem schändenden Namen zu nennen, Es ist unter gewissen Menschen, die auf Anständigkeit mehr halten, als auf Tugend, viel verzeihlicher, etwas Ungerechtes zu thun, als etwas Unschickliches zu sagen. Ihnen gilt der vorgeschriebene Ton der sogenannten guten Gesellschaft mehr, als das ewige Gesetz in ihrer Brust.

Andere fehlen aus gemeiner Schmeichelei. Sie wollen sich beliebt machen, nirgends anstoßen, und bemänteln daher die schlechtesten Handlungen derer so gut sie können, bei denen sie sich in Gunst setzen möchten. Sie rechtfertigen dann wohl ihr unwürdiges Betragen sogar mit dem Vorwand christlicher Menschenliebe, sanfter Schonung, welche den Fehler Anderer nicht strenge richten soll. Diese Heuchler — o wie groß ist ihre Zahl! — können sie

mit ihren unreinen Absichten auch vor dem allwissenden Richter der Seelen bestehen?

Wieder Andere, und ihre Zahl ist vielleicht die größte, behandeln gern gewisse Lieblingslaster der Menschen mit Leichtigkeit, oder wollen sogar ein Verdienst daraus machen, weil sie selbst von ihnen nicht frei sind. Im Gefühl ihrer eigenen Verworfenheit wollen sie Sündengenossen, Theilnehmer ihrer Denkart erheben, oder entschuldigen, um sich nicht selbst verdammen zu müssen. Sie können es nicht ertragen, daß man das für schlecht halte, dessen sie selbst fähig oder schuldig sind. So halten sie ihrer eigenen Schande Lobreden, und suchen mit witzigem Scherze ihre Fehler zu verkleinern, indem sie Andere nicht tadelhaft finden. Ja, im Schmerz über ihre Unwürdigkeit, die ihnen das immerdar wache Gewissen vorwirft, machen sie sogar Tugenden lächerlich, die ihnen fehlen, und wollen ihren Verstand bestechen, damit sein Urtheil ihre Handlungen glimpflich richte.

War auch ich immer frei und rein von jenem Vergehen? War auch ich nicht oft schwach genug, in Gesellschaften den herrschenden Ton anzunehmen, mit welchem das Abscheuliche der Sittenlosigkeit verzeihlich, und die redliche Unschuld als ein Gegenstand des Spottes und muthwilligen Scherzes aufgestellt ward?

O, wenn ich mich jemals so weit vergaß — — barmherziger Gott! wenn ich mich aus kleinlichen Rücksichten jemals dahinreißen ließ, eiteln Menschen lieber zu dienen und zu gefallen, als Dir — o Verzeihung und Gnade! Nie, nie soll wieder des Lasters Lob, der Tugend Verspottung meine Lippen entweihen, mein Herz besudeln! Wahrheit in Gedanken und Worten sei mein Schmuck vor dem Allwissenden und vor allen guten Menschen! Ach, ich bin von Vielen verkannt: aber gab ich nicht vielleicht durch meine unbesonnenen leichtfertigen Reden selbst Anlaß dazu, daß man mich erst im Stillen, und dann lauter, für schlechter hielt, als ich war?

Rede, wie du denkst! gebietet die Tugend. Rede nicht Alles, was du denkst! gebietet die Klugheit. In diesen wenigen Worten liegt ein Schatz erhabener christlicher Lebensweisheit eingeschlossen.

Rede, wie du denkst. Lobe nicht, was dich dein Herz und

Geist verachten heißen; finde nicht vor andern Menschen verzeihlich, was du in deinem Gewissen für unverzeihlich und gottlos hältst. Spotte nicht der Tugend, der Unschuld, der Gewissenhaftigkeit, während dein Herz dir Ehrfurcht dafür gebietet.

Rede nicht Alles, was du denkst. — Es ist möglich, daß du oft in Lagen geräthst, wo du unter verdorbenen oder auch nur leichtsinnigen Gesellschaften den Wüstling entschuldigen, oder wohl gar preisen hörst; es ist möglich, daß auf Unkosten des redlichen Mannes Spötter ohne Zartgefühl ihren Witz ausspenden: aber wer zwingt dich da, in die tadelhafte Sprache einzustimmen? Wer nöthigt dich, gegen deine bessern Ueberzeugungen zu reden? — Verbieten dir deine Verhältnisse, dich und deine Empfindungen auszusprechen; findest du den Augenblick unvortheilhaft, mit Ernst einzutreten, und die Worte der Wahrheit feierlich zu bekennen, wo Alles nur für Scherz und Muthwille gestimmt ist — kein Verhältniß kann dir zu schweigen verbieten. Da ist dein Schweigen Rede, da dein Schweigen ein stummer Tadel des Unrechts.

Niemand gebietet dir da, dein Urtheil über fremde Fehler mit Ernst und Strenge auszusprechen, wo du dazu keinen Beruf noch Hoffnung hast, mit deinem Urtheil etwas Gutes zu bewirken. Hier ist dein Schweigen Weisheit; dein Tadel hinter dem Rücken des Fehlbaren wäre vielleicht Unklugheit und Wirkung eitler Tadelsucht. Aber Niemand gebietet dir auch, etwas, was an sich verdammlich ist, lobenswürdig an denen zu finden, deren Gunst dir wichtig sein kann. Stehst du in der Nothwendigkeit, loben zu müssen — wahrlich, kein Mensch ist so ganz schlecht, daß er nicht auch verdienstvolle Eigenschaften besäße: nenne diese, aber schmeichle nicht seinen Fehlern. Er wird dich in jenem Fall ehren, weil du sein Gutes anerkennst; er würde dich in diesem Falle als einen Heuchler oder als einen getäuschten Kurzsichtigen nur verachten.

Und da, wo du darfst — da, wo dein Wort und dein Urtheil nicht ganz vergebens schallt — nenne das Laster bei seinem Namen mit christlichem Muth, und bezeichne deinen Abscheu ohne Hehl. Wer Christum bekennen will, soll der Hölle keinen Weihrauch streuen. Wer Gott dienen will, soll nicht der Diener fremder Götzen sein.

Nur der Gerechte in Denkart, Urtheil und That ist Gott lieb, den Edeln theuer, und selbst den Verworfensten ehrwürdig.

O Vater der Tugenden, o Gott der Wahrheit! stehe Du mir bei mit Deinem heiligen Geist, daß ich Dir nie treulos werde! Amen.

24.

Erinnerung an die ersten Gelübde.

Offenb. Joh. 2, 4.

Herr, Dir gelobe ich aufs Neue
Mich ganz zu Deinem Eigenthum;
Mein Denken und mein Trachten weihe
Ich Dir, o Gott, zum Heiligthum!
Von Dir, von Deinem Geist allein,
Will ich hinfort geleitet sein.

O Vater, nimm von Deinem Kinde
Das herzliche Versprechen hin:
Versucht sich je an mir die Sünde,
So will ich ihre Netze flieh'n.
Weich', Lust zum Bösen, Sünde, weich',
Gott hört es: ich entsage euch!

Ja, ja, Gott höret mein Versprechen,
Tief blickt er in mein Herz hinein;
Sollt' ich je mein Gelübde brechen,
So würd' er einst mein Richter sein.
Hilf, Gott, daß nie mein Herz vergißt,
Wie strafbar jeder Rückfall ist.

Es wird Keiner sein, der sich nicht selbst gestehen müßte: Es gab eine Zeit, da war ich frömmer als jetzt! Es gab eine Zeit, da war mein Herz unverdorbener und für das Gute weit reizbarer, als jetzt; mein Gebet floß inbrünstiger aus einem tiefbewegten Gemüth hervor; meine ganze Seele war gleichsam inniger mit Gott verwandt, und selbst das Irdische schien mir heiliger und verklärter durch die Religion zu werden, als es gegenwärtig ist. Ja, auch wenn ich fehlte, war meine Reue lebhafter, mein Schmerz tiefer und aufrichtiger; ich erhob mich schneller nach jedem

Fall, und meine Heimkehr zum Vaterherzen Gottes war freudiger, rührender, als heute.

Und warum ist das, was ehemals gewesen, nicht auch noch heute? Bin ich nicht mehr derselbe Mensch, der ich gestern war? Woher diese Verwandlung?

Kostete mir denn meine frühere Frömmigkeit allzuviel Ueberwindung und Mühe? — Nein, ich war unschuldig, redlich, herzlich, weil ich es sein wollte; und mehr als diesen Willen hatte ich nicht nöthig. Ich liebte die Menschen, weil ich keinen Grund hatte, sie zu hassen. Ich half uneigennützig meinen Brüdern; half selbst mit freudiger Aufopferung ganz unbekannten Personen, und empfand dabei eine wahre Himmelslust. Aus Dienstgefälligkeit schadete ich mir oft selber; aus Großmuth gab ich oft meinen eigenen Feinden den Sieg über mich, und doch empfand ich darüber mehr Vergnügen, als Schmerz. Ich ward oft betrogen von denen, welchen ich allzusehr traute; aber dies machte mich nicht mißtrauisch gegen Andere. Ich blieb der Gleiche. Ich beklagte nur, daß die Tugend so wenig zärtliche Verehrer auf Erden habe; beklagte nur, daß die schönsten und süßesten aller Gefühle, Freundschaft und Liebe, uns oft die herbesten Leiden veranlassen. Aber darum war mir die Tugend nicht minder heilig; darum waren mir Freundschaft und Liebe nicht minder die edelsten Kleinodien des Erdenlebens.

Dem Allwissenden ist es bekannt, wie mein feuriges Verlangen nach Veredlung durch jede Tugend, wie mein höchster Wunsch das Glück der Welt war. Dem Allwissenden ist es bekannt, wie lange ich nach keinem andern Ziele strebte. Er hat die Bemühung meines Herzens zu jeder Besserung gesehen. Er war Zeuge meiner ersten Thaten, die ich, von den Wahrheiten der Religion gerührt, beging, um seiner Huld würdig zu werden. Er war Zeuge meiner feierlichen Gelübde, ach, der oft wiederholten! in welchen ich ihm meine Seele, mein ganzes Leben weihte.

Und nun bin ich nicht mehr der Vorige. Die Welt um mich her scheint verwandelt; scheint nicht mehr so heilig, so schön zu sein, weil ich mich selbst in meinem Innern verändert fühle. Ich habe nicht mehr die alte Heiterkeit, die stille Harmlosigkeit, den Seelenfrieden, der für mich aus dem Vertrauen auf Gottes Vater-

weisheit hervorging. Ich bin unter den Menschen nicht mehr wie unter Brüdern, sondern schüchtern und argwöhnisch, wie unter geheimen Widersachern. Ich habe meine Augen mehr auf das Irdische als auf das Göttliche gerichtet, und doch dünkt mich alles Irdische nicht mehr mit jenem wundervollen Reiz umgeben, der mich einst so oft entzückte. Ich habe oft noch den Wunsch, groß und christlich-edel zu denken und zu handeln; aber tausend kleine Rücksichten drängen sich dann zwischen meine Seele und den heiligen Wunsch, und ich bleibe kraftlos und gemein. Noch ist oft das Glück der ganzen Welt mein höchstes Verlangen; ich beklage es schmerzlich, wenn ich so viel Elend und Gebrechlichkeit des Lebens, den Jammer von Familien und Völkern sehe, als strafende Folge einer allgemeinen Verderbtheit des Herzens — aber ich habe keinen Muth, das Bessere zu leisten, und kehre immer voller Selbstsucht zu mir zurück, und halte die Klugheit oft mehr werth, als die Größe der Seelen, die nichts scheuet für Gott, Wahrheit und Weltglück.

Meine ersten Gelübde schweben halbvergessen hinter mir in den Schatten der Vergangenheit, wo ich sie einst schwor; und die Thränen, mit welchen ich sie voll inbrünstiger Andacht dem Himmel darbrachte, haben ihre Kraft und Bedeutung verloren.

Wohl fühle ich mich schuldig, und daß es meinem Herzen gilt, wenn das göttliche Wort spricht: Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. (Offenb. Joh. 2, 4.) Gott war meine erste Zuversicht und Freude, Jesus meine erste Liebe — seitdem ward es die Leidenschaft des Stolzes, des Wohllebens, der Eitelkeit.

Noch heute gedenke ich nicht ohne Bewegung des Gemüths jener feierlichen Stunden, da ich unter namenlosem Entzücken, von den Wundern göttlicher Güte umringt, oder unter namenlosem Schmerz, am Sterbebette, am Sarge geliebter Personen, meine Seele Gott weihte, indem ich den Tand des gewöhnlichen Lebens verachten lernte.

Noch heute gedenke ich mit aufwallenden Empfindungen jener Tage, da ich den ersten Unterricht und die heilige Weihe zum Christenthum empfing durch Theilnahme am Gedächtnißmahle

Jesu, welches die Kirche beging. Noch heute erinnere ich mich — ach! daß ich's thun muß mit Erröthen! — an die Stunden großer Noth, wo ich zu verzweifeln gedachte, und meine Seele, mit namenloser Angst ringend, sich zur Weisheit und Gnade des himmlischen Erbarmers aller Leidenden wandte. O welche herzlich gefühlten Versprechungen leistete ich da Gott, und der Allgegenwärtige vernahm sie! — Wie viele tiefe Seufzer stiegen aus dem Innersten meiner Brust mit Gebeten empor, und der Vater der Welt empfing sie! Mit brennenden Thränen versiegelte ich meine Gelübde, und der Allwissende sah sie!

Doch das Alles ist nicht mehr, wie sonst. Ach, wie wandelbar ist der Mensch, wie unzuverlässig sind seine Entschlüsse! — Woher denn diese Verschiedenheit von heute und ehemals? Habe ich auch Etwas, das mich vor mir selbst entschuldigen, oder doch nur die Schuld einigermaßen vermindern kann, die ich mir zum Vorwurf machen muß?

Allerdings, wenn ich meine ehemaligen Seelenzustände erwäge, fehlte ich schon damals, als ich jene feierlichen Gelübde gethan. Nicht darin aber habe ich gefehlt, daß ich sie that, sondern wie ich sie darbrachte, nämlich im vollen Sturm meiner aufgeregten Empfindungen, ohne daß zugleich mein ruhig überlegender Verstand dabei thätig sein konnte. Nothwendig mußten meine guten Vorsätze wieder schwankend werden, weil sie auf einen so unsichern Grund gebaut waren, als alle Gefühle sind, die ihrer Natur nach von so kürzerer Dauer sein müssen, je heftiger sie herrschen. Was mein bewegtes Herz in einer schönen Stunde der Begeisterung schwor, oder im Drang unglückseliger Begebenheiten aus der Tiefe der Noth gelobte, hätte ich nachmals nicht bloß in Empfindungen festhalten, sondern zur Angelegenheit ruhiger Ueberlegung und fester Grundsätze machen sollen. Dies versäumte ich; und ich versäumte es besonders oft in einem Lebensalter, wo die Gefühle überhaupt mächtiger als die ruhig betrachtende Vernunft sind. Daher kam es, daß mein Lebenslauf leider ein beständiger Wechsel von guten Vorsätzen und leichtsinnigen Vergessenheiten, von Bereuungen, Kämpfen und neuen Vergehungen ward: so daß ich zuletzt an meiner eigenen Besserung verzweifelte, oft meine jugend-

lich frommen Gesinnungen selbst wie Schwärmereien ohne Werth ansehen wollte, und zuweilen nicht an die Möglichkeit glaubte, daß ein Sterblicher ungeachtet aller Mühe einen hohen Grad tugendlicher, das heißt, christlicher Vollendung erschwingen könne.

Dies ist die Geschichte vieler Menschen, die in ihren jüngern Jahren gewöhnlich edlern Herzens waren, und nach erhabenern Zielen strebten, denn in ihren spätern Tagen; die Geschichte vieler Menschen, welche ihre Herzensverschlimmerung mit allen gedenkbaren Scheingründen bemänteln oder wohl gar rechtfertigen wollten, wozu ihnen die Selbstsucht Vorwände genug darbot.

In der That ist aber auch das jugendliche Alter an sich, wiewohl ohne sein Verdienst, heiliger, unschuldiger, empfänglicher für das Erhabene der Religion, als es die spätern Jahre sind. Der Jüngling und die Jungfrau, kaum den Tagen der Kindheit entgangen, haben von dieser noch immer das schöne Gefühl der Unschuld geerbt. Unbekannt mit den tausend mannigfaltigen Umständen, welche das menschliche Herz erschüttern und ändern können, unerfahren in den Denkarten und verschiedenen, Alles verschlingenden Neigungen der Erwachsenen, halten sie Jeden für so schuldlos und Alles Gute wollend, wie sich sich selbst kennen. Denn jeder Mensch hat, um Anderer Werth zu richten, keinen andern Maßstab, als seinen eigenen Werth.

So athmen sie sehr hochherzig nur für das, was schön und edel ist; sie verabscheuen das grobe Laster; ihr Sinn ist offen für das Göttliche; die Welt schmückt sich ihnen mit Zauberfarben; ihre reizbaren Empfindungen sind in beständiger Regung; ihrer ungezähmten Einbildungskraft schweben nur schmeichelnde Erwartungen vor; sie verschmähen die Erfahrungen gemeiner Wirklichkeit, und trauen sich voller Selbsttäuschung Muth und Kraft genug zu, immerdar nur das Beste zu thun, das Höchste zu wollen, was Religion und Vernunft darstellen. So kommen dann die feierlichen Augenblicke großer Gelübde — aber ach! es kommen auch die Augenblicke des Leichtsinns, des Erliegens unter den Reizen der sinnlichen Begierden!

Die lebhaften Gefühle, noch vor wenigen Tagen im Dienst eines heiligen Glaubens, treten eben so schnell in den Dienst un-

heiliger Leidenschaften. Das Herz kämpft zwischen Pflichten und Sünden, und lernt in den Verkettungen der Schicksale Vergehungen kennen, von welchen es ehemals keine Ahnung hatte. Das Leben verliert seinen himmlischen Glanz; die Wirklichkeit wird immer verächtlicher, und doch ist der Mensch mit jedem Jahr mehr gezwungen, sich mit ihr zu verbinden. Bald verschlingt sie ihn ganz, wenn er sich selbst überlassen im Getümmel dasteht, kein Vater, keine Mutter mehr für ihn sorgt, und er um seine Nahrung, um sein anständiges Fortkommen in der Welt selbst Sorge tragen muß. Neue Bedürfnisse bedrängen nachher den neuen Hausvater, die junge Hausmutter. Wohl sehnen sie sich noch oft nach dem Himmlischen empor, was sonst in ihrem Gemüth einen unbeschreiblich holden Frieden verbreitete: aber das Irdische umklammert sie immer fester; ihre Verhältnisse mit den Menschen umher werden immer verwickelter, die Sorge um sich und ihre Kinder immer tiefgreifender. — So gleichsam vom Strom des irdischen Lebens und Webens hinweggefluthet, ermannt sich ihr Herz nur in einzelnen Augenblicken wieder zu dem verlassenen Bessern, zu der ersten Liebe ihres Geistes, und mit Schauer und wehmüthiger Rührung gedenken sie der ersten Gelübde.

O gedenke ihrer immerhin, meine Seele! — Diese Erinnerungen sind die ersten Vorgefühle eines schönern, harmlosern, heiligern Lebens, dessen du theilhaftig werden könntest! Kehre zurück zu der Kindesunschuld, in welcher du sonst dich oft selig gefühlt hast; kehre zurück zu den ersten Gelübden, welche der Ewige noch nicht vergessen hat!

Aber mit der Verjüngung deiner ersten Liebe, deiner frühen Gelübde, hüte dich, den Fehler zu erneuern, durch welche sie bald nach ihrem Entstehen wieder untergegangen sind. Es sei nicht das rasch auflodernde Feuer der Empfindungen, sondern ein auf Ueberzeugung und Grundsätzen ruhender Entschluß, der dich begeistern und der Leitstern deiner Thaten werden muß.

Erneuere mit Entzücken den schönen Schwur, Gott anzugehören und von nun an göttlich zu handeln; aber überlege deine Umstände, die Beschaffenheit deiner Verhältnisse, die Denkart deiner Bekannten, das Maß deiner Kräfte, das Fehlerhafte deiner

Eigenschaften, deiner Neigungen, deiner Wünsche, und frage dich prüfend: Was kannst du in deiner Lage thun, um das musterhafte Leben eines wahren Menschen- und Gottesfreundes, um den erhabenen Wandel eines ächten Christen zu führen?

Darüber sinne erst in der Stille für dich nach, und glaube, es wird der Geist Gottes es nicht an Licht in deinem Gemüthe fehlen lassen; es wird dir dein Gewissen sagen, was du zu thun habest, das Ziel — das höchste und würdigste Ziel alles Menschenlebens — zu erringen.

Erneuere deine erste Liebe, deine frühen Gelübde, und halte dem Ewigen das große Wort, welches ihm in wichtigen Stunden deine Seele gab! Aber zittere nicht schwach vor der Ausführung; halte dich nicht für verdorbener, als du bist, sondern wage den ersten Versuch, und halte deine Leidenschaften, deinen Hang zur Wollust oder Rache, deinen Geiz nach Ehre oder Reichthum, nicht für mächtiger, als den Wunsch deines unsterblichen Wesens in dir. — Handle überall nach ruhig erwogenen Grundsätzen dessen, was recht und billig, ehrbar und menschenfreundlich, unparteiisch und nützlich für Jedermann ist. Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! Was dich schmerzen würde, wenn Andere es wider dich versuchen würden, das unternimm gegen Niemanden. Uebersieh mit ruhiger Großmuth die Beleidigungen deiner Feinde; zeige von allem Bösen, was man dir nachredet, das Gegentheil; fliehe vorsichtig die Anläße, bei welchen du aus Erfahrung weißt, daß du schwach werden und unanständig oder gar lasterhaft werden kannst; fliehe solche Anläße selbst in deinen Gedanken, und zerstreue dich schnell, wenn sie deine Seele zu irgend etwas Ungerechtem locken.

So erneuere deine Gelübde, nicht mit den vorüberrauschenden Gefühlen der frühern Jugend, sondern mit dem heiligen Ernst und der Kraft des reifern Alters. Dann wirst du, was du einst Gott schworst, deinem Erlöser zusichertest — voll Kindesunschuld und Kindesglückseligkeit; dann wird die Welt wieder jenen frischen Zauber empfahen für dein Herz, welchen du als verloren betrauertest, weil du das Herz verloren hattest, mit dem du sonst die Welt Gottes begrüßtest.

Kehre zurück zur Kindesunschuld und zu deinen ersten Gelübden. „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke: wo aber nicht, spricht der Herr, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust!" (Offenb. 2, 5.)

Je länger der Mensch ansteht, sein besseres Selbst zu retten, je tiefer versinkt er in den Schlamm des irdischen Lebens. Es ist eine elende Selbsttäuschung, zu hoffen, man werde sich unter veränderten Umständen bessern können, nur jetzt noch nicht, wo noch so mancherlei uns zwingt, die alte gewohnte Lebensart und Denkweise fortzusetzen. Nein, dies ist die Sprache deiner Feigheit, deiner Verworfenheit! Nicht die Umstände, in denen du lebst, machen dich schlechter, als du sein sollest; sondern du, durch deine Sinnesart, durch deine Verdorbenheit, machst die Umstände um dich schlechter, als sie sein sollten. Dein kleinlicher Ehrgeiz, dein Horchen auf das Urtheil mancher Leute, deine Furcht vor ihrem Spott hält dich ab, so vollkommen gut zu handeln, als du überzeugt bist, daß du könntest. Siehe da, dein Ehrgeiz, deine Eitelkeit sind die geschwornen und furchtbarsten Feinde deiner Ruhe! Sie sind es, nicht die Umstände, wie du dir selbst einreden möchtest, welche dich an Erfüllung jener heiligen Gelübde verhindern, die Gott noch nicht vergessen hat.

Thue Buße, das heißt, ändere deine Lebensart, nicht nur deine äußerliche, sondern auch deine innerliche! Du gelobtest Gott, niemals ein Heuchler zu werden, sondern ein wahrhafter Mensch. Du hast deine Gelübde nicht den Menschen gegeben, daß du vor ihnen gut und rein erscheinen wollest, sondern Gott hast du sie gebracht, dem Allwissenden, dessen Blick hell durch alle Finsternisse und Bewegungen deines Gemüths schaut.

Erfülle deine Gelübde, aber bald — denn Stunden und Jahre verfliegen, wie ein Morgentraum. Was hast du von dem noch übrig, was du gelebt hast? Was wirst du nach einigen Jahren von dem noch haben, was du gelebt haben wirst? — Aber deine übeln Gewohnheiten, deine bösen Triebe werden Erbübel deiner Jahre werden; einrosten werden deine Leidenschaften und dich früher

oder später mit Schmach bedecken. Siehe nicht auf die, welchen jetzt manche Thorheit unschädlich hingeht, oder die ungestraft Böses in die Welt zu bringen scheinen. Ach, du kennst das Innere ihres Herzens nicht; sie können glänzen, und doch nicht glücklich sein; sie können sich rühmen, und doch den schmerzlichen Widerspruch ihres Bewußtseins hören: du lügst! Was haben sie von ihrem falschen, ganz dem Irdischen geweihten Leben? Sorge, Verdruß, Angst, keine Stunde reiner Freude und heitern, ächten Lebensgenusses. Aber die Unglücklichen, was haben sie, wenn nun ihr unruhiges, finsteres Dasein am Ende ist?

Erfülle deine frühen Gelübde; noch ist die Kraft in dir, noch ist die Stunde, welche dir die Rückkehr erlaubt. Noch einige Jahre — noch ein Traum, und das gebrechliche Alter wird dich überraschen und verzehren. Hoffe nicht, spätere Jahre werden dir ein ruhigeres Blut, und damit eine Erleichterung bringen, besser zu werden. Nein, sie bringen nur größere Kraftlosigkeit und — Reue. Als Kind, als Jüngling, als Jungfrau weintest du die Thränen der frohen Hoffnung um das, was du werden könntest; als Greis wirst du heimlich die Thränen fruchtlosen und desto tiefern Schmerzes weinen um das, was du nicht geworden bist.

Erfülle deine Gelübde, ehe Krankheiten deine Kraft vernichten die jetzt dir noch gehört; ehe ein unvermutheter Tod dich aus der Reihe der Lebenden hinwegzieht; ehe das furchtbare Wort des Herrn an dir zur Erfüllung wird: Ich werde dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von deiner Stätte, wo du nicht Buße thust.

Ihr aber, denen die Gottheit Gelegenheiten eröffnete, auf die zarten Herzen der Jugend zu wirken, hütet sie, durch eure eigenen Erfahrungen gewarnt, daß nicht, was sie Gott gelobt, bloßes Werk aufgeregter, augenblicklicher Gefühle sei, sondern eine Frucht fester Grundsätze von dem, was christlich-edel ist. Nichts ist leichter, als ein zartes Herz durch religiöse Ermahnungen zu rühren; nichts ist leichter, als Thränen hervorzulocken und kühne, seelenvolle Entschlüsse. Denn Alles macht auf das junge Gemüth stärkere Eindrücke. Aber unterrichtet die Jugend von ihren Pflichten; kläret ihren Verstand auf; machet ihr das Gerechte, das Gute zur Ge-

wohnheit: so bauet ihr die Religion in ihrer Brust gleichsam auf Felsengrund, nicht auf weichen Sand, den der nächste Sturm umwälzt und entführt. Die Empfindungsvollsten werdet ihr oft im spätern Alter als die Tugendlosesten beklagt haben; die in ihren Jugendjahren am schwärmerischsten mit euch beteten, werdet ihr in spätern Jahren oft als Religionsspötter und Zweifler erblicken und bemitleiden. Dies sind die bösen Wirkungen einer unvorsichtigen Belehrung in religiösen Dingen, wo man sich begnügte, Gefühle in Bewegung zu bringen, statt den Willen des Lehrlings an Ueberzeugungen und Grundsätze zu binden, um den Verstand zu erleuchten.

Aber auch ich will der ersten Liebe gedenken, und meine Gelübde Dir wieder erneuern, o Gott, mein Schöpfer, o Jesus, mein Erlöser, mein Seligmacher! Und was ich einst, übermannt von heiligen Empfindungen, in großen Augenblicken meines Lebens schwor, das will ich nun mit ernstem Willen und voll erhabener Ueberzeugungen vollbringen — denn noch lebe ich in frischer Jugendkraft, noch ist mein Leuchter nicht von seiner Stätte weggestoßen.

Höre mich, Allwissender! höre mich, o Du Langmüthiger, Du einst mein Richter! Ich weiß, daß nur ein reines Gemüth ein seliges Gemüth werden und sein kann. Ich weiß, daß nur Kummer und Unruhe auf Erden sind, weil der Mensch sich selbst im Wahnsinn jedes Uebel bereitet, wenn er von dem Lebensbeispiel Jesu Christi, von der Tugend abtrünnig wird. So erneuere ich hiermit vor Dir, Allgegenwärtiger, die Gelübde meiner ersten Liebe; ich will zurückkehren zu meiner Unschuld, zu meinem Himmelsfrieden. Ich will die mit mir erwachsenen und stark gewordenen Fehler austilgen, damit ich ganz der Tugend angehören könne; durch die Tugend aber Jesu Christo, dem ich mich im Bunde der Taufe zusagte; Jesu Christo aber, um, Gott, mein Gott, mein Vater und mein Richter, Deiner Gnade, Deiner unendlichen Liebe anzugehören. Amen.

25.
Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Matth. 5, 29. 30.

Um auch den kleinsten Sünden
Mit Vorsicht zu entflieh'n,
Laß lebhaft mich empfinden,
Daß sie zu größern zieh'n!
Sich gern mit Launen brüsten,
Sich Schwächen gern verzeih'n,
Heißt sein Verderben rüsten,
Und Lasterthaten streu'n.

Mein Herz kann bald verzagen,
Bald wieder trotzig sein,
Hier bald Verbot'nes wagen,
Dort bald das Gute scheu'n;
Kann leicht sich hintergehen,
Will seiner Lüste Spiel,
Durch sich getäuscht nicht sehen,
Und trauet sich zu viel.

Lerne dich selbst kennen, deine gewaltigsten Triebe, deine geheimsten Neigungen, und die Ursachen alles dessen, was dich leicht froher machen, oder was dich leicht verstimmen kann! Dies ist der Weisheit Anfang. — Aber dieser erste Schritt zur Lebensweisheit ist der schwerste, und vielleicht schon darum, weil die meisten Menschen sich einbilden: es sei nichts leichter als das; Jeder kenne sich selbst besser, denn Andere, und wisse gar gut, warum er so und nicht anders empfindet, begehrt, denkt und handelt.

Oft wirkten die größten Begebenheiten bei weitem nicht so stark auf mich, als sehr geringfügige Zufälle, die ein Anderer kaum achtet. Ich denke heute über eine Angelegenheit ganz verschieden von ehemals, ungeachtet die Angelegenheit noch ganz unverändert die gleiche sein kann, mit allen ihren Nebenumständen für mich, wie sie es sonst war. Ich sehe verschiedene Menschen, durch ein dunkles Gefühl hingerissen, sich lieben oder Abneigung bezeigen, ohne daß sie einander dazu Grund und Anlaß gegeben hätten. Ich sehe den Einen das vorziehen, was der Andere häßlich nennt, und höre von Diesem dasjenige preisen, was der Andere ohne Wohlgefallen erblickt. — Es thut oft Mancher Dinge,

er weiß selbst nicht warum, und sagt nur: es gefiel mir so; ich fand mich dazu wie mit Gewalt hingetrieben; ich mußte es thun, und konnte nun nicht anders! Es ist nichts Seltenes, daß bisher wackere Leute unter veränderten Umständen oder auch in ihrer bisherigen Lage plötzlich eine schlechtere Denkart annehmen, ohne daß man eine Ursache wahrnimmt, was sie dazu bewegen konnte.

Woher dies? — Alles in der Welt hat seine Ursache. Aus leichtsinnigem Wesen, aus ursachloser Willkür entscheidet sich gewiß Niemand mit großer Entschlossenheit für Dies und Jenes.

Wenn ich mich in meine verlebten Tage zurückversetze, werde ich oft gewahr, daß ich handelte, liebte, oder vermied, ohne recht zu wissen, warum? Und wenn ich genauer forsche, werde ich gewahr, daß wirklich sehr unbedeutende Kleinigkeiten auf die Stimmung meiner damaligen Laune, auf die Richtung meines damaligen Willens immer, ich möchte sagen, unbezwingbaren Einfluß hatten. Auch in mir ward das Sprichwort wahr: kleine Ursachen haben oft die größten Wirkungen.

Noch einmal frage ich: Woher diese merkwürdige Erscheinung in mir? Denn wer steht dafür, daß nicht auch jetzt noch alle Tage Kleinigkeiten den meisten Einfluß auf die Eigenthümlichkeit meiner Gesinnung haben?

Der Grund davon liegt wohl schwerlich in den äußern Kleinigkeiten, die auf mich wirken; denn es gibt deren in jedem Tage Millionen, für die ich ganz unempfindlich bleibe. Der Grund muß oft in der ganz besondern, mir selbst noch unbekannten Beschaffenheit meines Gemüths liegen. Und was ist das Gemüth? Es ist der Berührungs- und Mittelpunkt, worin meine irdische und geistige Natur in ihrer Wirksamkeit zusammentreffen; wo Geist und Seele ihre Kräfte mit den Kräften des pflanzenhaften und thierischen Lebens gleichsam verschmelzen; wo der Mensch eigentlich Mensch ist, während er mit seinem Körperlichen am Staube, mit seinem Geistigen an Gott hängt.

Hier im Gemüth, wo die vereinte Thätigkeit des ganzen menschlichen Wesens wohnt, kann oft eine Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewisse Dinge vorhanden sein, die da für Andere fehlt, also daß die kleinsten äußern Anlässe, die wir im flüchtigen Ge-

wühl des Tagewerks kaum recht bemerkt haben, auf unser Innerstes von großer Wirkung werden können. So kann ein Stäubchen, dessen wir nicht achten, und von denen wir zu Tausenden im Luftmeer unschwebt werden, die peinlichsten Schmerzen erzeugen, indem es unser Auge berührt. Hier im Gemüth ist das Gartenbeet, wo alle unsere Tugenden, alle unsere Fehler ihren ersten unbemerkten Samen hinstreuten, und keimten und groß wurden.

Nicht die äußern Kleinigkeiten sind an sich die Urheber unsers Gut- oder Schlechtseins, sondern die verborgenen Eigenthümlichkeiten unsers Gemüths; dunkle Vorstellungen, dunkle Gefühle. Diese entscheiden über das Wohl und Wehe unsers Lebens.

Jesus Christus, der tiefe Menschenkenner, welcher mit göttlich-klarem Blicke die Natur der schwachen Sterblichen durchschaute, kannte diese Quelle unsers Verderbens gar wohl, und den Einfluß der Kleinigkeiten von außen auf unsere Gesinnungen. In der bildlichen Sprache des Morgenlandes, und um ganz von denen verstanden zu werden, zu welchen er redete, drückte er sich darüber aus. Dahin gehört die merkwürdige Stelle in seiner Bergpredigt: Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (Matth. 5, 29. 30.)

Bei diesen Bildern, die Jesus nicht wörtlich genommen wissen wollte, dachte es keineswegs, daß uns das Auge oder die Hand selbst ärgern, das heißt, zur ungerechten Handlung verleiten könne, sondern er deutete damit mehr auf jene kleinen Umstände, welche auf die Gesinnungsart der Menschen wirken. Er forderte keine wirkliche Selbstverstümmelung des menschlichen Körpers, sondern die Aufopferung derjenigen Ursachen, und wenn sie uns auch noch so lieb wären, durch welche wir zum Sündigen gereizt werden.

Es ist also von der größten Wichtigkeit für uns, daß wir in uns selbst auf diejenigen an sich geringfügig scheinenden Gründe unserer Neigungen oder Abneigungen Acht haben. Eben darum

sind uns diese Kleinigkeiten gefährlich, weil wir gewohnt sind, sie nur Kleinigkeiten zu nennen, und sie als solche kaum einer Aufmerksamkeit würdigen. — Aber für uns, für unsere Glückseligkeit und Ruhe, sind sie keine Kleinigkeiten, sondern Sachen von der größten Erheblichkeit. Was ist denn klein, was groß? Alles hängt ja nur von Lagen, Umständen und Verhältnissen ab. Der Wassertropfen ist klein, aber groß genug, einem gefüllten Eimer endlich das Uebermaß zum Ueberlaufen zu geben.

Eben diese von uns übersehenen Kleinigkeiten können das Meiste zu unserer Verschlimmerung beitragen. Schwebt nicht auch der Same des Unkrauts, gleich Sonnenstäubchen, im Hauche der Luft? Und doch erwachsen durch ihn zahlreiche, wuchernde, dem Ackerfelde verderbliche Pflanzen, welche alle andern guten Keime ersticken helfen.

Es ist wichtig, dieser Kleinigkeiten zu achten. Denn sie sind es, welche eben, weil wir uns gegen sie am wenigsten bewahren, unserer Tugend die größten Gefahren bringen können. Mancher hätte sich geweigert, eine schlechte Handlung zu begehen, und wenn man ihn dazu mit Anerbietung einer Tonne Goldes versucht hätte. Derselbe Mensch aber vollbrachte dennoch dieselbe schlechte That, weil er in einer besondern Gemüthsstimmung irgend ein Wort hörte. Und das Wort, welches ihn reizte, überwog die Tonne Goldes. Manche Unschuld, welche allen schändlichen Künsten der Verführung edel widerstanden hatte, ging verloren, da ein Bild, ein zufällig scheinender Einfall in unbewachten Augenblicken tiefen Eindruck machte.

Doch weder die Tonne Goldes, noch das Wort, weder das Bild, noch der zufällige Einfall bewirkten das Unglück, sondern die im Gemüth befindliche, uns selbst oft allzuwenig bekannte Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewisse Dinge. Da erwachten gewisse dunkle Gefühle. Neigungen, von denen wir uns selbst kaum im ersten Augenblick des Entstehens Rechenschaft ablegen konnten, schienen uns viel zu unbedeutend, zu vorübergehend, zu unschuldig, als daß wir ihnen hätten mit aller Macht eines ernsten Willens entgegenarbeiten sollen. Aber da war der Keim unsers Uebels gebildet, der Grund unsers spätern Schicksals gebaut!

Woher entsteht nun die größere oder geringere Empfindlichkeit unsers Gemüths für gewisse Dinge? Sie entsteht theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit unserer Natur, durch die in uns wohnenden körperlichen oder geistigen Anlagen, welche bald in Einem, bald in Anderm Uebergewicht äußern, theils durch die ersten lebhaften Eindrücke, die wir selbst zwar längst schon wieder vergessen haben, welche aber dennoch die Wirkung hinterließen, daß das Gemüth jederzeit empfänglicher für dasjenige blieb, was mit ihnen späterhin irgend eine Aehnlichkeit hatte. So wissen wir aus vielfachen Erfahrungen, daß Gestalt, Ton und Wesen solcher Personen, welche uns in zartester Jugend abwarteten und pflegten, oder schreckten und beleidigten, in nachherigen Jahren durch dunkles Erinnern Zutrauen oder Widerwillen gegen andere Personen einflößten, ohne daß diese dazu anders Anlaß gaben, als daß sie mit jenen eine verborgene Aehnlichkeit hatten, von der wir uns nur kaum noch eine Vorstellung zu machen fähig sind.

Doch das Entstehen solcher besondern, theilweisen Gemüthsreizbarkeit können wir nicht verhindern. Sie ist an sich selbst auch weder gut noch böse, sondern sie wird erst, was wir aus ihr werden lassen wollen.

Wichtiger ist hingegen, daß wir in unserm Innersten erkennen, **worin sie bei uns besteht**, damit wir gegen dieselbe auf unserer Hut sein können. Denn sie entscheidet endlich, ob du einst in glücklicher Zufriedenheit leben, oder durch Verbrechen, die du jetzt noch nicht ohne Schaudern denken kannst, zum größten Elend versinken sollst; ob du durch das Schwert der Gerechtigkeit, oder als Selbstmörder, oder durch Ausschweifungen irgend einer Art, oder als Tugendhafter, von den Augen aller guten Menschen beweint, sterben wirst.

Du erkennst aber die verborgene Empfindlichkeit deines Gemüths, aus welcher sich die dunkeln Vorstellungen, Gefühle und Neigungen entwickeln, die dich zum Thun und Lassen bestimmen, **an solchen äußern Kleinigkeiten, welche dich besonders in Anspruch nehmen.** Dinge, die dich vollkommen gleichgültig lassen, und kaum eine Bewegung in dir hervorbringen, sind deiner Tugend ohne Gefahr. Aber da ist deine wunde Seite,

wo dich oft eine wahre Kleinigkeit in eine besondere Stimmung versetzt.

Habe Acht auf dich, wenn du, ohne zu wissen warum, in ganz heiterer Laune bist. Forsche nach, was bewirkte dies Wohlbehagen in dir? Seit welchem Augenblicke entstand es? Was war in dem Augenblicke geschehen oder geredet? Es wird selten fehlen, daß du nicht endlich die verborgenen Ursachen entdecken könntest. Es war ein kleiner, von dir kaum beachteter Umstand, welcher allen Andern vollkommen gleichgültig blieb, der in dir das ganze Wunder bewirkte. Und Wunder ist es, weil es deine eigene Bewunderung erregt, wie eine Kleinigkeit so großen Einfluß auf dich haben konnte. Aber habe auf diese Empfindlichkeit deines Gemüthes eine besondere Aufmerksamkeit; denn aus ihr strömt dein inneres Glück und dein inneres Unglück; ja, auch dein Unglück! Denn wo es dir unter gewissen Umständen wohl ist, wird es dir unter andern Verhältnissen auch übel sein.

Habe Acht auf dich, wenn du, ohne zu wissen warum, verstimmt und verdrießlich bist. Denke nach: seit welcher Stunde, seit welchem Augenblick bist du es geworden? Welche Kleinigkeit mag diesen Gemüthszustand bewirkt haben? Immer wirst du einen, wenn auch noch so unbedeutenden Umstand finden, der etwas in deinem Innern verletzte. Da ist deine wunde Seite, welche auch nicht aufs leiseste berührt sein will, ohne Schmerzen zu verursachen! Siehe, von daher quellen deine meisten Neigungen, Wünsche, Hoffnungen, Besorgnisse und Handlungsarten; hier steht der Feind deiner Ruhe, deiner Glückseligkeit im verborgenen Hinterhalte; dort lerne dich verwahren. Sage nicht zu deinem Selbsttroste: O das sind Kleinigkeiten! Wer möchte sich aus dergleichen ein Gewissen machen? Ich fühle mich keiner schlechten Gesinnung fähig; bin mir keiner schlechten That bewußt. — Hüte dich, denn du bist, ohne es zu glauben, zur Gesinnung schon fähig, und dieser wird endlich auch die That folgen. Die dunkle Quelle ist vorhanden; endlich wird der Bach sichtbar, wenn er stärker wird, und nicht mehr zu bändigen, wenn er als Waldstrom dahinbrauset, durch äußere Umstände angeschwellt.

Diese scheinbaren Kleinigkeiten sind so bedeutend, daß wir in

der Erziehung der Jugend eben die größte Aufmerksamkeit auf sie richten müssen. Aus ihnen erkennen wir die spätere Denkart und das Schicksal des Kindes. Sie deuten uns an, wo wir dem Uebel entgegenzuarbeiten haben. — Es ist nicht das erstemal, daß der, welcher als Dieb oder gewissenloser Betrüger in die Hände der Obrigkeit fiel, schon als Kind sein bevorstehendes Unglück durch einen Hang zu Näschereien, die man kindisch und verzeihlich hieß, oder durch kleine, listige Entwendungen unbedeutender Dinge, wo man die List noch belachte, oder durch mancherlei Umgehungen der Wahrheit verrieth. Es ist nicht das erstemal, daß der kaltblütige Mörder seine letzte schauderhafte Handlung schon als Kind voraus anzeigte, da er ein besonderes Wohlgefallen am Quälen unschuldiger Thiere äußerte. — Habet Acht auf die Kleinigkeiten, durch welche eure Kinder ganz besonders in Anspruch genommen werden, und ihr werdet einen tiefen Blick in ihr Innerstes und eine Ahnung ihrer ganzen Zukunft haben!

Ein Licht geht in meiner Seele auf. Mein Inneres wird mir bedeutungsreicher. Ich glaubte mich schon sehr genau zu kennen, aber in der That kannte ich mich selbst noch zu wenig. Es gibt gewisse Kleinigkeiten, die es für alle Welt sein können, aber für mich wahrlich das Wichtigste sind. Ihnen will ich fortan emsiger nachspüren; sie führen mich in den finstern Hintergrund meines Gemüthes, von wannen die dunkeln Vorstellungen und Gefühle stammen, die, oft mir selbst unbewußt, meiner Denkart und meinem Willen die nachherige Richtung geben.

Und habe ich den Hintergrund erforscht — — dann zur Heilung der innern Wunden geschritten! Nicht die äußern Kleinigkeiten kann ich von mir abwehren, wohl aber die Empfindlichkeit für sie abstumpfen. Dort ist es, wo der Hang zur Eitelkeit oder zur Habsucht, zum Lieben und zum Hassen, zur Ueppigkeit oder zur Grausamkeit, im Verborgenen schlummert. Aber es ist nur ein leichter Schlummer, denn eine Kleinigkeit stört ihn! Darum wachet über euch selbst, von dorther kommt die Versuchung zum Bösen. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Das Gebet selbst ist ein Stärkungsmittel des Geistes. Denn indem wir

vor dem allwissenden Gott unser Verborgenstes aufschließen, verleiht er uns Muth und Kraft, uns selbst zu überwinden.

Ueberwunden muß sein! Ohne Ueberwindung ist keine Tugend, ohne wahre Tugend ist keine wahre Glückseligkeit! Und sollte uns der Sieg auch noch so mühsam werden — lieber, wie Jesus spricht, wenn dich dein rechtes Auge oder deine rechte Hand ärgert, trenne dich von ihnen; verliere lieber das Edelste, was dir gehört, als daß du aufhören müßtest, das Edelste zu sein, was du sein sollst! Thue lieber Verzicht auf die Freuden, welche dir derjenige verborgene Hang gewährt, der auch deine weit größern Unannehmlichkeiten bewirkt, als daß du endlich ganz der Raub von diesen werden mußt.

Daher, o Du allwissender Gott, daher also mein meistes Sündigen und meistes inneres Unglück! Was half mir meine Wachsamkeit über mich selbst, wenn ich nur auf meine äußern Handlungen Acht haben wollte? Ich hatte die Quellen derselben nicht geachtet, und arbeitete zu spät und so oft vergeblich gegen die Gewalt des Stromes.

Hilf mir, o Herzenskundiger, hilf mir mit Deiner Gnade, mit dem Lichte Deines Geistes, daß ich mich selbst recht erkenne, und mein ganzes Innerstes rein werde vom Hang zum Bösen, ein Dir allein geweihtes Heiligthum! Amen.

26.

Die Nothlügen.

Luk. 22, 55—57.

Nur wer reines Herzens ist,
Blickt zum Himmel mit Vertrauen,
Schlauheit kann und Hinterlist
Niemals festes Glück erbauen,
Reden müssen, so wie Thaten,
Unser reines Herz verrathen.

Ränke sind der Weisheit nie,
Launen nie der Tugend eigen;
Aber Vorsicht fordert sie,
Wie im Reden, so im Schweigen.
Gott sollst du in allen Trieben,
Menschen wie dich selber lieben.

Wem im Busen tief und hell
Wahre Gottesliebe lodert,
O der fehlet nicht so schnell,
Was er meidet, was er fordert,
Und sein Reden und sein Schweigen
Wird von Gottes Liebe zeugen.

„Dieser war auch mit ihm!" rief die Magd, welche den Jünger Jesu im Hause des Hohenpriesters am Feuer sitzen sah, während Christus duldend das Todesurtheil erwarten mußte, und ein gleich trauriges Schicksal alle seine Anhänger bedrohte. „Dieser war auch mit ihm!" rief die Magd. Petrus aber, voller Furcht und Schrecken, verläugnete ihn und sprach: „Weib, ich kenne ihn nicht!" (Luk. 22, 57.)

That Petrus recht daran, als er in augenscheinlicher Gefahr war, sich von seinem Meister loszusagen und zu sprechen: Ich kenne ihn nicht!? — Vielleicht wird Jeder, der es lieset oder höret, ausrufen: Das sei ferne! Ich an seiner Stelle würde meinen Heiland nie verläugnet haben! — Aber Viele werden in ihrem Herzen denken: Konnte er denn anders? War er nicht gewiß, daß, wenn er die Wahrheit spräche, er ebenfalls dem grausamsten Schicksal preisgegeben worden wäre? Sah er nicht das Verdammungsurtheil Jesu schon auf aller Zeugen und Richter Lippen, und die Mordlust aus den Augen des jüdischen Volkes funkeln? Konnte er Jesum retten, wenn er, statt ihn zu verläugnen, sich zu ihm

bekannt hätte? War es nicht billig, daß er wenigstens noch auf die Rettung seines eigenen Lebens bedacht war? Konnte hier die Nothlüge nicht zu einer heiligen Pflicht werden? Gebot hier nicht die Klugheit, für einen Augenblick von der Wahrheit abzugehen?

So wird Mancher, der sich in die bedenkliche Lage des Jüngers versetzt, heimlich bei sich denken, wenn er gleich es öffentlich zu sagen sich schämt. — Aber Petrus, sobald er vom ersten Schrecken zu sich selber gekommen war, fand, was er gethan, weder gerecht noch klug. Denn er fühlte sein Vergehen mit schmerzlicher Reue; er weinte bitterlich. Er fühlte, daß er seinem Jesus nicht die unendliche Liebe vergolten habe. Wo ist der Vater, der sein Kind liebt, welcher es im Augenblick der Gefahr verläugnen könnte? Wo ist die Mutter, die in ihrer heißen Mutterliebe nicht das Leben um das Leben des Kindes wagen, oder die in der Noth desselben sich von ihm lossagen würde? Wahre Zärtlichkeit denkt nur an den geliebten Gegenstand und vergißt sich selbst. Petrus fühlte, er habe seinen Jesum nicht so geliebt, wie er von ihm geliebt worden. Darum ging er, und weinte die Thränen bitterer Reue. — Er fühlte, daß er nicht nur ohne Liebe, sondern auch ohne Gerechtigkeit gehandelt habe. Denn hier kam es ja nicht darauf an, sich selbst oder Christo das Leben zu retten, sondern der Wahrheit die Ehre zu geben, die Jesus unerschrocken vor dem Zorn der Richter bekannt hatte! Es kam darauf an, daß wider die falschen Zeugen auch wahre Zeugen auftraten und bekannten: Ja, dieser Jesus ist der Messias, ist der Christ, ist der Weltheiland! Es kam darauf an, um allen Gläubigen Muth zu machen, daß öffentlich in Jesu Sinn seine Schüler handelten, und daß sein Evangelium würdig sei, für dasselbe Gut und Blut hinzuopfern. Aber Petrus, wenn auch überzeugt von der Wahrheit der Lehre Jesu und der Kraft derselben, die Sünder selig zu machen, hatte nicht den Muth, der allererste Blutzeuge der Religion zu werden. Er fühlte sein schweres Vergehen, und ging hinaus und weinte bitterlich. Mußte Christus nicht selbst seinen Feinden dadurch geringschätzig werden, daß keiner seiner Schüler Entschlossenheit genug hatte, sich auch in der entscheidenden Stunde zu ihm zu bekennen? Wie sollte der ganz Juda und die gesammte Menschheit

mit dem Himmelswort begeistern, welcher nicht einmal seine Busenfreunde, seine Zöglinge für sich begeistern konnte? — Das Alles erwog Petrus nicht in der ersten Bestürzung. Die Thränen der Scham und Reue fielen zu spät.

Aber Petrus verläugnete Jesum in der ersten Bestürzung. Wie viele Jünger und Jüngerinnen des Göttlichen leben heute, welche ihn, mit ähnlicher Selbstsucht zwar, aber mit kaltem Blute, mit Ueberlegung, vor der Welt verläugnen!

Jesus ist nicht mehr persönlich unter uns, aber sein Geist noch in seiner Lehre. Und wer die Tugend verläugnet, das Recht und die Wahrheit, die Jesus predigte, der verläugnet ihn selbst. — Das ist das laue Christenthum, die laue Gottesliebe unserer Tage, daß man mit seinen Grundsätzen nach den Umständen schaltet. Man richtet nicht sein Leben und Thun nach der Religion ein, sondern die Religion nach dem Leben. Man hat keine ewige, feste Christustugend, sondern eine Tugend, in der man sich es bequem macht. Man hat nicht die göttliche Weisheit, sondern die thierische, selbstsüchtige Schlauheit, die man lieber Klugheit heißt.

Daher stammen die sprichwörtlichen Redensarten, welche die Verschlechterung der christlichen Denkart treffend bezeugen; zum Beispiel: Noth bricht Eisen; oder: man muß aus der Noth eine Tugend machen. Das heißt, man will unter gewissen Umständen das Verdammenswürdige für lobenswürdig, das Schwarze für schneeweiß halten dürfen. Man nennt den Betrug, die Unwahrheit und Falschheit, welche man rechtfertigen will — Nothlüge.

Wenn Jemand ohne innern Werth seiner selbst, ihn sich durch Prunk und Gepränge in Worten und äußern Handlungen verschaffen, sich ein Ansehen bei den Leuten gewinnen will, das er nicht verdient, so spricht der Prahler: Die Klugheit gebietet es mir; bescheidenes Verdienst wird nicht anerkannt; man muß die Welt täuschen, weil sie getäuscht sein will; es ist eine Nothlüge. Sie ist mir nützlich, und darum ist sie gut.

Wenn Jemand, der zwar noch ziemlich unverdorben ist, oder doch für fromme, tugendhafte Grundsätze noch lebhaften Sinn hat, in schlechte Gesellschaften geräth; wenn er da, weil man Ehre und guten Namen bekannter Menschen witzig lästert, oder ihnen,

obgleich unerwiesen, auf bloßen Schein hin, die schändlichsten Dinge zuschreibt, oder, weil man dergleichen gehört hat, mit Begierde nacherzählt, — wenn er da aus Höflichkeit in den Ton der geschäftigen Lästerzungen einstimmt; wenn er, wo Zoten und unzüchtige Reden fallen, Zweideutigkeiten belächelt, vor denen die Tugend schamvoll erröthet; wenn er da, wo Wüstlinge sich dem Trunke und Spiel und jeder Ausgelassenheit in schimpflicher Keckheit überlassen, aus falscher Ehrbegierde mitmacht, um nicht als ein Tugendbild von den Uebrigen verspottet und verlacht zu werden, — so spricht der feige Schwächling: Die Klugheit gebietet es; unter den Wölfen muß man mitheulen, ich hasse das Alles, es liegt nicht in meiner Gemüthsart, aber — es war Nothlüge.

Wenn Jemand, der ein zartes Gewissen hat bei Beobachtung fremder Bosheit, aber sich es gern verzeiht, wenn er im Handel und Wandel seine Mitmenschen betrügt, übervortheilt, schlechte Waare für gute gibt, mit Zinsen drückt, so spricht er: Noth hat kein Gebot. Jeder ist sich selbst der Nächste. Das sind kleine Handelsvortheile, die man erlauben muß.

Wenn Jemand den, den er im Herzen verabscheut, mit verdoppelter Kriecherei behandelt, bis er ihm die Fallstricke gelegt hat; wenn Jemand dem Mächtigen, der sich Schandthaten und Ungerechtigkeiten erlaubt, eben dieser Ungerechtigkeit willen Weihrauch streut, ihn in seiner Schlechtigkeit bestärkt; wenn er aus Menschenfurcht sich scheut, der Wahrheit die Ehre zu geben vor Freund und Feind, so spricht er: Die Großen haben lange Arme. Ich habe keinen Beruf, mich aufzuopfern. Ich will mir keine Feinde machen. Man sagt in der Noth Manches, woran das Herz nicht denkt!

So entschuldigen die gewöhnlichen Menschen unserer Tage jede ihrer Schändlichkeiten, so verläugnen Christen noch heute Jesum ihren Erlöser, und hoffen doch Erlösung. Dann bestürmen sie mit ihren Besuchen die Kirchen, die Kapellen, die Messen und Betstunden, und hoffen durch das Verdienst dessen selig zu werden, den sie täglich mit ihren Lüsten und Begierden kreuzigen. Dann betrügen sie sich selbst, so lange sie es können, bald mit den vermeinten Pflichten einer vorgeblichen Weltklugheit, bald mit einer

zu ihrer Bequemlichkeit erfundenen Religion der Einbildungskraft, indem sie, wie sie sagen, zu den Wunden Jesu Christi ihre Zuflucht nehmen; oder behaupten, nur durch Jesu Verdienst werde man selig, alle unsere Tugend sei dazu entbehrlich; oder hoffen, durch die Fürbitten der Heiligen, oder durch den Genuß des heiligen Abendmahls, oder durch stundenlange Gebete, den Himmel zu erwerben. — Nein, nein, ihr Verblendeten, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Christus selbst widersprach feierlich euern Irrthümern, eurer bequemen Religion, die alles Mögliche glauben, aber nichts thun will, was sich nicht mit euerm Eigennutz oder eurer Gewohnheit und Verweichlichung verträgt. Er selbst sprach: Nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. An ihren Früchten und Werken soll man sie erkennen.

Es ist inzwischen nicht zu läugnen, daß es auch für rechtschaffene Herzen Fälle gibt, wo sie über das, was gethan werden muß, zweifelhaft sein können. Nicht nur die alltägliche Lebensklugheit verbietet zuweilen, die Vorschrift Jesu mit aller Strenge zu erfüllen, sondern was weit wichtiger ist, oft kann eine allzugenaue Wahrhaftigkeit in Wort und That mit andern Pflichten höherer Art streiten.

Allerdings gibt es Fälle, wo es eine größere Untugend wäre, die Wahrheit zu sprechen, als sie zu verhehlen. Wer würde nicht, wo ein kranker Familienvater, der die Stütze der Seinigen ist und zwischen Leben und Tod schwebt, gern ihm dies Leben zu erhalten suchen durch freudige, beruhigende Nachrichten, statt ihm die Wahrheit von der Schande eines seiner ungerathenen Kinder zu erzählen, und damit seine Tage jammervoll zu verkürzen? In Allem ist Vorsicht und Maß zu halten. Es gibt höhere Pflichten, welche oft die geringern verdrängen. Es kommt nur darauf an, im gewöhnlichen Leben die höhern Pflichten allezeit zu erkennen, welchen die geringern nachstehen sollen.

Es bedarf dazu keiner großen Weltkenntniß und Lebensklugheit, oder keines außerordentlichen Gedächtnisses, um immer das Verhältniß der größern und kleinern Pflichten gehörig vor Augen

zu haben. Nein, das Christenthum ist keine Gelehrsamkeit, die erst mühsam erlernt sein muß. Jesus Christus predigte sein Wort den Einfältigsten im Volk, und ward verstanden. Er wählte keine Gelehrten zu seinen Jüngern, sondern Männer von geringer Herkunft und Erziehung. Und doch wurden sie groß und weise durch sein Wort — durch das Wort, welches wir heute noch haben, um uns dadurch weise und selig zu machen.

Es ist auch, um die höhern von den geringern Pflichten zu unterscheiden, keines langen und scharfsinnigen Nachdenkens vonnöthen, daß man wisse, ob es in gewissen Fällen nützlicher sei, die Wahrheit zu reden oder zu verschweigen. Denn wer hat, wo plötzlich im Leben gehandelt werden soll, immer Zeit zu einem langen Ueberlegen, was das Nützlichste sein werde? Wer kann überhaupt immer von seinen Handlungen wissen, ob ihre Wirkung nützlich oder schädlich ausfällt? Und wer möchte endlich glauben, daß das Nützliche jederzeit der Maßstab der Tugend sein könne? Das Nützliche, wie der Erfolg jeder That, hängt nicht vom Menschen ab. Es gibt Pflichten, die so erhaben sind, daß sie uns in irdischer Rücksicht, statt Vortheil, Verderben bringen. Es gibt Pflichten, welche die Aufopferung unsers Hab und Guts, ja die freudige Hingebung unsers Lebens fordern. Eben dadurch steigt die Tugend in ihrem Werth, daß ihre Ausübung uns Mühe kostet, indem wir dabei unsere Selbstsucht überwinden müssen.

Wie kann ich nun, ohne Nachdenken und Scharfsinn, ohne Gelehrsamkeit und Weltkenntniß oder Klugheit, jedesmal die höhern Pflichten von den geringern unterscheiden? Wie kann ich wissen, wo ich Wahrheit reden, wo ich sie verschweigen oder verhüllen soll? Die Frage ist mir sehr wichtig, da wohl zuweilen Fälle eintreten, die mich zweifelhaft machen können.

Jesus Christus, dessen Lehren für den Weisesten, wie für den Unwissendsten gelten, fordert zu ihrer Ausübung keinen Scharfsinn, keine Gelehrsamkeit, keine große Weltkenntniß, sondern nur Eins — und dies Eine ist Liebe. — Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst; darin liegt die Hauptsumme aller Gebote. Der Liebe ist ja jeder Mensch fähig, auch das Kindlein an der Mutterbrust. Die Liebe ist immer-

dar der sicherste Leitstern zu dem, was tugendhaft, gerecht, und vor Gott und Menschen wohl gültig ist. Wer aus Liebe handelt, thut dem nicht leicht Unrecht, mit dem er handelt.

Liebe Gott über Alles, und du wirst sogleich die Grenze deiner Pflichten gegen die Menschen erkennen. Wer Gott liebt, wird nicht aus Menschenfurcht das Böse thun, was Menschen von uns begehren. Wer Gott liebt, wird nicht das Verbrechen entschuldigen, nicht dem Laster Weihrauch streuen, nicht die Unschuld verfolgen helfen. Wer Gott liebt, wird, wenn er auch das Böse von Andern nicht verhüten kann, doch niemals aus niedriger Heuchelei oder feiger Höflichkeit Hand und Wort leihen, um zu helfen. Wer Gott liebt, horcht auf die Gottesstimme in seinem Innern. Und diese Gottesstimme ist das Gewissen, welches schnell erkennt, was Recht, was Unrecht sei. Wer Gott liebt, wird nicht leicht Gefahr laufen, seine Zuflucht zur Lüge nehmen zu müssen. Sein Herz sagt ihm: du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen! — Es sagt ihm: du sollst den Vater der Wahrheit durch Wahrheit ehren! — Es sagt ihm, wenn der große Augenblick kommt, wo man für das Bekenntniß der Wahrheit alles Gut der Welt, das Leben selbst von sich werfen muß: verläugne nicht Jesum! — Auch Jesus starb für die Wahrheit, welche er den Sterblichen vom Himmel brachte; auch seine Jünger starben für die Wahrheit, und zahllose edle Menschen dachten, handelten, bluteten für die Wahrheit, wie sie.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und wer ist dein Nächster? Jeder in jedem Stande, in Bezug auf welchen du etwas redest oder thust. Liebst du deinen Miterschaffenen, wie du sollst, so liebst du nur dich selber in ihm. Darum, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Kannst du wollen, daß man dich mit Unwahrheiten täusche, auch nur zum Scherz? — Aber auch segnen wirst du den, der, um ein größeres Uebel von dir abzuwehren, aus wahrer Liebe zu dir eine gefährliche Wahrheit verschwieg.

Ja, es gibt Wahrheiten, die, wenn sie zur Unzeit bekannt werden, großes Unheil veranlassen können. Wir müssen aber nie so sehr darauf sehen, ob durch muthvolles Bekenntniß der Wahr-

heit unserm eigenen Nutzen Eintrag geschieht, als nur darauf, ob damit die Ruhe und Wohlfahrt Anderer gefährdet werden könnte. — Die Liebe wird dich allezeit lehren, wo du reden, wo du schweigen müssest.

Bekenne die Wahrheit, wenn ihr Verhehlen Andern einen größern Nachtheil bringt, als dir Vortheil; bekenne sie, wenn ihr Verhehlen zwar Einigen nützt, aber noch weit Mehrern Gefahr droht. Die Liebe wird dich lehren, was Recht sei; nur sie öffne dir den Mund. Aus Rachsucht Wahrheiten an den Tag bringen, ist ein eben so schimpfliches Vergehen, als sie aus Eigennutz verbergen.

Bekenne die Wahrheit, wenn auch dir das Bekenntniß schädlich würde; aber verbirg sie schonend, wenn sie das Glück guter Menschen stört. Verbirg sie, wenn du ohne Schaden Anderer, Verschwiegenheit gelobt hast. Verbirg sie, sobald du fühlst, daß das, was du für wahr hältst, noch nicht einmal ganz unzweifelhaft ist, und bei Andern Verdacht und Unruhe erregen müßte, ohne Ueberzeugung zu gewähren. Verbirg sie, sobald du fühlst, daß es noch nicht die rechte Stunde sei, wo sie wohlthätig erscheinen kann. Denn Alles hat seine Zeit. — Die Liebe wird dich es lehren, wann der glückbringende und vortheilhafte Augenblick da sei.

Darum ehre das auch an Andern, was ihnen Wahrheit scheint, wodurch sie redlich und fromm sind, ob dir es gleich Irrthum oder Vorurtheil zu sein dünken mag. Lebst du unter Menschen von anderer Religion, wirf dich nicht unberufen zum Wahrheitsprediger auf; hüte dich, ihren Glauben durch Zweifel zu erschüttern. Jeder Mensch ist nur in *seinem* Glauben selig; jeder Mensch ist nur *seines eigenen* Glaubens fähig. Wird sein Geist heller, so wird er allgemach das Vorurtheil von sich abstreifen. Siehe nie darauf so sehr, wie dein Nächster glaubt, sondern wie er handelt. Führt er ein Leben nach Jesu Sinn, o so ist er Jesu Jünger. Gott rechnet uns einst nicht die Irrthümer des Verstandes, sondern nur die Verirrungen des Herzens an. Aber die Liebe wird dich lehren, wie du behutsam und schonend die allfälligen Vorurtheile deines Freundes von ihm lösest.

Nur aus Liebe gabst Du, o ewiger Urquell der Seligkeit, Gott, dem Weltall, mir selbst, das Dasein; Du schufst mich nach Deinem Bilde. Darum ist der wohlwollende, liebende, Seligkeit verbreitende Geist das Göttlichste in mir. Ach, daß dieser Himmelsfunke immer hell und erwärmend in mir bliebe, so würde bald in seiner heiligen Gluth der niedrige, irdische Eigennutz verschwinden, und ich nur in allgemeiner Beseligung meiner Miterschaffenen die eigene Seligkeit finden. Fache Du, o höchste Liebe, den mir verliehenen Funken an, daß er mein ganzes Wesen werde! Denn habe ich Jesu Geist erfaßt: dann erst athme ich, lebe und webe ich in ihm; dann ist sein Wollen mein Wollen; seine Weisheit meine Weisheit; dann erst werde ich Wahrheit in Werk und Wort höher achten, als Erdengewinn und Erdenleben; dann erst ganz verstehen das tiefe, sinnesvolle Wort: Christum Jesum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen. Amen.

27.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Erster Theil.

Röm. 1, 16.

O Blut der Heiligung, vergossen
In Strömen, die vom Kreuze flossen,
Beweise deine Kraft an mir!
O Wort des Sohns, du Quell des Lebens,
Erschalle nicht vom Kreuz vergebens,
Ich will mich heiligen in dir.
Du Geist der Heiligkeit,
Begeistre mich!
Du Hauch himmlischer Zärtlichkeit,
Durchwehe mich!
Kraft Gottes,
Stärke mich!
Daß ich von Sünden frei zu Gott erhoben werde,
Von dieser Erde!

Nicht Alle, die zur christlichen Kirche gehören, gehören zum christlichen Glauben. — Wem wäre diese Erfahrung unbekannt? Und auch wohl Mancher, welcher diese Zeilen lieset, wird in sich

gehen und denken: „Ich gehöre allerdings zur christlichen Kirche, aber wohl ebenfalls nicht zum christlichen Glauben! Ich selbst bin mit mir noch nicht ganz einig, was ich mir unter diesem Glauben denken muß, und wie er auf mein ganzes Wesen zu meiner anhaltenden Beruhigung und Seligkeit wirken könne. Ich schwanke noch immer, und oft wider meinen Willen, in allerlei Zweifeln, die sich mir von selbst aufdringen. Ich sehne mich nach Licht, und bleibe ewig in ewigen Dämmerungen. Ich suche im Stillen nach dem Bessern und kann es doch nicht ergreifen. Auch mag ich mich Niemandem gern in diesen Sachen offenbaren; denn es kann mir Niemand helfen, wenn ich mir nicht durch eigene Kraft des Nachdenkens und Forschens helfen kann. Zudem muß ich wohl noch besorgen, wenn ich einem Andern meinen unangenehmen Gemüthszustand offenbare, daß ich verkannt werde. Ich möchte es meinem besten Freund nicht sagen, aus Furcht, seine Achtung könnte sich gegen mich verringern. Denn man liebt und traut nur demjenigen vollkommen, von welchem man glaubt, daß er eine gewisse Entschlossenheit und Stärke der Denkart habe, in keinem Dinge wanke, am wenigsten in seinen höchsten Angelegenheiten."

So denkt Mancher. Und das Evangelium liegt todt vor ihm; und die Freude des Lebens, die wahre, reine Freude am Dasein, weicht aus seiner Brust; und die herrliche Welt, das glänzende All göttlicher Schöpfungswunder schwebt vor ihm, wie ein finsteres Räthsel.

O mein zagender, unglücklicher Freund, wie betraure ich deine heimliche Krankheit! Denn Krankheit der Seele ist doch dein Gemüthszustand, so wie Widerspruch und unnatürliche Verwirrung der Kräfte und Säfte zur Krankheit des Leibes wird. Wer kann dir helfen, wenn du dir nicht selber helfen kannst?

Aber laß uns versuchen, ob nicht der Ursprung deiner heimlichen Noth zu entdecken ist. Hast du ihn gefunden: so findest du das sicherste Heilmittel dann vermöge deiner Urtheilskraft vielleicht desto schneller.

Vieles, was du als Kind erfuhrst und lerntest, hast du bei reifern Jahren, als mangelhaft, von dir geworfen. Aber es hatte dich ehemals zufrieden gestellt; was du seitdem erfahren und ge-

lernt, will dir nicht genügen. Du möchtest den Kindheitsfrieden wieder heimrufen in deine Brust, und deine seitdem gewachsenen Kenntnisse hindern dich doch daran.

Vieles, was dir die Kirche sagt, scheint dir zwar für das Allgemeine sehr zweckmäßig und wohlthuend; aber es sagt deinem Verstand, deiner Erkenntniß nicht zu. Es streitet mit deinen übrigen Einsichten. Du stehst oft im Tempel Gottes unter den Christen, siehst ihre Sakramente, hörst die Vorträge des heiligen Wortes — es ist auch an dich gerichtet: aber dir ist zu Muthe, als ob du nicht in diesen Tempel gehörtest, sondern zu einer ganz andern Religion.

W i e aber hast du seither nach der seligmachenden Wahrheit gesucht? Vielleicht lag da der Grundfehler deines Uebels, daß du ganz falsche Mittel anwandtest, dir Beruhigung zu verschaffen.

Der Mensch ist von Natur ein G a n z e s, nichts in sich Getrenntes. Und will der Mensch die Natur begreifen, sich selbst, die Gottheit, sein Dasein, seine Bestimmung, sein Leben hier und künftig, so muß er's nicht mit getrenntem Gemüth verrichten.

Vielleicht willst du das, was an sich unendlich ist, bloß mit deinem Verstande messen und erkennen. Darin fehltest du. Bist du nicht zufrieden, daß der, welcher dich schuf, den Begriff der Unendlichkeit in dein Ich legte? Wann wärest du ohne diese höhere Geistesoffenbarung nur zu dem großen Gedanken gekommen? Gott hat sich in dir selbst geoffenbart. Staub, warum, statt diese Offenbarung zu ehren, willst du sie beklügeln und bezweifeln? Und doch sind deine Zweifel umsonst. Die Wahrheit bleibt ewig in dir laut und ruft: so ist's! — obgleich du immerdar einseitig mit dem bloßen Verstande zu grübeln und zu messen fortfährst. — Laß das in dir walten, was der Geist geoffenbaret hat, und versuche nicht das Unmögliche, hasche nicht muthwillig nach Widersprüchen. Mit Eigensinn Zweifel versuchen, macht endlich das Zweifeln zur Gewohnheit, zur Sucht und Leidenschaft. Man kann zuletzt dahin gerathen, daß man die Albernheit seiner Zweifel selbst einsieht, und doch immer wieder unwillkürlich denkt: es könnte aber doch wohl anders sein. Da ist das Zweifeln schon zur Sucht geworden, die sich nicht so leicht ablegen läßt. Was du für Hell=

sinn, Vorurtheillosigkeit und Geisteskraft hältst, ist wirkliche Seelenkrankheit.

Um Gott, um dich selbst, um die Verknüpfung deines Hierseins mit einem künftigen Sein zu begreifen, müßtest du selbst Gott sein. Begnüge dich mit den ersten Offenbarungen, welche dir der in den Geist legte, der dich nicht vergebens schuf; glaube und handle froh auf diese hin. Gleiche nicht dem Kinde, welches aus Begierde, den schönen Inhalt von Büchern zu lesen, das langweilige Erlernen der ersten Buchstaben verachtet, und nicht diese wissen will, sondern den ganzen Inhalt des zu lesenden Buchs. — Wir haben aber hinieden den ersten Buchstaben empfangen, der uns zum Lesen des großen, göttlichen Alls vorbereitet. Begreife ihn im kindlichen Glauben. Du bist nicht vergebens geschaffen, und kein Zufall warf den Begriff von Ewigkeit in die Welt. Es kommt der Tag, der dir den zweiten Buchstaben entschleiert. — Handle, glaube muthig darauf hin — er kommt dir vielleicht schon vor deinem Tode.

Das entgegengesetzte Uebel von der Krankheit, mit der Einbildungskraft das Unendliche durchfliegen oder mit dem eingeengten Verstande das Höchste ermessen zu wollen — was endlich nothwendig zur Zweifelsucht entarten muß — ist: wenn der Mensch seine Religion in bloße blinde, schwärmerische Gefühle setzt, und wähnt, vermöge beständigen Betens, beständigen Selbstbeschauens, beständiger Herzenszerknirschung in das Allerheiligste einzudringen. — Er findet sich hier abermals im Widerspruch mit seiner eigenen Natur und der Welt. Er sehnt sich nach Ruhe, nach innerer Seligkeit, nach Vereinigung mit Gott, und findet sie nicht. Denn er bemerkt zu seiner Betrübniß, daß seine Andacht nicht immer die Inbrunst hat, die er ihr wünscht; daß seine Gefühle oft wider seinen Willen erkalten; daß er sich selbst oft keinen einzigen Tag gleich sei. Darüber erschrickt er. Er verliert mehr Ruhe, als er findet. Er fängt an, an seiner eigenen Seligkeit zu zweifeln, und daß er je zur Gnade gelangen könne. Er hält sich für verstoßen von Gott, für allzuirdisch und unwürdig. Seine Reue wird wieder inniger, sein Gebet feuriger, seine Andacht stärker; und dann nach einigen Tagen sinkt er in die nämliche Kälte zurück, wird

muthloser an seinem Heil, als er jemals gewesen. Er ergibt sich bangen Zweifeln an Gottes Huld und Barmherzigkeit.

Der Unglückliche! er ist es durch sich selbst. Er ist es, daß er die Macht der Religion in bloßen Gefühlen, und mit getrennten Kräften sucht, nicht auch im ruhigen Nachdenken über sich, über seine gebrechliche Natur, über den Gang des Lebens. Dann würde er erkennen, daß man unmöglich zu allen Zeiten gleich gestimmt sein könne; daß der Mensch seine eigenen Empfindungen und deren Lebhaftigkeit nicht immer in seiner Gewalt habe; daß körperliche Umstände den meisten Einfluß auf unsere frohe oder traurige Stimmung, auf unsern Ernst oder unsere Zerstreuung haben; daß Gott selbst dies also in uns mit hoher Weisheit angeordnet hat; daß Jesus Christus selbst nie von seinen Jüngern solchen Gemüthszustand forderte, sondern laut, feierlich erklärte, nicht lange Gebete, nicht ewiges Seufzen sei ihm angenehm; nicht die, welche da rufen: Herr! Herr! sondern welche den Willen thun des Vaters im Himmel, die seien Gott lieb, die erkenne er als seine Kinder. Und der Wille des Vaters im Himmel ist: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, vermehre die Glückseligkeit derer, die dich umgeben, durch freundliche Worte und freundliche Thaten; Gott aber liebe über Alles!

Zweifler in jeder Gestalt! dein Zustand ist ein Zustand stiller Pein. Warum entfliehst du ihr nicht? Hüte dich, deinen Zweifeln länger nachzuhängen; denn was dir zur Gewohnheit wird, hält dich nachher nur um so fester. — Zweifler jeder Gestalt, rette dich, rette deine Seele, dein Lebensglück — ja dein Ewiges!

Du fragst: „Aber wie? Denn eben meine Rettung suche ich. Meine innere Ruhe wünsche ich. Wo finde ich sie?“

Ich antworte: In Dir und in der wahren Weisheit.

Du fragst: „Und wie gewinne ich die wahre Weisheit? Denn sie eben ist es, die ich suche und zu der ich nicht gelangen kann.“

Ich antworte: Du findest sie, aber nicht auf dem bisherigen Wege. Ein Beweis, daß du irrtest, ist, daß du unglücklicher geworden bist, als du warest, ehe du diesen Weg betratest. Du geriethest mit dir selbst, mit deinen eigenen Kräften in Zwiespalt, darum scheinst du in Zwiespalt mit Gott und dem Leben zu sein.

Die wahre Religion wird von selbst wieder in dein Herz den Einzug halten, wenn du nicht mehr *einseitig* nach dem strebst, was dir Noth ist. Siehe, es ist eine große Wahrheit in den Worten des weisen Apostels Paulus: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine *Kraft Gottes*, die da selig macht Alle, die daran glauben.“ (Röm. 1, 16.) — Es liegt darin eine Wahrheit, welche du bisher vielleicht nie in ihrer ganzen Fülle erkanntest.

Aber vor allen Dingen, auf daß das Evangelium von Christo als eine Gotteskraft in dir laut werde und wirke, untersuche: was brachte dich in den gegenwärtigen Zustand von unruhigen Zweifeln? — Diese Ursachen entferne. Gehöre dir erst selbst wieder an. Werde gesund. Denn dein Gemüthszustand ist eine Krankheit der Seele, anders nichts.

Oft ist diese Ursache eine Unpäßlichkeit des Körpers, ein Verderbniß der Säfte, eine Erschlaffung unserer innern Theile. Dadurch entsteht anfangs Mißmuth, Unruhe, mürrisches Wesen, ohne daß man oft äußere Veranlassungen dazu hätte. Aber statt den Fehler in sich selbst zu vermuthen, sucht man die Ursachen der eigenen Unbehaglichkeit dann gerne in Umständen außer sich. Wenn in solchem Zustande unglücklicherweise aber der Geist sich zu einer besondern Thätigkeit geneigt fühlt, und sich, sei es aus Bedürfniß der Beruhigung, oder überhaupt nur aus Bedürfniß einer stillen Selbstbeschäftigung, vorzüglich mit Angelegenheiten der Religion einläßt: so trägt der Mensch oft seine Unruhe, seine Unbehaglichkeit auch in diese hinüber. Er neigt sich entweder zur Grübelei oder zur stillen Schwärmerei, und wird durch beides zur Zweifelsucht verführt. Der kränkelnde Körper wirkt allezeit nachtheilig auf den Geist. Auch das Gemüth kränkelt. Während ein Anderer in solcher Lage mit allen Dingen und allen Menschen um sich her unzufrieden wird, trägt derjenige, der sich vorzüglich mit religiösen Sachen beschäftigt, seine Unzufriedenheit in diese hinüber. Nichts ist ihm ganz genügend, dem Einen nicht die Andacht, die Inbrunst, die Zerknirschung des Herzens; dem Andern nicht die Wahrheit, das Licht, die Natur, die Offenbarung. Beide verzwei-

feln zuletzt aus gleichen Ursachen von ganz verschiedenen Seiten und über ganz verschiedene Gegenstände.

Prüfe, ob du körperlich von Uebeln frei seiest; ob du durchgehends heitern Lebensmuth fühlst, wie ehemals; ob du geneigt bist zu einem stillen, gleichmäßigen Frohsinn. — Fehlt dir dieser: o dann glaube mit Zuversicht, der Grund deiner Verstimmung, deiner Zweifelsucht, deiner Unruhe liegt nicht in dem, was die Religion angeht, sondern in einer körperlichen Unordnung. Durch sie leidet auch deine Seele. Ziehe einen Arzt zu Rath. Meide die Einsamkeit und suche angenehme, zerstreuende Gesellschaft von Freunden und Freundinnen; zwinge dich selbst, so schwer es dir auch im Anfang werden mag, nie an das zu denken, was dich in religiöser Hinsicht zu betrüben scheint. Dein Leib kränkelt, nur darum leidet auch deine Seele mit. Stelle den Umlauf deiner Säfte durch tägliche Bewegung her, denn oft bewirkt eine allzusitzende Lebensart, ein langes Verschlossensein in Zimmern, oder ein Mangel gehöriger Verdauung, eine Unregelmäßigkeit in der Nahrung, das Grundübel, welches, wie ein feines Gift, auch die Seele beschleicht, die Empfindungen trübt, die Ansichten irdischer und göttlicher Dinge verwirrt.

Oder — prüfe, ob dich das Lesen gewisser Schriften in die Qual des Zweifelns leitete, oder ob die Urtheile und Vorstellungsarten deiner Bekannten und Freunde nachtheilig auf dich wirkten, daß dein Geist, deine eigene Urtheilskraft ganz davon befangen ward. – In diesem Falle stelle erst die ganze Unbefangenheit deines Gemüths wieder her; mache dich von den traurigen Vorstellungen gewaltsam los, die dich unglücklich machen. Denn eben darum, weil sie dir keine Beruhigung gewähren, sind sie nicht göttlicher Natur, sind sie nicht wahr. Denn die Lehre von Jesu ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, nicht aber in stille Verzweiflung zu versetzen. Menschenirrthum allein kann uns Elend geben. Entschlage dich, Zweifler, wenn dein Heil dir lieb, deine Seligkeit auf Erden dir theuer ist, entschlage dich plötzlich aller spitzfindigen Fragen und Forschungen. Laß sie einstweilen auf sich beruhen. Meide die Einsamkeit. Zerstreue dich unter nützlichen Arbeiten. Söhne dich mit der Welt, mit der Natur aus, wie sie

dir ehemals erschien. Handle edel, menschenfreundlich, mit aller Aufopferung für das, was gut und recht ist — und dann, für das Uebrige, was du nicht weißt, aber doch ahnest, doch wünschest, laß den walten, der dich in dies wunderbare Weltall rief, und der für das Glück auch des kleinsten Wurmes in der Wüste sorgt, und für den ewigen Gang der Gestirne, die sich regen in wunderbarer Ordnung, ohne daß du darum weißt. — Forsche und grüble nicht weiter. Laß, worüber dir Zweifel werden wollen, ruhigen Sinnes dahingestellt sein. Denke an diese Gegenstände nie ernsthaft. Denn deine Urtheilskraft hat nun einmal schon eine falsche Richtung, dein Gemüth eine nachtheilige, einseitige Stimmung empfangen. Dein Forschen, wie du es jetzt treibst, ist dennoch eitel. Es führt dich dennoch immer zu derselben trostlosen Stelle hin, von der du ausgingst. Laß ein Jahr und mehr an dir vorübergehen. Wandle nur vor dem allgegenwärtigen Gott, und sei fromm. Dann, — dann wirst du einst unerwartet einen Tag erleben, da deine Seele von ihrer Krankheit genesen, frei, unbefangen, Gott, Ewigkeit und Leben in ganz anderm Lichte erblicken wird — einen Tag, da das Evangelium in dir zur tiefwirkenden Gotteskraft wird.

Und du, der du in kummervollen Seufzern und Gebeten an deiner eigenen Seligkeit, an aller Theilnahme an der Erlösung, an Gottes Gnade verzweifelst, der du dich selbst unwürdig hälst der Barmherzigkeit des Herrn — prüfe, seit wann dich dieser trostlose Glaube ergriffen hat. Haben dich Bücher, in so frommem Sinn sie auch geschrieben sein mögen, haben dich Predigten, in so guter Absicht sie auch gehalten worden sein mögen, zu diesem kummervollen Glauben gebracht — o dieser Glaube ist falsch! Denn wäre er wahr, so würde er dich beseligen. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, selig hier und dort. Es ist eine Kraft Gottes, uns über die Leiden dieses Lebens zu erhöhen, nicht aber in noch größere Leiden zu stürzen. Meide das Lesen solcher Schriften, die dein Gemüth verfinstern. Sie sind Menschenworte. Glaube nicht dem Menschen, denn er kann irren. Glaube dem allein, durch welchen uns Gott zur Seligkeit berufen hat, Jesu Christo. Er aber spricht: Ich bin das Licht und das Leben; wer an mich glaubt und meine Gebote hält,

der wird das Leben haben. Das aber ist der Hauptsatz aller Gebote: Liebe Gott über Alles, deinen Nächsten als dich selbst!

Erheitere dich. Meide den Umgang trübsinniger Sektirer, welche lehren, daß sie näher mit Jesu verwandt seien, als andere Menschen, die nicht zu ihnen gehören. Gehöre wieder dem Leben, dem frohen Muthe an, deinen Freunden, deinen Freundinnen, deinen häuslichen Geschäften. Und wahrlich, der die Blume in der Wüste nicht vergißt, der wird auch dich nicht vergessen, nicht versäumen. Lebe und handle nach Jesu Lehren, wie er sie in der Bergpredigt dem ganzen Volke, in der Einsamkeit seinen Jüngern gab. Nicht nach deinen Seufzern, Gebeten, frommen Empfindungen — nicht an dem „Herr! Herr!" wird er dich erkennen, sondern an deinen Werken, an deinen Früchten. — Und indem du, harmlos um alles Andere, nur den Willen thust deines Vaters im Himmel, wird auch dir unerwartet ein schöner Tag anbrechen, da du, wie von einem schönen Traum erwacht, in dir das Evangelium von Christo, als eine Kraft Gottes fühlst, dich selig zu machen.

Ja, Welterlöser, Du hast auch mich erlöset! Dein Blut vom Kreuz floß auch für mich, wenn ich die Wahrheit und das rechte Leben ergreifen würde, wie Du in Deinen Lehren dargeboten. Evangelium von Jesu, Himmelsbotschaft, Offenbarung des Allerhöchsten in mir, wirke denn als Gotteskraft durch mein ganzes Wesen, daß es sich läutere von allen Unreinigkeiten und Fehlern; daß ich, frei von Zweifeln und eiteln Grübeleien, göttlich handle und wandle, um selig zu werden. Nur dies Eine ist Noth! Und Christum lieb haben, das heißt, in seinem liebenden, himmlischen Sinn lieben und handeln, segnen und beglücken, ist besser denn alles Wissen.

28.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Zweiter Theil.

1. Kor. 4, 20.

Kraft Gottes! Evangelium!
Du, hoher Seelen höchster Ruhm!
Durch dich gestärkt sieht Jedermann
Den Sturm der Welt mit Ruhe an.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du wandelst uns das Leben um,
Verkläreſt uns den Staub der Zeit,
In wunderbarer Göttlichkeit.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du führest uns zum Heiligthum,
Wo Gott hoch über Sternen thront,
Wo Seligkeit und Liebe wohnt.

Kraft Gottes, Evangelium!
O werde du mein Eigenthum!
Frei bin ich dann, und gut und rein,
Und würdig, Gottes Kind zu sein.

Warum verzagen so viele gute Menschen an ihrer eigenen Religion, und daß sie ihnen nicht jene Freude gewährt, welche Glücklichere in ihr gefunden haben? Warum treten ihrer so Viele muthlos zurück, ehe sie sich in ihrem Glauben vollenden, und Christen werden ganz in Jesu Christi Geist und Sinn? Warum wenden sich ihrer so Viele von religiösen Gegenständen hinweg, wohin sie doch immerdar von ihrer eigenen innern Selbstsucht gerufen werden, und denken: Jeder Mensch hat seinen eigenen Geist. Was Andern taugt, das taugt mir nicht. Es gibt nichts, was Allen gleich wohlthuend zusagt, was für Alle gleich erhebend und beglückend ist. Ich muß mir meinen Glauben selber bauen.

Wie? kannst du zweifeln, daß es hohe, seligmachende Wahrheiten gebe, welche zu allen Zeiten, in allen Ländern des Erdballs, für die gesammte Menschheit gleich unbestreitbar werthvoll sind? Kannst du zweifeln, wenn dir dein eigenes Bewußtsein, vereint mit der ganzen Weltgeschichte, widerspricht? — Wohl mag es vielerlei Völker, vielerlei Sprachen, vielerlei Gesetze und sogar vielerlei Kirchen geben: aber es gibt nur eine alleinseligmachende

Religion! — Haben nicht alle Nationen nur einen Gott, den sie im Staube anbeten, so verschieden auch alle ihre Vorstellungen von dem höchsten Wesen sein mögen? — Haben nicht alle eine Sehnsucht, eine Hoffnung zur Ewigkeit und Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode, so verschieden auch ihre Meinungen von dem Zustande der Seelen jenseits des Grabes sein mögen? — Haben nicht alle ein ewiges und ein gleiches Gesetz in ihrer Brust, das Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe, das Gesetz, aus welchem alle Tugend, aller Abscheu vor Verbrechen stammt; das Gesetz, welches Jesus in den Worten aussprach: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch! — Warum weigerst du dich, mit Petrus zu sprechen: Auch ich erfahre es mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm! (Ap. Gesch. 10, 34. 35.)

Warum weigerst du dich, andere Christen, weil sie in ihren besondern Vorstellungen von den deinigen abweichen, für nicht so vollkommene und weise Christen zu halten, als du bist? Oder warum dünkst du dich erhabener, als sie, weil sie weniger kenntniß- und einsichtsvoll sind, als vielleicht du, und Gott nach ihren eingeschränktern Begriffen in der Einfalt und Demuth ihres Herzens verehren? Nicht das Wissen macht den Christen, sondern die Liebe Jesu Christi, die Liebe, mit der er, der Heilige, die Menschen geliebt hat, mit der auch wir sie lieben sollen, diese macht den Christen. Denn das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in der Kraft. (1. Kor. 4, 20.)

Es liegt in diesem Ausspruch der heiligen Schrift ein tiefer Sinn. Es ist des Christen würdig, ihn ganz zu durchdringen, und hinwieder sich selbst mit ihm zu durchdringen. Das göttliche Wort übt dann erst seine Kraft über des Menschen Geist und ganzes Gemüth, wenn wir es in uns zu einer lebendigen Erkenntniß gebracht haben. Denn dunkle Vorstellungen verschwinden bald wieder ins Dunkle; nur was wohl begriffen und verstanden worden ist, bleibt im Gedächtnisse treu.

Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. — Was ist das Reich Gottes?

Der beste Erklärer ist derjenige, welcher sich dieser Bezeichnung bedient, nämlich Paulus der Apostel. Das Reich Gottes ist das Evangelium, welches Christus Jesus gebracht hat, um die Sünder selig zu machen. Das Evangelium ist, sagt Paulus, eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. (Röm. 1, 16.) Das Wort vom Kreuze ist zwar eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. (1. Kor. 1, 18.)

Die Verkündigung des Heils also, welches uns der Welterlöser gegeben, und die Lehren, welche er ertheilte, durch deren Befolgung allein wir solchen Heils theilhaftig werden können, mit einem Worte, das Evangelium vom göttlichen Sohne — dies ist das Reich Gottes. Denn dieses erhebt die Sterblichen über das Ungemach dieses Lebens, über den Tand und Staub dieser Erde, über die gemeinen, thierischen Lüste empor zum Göttlichen. Die Religion Jesu gründet auf dem weiten Erdenrund, in allen Ländern und Reichen, aus allen Völkern ein neues Reich; kein irdisches, sondern ein Reich der Geister, dessen Fürst und Vater der höchste Geist ist. Die Religion Jesu, oder der Glaube an die Vollbringung seines Wortes, stellt die Urverbrüderung aller Menschen wieder her, indem sie das Göttliche, was im Menschen wohnt, entzündet, alle zur Unsterblichkeit Berufenen in Gemeinschaft mit Gott, dem Vater Aller setzt.

Das Reich Gottes ist das Reich des ewigen Friedens, der ewigen Liebe, des ewigen Glücks. Es ist unvergänglich, wie seine Bewohner, die zum ewigen Leben erkornen Geister. Es beginnt auf Erden, es dehnt sich über die Gräber der Todten hinweg in das Jenseits künftiger Welten. Die Unvollendeten hier im Staube, wie die vollendeten Gerechten drüben, werden alle von diesem Reich umschlungen und vereint. Alle stehen hier und drüben vor Gott als seine Kinder; und die erhabenen Wesen, Kräfte, Engel, sind nur früher verklärte Brüder der Menschen. Darum wird das Evangelium oder das Reich Gottes, in der heiligen Schrift und von Christo selbst, auch vielmal das Himmelreich genannt. Dieser Ausdruck ist noch lebendiger. Er sagt zu gleicher Zeit, es sei ein Reich himmlischer, heiliger Gesinnungen; es sei ein Reich himm-

lischer, unaussprechlicher Beseligungen; es sei ein Reich, das nicht für das Erdenleben gegründet worden, sondern mit und in dem Himmel dauert, und mit unvergänglicher Herrlichkeit lohnt.

Dies ist das Reich Gottes, welches aber, wie Paulus lehrt, nicht stehet in Worten!

Aber was ist bisher Vielen das Evangelium, das Christenthum, die Religion gewesen? — Ihr Gottesreich bestand in Worten. Sie haderten über allerlei Meinungen. Sie suchten in der heiligen Schrift allerlei Auslegungen und Bedeutungen. Sie machten allerlei Glaubensbekenntnisse. Sie stritten um die unergründlichen Geheimnisse der Gottheit und der Geschichte Jesu Christi. Sie sonderten sich von einander ab; trennten sich in Parteien; verdammten sich gegenseitig; verwüsteten das Gottesreich mit Zorn, Haß und Rache, und den entehrendsten Verbrechen und Gräueln. Dahin führt das Wort, wenn ihm der Geist mangelt. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

Es besteht das Reich Gottes nicht in Worten, nicht in Zweifeln und Grübeln und Klügeln über die wichtigen Wahrheiten, oder über das, was nie der beschränkte Menschengeist ergründen kann. Der hat Christum noch nicht begriffen, wer den Vorzug seiner Religion in todten Formeln, in langen und kunstvoll zusammengesetzten Glaubensbekenntnissen, in sinnreichern und gelehrtern Vorstellungen sucht und zu finden vermeint. Mannigfaltig, wie alle von Gott geschaffenen Wesen, sind auch die Gemüthskräfte des Menschen. Diese Mannigfaltigkeit ist des ewigen Vaters Gesetz in der Schöpfung. Der Eine hat mehr Scharfsinn, der Andere mehr Einbildungskraft; der Eine mehr Gefühl, der Andere mehr ruhige Ueberlegung; der Eine mehr Urtheilskraft, der Andere mehr Erfahrung. Indem der Schöpfer nun seine Gaben alle ungleich vertheilte, damit Einer dem Andern diene, durch das, was er empfangen hat: sollen wir uns deswegen rühmen, und den Andern verachten oder gar verfolgen, weil er, vermöge der ihm verliehenen Naturgaben, nicht mit uns in Worten und Vorstellungen übereinkommen kann? — Nimmermehr; das Reich Gottes stehet nicht in Worten. Nur der irrt, welcher von Andern Vorstellungen und Worte vernimmt, die er mit seiner Art zu sein nicht

in Harmonie bringen kann, also daß er mit sich selber in Zwietracht verfällt.

Das Reich Gottes stehet nicht in Worten; nicht im Wortmachen; nicht im langen und vielen Gebettreiben; nicht im fortwährenden Laufen zur Kirche; nicht im äußerlichen Andachtschein; nicht im Ablesen und Auswendiglernen von frommen Sprüchen, Liedern, Gebetsformeln — das Alles fordert unser Heiland nicht. Aber er kannte der Menschen Verirrlichkeit. Er warnte davor seine Jünger und alles Volk, das an ihn glaubte. Ein Seufzer des bußfertigen Zöllners galt ihm mehr, als die stundenlangen Andachten der gern fromm sein wollenden Pharisäer. Wenn du betest, sprach er, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird es dir vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen! (Ev. Matth. 6, 6. 7.)

Also sprach Christus, der göttliche Sohn, der Stifter des göttlichen Reichs. — Wehe, und doch wie vielen, oft nur durch Beispiel oder Gewohnheit Verführten, ist ihre Religion nichts, denn eine Wortmacherei; ein beständiges, strenges Beobachten äußerlicher kirchlicher Gebräuche; ein Versäumen höherer Pflichten, um sich nur so oft, als möglich, in den Kirchen zu zeigen; ein fleißiges Besuchen sogenannter Betstunden, um da, oft mit sehr erloschener Andacht, oft mit unreinen Gefühlen des Hasses und Neides, lange Gebete und viele Worte zu machen; ein Rennen zu Messen und Wallfahrten, um da mit vielen Gebeten den Himmel zu verdienen, den sie im bürgerlichen Leben durch Ueppigkeit, Schadenfreude, Unkeuschheit, Eigennutz und mancherlei ungottseligen Wandel von sich entfernen! — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — Nicht an ihren Worten, an ihrem andachtvollen Aeußern, nein, an ihren Werken, an den Früchten ihres Glaubens, sollt ihr sie erkennen.

Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft. — Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Es ist aber keine Kraft, wo nicht dieselbe durch Thaten gezeigt

wird. Darum spricht die heilige Schrift: Seid aber Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget. Was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? — Kann auch der Glaube allein selig machen? Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber. Du glaubst, daß ein einiger Gott sei. Du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch, und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei? (Jak. 1, 22; 2, 14. 17. 19. 20.)

Lassen wir uns also nicht irre machen durch diejenigen, welche glauben und behaupten, wenn sie viele Worte machen, sie haben den Glauben und das Verdienst Jesu, und verkünden ihren Glauben, — treiben aber in der Stille Wucher und die Werke des Geizes; übervortheilen ihre Nebenmenschen; verdammen sie als Weltkinder; entehren sie mit Verdächtigungen; helfen nur denen, die mit ihnen gemeine Sache treiben; hassen die, welche nicht so denken, wie sie: — o wahrlich, ihrer ist nicht das Himmelreich, denn in ihnen wohnt nicht die Liebe Jesu gegen alle Menschen, nicht der hohe Geist des Allerbarmers, der auch für Sünder starb.

Lassen wir uns also nicht irre machen durch die, welche selten in den Kirchen, bei den Sakramenten, in den häuslichen Betstunden und frommen Zusammenkünften, bei Wallfahrten und Messen fehlen, — aber in ihrem Herzen Böses treiben; mit ihren Füßen nach Ruhm und Auszeichnung laufen; mit ihren Augen nach verbotenen Früchten gelüsten; mit ihren Lippen spotten, und andere Menschen verkleinern; mit ihren Händen lieber nehmen als geben — — ihrer ist nicht das Himmelreich! — In ihren schlechten Werken zeigen sie ihren schlechten Glauben. Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft!

Lassen wir uns nicht irre machen durch diejenigen, welche mehr von Gott und göttlichen Dingen, mehr von Jesu Christo und seiner Person, mehr vom Zustand und Schicksal der Seelen nach dem Tode, als wir, zu wissen glauben. — Denn das Evangelium ist keine dunkle Wissenschaft, sondern voll göttlicher Wahrheit, einleuchtend jeglichem Verstande, und mit ihren Schätzen selbst nicht dem Kinde verschlossen. Das Evangelium von Christo soll

uns nicht gelehrter machen und reicher an Erfahrung aller Art, die für dieses Leben nützlich ist, gleich andern Wissenschaften, Künsten und Handwerken; das Evangelium stehet nicht in Worten, sondern es ist eine Kraft Gottes, welche selig macht Alle, die daran glauben.

So wie die ächte Jesusreligion von Seiten des Menschen nicht bloß in einem Glaubensbekenntnisse, in Worten, in Zeremonien besteht, sondern in Kraft, das heißt in Werken der Frömmigkeit, in gottgefälligen Thaten: so ist das Evangelium wieder von Seiten Gottes eine himmlische, seelenerhebende Wirkung auf uns, eine Kraft Gottes, die unser ganzes Inneres, unsere Gedanken und Gefühle durchdringt und beseligt.

Wer im Sinne Jesu denkt und handelt, der lebt in Jesu; dem wird sein Evangelium zur wunderbaren Gotteskraft, durch welche er mächtig ist zu allem Guten, Großen und Heiligen; den stärkt die Heiligkeit seines Bewußtseins auf allen Wegen, in allen Unternehmungen; der fürchtet keine Unfälle, denn er ist mit Gott, und wandelt auf Erden schon im Gottesreiche; der fürchtet in dem, was er Gutes leisten will, keine Gefahren, keine Hindernisse: denn Gott ist durch ihn mächtig, und die geringsten Mittel sind groß genug, das Nützlichste und Heilsamste zu vollbringen, so schwer es auch anfangs ausführbar zu sein scheint; der fürchtet keine Menschen, sondern groß durch ein unentweihtes Gewissen, mit dem er froh dasteht vor dem allgegenwärtigen Gott, tritt er unverzagt Jedem, auch seinem Feinde, auch dem Mächtigsten, unter die Augen; der fürchtet keine Schicksale: denn welche ihn auch, gleich andern Menschen, treffen können, er empfindet in sich eine Gotteskraft, vor welcher alle Verhängnisse schwach werden. Der Glaube überwindet Alles. Was ihm die Wirklichkeit raubt, gibt ihm die Hoffnung wieder; was ihm das Leben nimmt, beut ihm die Ewigkeit wieder dar.

Und ausgerüstet mit dieser Gotteskraft, welche die Religion dem Menschen verleiht, bestreitet er siegreich die Tücke des wankelmüthigen Glücks. Man entreiße ihm Wohlstand, Bequemlichkeit, Ansehen, Ehrenstellen und was die Erde Angenehmes gewähren kann: er trägt einen ganzen Himmel in seiner Brust, die Zufriedenheit mit dem, was Gott gethan; die Zuversicht auf den Vater;

das Bewußtsein eigener Unschuld; das hohe Gefühl innerer Heiligung durch Jesum.

Diese Gotteskraft des Evangeliums richtet ihn in der schweren Leidensstunde auf, während Andere, von gleichen Stürmen, die ihn trafen, hoffnungslos niedergeschmettert wurden. Sie zeigt seinem Geiste noch ein Licht durch den umwölkten Himmel, während Andern der letzte tröstende Stern längst verschwunden ist. Sie gestaltet für ihn das ganze Leben, das ganze Weltall neu; sie verklärt ihm selbst das Irdische. Das Alltägliche, was ihn umgibt, wird bedeutungsvoll. Die stumme Natur redet zu seinem Herzen, wie mit Geisterzungen. Der blinde Zufall verwandelt sich in unverkennbare Spur höherer Ordnungen, voll unendlicher Weisheit; der Schmerz in einen Quell innerer Glückseligkeit und größerer Heiligung; die Erde in einen Vorhof zum Heiligthum der Ewigkeit; das Weltall in ein unendliches Vaterhaus, darin viele Wohnungen sind; der Tod in einen Boten des bessern Lebens, in einen Engel der Liebe und Befreiung; das Absterben der Geliebten in eine festere Verknüpfung unserer Seele mit dem Jenseits.

Das ist die Macht des Evangeliums, daß sie einen neuen Himmel und eine neue Erde hervorbringt, und der Mensch durch sie gleichsam wiedergeboren wird. Durch sie wird unser Leben zu einem Leben in dem Herrn, wie unser Sterben zu einem Sterben in dem Herrn.

Wie nun die Religion unser ganzes Leben und Weben, unser Haben und Sein, unsere Vergangenheiten und Hoffnungen vergöttlicht: so muß auch die Religion von uns aus nicht einseitig sich gegen die Welt äußern. Sie muß aus unsern Sinnen und Gefühlen, aus unsern Gedanken und Thaten, aus unsern Erinnerungen und Entwürfen gleich mächtig hervorleuchten. Das Evangelium ist keine todte Vernunftreligion, sondern lebendig im Glauben des Gemüthes, in Empfindung und Frucht der Werke. Es ist keine bloße Gefühlsreligion, voll sinnlicher Anhänglichkeit zu Jesu, voll Inbrunst und Gebet: sondern sie ist heiter, wie das Licht der von Gott gegebenen Vernunft, zu Allem erweckend, was wahr, recht, gut und nützlich, was vor Gott und Menschen angenehm ist. Es ist keine bloße Werkheiligkeit, die sich begnügt, kein Uebles

zu thun, überall das Gute zu stiften, und rechtschaffen in allen Thaten und Worten zu sein: sondern ein inniges Glauben des uns geoffenbarten Heiligthums, ein Lieben Gottes und der Menschheit, ein kindliches, zuversichtliches, ruhiges Hoffen der Ewigkeit. Ist nicht unser gesammtes Wesen von den Flammen des Evangeliums erwärmt: so sind wir noch nicht dem Gottesreich ganz angehörig.

O Evangelium, Himmelsbotschaft! meines Jesu Gabe! o Kraft Gottes, Macht der Heiligung, durchströme, stärke, erhebe mich! — Und Du, Vater im Himmel, der Du Deinen Sohn sandtest, die sündige Welt zu retten, laß mich die Wirkungen Deines heiligen Geistes gnadenvoll empfinden. Denn Du bist mein Glauben, mein Lieben, mein Hoffen. Heiligung durch das Evangelium ist meine Sehnsucht! Sie sei es ewig! Amen.

29.

Die Liebe als Leidenschaft.

Spr. Sal. 4, 23.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth sieget,
Und Unschuld nur behält der Liebe Preis;
Die Unschuld, die von keiner Schminke weiß,
Als Edles sich nur zu dem Edeln füget,
Der Tugend nur gefällt und harmlos sieget,
Vom Rasen wilder Leidenschaft nicht weiß.

Man versichert gewöhnlich, das reizendste, glückseligste Lebensalter sei die Jugend, da man zwischen der Abhängigkeit unmündiger Kindheit und den Sorgen und Arbeiten der reifern Jahre mitten inne stehe, umgeben von Hoffnungen und Ahnungen einer Zukunft, welche nie so schön ist, als man sie erwartet. Allein eben diese Jugend ist nicht selten das unglückseligste aller Lebensalter, wenn entweder die Unschuld entflohen, oder die heitere, kindliche Gemüthsruhe durch irgend eine Leidenschaft schon vernichtet worden ist.

In diesem Alter, da alle Gefühle lebhafter und inniger sind; da die Einbildungskraft am mächtigsten herrscht, und den ruhigen Verstand täuscht; da mancherlei Begierden und Triebe der Kind-

heit zu riesenhafter Stärke erwachsen, und Eitelkeit, Gefallsucht, Ehrgeiz ungestümer werden; da mancherlei Begierden und Triebe erwachen, die man als Kind nicht kannte: in diesem Lebensalter tödtet oft eine einzige Unbesonnenheit die Lust des ganzen Lebens, und ein einziger Tag verfinstert mit seinem Unglück die Heiterkeit eines ganzen Jahres. — — Wer weiß es nicht? — Heil dem, der es noch nicht weiß!

Von allen Trieben der Natur, die in diesem Lebensalter laut werden, ist aber keiner für die Ruhe des Gemüths so gefährlich, als der Geschlechtstrieb. Er kündigt sich in einem größern Bemühen für eigene Zierlichkeit und Schönheit an. Man wünscht durch seine Gestalt das Wohlgefallen Jedermanns zu erregen. Man schmeichelt sich zuweilen, die Huld und den Blick Aller zu fesseln; zuweilen verzweifelt man, irgend einer Person gefallen zu können. Man geräth darüber bald in angenehme, bald in unangenehme Unruhe. Man sucht sich gern in Haltung und äußerm Wesen denjenigen Personen ähnlich zu machen, die durch ihr Benehmen, wenn auch nur ein vorübergehendes, Gefallen erweckten. Man wird aufmerksamer auf den Beifall oder auf das Mißfallen von Personen des andern Geschlechts. Es ist uns nicht mehr ganz gleichgültig, ob wir denselben liebenswürdig dünken, oder gleichgültig sind. Ein verachtendes Urtheil derselben ist für uns demüthigender, als sonst.

Unter diesen wechselnden Empfindungen erwachen bald andere Wünsche. Man will nicht nur mit Wohlgefallen, man möchte mit Bewunderung gesehen werden. Bald ist uns Beifall und Schmeichelei Aller nicht mehr genugthuend. Es wird in unserer Brust eine Sehnsucht laut, unter Tausenden, die wir kennen, nur einer einzigen Person als das Theuerste zu gelten; — nur einer, die unsern eigenen Blick am meisten auf sich zog, — nur einer, zu der wir uns unwillkürlich hingeneigt fühlten, — nur einer, von der wir ausschließlich und mit Innigkeit geliebt zu sein wünschen, wie wir sie selbst lieben. Hier ist ein Augenblick, der unsern innern Frieden, unser bisheriges Glück, unsere Harmlosigkeit auf lange Zeit zu vergiften droht.

Dies ist die Wirkung des erwachten Geschlechtstriebes. Heil

dem, der noch Besonnenheit genug hat, sich im ersten Augenblick der aufwachenden und süßen stürmischen Neigung so weit zu ermannen, daß er beschließt, sich ihr nicht blindlings und verblendet preiszugeben, sondern stets Herr seiner selbst bleiben zu wollen. Wer dies will und es noch kann, ist schon halb gerettet. Wer, sich selbst vergessend, sich dem dunkeln und gefährlichen Hang überläßt, wird mit namenlosen Schmerzen und mit tausend Thränen büßen.

In einem solchen Augenblick des Lebens hängt unser Glück gar nicht davon ab, wovon wir von unsern Begierden, von unserer schmeichelnden Einbildungskraft überredet werden, daß es abhänge: nämlich von der Gegenliebe derjenigen Person, an die sich alle Neigungen unserer Seele wenden; — sondern davon, ob wir uns frei erhalten und Meister unserer selbst bleiben können; ob wir uns in einen wilden, betäubenden Rausch verlieren, oder über unsere Handlungen, über unser wahres Wohl und Wehe auch ferner noch mit edler Nüchternheit richten und entscheiden wollen.

Nein, nicht von der Gegenliebe der von uns geliebten Person hängt unsere Ruhe, unser künftiges Glück ab, obwohl es uns in gewissen Augenblicken so scheinen mag. Denn entweder betrügen wir uns in der Hoffnung: die geliebte Person findet unsere Zuneigung beleidigend oder lächerlich; oder sie hat sich mit ihren Neigungen schon heimlich einem andern Gegenstande zugesagt: dann stehen wir mit unsern durch eigene Thorheit erzeugten Schmerzen einsam; — oder unsere Liebe wird mit Gegenliebe vergolten, und wir haben damit die Aussicht auf noch größere Uebel gewonnen; auf Uebel, die sich in finstern Ahnungen vor uns hinstellen, sobald wir nur uns selbst fragen: Was soll am Ende daraus werden? — Vielleicht ist das, was wir gern für Gegenliebe halten, nur Begierde, zu gefallen, nur geschmeichelte und dankbare Eitelkeit, nur ein Anfall von Eroberungssucht, nur eine vorübergehende Aufwallung von Sinnlichkeit; dann sind wir abermals der schmerzlich betrogene Theil. Oder jene Erwiederung unserer Zuneigung ist aufrichtig; aber wir sehen ihr Ende voraus, weil Alter, Stand, Vermögen und andere bürgerliche Verhältnisse eine lebenslängliche Verbindung mit der geliebten Person so gut

als unmöglich machen. Was bleibt uns dann? — Oder die geliebte Person ändert, wie jeder Sterbliche, mit der Zeit und unter wechselnden Verhältnissen ihre Neigung, und findet, trotz ihren Versicherungen ewiger Treue, endlich einen liebenswürdigern Gegenstand, zu dem sie sich unwillkürlich hingezogen fühlt. Was bleibt uns dann? — Oder wir selbst — wer kann das Gegentheil voraus wissen? — haben uns in dem, was wir in uns für wahre Liebe halten, und was nur ein flüchtiges Aufbrausen unserer jugendlichen Gefühle ist, betrogen; genesen früher oder später von der Täuschung; unser Herz schlägt früher oder später für einen ungleich würdigern Gegenstand: was bleibt uns dann, als die ewig kränkende Erinnerung, leichtsinniger Weise und übereilt ein fremdes Herz gebrochen, seinen Frieden zerrissen zu haben! —

Nein, wahrlich, von der Gegenliebe einer zärtlich geliebten Person hängt keineswegs unsere Gemüthsruhe, unsere innerste Glückseligkeit ab, sondern davon, daß wir im Sturm aller Gefühle mächtig über uns selbst bleiben, um frei über den Gang unserer Neigungen zu herrschen, und mit ruhiger Vernunft über unsere Handlungen zu richten.

Es ist freilich unmöglich, eine Person, welche uns liebenswürdig zu sein scheint, nicht auch liebenswürdig finden zu wollen. Es ist freilich unmöglich, eine Person, die für uns mit bezaubernder Anmuth begabt und geschmückt ist, gleichgültig anzusehen. Sind uns aber Frieden, Glück und Ehre unsers Lebens theuer, so muß unser Wohlgefallen an Jemandem nie in betäubende Leidenschaft, in einen schwärmerischen Wahnsinn verarten.

Was ist Leidenschaft? — Es ist ein Zustand des Gemüths, da eine einzige Empfindung, eine einzige Begierde, ein einziger Gedanke sich zum Ungeheuern ausgestaltet, daß alle andern Empfindungen, Begierden und Gedanken davon verschlungen und beherrscht werden; daß die Vernunft, statt unsere beständige Gesetzgeberin zu sein, unterdrückt, halb vernichtet wird; daß unser Geist, statt frei und selbstthätig zu sein, sich leidend verhält, und zum Knecht des einzigen, unmäßigen Gefühls wird.

Jede Leidenschaft ist ein Zustand der zeitweise eintretenden Vernunftlosigkeit, da man denkt und thut, nicht was man will

und soll, sondern was die vorherrschende sinnliche Begierde, was der Ungestüm eines zur Uebermacht gewachsenen Gefühls unwillkürlich zu denken und zu thun zwingt. — Wer aber handelt wohl im Zustande der Vernunftlosigkeit klug, vorsichtig und weislich? Wer sieht im Zustande der Vernunftlosigkeit, was ehrbar, anständig, tugendhaft, christlich, gottwürdig sei? Wem wird man zutrauen, daß er im Rausche fähig sei, sein Glück zu sehen und sein Glück zu bereiten?

Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben. (Spr. Sal. 4, 23.)

Behüte dein Herz; bewahre unter allen Verhältnissen die Unbefangenheit deines Geistes! Du kannst es, so lange du dich selbst liebst und dich selbst ehrst. Und du sollst es, deiner Aeltern und Verwandten und Freunde willen; du sollst es, deiner künftigen Bestimmung willen; du sollst es, um deines Glückes willen; du sollst es, um deiner Ewigkeit, um deines Gottes willen.

Du kannst es. Denn die leidenschaftliche Liebe ist wahrlich keineswegs Werk und Sache eines einzigen Augenblicks, sondern sie wird absichtlich und mit unbesonnenem Leichtsinn erst nach und nach entwickelt und gepflegt, bis die erste leichte Empfindung des Gefallens an einer Person zu einer Art von Raserei ausartet. Auch der Trunkenbold wird nicht beim ersten Glase geistigen Getränks, das er in seinem Leben zur Lippe führt, zum Trunkenbold, sondern indem er anhaltend und täglich den Genuß berauschender Mittel in immer steigendem Maße zur Gewohnheit, zum unentbehrlichen Bedürfniß macht, bis er zuletzt eher vom Leben, als von dieser Gewohnheit scheiden kann.

Oft, ja meistens ist der erste Ursprung der leidenschaftlichen Liebe ein bloßes Gefallen an Gestalt und Wesen einer Person, und dann der sich damit nachher verbindende Wunsch, auch der Glaube, ihr nicht gleichgültig zu sein, oder gar von ihr geliebt zu werden. Zu diesem Glauben verleitet oft der zufälligste Wink und Umstand. Nicht selten künstelt man sich sogar, um sein Herz mit angenehmern Gefühlen zu beschäftigen, oder um der müßigen Phantasie ein Spiel zu geben, oder nur um seiner Eitelkeit wohlzuthun, aus dem allgemeinen Wohlgefallen in ein Lieben hinein. Nicht selten

schmachtet der schon nach Gegenliebe, der selbst von keiner wahren und reinen Zuneigung beseelt ist, sondern anfangs mehr nur heuchelt, als fühlt, oder wohl gar zu fühlen Lust hat. Wehe dem unbewachten Herzen, welches sich so den innern Frieden willig hinwegtändeln läßt, um später einst unter schmerzvoller Reue Spott der Andern zu werden! — Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben!

Zu den überspannten, schwärmerischen Neigungen tragen, beim Erwachen des Geschlechtstriebes, die Reizbarkeit des Gefühls überhaupt, und eine unglückliche, heftige Einbildungskraft viel bei. Je empfindlicher, lebhafter, Alles mit Begeisterung erfassender man sich weiß, je mehr man die Lebendigkeit seiner Phantasie kennt, um so mehr muß man, will man nicht als Thor sein harmloses Lebensglück verscherzen, Alles meiden, was das Wohlgefallen an einer Person zu einer unruhigen, betäubenden Sehnsucht nach ihr verwandeln kann. Mehr, als alle Grundsätze, hilft hier oft leichter Sinn, der sich nicht lange von einem Gegenstand binden, überwältigen und fesseln läßt. Diesen heitern, leichten Sinn bewahre in dir; er rettet deine Selbstbeherrschung, deine Selbstständigkeit! Es ist dieser leichte Sinn keineswegs jener verderbliche Leichtsinn, mit dem man sich, blind gegen alle Folgen, allen Neigungen und Gefühlen überläßt, die uns schmeicheln.

Der Umgang mit Personen des andern Geschlechts, ein gegenseitiges Wohlwollen, selbst das ruhige Anerkennen dessen, was an einer oder der andern liebenswürdig erscheint, ist so lange für unsere Ruhe, Ehre und künftige Freiheit gefahrlos, als nicht eine einzige in uns alle übrigen verdunkelt. Selbst die stille, ehrerbietige und unschuldige Zuneigung für eine liebenswürdige Person des andern Geschlechts, so lange wir dabei nicht unsere Besonnenheit einbüßen, so lange wir, wenn wir von ihr getrennt sind, darum keine Verminderung unsers Seelenfriedens empfinden — eine solche Zuneigung kann selbst viel zu unserer Veredlung und Besserung beitragen. Wen wir hochachten, dessen Hochachtung wird uns theuer sein. Wir werden uns um diese durch Entfaltung jeder Tugend, deren wir fähig sind, bemühen. Wir werden in allen unsern Verhältnissen suchen ehrwürdig dazustehen, als die Besten zu gel-

ten. Die Liebe wird uns von geheimen Fehlern, von übeln Gewohnheiten reinigen. Sie wird unser ganzes Wesen läutern und verklären.

Soll dies aber die Frucht unserer Hochachtung für irgend eine Person des andern Geschlechts sein, so müssen wir auch nur Umgang mit solchen Personen wählen, die uns wahrhafte Hochachtung, nicht bloß gemeine, sinnliche Zuneigung, einflößen können. — Wir müssen uns der geliebten Person, eben darum, weil wir sie hochachten und ihre Achtung verdienen wollen, nicht vertraulicher nähern, als es unsere Verhältnisse, unsere Aussichten in die Zukunft gestatten. Jede nähere und zärtlichere Vertraulichkeit ist verbrecherisch und ehrlos, sobald wir sie wagen oder erlauben, ehe ernsthaft an eine Verbindung zu denken ist; oder wenn Ungleichheit des Alters, oder des Standes, oder der Vermögensumstände den Gedanken an eine Verehelichung zur Thorheit machen, oder seine Erfüllung in eine ferne, unzuverlässige Zukunft hinausrücken.

Der Jüngling, welcher einer Jungfrau, ohne Aussicht und Hoffnung, sie zu ehelichen, Gegenliebe zumuthet, und ihr von seiner Liebe zu reden wagt, ist entweder ein unbesonnener Knabe, des Spottes oder der Verachtung eines tugendhaften Frauenzimmers werth; oder er ist ein Bösewicht, der mit Verführungsanschlägen umgeht, die er mit dem Namen der Freundschaft und Liebe zu beschönigen die freche Schlauheit hat. — Das Mädchen, welches solche Erklärungen irgend eines Mannes ohne Unwillen anzuhören schwach und leichtsinnig genug ist, oder wohl gar zu denselben durch ihr eigenes Betragen Muth gemacht hat, kann im Gemüthe des verständigen Jünglings und des tugendhaften Mannes, wie in der Brust des schon verdorbenen Menschen, nur eine heimliche, unwillkürliche Verachtung erzeugen. — Das Geständniß einer Liebe, deren Zweck und Heiligung nicht Vermählung beider Personen sein kann, ist der Anfang vom Tode dieser Liebe selbst. Denn im Geständniß schon stirbt die Hochachtung, ohne welche keine wahre Liebe möglich ist; in der unerlaubten, lichtscheuen Vertraulichkeit verschwindet das Geistige und Schöne der verklärenden Empfindung, und an die Stelle desselben tritt rohes, thierisches Gelüst der Sinne, und endet mit viehischer Stillung

desselben, zuletzt mit Ueberdruß und Ekel, oder Verzweiflung, Schmach und Herzeleid. Gott, wie vieler jungen Leute, wie vieler Familien Unglücksgeschichte liegt in diesen wenigen Zeilen beschrieben! — Bewahre dein Herz, denn daraus gehet das Leben!

Nicht immer wirst du dich des besondern Wohlgefallens an einer Person andern Geschlechts, oder einer zärtlichern Neigung erwehren können. Zufälligkeiten des Umgangs und der Verhältnisse können dich mit derselben zusammenführen. Aber meide, daß sie dir jemals werther und bedeutsamer werde, als alle andern ihres Geschlechts dir sind. Erhalte deinen leichten Sinn, die Freiheit deines Herzens, um nicht einer thörichten, lebenzerstörenden Selbstverblendung und Leidenschaft zum Raube zu werden. Du bist in Gefahr, es zu werden, sobald du außer der Nähe dieser Person nicht mehr, wie sonst, glücklich bist; sobald der Gedanke an sie dich unablässig verfolgt; sobald unter dieser Neigung alle andern edeln Neigungen in dir schwächer zu werden beginnen. Das ist schon Anfang der Leidenschaft. Bedenke das Ende!

Willst du ihren herzzerreißenden Ausgang nicht erleben: so nähre sie nicht! — Nur durch die Nahrung, welche du der Leidenschaft reichst, wird sie zu deinem Verderben wachsen, und stärker werden, bis du von ihr überwältigt und verzehrt wirst.

Erwäge deine häuslichen Verhältnisse und Verpflichtungen, ob sie dir gestatten, schon an eine Heirath denken zu dürfen. Ist diese nicht jetzt ausführbar, sondern erst in einer ungewissen Zukunft ein bloßes trauriges Vielleicht: so stehe ab. Von der Zukunft ist dir kein Sterblicher Bürge. Kein Sterblicher ist dir Bürge, daß du nach Jahr und Tag diejenige Person noch liebenswürdig finden werdest, die dir heute gefällt; daß sie dir gefallen würde, wenn du ihre Gemüthsart und so manchen Keim des Schlechten darin näher kenntest. Kein Sterblicher ist dir Bürge, welche Veränderungen Zeit und Jahre und andere Bekanntschaften in den Neigungen und Gefühlen des Andern oder in deinen eigenen bewirken. Wahrlich, nichts ist veränderlicher, als das menschliche Gemüth; nichts weniger dauerhaft, als ein jugendliches Gefühl, in dessen erstem Aufbrausen man freilich gern und fest glaubt, es müsse von Ewigkeit sein. — Vergleiche deine Jahre mit den Jahren der Per-

son, an die du dich anschließen möchtest, und denke, wie schon nach fünf und zehn Jahren ein widerliches Mißverhältniß eures beiderseitigen Alters eintreten könne. Denn der Mann erblühet erst in derselben Zeit vollkräftig, wo weibliche Schönheit schon im Abwelken ist.

Erwäge die häuslichen Verhältnisse und Verpflichtungen derjenigen Person, deren Anmuth dich vielleicht mehr, als sein darf, rührte. Kennst du diese Verhältnisse nicht: wie willst du so wagehalsig die Freiheit und die Heiterkeit deines Lebens auf das Spiel setzen? Vielleicht Alles um Nichts! — Bisher sahst du nur die guten und liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten dieser Person. Du bist geneigt, sie für einen Engel, für ein überirdisches, heiliges Wesen zu halten. Aber wahrlich, sie ist es nicht. Hat nicht jeder Mensch Schwächen und Fehler? Und welche Fehler hat die Person, der du deine Ruhe opfern willst? Vielleicht hat sie Fehler, die eben dir einst die anstößigsten sein könnten. Noch liegen sie nur in Keimen verborgen, oder du bist noch zu arg geblendet. Erinnere dich an deine Fehler, und daß du sie gern vor denen verbirgst, daß du dich gern vor denen schöner darstellst, denen du zu gefallen trachtest. Zweifelst du, daß die Person, welche dich durch ihre Anmuth bezaubert, nicht Gleiches thue? Darum stehe ab, und ermanne dich zur eigenen Würde. Sei stark, überwinde dich selbst; sei frei! Behüte dein Herz, denn daraus gehet das Leben!

Nähre deine Leidenschaft keinen Augenblick. Tändle mit keinen Gefühlen, die bald so gewaltig sein können, daß du und dein Glück und deine Ehre ihr Tand sind! Nimm den ehemaligen leichten Sinn wieder an; in welchem du unabhängig, immer dir selbst, und allen Andern nur mit Ruhe angehörtest. Zerstreue dich. Verlasse die Einsamkeit, in welcher die Gedanken an den Gegenstand, den du vergessen sollst, zu oft wiederkehren; die Einsamkeit, in welcher deine Phantasie sich verderbliche und eitle Spiele macht. Unterhaltung in andern Gesellschaften; Umgang mit Personen, vor denen man sich schämen würde, die Geheimnisse seines Herzens erscheinen zu lassen; Beschäftigung mit einer unserer Neigung befriedigenden und reizenden Arbeit; Gespräche mit Gott in inbrünstigem Gebet, — siehe da die ersten, die leichtesten, die

sichersten Mittel, dich selbst zu retten. Meide die Person, welche deiner Ruhe gefährlich werden kann. — Trennung und Zeit heilen, und geben die erste Besonnenheit zurück.

Meide, was deine Einbildungskraft und die Sehnsucht deines Herzens nur noch mehr weckt und reizt, besonders das Lesen solcher Schriften, in welchen die Leidenschaft der Liebe eine süße, den Verstand betäubende Sprache redet. Verbanne solche Früchte müßiger Stunden aus deiner Nähe und aus deinen müßigen Stunden. Wähle lieber ernste Schriften, deren Lesung dein Nachdenken reizt, deinen Scharfsinn weckt, deine Menschenkenntniß erweitert, deine Kunde der Natur und der Gottheit vermehrt, dein Herz veredelt.

Halte, so oft dich immer von neuem der Gedanke an die Person, die dir zu wichtig ward, überrascht, halte den einzigen Spruch fest: Bedenke das Ende! Wohin soll eine solche Neigung führen? — Bedenke, daß das Bekanntwerden deiner Neigung dich lächerlich, bei Andern dich verächtlich machen muß, weil du damit keinen rechtlichen Zweck verbindest und verbinden darfst. Bedenke, daß jede Gegenliebe, wenn du ihrer auch gewiß wärest, dich und die geliebte Person unfehlbar in Verlegenheiten, in Verdruß, in Scham und Unglück stürzen werde. Die Reue wird deiner Freude nur allzufrüh nacheilen.

Kannst du, weil es die Umstände nicht erlauben, die Person und ihren Umgang nicht gänzlich meiden, welche die Ruhe deines Gemüthes mit Gefahr bedroht, ohne es vielleicht zu wissen und zu wollen: so suche diese Person und ihren Umgang wenigstens nicht geflissentlich. Entferne dich, so viel es Wohlanständigkeit immer gestattet; meide die Unterhaltungen mit derselben, wo nicht Zeugen sind, oder wo du nicht in heiterster Stimmung scherzen könntest; stelle dich gleichgültiger und leichtern Sinnes, als du bist. Diese anfangs in dir erkünstelte Gleichgültigkeit, je anhaltender du sie festhälst, wird allmälig zur Gewohnheit, zur Wahrheit in dir werden, und du wirst deine Freiheit, deine Ruhe, deine Ehre, deine Pflicht gegen dich, gegen die geliebte Person, gegen deine und ihre Aeltern und Verwandten, gegen Gott gerettet sehen — wirst deiner selbst würdig, Besieger deiner selbst, Herr

deiner Leidenschaften, des göttlichen und menschlichen Beifalls würdig sein.

Ja, ich will das Herz behüten, denn aus ihm gehet das Leben. Ja, ich will das Herz behüten, denn aus ihm gehet mein Glück oder mein Elend, mein Ruhm oder meine Schmach, meine Freudigkeit zu Gott und zu allem Guten, oder meine Furcht, mein Gram und meine Entschlossenheit zum Verderben hervor.

Und Du, mein unsichtbarer, mein himmlischer, mein mich unendlich liebender Vater, mein Gott! stärke Du mich zu großen und heiligen Vorsätzen und ihrer unabänderlichen Erfüllung mit Deiner heiligen Kraft. Ich will lieber untergehen, und will das Theuerste von allem Irdischen einbüßen, lieber sterben, als Deines Beifalls entbehren, als Uebels thun, und wider Dich, meinen einzigen Gott, sündigen.

Stärke mich mit Deiner heiligen Kraft! Wie sollte ich denn nicht mächtig genug sein, mich selbst zu überwinden, um Deiner Liebe, um Deines Beifalls willen? — Warum sollte ich nicht mächtig genug sein, einen verderblichen Rausch von mir abzuhalten, und eine thörichte Neigung zu besiegen? Nein, wessen ich mich vor Menschen schämen muß, weil mein Gewissen mir sagt, daß es ein Unrecht ist, dessen will ich vor Dir, o Du Erhabener und Heiliger! nicht schuldig sein. Hinweg, elende Thierheit in mir! Mein Gott rief mich zur Ewigkeit, zum Sieg über das Sinnliche und Sündliche! Diesen Sieg will ich erringen; ich will — und sollte ich im Kampfe vergehen — ich will!

Und überrascht mich ein Augenblick der Versuchung — Gott, so fliehe ich im Geiste zu Dir, betend mit Inbrunst zu Dir, daß ich mich in Deiner heiligen Nähe zur Heiligkeit und edeln Standhaftigkeit ermuthige. Amen.

30.

Dankbarkeit gegen Lehrer.

1. Theß. 5, 12.

Das Amt der Lehrer, Herr, ist Dein;
Dein soll auch Dank und Ehre sein,
Daß Du den Deinen, die Du liebst,
Noch immer treue Lehrer gibst.

Gesegnet sei des Lehrers Stand!
Er pflanzet, Herr, von Dir gesandt,
Von Zeit auf Zeit Dein heilig Wort,
Und Licht mit ihm und Tugend fort.

Wie freut ein guter Lehrer sich,
Wenn er, erleuchtet selbst durch Dich,
Den Jüngern Jesu gleichgesinnt,
Viel Seelen für Dein Reich gewinnt!

Fern sei von uns der Frevel, Gott,
Durch Undank ihn, durch schnöden Spott
Zu kränken, daß er, was er thut,
Mit seufzervollem Herzen thut.

Nein, Gott, wir wollen ihn erfreu'n,
Mit Kindeslieb' ihm eigen sein;
Dereinst, o Herr, vor Deinem Thron,
Strahlt ihm der Ewigkeiten Lohn.

Für viele Menschen gibt es keine schwerere Tugend, als wenn sie für irgend ein Gutes, das sie aus der Hand des freundlichen Nächsten empfangen haben, erkenntlich sein sollen. Sie mögen zwar Liebensdienste, Unterstützungen, Hilfe, Beistand, freudige Ueberraschung empfangen, aber das Gute mit Gutem zu vergelten, ist ihnen schwer. Sie mögen sich nie gern daran erinnern oder erinnern lassen.

Bei Vielen ist daran nicht sowohl das Unvermögen und die Armuth Schuld, die sie hindert, ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, als vielmehr ihr Stolz, ihre falsche Vorstellung von Unabhängigkeit und Freiheit.

Ja, es sind nicht wenig Personen, welche lieber gar keine Freundschaftsdienste empfangen mögen, um nur in ihrem Leben keinem Menschen verpflichtet zu sein; nicht aus Lieblosigkeit oder Hartherzigkeit, sondern aus übertriebener Sucht nach Unabhängig-

keit von Andern. Sie machen sich ein Vergnügen, Andern zu rathen, zu geben, oder auf irgend eine Art nützlich zu werden; Andern Verbindlichkeit zu leisten; Andere durch Wohlthaten von sich abhängig zu machen: nur sie selbst verlangen nichts für sich, lehnen Alles ab; sie möchten die ganze Welt sich zum Schuldner machen, aber Keinem auch nur zu einem Blicke der Erkenntlichkeit verbunden sein.

Diese nicht ungewöhnliche Denkart rührt aus einem unmäßigen Hang zur Unabhängigkeit, aus einer falschen und tadelnswürdigen Vorstellung von dem Gemüthe der meisten Sterblichen, oder aus einem heimlichen Stolze her, der hienieden über Alles erhaben sein möchte, wie Gott, welcher nur gibt, nie empfängt. Aber wer ist der Mensch, welcher ohne die Freundschaft der Andern bestehen könnte? Wir sind vorhanden, um uns gegenseitig mit unsern Gaben und Fähigkeiten zu dienen. Auch der Mächtigste bedarf des Schwachen, auch der Reichste des Armen. Wem es eine zu schwere Last ist, erkenntlich zu sein, und doch auch nicht die Schmach des Undanks auf sich kommen lassen will, der fliehe in eine Wüste, wo kein anderer Sterblicher mit ihm athmet.

Wirklich ist die Dankbarkeit eine der schwierigsten Tugenden, und zwar, weil in allen Menschen die Eigenliebe, der Stolz, die Unabhängigkeitssucht, oder auch nur der vergeßliche Leichtsinn mehr oder weniger rege ist; dadurch werden wir verhindert, das Gute, welches wir von einem Andern empfangen, nach seinem wahren Werth zu schätzen. Wir setzen es gern etwas herab, um die Last des Dankes etwas zu erleichtern, und die Schuld schon zu verkleinern, ehe wir noch angefangen haben, sie abzutragen.

Und dennoch müssen wir selbst gestehen — auch unser Gewissen sagt es uns! — wer nicht die zarten Pflichten der Erkenntlichkeit mit Freuden zu üben weiß, der ist noch fern davon, ein reines, christlich-edles Herz in seiner Brust zu tragen. Noch wohnt in ihm statt der göttlichen, wohlwollenden Liebe eine selbstsüchtige Zurückgezogenheit; statt der Demuth Jesu ein ungemessener, thörichter Stolz; statt der das Leben verschönernden Milde und Güte eine zurückstoßende, unfreundliche Rohheit und Härte.

Wer möchte auch den Menschen mit ganzer Innigkeit lieben, der Niemanden verpflichtet sein, sich Alles nur selbst verdanken will? Ist er dazu geeignet, ein Menschenfreund zu sein? Nimmermehr! Er möchte Herr aller Menschen sein, und alle sich durch die Macht des Dankes und der Verpflichtung unterworfen sehen. Wer nicht weiß Wohlthaten auf die rechte Weise zu empfangen, ist auch nicht fähig, auf die rechte Weise Wohlthaten zu ertheilen. Es ist eben so süß, Gutes anzunehmen, als zu leisten; Schuldner zu sein, als Schuldner zu machen.

Noch ungleich verächtlicher aber ist, wer Andern Dank verpflichtet ist, und statt dessen mit Bösem das empfangene Gute vergilt. Wahrlich, Dankbarkeit ist vielen Menschen eine der schwersten aller Tugenden, aber Undankbarkeit ist in den Augen aller Menschen das schwärzeste Laster.

Wenn du einen Freund mit Zärtlichkeit geliebt, und er geht von dir, um deines Wohlwollens zu spotten, und bei Andern deine Güte zu verlachen; oder wenn du ein Kind mit namenloser Mühe für Ehre, Tugend und Christenthum erzogen hättest, und es wälzte sich, kaum der Aufsicht entlassen, in allen Lastern, und dir zum Trotz, und dich zu verhöhnen, wählte es die schändlichsten Gesellschaften oder deine erbittertsten Feinde zu seinen Freunden; oder wenn du Jemandem, der dir lieb war, mit Aufopferung eines Theils deiner eigenen Ruhe, deines eigenen Vermögens geholfen hast in den Tagen seiner Noth, und er wird dann dein Verräther, oder will dich nicht mehr kennen, wenn ihm das Glück lächelt: wie wirst du von diesem Menschen urtheilen? Wie wird sich dein Herz gegen seine Abscheulichkeit empören!

Nun also beurtheile dich selbst, also empöre sich dein Herz gegen deine eigene Abscheulichkeit, wenn das Gedächtniß dir sagt, welche Verpflichtungen du Freunden und Bekannten, oder auch Unbekannten schuldig bist, seit heute, seit gestern, seit Jahr und Tagen, seit deiner Kindheit, ohne daß du je mit Ernst an Vergeltung dachtest, oder auch nur einen Versuch machtest, ihnen deine dankbaren Empfindungen zu bezeugen. Wie du den beurtheilst, der gegen dich undankbar handelte, siehe, so beurtheilt dich das Herz dessen, der dir sonst freundlich half und rieth, und den du nun

vergaßest, als hätte er dir nie wohlgethan; vergaßest, als wäre er nie am Leben für dich gewesen.

Gehe hin, und tilge deine Schuld. Verlaß eine Welt nicht — und wer weiß, wie bald dich der Herr ruft? — in welcher du noch Schulden der Dankbarkeit abzutragen hast.

Die Größe unserer Erkenntlichkeit muß immer im Verhältniß zur Größe der empfangenen Wohlthat stehen. Die Größe der Wohlthat aber müssen wir richten theils nach dem Umfang des Guten, das uns durch Rath und That des Wohlthäters eigen wurde; theils nach der größern Mühe, Anstrengung und Aufopferung, welche es ihm machte, uns dienstgefällig zu sein.

Oft ist eine Kleinigkeit zur rechten Zeit unser höchster Trost, unsere Erlösung aus größter Noth. Es sind nicht immer große Summen Geldes, welche uns retten oder beglücken. Zuweilen eine freundliche Fürsprache, ein kluger Rath, eine nützliche, zur rechten Zeit gegebene Nachricht, ein Trost, ein weiser Spruch, der unsere Seele aus der Tiefe der Verzweiflung und Bekümmerniß emporhebt, thun uns mehr Gutes, als kein Haufen Goldes vermöchte. Die uns damit erzeigte Wohlthat besteht aber nicht in der Kleinigkeit, die gegeben ward; sondern in dem hohen Nutzen, welchen sie uns brachte. Was ist auch klein und groß im Leben, wichtig oder unwichtig? Alles wird erst durch die Umstände bedeutend oder gering, und empfängt durch die besondern Verhältnisse seinen Werth. So sind es meistens sehr geringfügig scheinende Sachen, welche auf die Schicksale unsers Lebens am allerentscheidendsten wirken. Je wichtiger deiner äußern Lage oder deiner Seele ein Dienst war, je dringender und lebhafter und thätiger sei denn also, Christ! auch deine Dankbarkeit.

Von der andern Seite ereignet es sich wohl auch oft, daß die eifrigsten Verwendungen und Bemühungen unserer Freunde vergeblich für uns bleiben, daß ihre schwersten Aufopferungen keinen Nutzen für uns hatten. — Wie? sollen wir uns darum für weniger dankverpflichtet halten, weil das, was sie thaten, uns weniger half, als sie wünschten? Ob wir gleich keinen Vortheil von ihren Anstrengungen hatten: haben sie darum diese Anstrengungen nicht für uns gehabt? Waren sie die Herren des Erfolges, oder

lag derselbe nicht in der Hand eines Höhern? Müssen wir bei menschlichen Handlungen mehr auf den Erfolg oder auf die Absicht und den guten Willen sehen?

Nein, des Christen Dankbegierde richte sich nicht nach der Summe des Guten, was ihm aus einer hilfreichen That erwachsen ist: sondern auch und vorzüglich nach der Größe der Mühe und Aufopferung, die solche That Andern kostete, selbst wenn sie vergebens geschah, und uns nichts fruchtete! Wer sich für uns bemüht, ohne daß ein guter Erfolg seine Mühe krönt, ist gleich dem, welcher seinem Freunde Hilfe über das Meer sendet, wo sie untergeht. Du hast seine Hilfe nicht empfangen, aber doch seinen Willen. Diesem bist du zum Dank verpflichtet, als hätte er dein Glück vollkommen so befördert, wie es sein Ziel gewesen. Nicht die Gabe sollst du lieben und segnen, sondern den Geber.

Man kann leicht den Edelsinn oder die Rohheit der Menschen aus den Gelegenheiten erkennen, bei welchen sich ihre Dankbarkeit vorzüglich äußert. Der gemeine, sinnliche Erdenmensch hat nur Sinn für die Wohlthaten, die seinem Leibe wohlthun. Stille ihm den Hunger, verhülle seine Blößen, er wird dir Dank wissen. Erziehe ihn hingegen zum bessern Menschen, bereichere ihn mit Kenntnissen — er wird kaum wissen, ob er dir dafür auch Erkenntlichkeit schuldig sei; denn er sieht und fühlt und schmeckt nicht, was du ihm gegeben hast oder noch gibst. Er rechnet dir nur Brod und Kleid, nur Obdach und Geld an, was du ihm verliehen; aber dein Rath, deine Lehre, dein Trost, deine Warnung, wiewohl sie ihm vom größten Nutzen sein konnten und vielleicht waren, sind ihm nur Worte gewesen; die hält er für wohlfeil; er glaubt aller Schuld entledigt zu sein, wenn er dir dafür höfliche Dankversicherungen in Worten zurückgibt. Sich auf irgend eine andere Art, durch Dienstleistungen, Geschenke und so mehr erkenntlich zu beweisen, scheint ihm schon zu viel.

Daher ist auch überhaupt die Dankbarkeit der Menschen jedes Alters und Standes besonders gegen ihre Rathgeber und Lehrer am allerseltensten. Denn die Mehrheit der Menschen ist roh, für das Geistige gefühllos, und den höchsten

Werth nur in das setzend, was dem Leibe irdisch wohlthut. Nur wer selbst edeln Geistes ist, der ist Geistern dankbar.

Die Barmherzigkeit, welche dem Bettler durch ein hingereichtes Almosen erwiesen wird, stillt seinen Hunger vielleicht einen ganzen Tag. Die Geldunterstützung, welche dir in großer Verlegenheit ein Menschenfreund gewährte, half dir aus vielen Sorgen, und brachte deine Angelegenheiten wieder eine Zeit lang in bessern Gang, bis du mehr Kraft erhieltst, dir selber helfen zu können. Die treue Fürsprache eines Freundes rettete dich vielleicht von Strafe und Schimpf, oder bewirkte, daß du eine ehrenvolle Versorgung empfingst, in der du nach und nach zu immer mehr Wohlstand durch deinen eigenen Fleiß emporsteigen kannst. Allein dies Alles sind Wohlthaten, welche sich nur auf den kurzen Zeitraum eines Tages, eines Jahres oder allenfalls deines Lebenslaufes ausbreiten. Du stirbst, und Alles endet.

Nur das Licht, das deinem Geiste gegeben ward von einsichtsvollen, treuen Lehrern und Erziehern, leuchtet dir nicht nur durch den ganzen Lebenslauf, sondern selbst in der Dunkelheit jenseits des Grabes vor. Nur die Weisheit, welche du durch empfangene Mittheilungen von Weisen empfingst, macht den Grund zum Glück deines irdischen Lebens und deiner Verherrlichung in bessern Welten. Nur die seelenerhebenden Trostgründe, welche du von ihnen für den Frieden deines Gemüths gewannest, begeistern und erheben dich in den Stunden der Verzweiflung und Gefahr, wenn weder Freundschaft noch Gold, weder Fürsprache noch Fürstengunst helfen und tröſten können.

Darum macht auch Paulus, der christliche, gotterleuchtete Weise, seine Freunde auf die heilige Pflicht der Erkenntlichkeit gegen die Lehrer aufmerksam. Wir bitten euch aber, schrieb er an die Christusverehrer zu Thessalonich, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermahnen. (2. Theſſ. 5, 12.)

Die Erzieher und Lehrer, die Verkündiger des göttlichen Wortes, die Weisen in ihren Schriften, welche unser Innerstes veredeln und erheben, sind gleichsam die Aeltern, die Väter unsers Geistes; die Gehilfen Jesu Christi zu unserer Gottähnlichwerdung;

die, denen wir das wahre Leben unsers Gemüthes schuldig sind, wie wir den Aeltern Leben und Erhaltung unsers Gemüthes schuldig sind. Darum sind auch tugendhafte Aeltern, welche ihre Kinder in aller nützlichen Erkenntniß und in jeder Christentugend auferziehen, unsere größten Wohlthäter. Zwar auch für unser irdisches Dasein, für die Sorgen und Mühseligkeiten, welche sie unsertwillen getragen, sind wir ihnen Dankbarkeit schuldig; aber die größte für das, was sie zur Erleuchtung unsers Verstandes, zur Besserung unserer Gemüths- und Denkart gethan. Denn der unsterbliche Geist ist das Höchste, und alles Irdische nur ein geliehenes, hinfälliges Gut.

Glaube nicht, deinen Erziehern, Lehrern könnest du den Dank ersparen, weil sie für ihr Amt besoldet und für ihre Bemühungen bezahlt sind. Nein, sie sind nicht für ihre Arbeit bezahlt, sondern sie erhalten nur eine Besoldung — meistens nur eine sparsame — damit sie im Stande sind, sich ohne anderweitige Zerstreuung ihrem edeln Geschäfte zu widmen. Ohne diese mit Gehalt und Nahrung verbundenen Lehrämter würden sich schwerlich genugsam Menschen finden können, die ihr ganzes Leben diesem mühereichen Berufe zu widmen das Vermögen hätten.

Dem geringsten Handwerker wird seine Arbeit bezahlt. Je nachdem er sie besser liefert oder schlechter, wird sie ihm mehr oder weniger belohnt. Aber dein Lehrer, und wenn er Tag und Nacht darauf sänne, dir der Wohlthätigste zu sein, und wenn er durch Fleiß und Nachdenken die höchste Kunst erwürbe, dir die Perle der Wahrheit in den goldenen Schalen des Wortes zu reichen, wird darum nicht höher belohnt. Für seine Mühen, für seine Lehren ist kein Preis gesetzt. Der Staat setzt ihn in den Stand, sich dir weihen zu können, ohne dich von den Verpflichtungen eines erkenntlichen Herzens loszusprechen, wodurch du den von ihm empfangenen Segen vergelten sollst mit Freuden.

Bezahlen läßt sich das irdische Geschenk, und das Verwesliche mit Goldstücken aufwiegen, aber nicht das Geistige. Kannst du die Thränen bezahlen, die der Kummer deiner guten Mutter deinetwillen ihren Augen erpreßte? Kannst du ihre Seufzer bezahlen, oder die mit Sorge für dich durchwachten Nächte des Vaters? Eben

so wenig magst du die Sorge, das angreifende Nachdenken, die zahllosen Mühen deines Lehrers bezahlen, der für deine Geistesverherrlichung arbeitete.

Und bedenke, wie undankbar an sich selbst ist der größte Theil der Arbeiten eines Lehrers! Jeder Taglöhner weiß am Ende des Geschäftes, was er geleistet hat: aber der Lehrer weiß es nicht; ihm ist es fremd, ob sein Wort nur in das Ohr oder auch in das Herz drang. Der Landmann sieht seine ausgestreute Saat endlich mit grünen Keimen aus dem Schoose der Erde hervordringen, und lohnende Früchte tragen, die seine Tagewerke belohnen. Aber in ein unbekanntes, dunkeles Gebiet, in das Gebiet der Geister, streut der fromme Lehrer seine Saat hin, und ob sie auf Felsen oder guten Boden falle, er kann es nicht beurtheilen. Er hat nichts, als sein stilles Vertrauen zu Gott; nichts für sich, als die Güte seines Willens und die Reinheit seiner Absichten. Ach, wie manchen Tag seines Lebens lebte und lehrte er vergebens! Wie manche Nacht sorgte er umsonst! Er wird grau unter der Last der Jahre und Arbeiten, ob er auch nur die Hälfte des Guten bewirkt habe, das er gern gethan haben möchte.

Darum will ich, wie die heilige Schrift gebeut, erkennen, die an mir arbeiten in dem Herrn, und mich vermahnen. Mit den wenigen Edeln auf Erden, denen ihr zur Unsterblichkeit gerufener Geist wichtiger, als jede irdische Nahrungssorge ist, will ich meine christliche Dankbegierde denen bezeugen, die meinem Geiste Wohlthäter, meinem Herzen freundliche Tröster geworden sind.

Wie aber kann ich meine Erkenntlichkeit gegen die Erwecker meines bessern Sinnes, gegen die Gehilfen meines Jesu, auf die würdigste Weise an den Tag legen?

Beweise ihnen in allen Verhältnissen diejenige innere und äußere Ehrfurcht, welche wir der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit schuldig sind. Führen deine Lehrer einen vor der Welt untadeligen Wandel: o so glaube, daß ihr Herz noch besser sein könne, als ihr äußeres Thun verräth. Ahme ihnen nach, lebe tadellos, und wirke des Guten in der Stille noch mehr, als dein äußerliches Betragen vermuthen ließe.

Sei ihr Freund. Stimme nicht in den Scherz der herzlosen

Spötter gegen diejenigen, welchen ihr Amt hundert Entbehrungen, vielfache Aufopferungen auferlegt, ohne das Gute, welches sie stiften, hinlänglich vergelten zu können.

Bist du vermögend, dann befördere, so viel du vermagst, ihr irdisches Wohlsein, wie sie das Glück deiner Seele, die Erleuchtung deines Geistes befördert haben. Selten sind sie reich, weil sie den größten Theil ihres Habes und Erbes zu ihrer eigenen Ausbildung und Vorbereitung hingeben mußten. Beschränkt durch die Verhältnisse ihres Standes, sind sie nicht in der Lage, wie der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker, ihr Eigenthum vergrößern zu können durch besondern Fleiß. All ihr Fleiß kommt nicht ihnen, sondern nur dir zu gut; und je eifriger sie ihren heiligen Pflichten leben, je wohlthätiger werden sie dir und mir und Allen, aber je weniger können sie um sich selbst sorgen. Hat ihr Wort des Trostes schon deine Thränen gestillt, o so kannst du auch ihren verschwiegenen Kummer um häusliche Noth beruhigen. Hat ihr Wort dich oft in Verlegenheiten oder Verzweiflungen das beste Theil erwählen gelehrt, dem du nun den Frieden deiner Tage, die Heiterkeit deines Lebens schuldig bist — vielleicht kannst auch du durch die Gaben, mit welchen dich dein Gott gesegnet hat, ein Engel des Friedens für sie werden.

Aber am schönsten lohnst du deine Lehrer, nicht durch freundliche Geschenke und Ermunterungen, sondern durch das Werk der Weisheit, durch die Thaten der Liebe und Frömmigkeit, welche ihrer Lehren ewigbleibende Frucht sind. Gehe hin, thue, was sie im Namen der ewigen Weisheit dich zu thun baten; erfülle, was sie dich lehrten; wandle den heiligen Weg, welchen sie dir zeigten: und ihr Leben war nicht mehr umsonst unter den Sternen; sie haben etwas Vollendetes geleistet. Ach, und erfahren sie es auch vielleicht nie — Gott, der allwissende Gott weiß es. Ihr Auge wendet sich glaubend auf ihn. Es wohnt der liebende Vergelter für sie über den Sternen.

Ja, theure Lehrer, o ihr Wohlthäter meines Gemüthes, ihr Erleuchter meines Verstandes, die ihr meinen Eifer so oft entzündet habt für Alles, was da gut, gerecht, schön und wahr und nützlich ist, gesegnet sei euer Name mir und allen Enkeln des Men-

schengeschlechts! gesegnet vor Gott dem Allvergelter! Ihr, ehrwürdige Weise meines Zeitalters, ihr, Weise des längst verschwundenen Alterthums, ihr seid meinem Geiste die treuesten und wohlthätigsten aller Freunde. Ich will euer Andenken darin ehren, daß ich mich durch euch veredle, verkläre — nicht in meinem Wissen, in meiner Erkenntniß allein, sondern auch vorzüglich in meinen Thaten.

Und Du, o Höchster unter allen meinen Lehrern, o Du, der sie alle übertrifft in der erhabenen Heiligkeit des Gedankens und in der herzdurchdringenden Macht des Wortes! o mein Jesus, Heiland und Erlöser! Dir vor Allen sei meine tiefste Dankbarkeit geweiht. Nicht bloß eine gebührende Ehrfurcht, Du, in dessen Namen sich beugen sollen auf Erden alle Knie; — nicht bloß ein Opfer von meinem irdischen Vermögen und Ueberfluß, damit ich Dir nur in meinen Brüdern wohlthun und Freude machen kann: sondern mein Leben, von dieser Stunde bis zum spätesten Athemzuge, will ich Dir hingeben. Ich will Dein Wort auffassen in mein Gedächtniß; ich will Deine Lehre verwandeln in die Sprache meines Herzens, und nur in meinen Verhältnissen zu sein und zu leben trachten, wie Du einst warst in den Deinigen auf Erden.

O Licht der Geister! Lehrer der gesammten Menschheit, daß ich doch keiner der unwürdigsten Deiner Jünger sein möchte! Daß doch Dein heiliger Geist mich zu allem Guten erwärmen und erheben möchte! Amen.

31.

Werth und Nachtheil äußerlicher Wohlanständigkeit.

Philipper 2, 3.

Bescheiden, sittsam, ehrerbietig,
Beweist sich jeder wahre Christ;
Nie sklavisch, auch nie übermüthig,
Wenn er vor Andern glücklich ist;
Wenn er, wie sein Erlöser, liebt
Und freudig Menschenliebe übt.

Durch liebliche Gespräch' erheitert
Er auch des Blöden Angesicht;
Und jedes Herz fühlt sich erweitert
Und freudenvoller, wenn er spricht;
Denn was er sagt und was er thut,
Ist anmuthsvoll und wahr und gut.

Nicht rauh, noch hart, noch menschenfeindlich,
Nein, eifrig Jeden zu erfreu'n,
Und sanft und liebevoll und freundlich
Soll ein Verehrer Jesu sein.
Ach, wären wir's! ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

Es fehlt nicht an Christen, welche sich einbilden, die Lehre vom Wohlanständigen und Anmuthvollen im äußern Betragen gehöre nicht zur christlichen Religion, sondern sei als etwas Irdisches zu betrachten, das zwar ganz löblich, aber keineswegs nothwendig zu beobachten sei. Ja, noch andere gehen so weit, daß sie selbst die christliche Sitten- und Tugendlehre als keinen wesentlichen Theil der Religion Jesu ansehen, sondern sich allein mit dem Glauben begnügen wollen.

Dieser allerdings gefährliche Irrthum rührt theils daher, daß man den Ausdruck „an Jesum glauben" falsch versteht, und sich einbildet, es sei genug gethan, wenn man nur an den Sohn Gottes und sein seligmachendes Wort glaube; — theils daher, daß vielen Menschen das bloße Glauben leichter ist, als das Vollbringen dessen, was Jesus zu thun gelehrt hat.

Allein die heilige Schrift sagt ausdrücklich: Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein; der Glaube, wenn er nicht Werke

hat, ist todt an ihm selber. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein! (Jak. 2, 17. 24.) An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! rief Jesus.

Und welches ist der Hauptinhalt der Bergpredigt, wie aller übrigen Lehrvorträge Jesu auf Erden, gewesen? War es nicht immer die Anweisung, wie sich die Menschen von Sünden befreien und einen heiligen, gottgefälligen Wandel führen sollen? War dies nicht immer einer der Hauptgegenstände aller Briefe, welche von den Aposteln an die ersten christlichen Gemeinden geschrieben wurden? — Woher in Christengemeinden unserer Zeit so viel Laster jeder Art? Daher, daß sie von ihren Lehrern zwar allezeit zum Glauben an Jesum, zur Gottesverehrung, zur Liebe des Herrn, zu frommem Wandel ermahnt werden, aber keine deutlichen Begriffe von ihren höhern Pflichten, von den mannigfaltigen Hindernissen erhalten, die sich oft der Ausübung tugendhafter Gesinnungen entgegensetzen.

Wohlanständigkeit und Anmuth des äußerlichen Betragens, in so fern wir uns dadurch Achtung, Vertrauen und Freundschaft erwerben können, ist ebenfalls ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des Christen zu beschäftigen würdig ist. Oder was wäre denn auf Erden, was nicht Bezug hätte auf Herz und Glauben? was nicht von der Religion berührt, geadelt, verklärt werden müßte? — Worin äußert sich unser gottgefälliger Sinn, unser lebendiger Glaube anders, als in Werken? Worin offenbaren sich unsere Werke? In unsern Sitten, im täglichen Betragen.

In den Sitten, im Anständigen und Unanständigen, offenbart sich das edle und unedle Gemüth. In der Holdseligkeit und Milde spricht die Liebe; im Erröthen und Verhüten des Unreinen die Schamhaftigkeit; in groben Aeußerungen die Lieblosigkeit und Rohheit; im Trotz der Eigensinn; im Fluchen und Schwören der Zorn; in Zweideutigkeiten die Geilheit; im Hohn der Geberden der Stolz.

Darum ermahnt das Wort Gottes immerdar zu einem gefälligen, brüderlichen Betragen der Christen gegen Christen. Und gibt es in dem, wie wir unsere Handlungen einrichten sollen, auch

keine einzelnen, ins Kleinliche gehenden Anweisungen: so legt es uns doch die allgemeine Vorschrift ans Herz, in Gedanken, Worten und Werken (auch Geberden, auch äußerliches Betragen, ist That und Werk!) voller Liebe und Bescheidenheit zu sein. Liebe und Demuth sind die reinsten Quellen des Wohlanständigen in der menschlichen Gesellschaft. — „Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, Einer den Andern höher, denn sich selber!" (Phil. 2, 3.) Dies ist die Lehre, welche Paulus zur Richtschnur des äußerlichen Betragens für Christen und Christinnen gibt.

Die Beobachtung des Wohlanständigen führt die Menschen, welche sich übrigens ganz fremd sein können, freundlich zusammen; leitet Bekanntschaften und Freundschaften ein, und hält diejenigen, welche sich ohnehin schon gegenseitig hochachten, nur noch fester zusammen.

Wie wichtig ist es also, sein Aeußeres nicht zu vernachlässigen, sondern im Umgang auch überall auf seiner Hut zu sein, daß nichts Anstößiges darin liege, was Andern eine üble Meinung von uns beibringe! Es gibt Personen, die im Grunde ihres Herzens sehr gut sind, aber durch Fehler einer schlechten Erziehung in ihren Reden und Geberden zurückstoßen, oder lächerlich werden. Dies raubt ihnen bei Andern theils das nöthige Vertrauen, theils überhaupt den Einfluß auf die Gesellschaft, wodurch sie mit andern vortrefflichen Gaben erst recht wohlthätig werden könnten. — Die bloße Vernachlässigung geziemender Anständigkeit gegen vertrautere Freunde war nur allzuoft schon Ursache, daß Herzen von einander getrennt wurden, die durch ihre übrigen schönen Eigenschaften wohl einer gegenseitigen Liebe werth gewesen wären. Aber wie mag man demjenigen zutrauen, daß er uns schätze, der in seinen Aeußerungen keine Spur von Achtung beweiset, und alle Aufmerksamkeiten vernachlässigt, welche man auch wohl dem Unbekanntesten zu gewähren pflegt?

Das äußerlich Geziemende im Betragen ist oft da, wo die Tugend selbst fehlt, in der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam eine Ergänzung des Fehlenden. Daher ist es nothwendig, daß wir auch von Andern die Beobachtung des Anstandes fordern können. Welche

Verwilderung, welches Elend müßte erwachsen, wenn Jeder, der nicht Neigung hätte, uns zu lieben, ohne Scheu seine Verachtung ausdrückte; wenn der Wüstling ohne Scham das Ohr der Unschuld mit unzüchtigen Worten beleidigen dürfte; wenn der Unreine und Pöbelhafte uns ohne Rücksicht mit seinen ekelerregenden Nachlässigkeiten begegnen wollte!

Jedermann fühlt dies. Jedermann fordert von Andern, und mit Recht, die Beobachtung der ihm schuldigen Ehrerbietung. Jedermann weiß, wie leicht man sich die Menschen durch ein gütiges, verbindliches Benehmen geneigt macht. Und in der That, es ist nicht weniger nothwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß man nie das Schickliche und Geziemende versäume, als vielmehr, daß man feinere Lebensart, Höflichkeit und einschmeichelndes Aeußere nicht für die Hauptsache halte, die im Umgang zu beobachten sei.

Wirklich ist es in vielen christlich heißenden Familien ein nur allzugemeiner Fehler, daß sie auf das Wohlanständige einen allzugroßen Werth setzen. Es gibt Tausende von Menschen, denen es erträglicher ist, für lasterhaft gehalten zu werden, als für lächerlich. Sie verzeihen sich weit leichter eine Schandthat, als ein Versehen gegen den sogenannten guten Ton. Es gibt unzählige Aeltern, die vom Morgen bis Abend bemüht sind, ihren Kindern angenehme Stellungen, verbindliche Redensarten, höfliches Betragen, Geschicklichkeiten aller Art beizubringen, während sie ziemlich gleichgültig sind, ob die jungen Herzen Anlage zur Eitelkeit, zum Geiz, zum Jähzorn, zum Neid, zum Hochmuth oder zur Heuchelei und Verstellung haben. Welch ein Menschengeschlecht, welch ein Zeitalter muß daraus hervorgehen, wenn man der Jugend die Religion Jesu als bloße Glaubenssache, die Gottesverehrung als bloße herkömmliche Uebung, die Tugend als eine schöne Eigenschaft oder löbliche Gewohnheit, aber Anstand, feine Lebensart und einschmeichelndes Wesen als Hauptsache schildert, sein Glück auf Erden zu machen! Es entsteht daraus ein Zeitalter, ein Menschengeschlecht, wie das unsrige, wo Alles auf den Schein, wenig auf die innere Wahrheit berechnet ist; wo man sich jede Ausschweifung verzeiht, wenn sie nur mit Anstand getrieben wird, aber ein Vergehen gegen die Gesetze des Schicklichen lange nachträgt; wo man die Tugend

in Romanen und Schauspielen rührend, aber ihre edle Einfalt im gemeinen Leben lächerlich und romanenhaft findet; wo man von keinem Menschen so leicht das Gute, als das Böse vermuthet, und selbst da, wo man keine Ursache findet, eine nützliche und großmüthige Handlung zu bezweifeln, lieber eine eigennützige, selbstsüchtige Schlauheit im Hintergrunde vermuthet.

Daher überall in Ländern, Städten, Dörfern und einzelnen Familien so wenig Uebereinstimmung, redliches Vertrauen und redliches Aneinanderhangen. Daher so viele Verleumdung, Betrug, Engherzigkeit und liebloses Wesen. Denn es ist ja nur Schein überall, und die Wahrhaftigkeit so selten. Man kennt nicht die Tugend, sondern nur ihre Larve, das Wohlanständige.

Daher mag es kommen, daß nach verschiedenen Zeiträumen und Ländern die Begriffe von dem, was gut und recht sei, ändern; daß es eine Tugend gibt, die zu anderer Zeit wieder nicht Tugend ist; daß man heute die keusche Verhüllung, morgen die freche Entblößung, — heute die Rechte der Menschheit, morgen die Wohlthat der Knechtschaft, — heute die Einfalt der Vorwelt, morgen die Ueppigkeit vielfachen Lebensgenusses, — heute den Segen der Wahrheit, morgen den Vortheil der Schmeichelei, — heute den Nutzen der Friedfertigkeit, morgen den Nutzen des ewigen Streitens rühmt! — Sprache und Begriffe gehen in heillose Verwirrung über; und in der allgemeinen Verkehrtheit derer, die sich gebildet nennen, und in der knechtischen Dumpfheit und Trägheit der unwissenden Menge geht der Sinn für das Ewigheilige, Ewigschöne, Ewigwahre immer tiefer unter!

Nein, ach nein! es gibt mancherlei Sitten, aber nur einerlei Tugend. Was heute gerecht und gut ist, war es auch vor Jahrtausenden, wird es nach Jahrtausenden noch sein. Ehrlichkeit gilt für Ehrlichkeit unter den gebildetsten Völkern, wie unter Wilden, möget ihr sie auch Beschränktheit des Verstandes nennen, o Sprachverwirrer! Gastfreundschaft gilt als Gastfreundschaft in allen Welttheilen, mag eure Selbstsucht, Kinder des Jahrhunderts, sie auch Niemandem gewähren wollen.

Was wohlanständig und geziemend ist, ehret der Christ. Edle Sitten sollen aber, nach Jesu und seiner Jünger Lehre, nur

die Frucht edler Gesinnungen sein. Feine Lebensart ohne reine Gemüthsart ist nur todte Hülse, ohne Kern; ist Schminke auf den Wangen eines Leichnams. Auch ist, wenn gleich die Wahrhaftigkeit, doch noch nicht der Sinn für Wahrheit so ganz ausgestorben, daß man nicht schnell genug den höflichen Gleißner vom redlichen Mann unterscheiden, und jenen, der nichts als Artigkeiten ohne andere Verdienste aufzuweisen hat, im Stillen verachten sollte.

Sind edle Sitten die Wirkung eines edeln Gemüths, werden wir sie ehren. Aber nicht immerdar sind sie es; sondern nur erlernte Geberden, erkünstelte Nachäffungen des holden Tugendreizes.

Darum ist es gefährlich, auf das Wohlanständige einen höhern Werth zu setzen, als ihm gebührt. Es verleitet den Schwachen leicht zum Wahn, er habe die Tugend, deren Geberden er nachkünstelt; oder es sei das Schickliche überall vorzuziehen, selbst der Tugend, wenn ihre Erscheinung Pflicht wäre. Und dieser Schwachen, o wie groß ist ihre Zahl an Höfen der Großen, wie in Hütten des gemeinen Volks! Wie oft wird aus Höflichkeit eine Wahrheit verschwiegen und gegen schmeichlerische Lüge vertauscht! — wie oft aus Liebe zum Schicklichen der Verleumdete nun mit verleumdet, der Verspottete nun mit verspottet, weil man sich nicht zum Schutzredner des Allgemeinverlachten aufzuwerfen wagt! — wie oft aus falscher Ehrerbietung das Laster der Vornehmen beschönigt, und die Verruchtheit des glücklichen Bösewichts verherrlicht! Wie oft wird aus Höflichkeit geschwiegen, wenn die Unschuld verdächtigt oder verdammt wird, wo muthige Rede und Wahrheit besser geziemt haben würde!

Diese schändliche Erschlaffung, diese Eigenthümlichkeit unsers Zeitalters ist eine Wirkung von der Verkehrtheit der Begriffe, da man auf das vermeinte Wohlanständige einen allzuhohen Werth setzt, und sich aus Liebe zur feinen Sitte des edeln Gemüths selber schämt.

Noch gefährlicher aber ist die unmäßige Werthschätzung des Geziemenden, wenn man sich berechtigt hält, das Lasterhafte zu thun oder zu verzeihen, sobald es mit einem gewissen Anstand geschieht. — Wie, kann denn die Perle den Koth adeln, den sie be-

deckt? Kann die Schminke den faulenden Leichnam beseelen, dessen Antlitz sie röthet? Ist das Laster nicht mehr Laster, wenn es mit Beobachtung äußerer Würde vollbracht wird?

Und doch — blicke ich um mich her — welch eine Welt! Wie viel tausend geheime oder offenkundige Verbrechen werden gethan und geduldet, sobald sie nicht alle zu sehr das verletzen, was Anstand geheißen wird! Ich sehe Wittwen und Waisen um ihr Gut betrogen, in ihren Rechten geschmälert — aber es geschieht mit Achtung für das Aeußerliche. Ich sehe die raubdürstige Hinterlist rechtmäßige Erben um ihr Gut verkürzen — aber es geschieht in schlauen Rechtshändeln mit Beobachtung der Formen. Ich sehe öffentlichen Ehebruch, das Weib sich mit Schande entehren, den Gatten unter Verworfenen buhlen — aber es geschieht mit Sittlichkeit, ohne allzugroßes Aufsehen zu erregen. — Ich sehe feile Richter, feile Beamten Geschenke nehmen statt der gerechten Gründe — aber es geschieht mit anständigen Namen und Vorwänden. Ich sehe den Verdienstvollen zurückgestoßen, und den Unwürdigen in Aemter und Ehre gerufen — aber es geschieht mit scheinbarer Beobachtung der Gesetze. Feine Schmeichelei ist werther, als edle Wahrheit; anmuthige Liederlichkeit werther, als Unschuld und Zucht; kluge Verrätherkunst werther, als heldensinnige Treue. — Ich zittere; soll die höchste Unsittlichkeit endlich der Gipfel des Sittlichen und Wohlanständigen sein?

Ja, über euch, denen die strenge Christentugend Schwärmerei und Mährchen, denen feine Lebensart, äußerer Weltton die einzige Weisheit sind, — über euch geht, wie einst über der Pharisäer Gleißnerei, das zermalmende Wehe Jesu des Göttlichen! — Wehe, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes! Wehe, die ihr gleich seid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und allen Unflathes! (Matth. 23, 25. 27.)

Ach, daß dies zermalmende W e h e Jesu nicht meine Seele treffen möge; daß sie rein bleibe von dem Verderben des Zeitalters, welches zufrieden ist, Eiterbeulen mit Purpurlappen zu bedecken! — Für mich soll nichts wohlanständig sein, als das, was wahre Hoch-

achtung verdient; für mich soll jederzeit die Aeußerung eines edeln Gemüths die edelste Sitte heißen. Aber das Laster will ich nicht schminken, sondern die Sünde bei ihrem Namen nennen, daß meine Nachsicht, meine feige Schonung nicht den Schwachen noch schwächer, den kühnen Verbrecher nicht noch kühner mache.

Nicht Dein zermalmendes Wehe über mich, o Jesus! Du beweisest, daß strenge Uebereinstimmung des Innern mit dem Aeußern allein ist, was der Würde des Gottgeschaffenen geziemt. So soll auch mein Betragen nur eine Abspiegelung meines Innern nach Außen sein; und Gerechtigkeit, die Jedem zollt, was ihm gebührt, und Menschenfreundlichkeit, die Jedem zu Allem, was gut und erlaubt ist, gefällige Hand bietet, und zuvorkommendes Wesen gegen Bekannte und Unbekannte, wie es aus liebendem Gemüthe stammt, soll Quell und Grund meines Thuns und Lassens in Worten, Bewegungen, Geberden und Thaten sein. Die ächte Tugend, heiliges, ewiges Vorbild, wie Du sie zeigtest, ist ohne Rauhheit, ohne mürrische, finstere Außenseite; sie ist freundlicher, einladender, rührender, als die glatte, künstlich-lächelnde, herzlose Miene des Lasters! — Und diese Tugend sei meine Tugend, diese äußere Sitte, so lange ich athme, meine Sitte. So werde ich Gottes, so der bessern Menschen Wohlgefallen sicher sein. Amen.

32.

Alles mit Jesu.

Joh. 16, 33.

Nur, Jesus, Deine Weisheit nur,
Gibt Blinden Kraft, zu sehen;
Sie lehrt das Loblied der Natur,
Der Schöpfung Ruf verstehen;
Durch ihren heil'gen Unterricht
Wird erst des Lebens Dunkel Licht,
Den Schöpfer zu erkennen.

Drum wohne hier! o strahle rein
In dieser heil'gen Stille,
Daß in des Irrthums Nacht Dein Schein
Die Wahrheit uns enthülle!
Aus Deinen Tempeln ström' er aus,
Ström' Heiterkeit in jedes Haus,
In jede niedre Hütte!

„Solches habe ich mit euch geredet," sprach Jesu zu seinen Jüngern, solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!" (Joh. 16, 33.)

Wie soll ich diese merkwürdigen Worte des heiligen Weltlehrers verstehen?

Er spricht, darum habe er geredet und gelehrt, daß wir Frieden in ihm haben. Frieden in ihm, das heißt, nicht in seinem Leibe, sondern in seinem Geist, in seiner großen, heiligen Denkart, in seinen Verhältnissen zur Welt und zur Gottheit, die auch unsere Denkart und unsere Verhältnisse werden sollen. — Frieden sollen wir in ihm haben — aber mit wem? Denn wo Frieden eintreten soll, muß eine Entzweiung vorangegangen sein. — Frieden mit Gott, dem Vater, dem Allerheiligsten; Frieden mit unserer ewigen Bestimmung, mit uns selbst. Denn mit sich selbst, mit seiner ewigen Bestimmung, mit Gott lebt der sündige Mensch in Feindschaft. Nur in Jesu findet er Aussöhnung uud Frieden.

Frieden in Jesu ist die Selbstverklärung des menschlichen Geistes schon auf Erden, durch die Macht des Glaubens oder der Jesusreligion. Es verklärt sich aber unser Geist, wenn er

sich von allem Unreinen läutert, welches aus dem Irdischen gleichsam in ihm aufsteigt, und das Göttliche in ihm — denn er ist geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes — trübet und verdunkelt. Diese Läuterung geschieht durch siegendes Hervorgehen des Geistes aus dem Schlamme der Alltagssorgen, der Alltagswünsche, der Alltagsbegierden und aller derjenigen unanständigen Gefühle, welche mit seiner Gotthaftigkeit im Widerspruch stehen. Der Geist aber, eben weil er aus Gott ist, weiß sehr gut, was seine Klarheit verdunkelt und seine Würde zerstört. Und selbst wenn er sich von seinen thierischen Lüsten, von den wollüstigen Reizen seines Leibes, von der Zornmüthigkeit desselben, von der Ehrsucht oder dem Neide seines Herzens an der Sklavenkette führen läßt, schämt er sich doch dieser Fessel. Er sehnt sich gleichsam nach Reinheit, Freiheit und Gottähnlichkeit selbst im Räuber, Mörder, im verworfensten Verbrecher. Er kann, so tief er auch im Unflath des thierischen Treibens und Lebens versinkt, und so sehr er auch Alles verlernen kann, nie verlernen, wer er ist, wer er sein sollte und sein könnte, und von welcher hohen Abkunft er sei.

Siehe, die dunkle Röthe der Scham, welche die Wange dessen färbt, der sich eines Vergehens bewußt ist, und in demselben erkannt zu werden fürchtet, ist der edle Zorn des Geistes wider seine eigene Unwürdigkeit; jenes Niederschlagen der Augen bei dem Schuldbewußten ist die Selbstverachtung und Selbstanklage des Geistes, der seine Sehnsucht nach Gottähnlichkeit nicht ganz überwinden kann. Jede stille Angst des Ungerechten, jedes Erschrecken des Verbrechers, jedes Streben des Sünders, seine Schande zu verhüllen, ist der stille Zorn des entehrten Geistes, und sein Widerspruch gegen die Sünde, welche ihn verdüstert. Alle Kunst der Thiermenschen ist vergebens, sich ganz zu verthieren und ihrem göttlichen Ursprung zu entsagen. Immerdar redet gewaltig und laut die Stimme eines höhern Wesens in ihnen; — das Gewissen ist die Zunge des Geistes.

Und er hat keinen Frieden, bis er gesiegt hat. Jedes Unterliegen unter der Macht der Sinnlichkeit vermehrt sein Elend. Wer weiß nicht, daß endlich sündhaften Menschen, die nicht Muth genug fühlten, sich zu erheben, der Zustand ihrer Verworfenheit so

unerträglich wurde, daß sie lieber nicht mehr leben, als in solcher schmerzlichen Selbstentzweiung fortdauern mochten?

Und es ist kein Frieden, bis wir gesiegt haben über die Heftigkeit aller derjenigen Neigungen und Wünsche, welche unser Unglück machen; aller derjenigen Neigungen und Wünsche, deren Nichterfüllung uns in beständiger Unzufriedenheit erhält, und deren Erfüllung uns endlich keineswegs einen dauerhaften Genuß verspricht, wohl gar die bitterste Reue!

Aber wir können keinen Frieden gewinnen, als in Jesu, in seiner großen göttlichen Denkart. Wir müssen unsern Geist in seiner Klarheit und Unschuld und Verläugnung des Irdischen verklären, wenn wir uns Gott wieder nähern wollen; wenn der ewige Vater des Lichts in unsern Geistern wieder seine Kinder, seine Ebenbilder erkennen soll.

Das ist der Friede in Jesu! und ohne diesen ist in keinem Glück eine Glückseligkeit, in keinem Frieden ein Friede!

In der Welt habt ihr Angst, sprach Jesus; und wer fühlt nicht, daß alle unsere bisherigen Erfahrungen das Wort verbürgen? Es ist hier auf Erden keine Ruhe vorhanden. Alles drängt sich in stürmischem Getümmel um uns her, dem letzten Ruhepunkt, den Schwellen der Ewigkeit entgegen. Alles wechselt; Alles ändert; die Tage fliehen und das Ende von jedem Dinge nahet.

In der Welt habt ihr Angst. Wer ist denn, welcher sich rühmen könnte, endlich vollkommen glücklich geworden zu sein? Und wenn Einer das höchste Ziel seiner Wünsche wirklich erreicht hat, einen großen Gewinn, ein beträchtliches Vermögen, ein einträgliches Amt, eine ausgezeichnete Ehre, eine sehnlich erwünschte Verbindung, ein beglücktes Gelingen seiner Unternehmungen, einen Triumph über seine Verfolger, eine Zurückgezogenheit aus den Stürmen der Welt — und wenn er schon im ersten Augenblick voll überschwenglicher Freude ausruft: Nun bin ich ganz glücklich! Nun habe ich keinen Wunsch mehr! — wie lange dauert sein Entzücken? — — Schon nach einigen Stunden beginnt es zu verfliegen; schon nach einigen Tagen tritt Ruhe, schon nach einigen Wochen Kälte ein. Die Gewohnheit macht gleichgültiger. Man findet an den Rosen auch endlich ihre Dornen; an der Lust

hängt ein Schmerz, an dem Licht ein Schatten. Man fängt neue Wünsche an, macht sich neue Aussichten, bald auch neue Sorgen. Neues Gut hat neue Furcht und neue Angst gebracht. Es ist hier keine Ruhe vorhanden.

In der Welt habt ihr Angst. Denn die Welt ist das Irdische, mit dem der Geist nichts gemein haben kann. Er ist anderer Natur. Vergebens sucht er in ihr seinen Trost, sein Glück. Er findet es nie. Daher seine Angst. Er sehnt sich nach einem bessern Loos; diese Sehnsucht bleibt ihm, bis er aus der Welt geht. Er kann sie nicht stillen, so lange er nur in die Welt niederblickt, und nicht über sich empor in das Göttliche, wo seine eigentliche Heimath ist. Er kann sie nicht stillen, so lange er sich nicht selbst erkennt, und sich mehr für Thier als Geist hält. Er kann sie nicht stillen, so lange er in dem, was die Welt geben kann, seine höchste Zufriedenheit sucht: denn sie wohnt nicht in derselben. Sie wohnt nicht für den Ehrbegierigen in der größten Ehre; für den Wollüstling nicht im erlangten Ziel seiner unreinen Begierden; für den Schwelger nicht in der Fülle von Pracht und Speisen und Getränken; für den Hablustigen nicht im reichsten Geldgewinn. Denn wenn nun Jeder hat, wonach er strebte, wofür er die Ruhe seiner Stunden aufopferte, so findet er — höchstens eine augenblickliche Sättigung seines irdischen, thierischen Gelüstes, aber kein Glück, keinen Stillstand seiner Wünsche; sondern aus dem, was er gewonnen, entwickelt sich neue Unruhe, neues Begehren, neues Aengstigen. Je weiter er sich in dieser falschen Laufbahn von dem wahren Ziel des Geistes, von Allem, was göttlich ist, entfernt und verliert, das heißt, je mehr er die Stillung seiner Wünsche durch Unrecht befriedigen muß, je größer wird seine Angst. — Frieden findet er nicht.

Darum sagt Jesus, der Kenner des Lebens, der himmlische Ueberbringer des wahren Glückes: In der Welt habt ihr Angst.

Aber, spricht er auch, seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Er hat sie überwunden, indem er das Trostlose in allem Irdischen und Sündlichen mit dem Licht der ewigen Wahrheit beleuchtete, und den Sterblichen zeigte, daß darin kein Heil für sie wohne. Er hat die Welt überwunden, nicht für sich

selbst, sondern für uns Alle, für das ganze Geschlecht den Sündendahingegebener Geister. Er hat die Welt überwunden durch Erhebung unsers Geistes über das Spiel und Hinfällige alles Irdischen.

Wie in jedem einzelnen Menschen der vernüftige Geist hocherhaben schweben soll über die thierischen Bedürfnisse des Leibes, herrschen soll über die der Vernunft und dem Gewissen widerstehenden Begierden und Leidenschaften: so ist die wahrhafte Stellung des großen Geisterreichs in der Mitte zwischen der irdischen Welt und Gott. Tausend Abstufungen sind in diesem ungeheuern Zwischenraum vom Staube bis zur Gottheit. Auf diesen Abstufungen, höher oder tiefer, befinden sich die Geister. Je sinnlicher, an den Freuden der Welt haftender, um Sünden seine Lust erkaufender der Mensch ist, je tiefer steht er, je entfernter von Gott. Er versinkt in die Thierheit. Je mehr der menschliche Geist seiner selbst mächtig ist; je größer seine Kraft ist, das Verbotene zu meiden, thierische Gelüste, die das Bewußtsein beflecken, zu unterdrücken; je edler er sich selbst Alles zu versagen weiß, um Andere zu beglücken: um so reiner, verklärter ist er, um so in sich beglückter, um so näher ist er seinem Ursprunge, dem Vater des Lichts, Gott.

Das ist der große Irrweg der Menschen, daß sie sich selbst und die ewige Sehnsucht in ihrer Brust nicht verstehen, und abwärts steigen, statt empor zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit. In der Welt habt ihr Angst; nur in Jesu genügsamer, gerechter und heiliger Denkart habt ihr den Frieden. Je weniger ihr von der Welt fordert, je mehr Seligkeiten fließen euch von oben zu. Je weniger ihr um Bequemlichkeiten des Lebens, um Erreichung von hohen Ehren, um Erwerbung besonderer Glücksumstände, um Genuß irdischer Ergötzlichkeiten bekümmert seid; je mehr ihr trachtet, nur redlich, vorwurfsfrei, unschuldig, genügsam und allen Menschen nützlich zu sein: je mehr bereitet ihr euch eine Glückseligkeit, die von allen Zufällen des Lebens unabhängig ist, einen Frieden, den kein Sturm der Zeiten stört. — Das ist der Frieden in Jesu. Darum hat er uns seine Offenbarungen, seine Lehren gebracht, daß wir Frieden haben sollen in ihm. Er ist das Licht, welches

uns leuchten soll; er ist, das heißt, seine heilige Denkart, der Weg der Wahrheit und des Lebens, der uns zu Gott führt. Unsere Fehlerhaftigkeit, unsere Sünden sind unsere Entzweiung mit Gott. Ohne Gott ist kein Frieden, nur durch Jesum finden wir ihn. Darum heißt er der Heiland, der Versöhner, der Seligmacher.

O Fürst der Geister, Sohn Gottes, der du in das irdische Leben tratest, Deine verlornen Brüder zu suchen, um ihnen den Frieden mit Gott, die Kindheit und Einheit mit dem Vater Aller wieder zu geben, — auch meiner gedachtest Du! Es ist kein Heil für mich, als in Dir; kein Frieden auf Erden und in den Höhen, als in Dir.

Vergeblich suche ich meine irdischen Verhältnisse zu ändern, meine Lage zu bessern, wenn mein ganzes Sein und Leben mehr mit der Welt verflochten ist, als mit Dir. Denn in der Welt und in Allem, was ich mir von ihr wünschen kann, ist nur Angst. Selbst die Freude der Aeltern an ihren Kindern, selbst das Vergnügen der Freundschaft, selbst das stille Entzücken reiner Liebe gibt nur Angst. Denn was unterm Monde wandelt, muß vergehen. Auch die treuen Aeltern müssen von ihren Kindern scheiden, auch das zärtliche Herz der Freundschaft und der Liebe bricht im Tode.

Aber Du hast die Welt überwunden — Frieden ist in Dir. So will auch ich die Welt überwinden, dann finde ich Ruhe und Seligkeit in Dir! Und bricht das Herz der Freundschaft und der Liebe: ich weiß, daß die Geister unsterblich fortleben, und mit ihnen lebt die treue Liebe fort. — Nicht was Staub ist, nicht die Körperhülle, ist Alles; nicht den Staub soll der Geist umarmen, sondern den Geist.

O Du Licht meines Lebens, so erhelle meinen Pfad zur Gottheit, zum Urquell alles Lichts. Laß mich nie von Dir weichen; nur mit Dir ist Erhöhung und Frieden. Empfinde ich Unruhe und Angst, Sorge, Reue, Verdruß und peinigende Begierde: so weiß ich, daß ich nicht in Dir, sondern in der Welt bin; daß ich zwieträchtig bin mit mir selber, mit Dir, mit meinem Gott. Ich werde von meinen Irrthümern umkehren zu Deiner Wahrheit. Wer in Deinem Geist denkt und handelt, der ist in Dir, und hat das ewige Leben. O dazu hilf mir! Amen.

33.

Streben nach äußerer Schönheit.

Sirach 41, 22.

Gott schmücket seine weite Erde
Mit neuer Schönheit jedes Jahr,
Daß sie der Freude Schauplatz werde
Für seine Menschheit immerdar.
Thal, Hain und Flur ruft uns entgegen:
Gott liebt die Menschen, die er schuf;
Genießt, genießt des Vaters Segen,
Dies ist der Sterblichen Beruf.

Folgt diesem Ruf und nehmt die Freude
Mit frohem Sinn, die Gott euch beut;
Freut euch, so oft im Blumenkleide,
Sich rings um euch die Flur erneut;
So oft im Sommer reicher Aehren
Goldschimmer euch entgegenblinkt;
So oft im Herbst aus traubenschweren
Weinhügeln Gottes Segen winkt.

Und, Töchter Gottes, Gottes Söhne,
Schönheit ist seines Segens Kleid!
Zum Guten fügt auch ihr das Schöne,
Zum Nützlichen die Lieblichkeit!
Wie Gott sich selbst im Staub verkläret
Durch Wunderreize hoher Pracht,
So werd' auch, wenn's gleich flüchtig währet,
Dem Schönen gern ein Wunsch gebracht.

Oft haben christlich-fromme Eiferer, welche in der Verschmähung alles Irdischen zu weit gingen, nicht nur Jeden getadelt, der entweder seinem Körper ein gefälligeres Ansehen zu geben bemüht war, oder überhaupt Wohlgefallen an dem äußerte, was reizend für die äußern Sinne erscheint: sondern selbst die Werke solcher Künstler als unanständig, thöricht, zeitverschwendend verachtet, welche durch Verzierung unserer Wohnungen, durch Erfindung neuen Schmucks, oder auf irgend eine andere Weise das Vergnügen der Sterblichen für die kurze Frist ihres Daseins durch Nachahmungen der schönen Natur erhöhten.

Noch jetzt fehlt es nicht an solchen überspannten, wenn gleich wohlmeinenden Eiferern, die jeden äußern Schmuck sogleich als

Eitelkeit verdammen, und die Schöpfungen der Malerei, der Bildhauerei, der Dichter, der Tonkünstler, der Schauspielkunst, der Gärtnerei u. s. w. als unnütze, ja wohl gar als schädliche Beschäftigungen für die menschliche Gesellschaft, und besonders für Christen, ansehen wollen. Sie erkennen darin sogleich Sittenverderbniß, Ueppigkeit, Wollust, Sinnlichkeit, Weltlust.

Wie? ist das Wohlgefallen am Schönen in der That ein tadelnswürdiger Hang des christlichen Gemüths: warum gab mir Gott diesen Sinn für Schönheit, den ich verdammen soll? — Ist die Darstellung sinnlicher Vollkommenheit etwas Verächtliches: warum schmückte die Hand des allweisen Schöpfers selbst jedes seiner Werke auf die bewundernswürdigste Weise? — Das Thier hat keine Erkenntniß des Schönen, es möge sich in der menschlichen Kunst oder in der Natur befinden. Nur der Mensch erkennt es, empfindet es, und seine Brust wird, bei Wahrnehmung desselben, mit höherem Vergnügen gefüllt. Ist dies nicht ein Vorzug, welchen die Allmacht und Liebe des ewigen Vaters den Sterblichen gab?

Warum entzückt mich die Pracht des Sommers so tief? Warum begeistern mich jene Morgenröthen über den Hügeln? Warum durchschauert mich eine heilige Wonne, wenn die untergehende Sonne einen glänzenden Purpur durch die Zweige der Wälder regnet? Warum stehe ich mit unaussprechlicher Lust betrachtend vor den Blumenbeeten des Gartens, und ergötze mich an dem zarten Schmelz mannigfaltiger Farben der Blumen? Warum gehe ich sehnsuchtvoll vom bunten Schimmer der Tulipanen zum silbernen Schneeglanz der erhabenern Lilie, oder zum wundersamen Roth der duftigen Rose, verhüllt im grünen Sammet ihrer Zweige?

Nein, nicht vergebens bekleidete die Allmachthand des Schöpfers alle seine Werke mit hoher Schönheit! Nicht vergebens suchte er mein Auge durch die Pracht der auserlesensten Farben zu fesseln, mit denen er das Größte und Kleinste, den blauen Himmelsbogen mit goldenen Sternen, wie den flatternden Schmetterling mit den zierlichen Flügeln, überstreute. Nicht vergebens verbarg er im Kelch der Blüthen die wunderbarsten Wohlgerüche welche sie im Hauche der Lüfte ergießen. Nicht vergebens gab er den Vögeln des Waldes die Kehlen voll lieblichen Gesanges, mit

welchen sie die Morgen und Nächte begrüßen, und bald Wehmuth, bald Heiterkeit in mein Herz tragen.

Und ist es mir gestattet, das Reizende zu empfinden, welches die Erscheinungen der Natur so anziehend macht: warum soll ich es verachten, wenn es die Geschicklichkeit des Menschen verehrend nachbildet? Da wir im Irdischen doch nie des Irdischen entbehren können: warum soll ich in dasjenige, was meine irdische Hand Irdisches zusammenbauet, nicht auch den Zauber des Schönen hineinbringen, welchen ich, Gott nachahmend, aus seinem eigenen Wirken kennen lernte?

Wie Tugend die Krone des unsterblichen Geistes, so ist Schönheit die Krone des Irdischen. Sie ist's, in welchem sich gleichsam das Irdische verklärt, und in eine geistige Natur übergeht. Ja, sie ist selbst, wenn ich sie näher beobachte, ein Bund von Tugenden, die ich, auch als Christ, zu ehren Pflicht fühle. Denn es gibt keine Schönheit, in der ich nicht Einfalt, Klarheit, Ordnung, Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen, Reinheit, Natürlichkeit, Adel und Lieblichkeit finde und verehre. Es scheint, daß ich nur darum etwas anmuthig finde, weil es gleichsam sinnlich irgend eine Tugend des Gemüthes ausspricht.

Ja, den Sinn für das Schöne gab uns Gott; ohne diesen Sinn hätten wir den Schöpfer in seiner eigenen Schöpfung nicht verstanden; ohne diesen Sinn würden wir, gleich den Thieren des Waldes, noch in Wüsten leben, in Höhlen wohnen, in stinkenden Fellen einherwandeln, und uns nicht zur würdigern Anbetung Gottes erhoben haben.

Bei allen rohen Völkern, wenn sie sich aus ihrem fast thierischen Zustand hervorreißen wollen, erwacht zuerst der Sinn des Schönen. Ihr Gefühl für Reinlichkeit und Ordnung, für das Edle und Erhabene wird deutlicher. Sie geben ihren Geräthschaften angenehme Gestalten, ihren Wohnungen Zierrathen, ihren Kleidern ausgewähltere Farben und Stoffe. Ihr rohes Jauchzen verwandelt sich unwillkürlich in Wohllaut des Gesanges, ihr freudiges Hüpfen in ordnungsreichen Tanz, in welchem sie die Empfindung ihrer Seele malen. Sie bereichern ihre Sprachen mit den schönsten Bildern der Natur, und werden Dichter, deren Ge-

sänge von Kindern zu Kindern vererben. Sie singen die edelsten Gefühle des Herzens, die Freuden des Lebens, die Thaten der Vorwelt, und begeistern sich zur Nachahmung der Tugenden großer Sterblichen.

So ward die Schönheit eine Mutter der Sittlichkeit, eine Verherrlicherin der Religion. Sie half dem Menschen erst zur Menschlichkeit empor, indem sie ihn von der untern gefühllosen thierischen Stufe losmachte.

So sei uns denn das Schöne ehrwürdig, wir mögen es in der Pracht der Gotteswerke, oder in der Lieblichkeit menschlicher Kunst entdecken. Wenn das Kind im Ganzen noch mehr thierisch ist in seinen Neigungen und Begierden: so ist es schon erhabener, menschlicher, wenn sich edlere Empfindungen in ihm entwickeln im Alter des Jünglings und der Jungfrau. Da ist's, wo der Sinn des Schönen erwacht, wie der volle Reiz des Jahrs in dessen Frühling. Darum tadeln wir nicht den Jüngling, wenn er die rohen Spiele des Knabenalters meidet, und durch höhern Anstand gefällig zu werden sucht. Daher tadeln wir nicht die aufblühende Jungfrau, wenn sie ihre natürlichen Reize durch sorgsamere Bekleidung und geschmackvoll gewählten Schmuck zu heben bemüht ist. — Darum verachten wir nicht den Künstler, welcher unsere Wohnungen zu verschönern weiß, oder durch den Wohllaut des Gesanges unsere Empfindungen belebt; nicht den Maler, welcher den Farbenglanz der Schöpfung, nicht den Bildhauer, welcher die edeln Formen der Natur nachzaubert; nicht den Dichter, welcher in schönen Bildern der Sprache das Leben des Gemüths darstellt, oder den sinnvollen Schauspieler, der die Leidenschaften, Thorheiten und Größe der Menschheit täuschend vor unser Auge bringt. — Gedenkt die heilige Schrift nicht ruhmvoll Jubals, des Erfinders der Musik; Tubalkains, des Meisters in allerlei Erz- und Eisenwerken; nicht der Tänze Davids; nicht der salomonischen Prachtgebäude? Wird nicht von Lukas dem Evangelisten behauptet, er sei ein Maler gewesen? Wirkte Paulus, der Apostel, nicht Teppiche mit kunstvoller Hand?

So ist denn das Streben nach äußerer Schönheit, und die Uebung derjenigen Künste, welche sie zum Zweck haben, allerdings

nichts weniger als verächtlich, oder gar verdammenswürdig, sondern löblich und ehrwürdig. So ist es Ungerechtigkeit, nur diejenigen Handwerke und Gewerbe zu preisen, welche etwas unmittelbar Nützliches hervorbringen, die dir Schuhe und Kleider, Waffen und Brod, Obdach und Geräthschaften geben, und alles Andere als unnütze Kunst zu verschmähen, was höchstens nur um vorübergehendes Vergnügen zu verschaffen und bloßes Werkzeug der Ueppigkeit, Frucht des Ueberflusses zu sein scheint.

Durch die Beförderung der edlern Künste wird selbst die Religion und die Andacht der Sterblichen befördert. Haben dich nie Schauer stiller Ehrfurcht durchdrungen, wenn du durch die hohen, dämmernden Hallen eines Tempels wandeltest? Rief es dich nicht zur Verehrung des Allerhöchsten, wenn du den künstlich gezierten Hochaltar sahst, oder die Begebenheiten einer heiligen Vorwelt dich aus sinnvollen Gemälden anredeten? Beflügelte sich deine Andacht nicht, wenn die Macht wohllautender Töne dich umrauschte, und die Himmel in ihnen zu dir niederzusteigen schienen? Hat sich beim Klange frommer Gesänge noch nie dein Auge mit Thränen der Rührung gefüllt? Siehe, das war die Gewalt der edlern Künste, welche dein Gemüth ergriff! Sie sind es, die zum Geist und zum Herzen sprechen, während andere Gewerbe nur deine gröbern Leibesbedürfnisse befriedigen; und da der Mensch, so lange er im Staube wallt, immerdar ein mit dem Sinnlichen engverflochtenes Wesen bleibt, ist es göttliche Stiftung, daß selbst der Zauber sinnlicher Schönheit Herz und Geist veredeln muß.

So mag das Streben nach äußerer Schönheit nicht nur dem Jünglinge und der Jungfrau, sondern selbst dem Manne und Greise, statt zum Tadel, zum Ruhm gerechnet werden. So mag dieses Streben ein Verdienst der wirthlichen Hausfrau heißen, welche über Alles, was sie umgibt, Anmuth, Gefälligkeit und Reiz zu verbreiten, und durch Verschönerung selbst den alltäglichsten Dingen neuen Werth zu geben sucht.

Es liegt tief in der menschlichen Natur, daß wir unwillkürlich sind und werden, wie das ist, was wir außer uns wahrnehmen. In reinlichen, ordnungsvollen Zimmern werden wir zu Allem geneigter sein, was anständig und edel ist; im Staub und Unrath

des häuslichen Lebens sinkt auch unser Gemüth gleichsam von seiner Erhabenheit nieder, und verzeiht sich leichter unreine, niedrige Gefühle. Die Schönheit des Weibes flößt selbst Barbaren Ehrfurcht, die Lieblichkeit eines Kindes selbst Fremdlingen Zuneigung ein. Eines Greises ehrwürdige Gestalt, seine eisgrauen dünnen Haarlocken, erfüllen uns unwillkürlich mit stiller Achtung; so wie Unreinlichkeit und Mangel der Ordnung, wo wir sie erblicken, Ekel erregen. Wir malen uns das Verbrechen häßlich; des Lasterhaften Blicke finster, tückisch; die Züge der Verzweiflung verzerrt; das böse Gewissen mit düstern Geberden.

So sehr aber auch das Streben nach äußerer Schönheit allerdings mit Religiosität vereinbar ist, und dem Christen geziemt, kann es doch durch Uebertreibung eben sowohl zum großen Fehler werden, als Vernachlässigung wirklich ist.

Es wird zum Fehler, wenn der innere Werth der Dinge über den äußern Glanz versäumt wird; wenn das Hauswesen zwar mancherlei zeigt, was das Auge des Fremden blendet und Ueberfluß verkündigt, aber daneben oft das Nothwendige mangelt; wenn die Kleider Reichthum verrathen, aber Armuth sich hinter den Schmuck verbirgt; wenn im schön gezierten Körper ein verdorbenes Herz schlägt, ein roher Geist wohnt. Da sind nur übertünchte Gräber, unter welchen Moder und Verwesung reift. Nein, wie die Blume mit aller Pracht aus der eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer Pflanze hervorgeht: so muß die wahre Schönheit des Menschen aus dem Wesen seiner Umgebungen aufblühen.

Das Streben nach äußerer Schönheit wird zum Fehler, sobald es des Menschen Hauptsache und vorherrschende Leidenschaft wird. Hier verkehrt sich das Wohlgefallen am Anmuthigen in prahlende Prachtsucht und Prunk; das natürliche Bemühen des Jünglings, zu gefallen, in geckenhafte Tändelei, in weibische Ziererei, die dem Manne seine eigenthümliche Schönheit, nämlich Würde, raubt; der Sinn der Jungfrau, durch Kunst den Reiz zu erhöhen, mit dem die Natur sie schmückte, in fade Putzsucht und Modesucht, wodurch sie weniger gefallen, als auffallen will.

Wie jede Tugend des Menschen sich in einer eigenthümlichen Art von Schönheit äußerlich entfaltet, so auch sein Laster. Man

erkennt die Denkart der Leute an dem, wie sie sich äußerlich darstellen. Der rohe Mensch wird das grobe, Starkauffallende, Bunte lieben; der Sanfte hingegen mildere Farben, ein bescheidenes Aeußeres, gewählte Einfachheit; die sittsame Jungfrau wird anständige Verhüllung, die schamlosere hingegen ekelhafte Entblößungen vorziehen; die Prachtsucht zeigt sich schimmernd, abstechend vor allen Andern in Geräth und Kleidern; die Bescheidenheit glänzt durch Einfalt, Ordnung und Zweckmäßigkeit; sie blendet nicht das Auge, aber sie gewinnt, je näher man mit ihr vertraut wird. Die Sucht, Geräth und Bekleidungen immer nach der neuesten Mode zu haben, deutet auf Veränderlichkeit des Gemüths, oder auf heimlichen Hochmuth, oder auf das allerdings beschämende Gefühl, daß unserm Innern der bessere Werth mangelt, wodurch wir Aufmerksamkeit und Wohlgefallen erregen können, daher wir unsere Zuflucht abwechselnd zu jenen äußern Hilfsmitteln nehmen, durch welche wir für einen Augenblick den Gedanken der Gesellschaft zu beschäftigen im Stande sind.

Mit Recht werden diese Entartungen des Schönheitssinnes von Jedem getadelt; sie sind die Aushängeschilder nicht nur eines verdorbenen Geschmacks, sondern auch eines Gemüths, welches seinen wahren Adel eingebüßt hat. — Nur was den Tugenden der Seele am verwandtesten ist, das ist wahrhaft schön.

So wie sich die Gemüthsart der Sterblichen in demjenigen zu offenbaren pflegt, was sie für schön halten: so hat auch in sehr natürlicher Zurückwirkung die äußere Umgebung wichtigen Einfluß auf die Gemüthsart. Es ist daher keineswegs gleichgültig, ob wir schon in der Jugend auf Bildung des guten Geschmacks Rücksicht nehmen, oder ihn vernachlässigen.

Der gute Geschmack äußert sich aber im Wohlgefallen an solcher Schönheit, welche entweder sinnlicher Ausdruck der Seelenschönheit ist, oder das Gemüth zur Liebe des Edlern und Vollkommnern stimmt.

Daher ist R e i n l i c h k e i t das erste Bedürfniß des Anmuthigen; sie mahnt uns unmerklich an Reinheit unserer Empfindungen. Daher ist N a t ü r l i c h k e i t die Hauptbedingung des Schönen, weil das Unnatürliche ein Widerspruch mit unsern Gefühlen und Vor-

stellungen ist, und unsere Verachtung sich an Alles heftet, was unwahr ist. Daher mißfällt uns das Gezierte und Erzwungene in der Benehmungsart gewisser Menschen, welche nicht in ihrer Wahrheit dastehen, sondern irgend eine Liebenswürdigkeit heucheln wollen, die ihnen in der That mangelt. Selten sind sie vermögend, das Wesen dessen, was ihnen fehlt, nachzukünsteln; immer erscheinen sie entweder mit Uebertreibung oder linkischer Unbeholfenheit.

Ordnung ist die Seele des Schönen; es ist die Uebereinstimmung aller mannigfaltigen Theile zu irgend einem Ganzen; es ist eine gewisse Regelmäßigkeit, die dem Auge gefällt, und dem Verstande entspricht, auch wenn nicht immer ein bestimmter Zweck dabei mit Klarheit erkannt wird. Diese Ordnung und Regelmäßigkeit im Aeußern findet nie so vollkommen statt, wenn sie nicht auch im Gemüthe dessen mächtig herrscht, der sie außer sich will. Und wieder ihre Wahrnehmung in Geschäften, in Gebäuden, in häuslichen Geräthen, und selbst in der Bekleidung, wirkt wohlthätig auf die Denkart desjenigen zurück, der sie mit Vergnügen bei Andern wahrnimmt. Denn der Trieb der Nachahmung ist in der menschlichen Natur so tief eingewurzelt, und die Art und Beschaffenheit äußerer Umgebungen wirkt so lebhaft auf den Beobachtenden ein, daß es oft nichts weiter bedarf, als einen verwilderten, unordentlichen, nachlässigen Menschen in Verhältnisse zu setzen, wo er überall Genauigkeit und Regelmäßigkeit um sich her erblickt, um ihn selbst zum Freunde derselben in seinem Hauswesen zu machen.

Es ist aber keine Ordnung ohne Einfalt. Schönheit selbst ist die höchste Einfalt; das heißt, Verbindung aller Theile zu einem Ganzen auf so innige Weise, daß davon nichts genommen werden kann, ohne das Ganze zu vernichten; Entbehrung und Verbannung alles Ueberflüssigen, das nicht zur Sache gehört; Uebereinstimmung des Ganzen zum Hauptzweck, oder mit der eigenthümlichen Denkart des Menschen. Die höchste Einfalt ist die vollste Wahrheit, die treueste Natur.

Und das Einfache trägt jederzeit das Gepräge des Edeln. Darum erscheinen uns die Schöpfungen Gottes so erhaben, weil in ihnen alle Theile im engen Verbande zum großen Ganzen stehen, und nichts darin entbehrt werden kann, ohne die Harmonie

des Gesammten zu vernichten. Ueberall herrscht hier, selbst in dem unermeßlichen Reichthum der Dinge, Entfernung alles Ueberflüssigen, das Gesetz strenger Sparsamkeit; die Natur erreicht immer ihre außerordentlichsten Zwecke durch die geringsten, einfachsten Mittel.

Es gibt keine wahre Schönheit, ohne daß sie nicht das Wesen des Edeln darstellt. Selbst das Anmuthige im Kleinen gefällt durch die Reinheit seiner Formen und Farben und erhält dadurch einen gewissen Adel.

Und was ist das Edle und Erhabene in der Natur, wie in den Werken menschlicher Kunst, als eine sinnliche Abspiegelung des Guten, des Tugendlichen und Begeisternden im Gemüthe selbst? — Darum nennen wir die Lehre des Christenthums erhaben, und ihre Aeußerungen schön, weil sie für den Geist das Vollendetste, das Wahrste sind, harmonisch mit allen Ordnungen der Natur, innigst verwandt mit der Glückseligkeit der Sterblichen, im Einklang mit dem Hiersein, wie mit der Ewigkeit.

Gott, Schöpfer des Schönen, Dich selbst verherrlichend in namenloser Anmuth und Erhabenheit Deiner Werke! Auch ich, nie gleichgültig gegen die Reize der Natur, will das Schöne lieben, weil es im Irdischen dasjenige ist, was mit den Forderungen meines Geistes am lebhaftesten übereinstimmt. — Ich will es in meinem häuslichen Leben über alle Gegenstände zu verbreiten suchen, nicht nur für das flüchtige Vergnügen des Auges, sondern um mich, wie im Sittlichen, auch im Irdischen jederzeit an das Edlere und Würdigere zu gewöhnen. Aber indem ich dem Aeußerlich-Schönen nachstrebe, sei es kein anderes, als das Wiederstrahlen höherer Seelenschönheit in den Dingen, die mich umgeben. Es leuchte in der Einfalt meiner Sitten die stille Einfalt meines Gemüthes, in der Ordnung meines Hauses und häuslichen Lebens die Ordnungsliebe und richtige Denkart und Klarheit meines Geistes; in dem bescheidenen Schmuck und in der Anmuth meiner Umgebungen die Güte und Gefälligkeit meines Herzens.

Der Lasterhafte ist zugleich ohne Gefühl für das Schöne. Er hat keinen Maßstab, mit welchem er den Werth der Dinge mißt, als seinen Vortheil, seine Selbstsucht. Ohne eigene Erhabenheit

der Seele ist er unfähig, Gott, das Erhabene in Deinen Wundern, das Edle in den Werken der Kunst, das Große und Göttliche in menschlichen Thaten zu bewundern. Ehrsucht, Golddurst und Hang zu thierischem Sinnenkitzel stumpfen jedes bessere Gefühl in ihm ab. Er kann noch Pracht lieben, weil er voll thörichten Stolzes ist; üppige Verzierung, weil ihm der Sinn für Einfalt und Wahrheit und Schamhaftigkeit fehlt; er kann das Gezierte und Erzwungene schätzen, weil er in seiner schleierlosen Natürlichkeit Andern und sich selbst ekelhaft sein würde; er kann das Neue und den Wechsel lieben, weil er für die Gesetze des Ewigschönen ohne Gedanken ist.

Gott, Schöpfer, die prachtvolle, erhabene Natur ist der Schleier der Schönheit, welchen Du um Dein heiliges Wesen geworfen hast; so sei auch, was mich umgibt, der Wiederglanz stiller Seelenschönheit. Amen.

34.

Vorsicht in der Wahl der Freunde.

Sirach 6, 16.

Der Freund theilt Alles, Lust und Leid,
In inniger Vertraulichkeit;
Und Jedes Zärtlichkeit versüßt
Dem Andern, was ihm schmerzlich ist.

Und schiede Gott auch Freund von Freund,
Die Herzen bleiben doch vereint
Durch treue Liebe, treuen Rath,
Und, wie wir können, durch die That.

Vollenden wir den Pilgerlauf,
So nimmt uns dann ein Himmel auf;
Unendlich ist die Seligkeit,
Die treue Seelen dort erfreut.

Unter guten, gefühlvollen Menschen hört man oft die leise Klage über den Mangel an wahrer Freundschaft, und selbst den Mangel des Sinns für dieselbe. Wie? sind nicht der Beispiele treuer Freundschaft genug zu finden, sowohl im Alterthum, als in neuern Zeiten? Haben nicht alle Menschen mehr oder weniger das

Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden? Ist nicht der Name eines Freundes noch immer ein Ehrenname, mit welchem wir die uns angenehmsten und theuersten Personen belegen?

Ja, noch ist Freundschaft auf Erden, wahre Freundschaft, sowohl unter den Guten und Edeln, als selbst unter den Rohern und Verderbtern im Volke. Man fand die Gesinnungen treuer, gegenseitiger Freundschaft selbst da, wo man so zarte Gefühle kaum erwarten konnte — unter Bösewichten, welche eine ununterbrochene Anhänglichkeit zu einander bis zur Stunde ihres Todes behielten.

Denn was ist ohne Freundschaft das Leben? – Eine leere Wüste, durch welche der Sterbliche einsam hinwandert; wo ihm nichts gehört, nichts auf seine Lust, nichts auf seinen Schmerz achtet; wo er zwar Menschengestalten erblickt, ihm ähnlich, aber die kalt an ihm vorübergehen, als wären sie Bürger einer andern Welt, die mit ihm nichts gemein haben.

Aber stelle den Menschen, auch den rohesten, in die Einöde: er wird nicht der Verlassene sein wollen; er wird Theilnahme und Liebe begehren und geben; er wird die leblosen Felsen zu seinen Vertrauten machen; er wird sich selbst täuschend den schattigen Baum zum Zeugen seiner Empfindungen machen; er wird wilde Thiere zähmen, um ihre Anhänglichkeit und Treue zu gewinnen. Der Mensch kann und will nicht einsam, kann und will nicht ungeliebt sein. Er will Theilnahme für sich erregen; ohne diese gilt ihm das ganze Leben wenig. Alles, was er ist, ist er weniger für sich, als für Andere. Er dürstet nach ihrem Beifall. Ihnen zu gefallen schmückt er sich. Für ihre Dankbarkeit stürzt er sich kühn in Todesgefahren. Für ihren Beifall opfert er seine Ruhe, seine Freuden auf. Um sie nicht von sich zu scheuchen, verhüllt er die Fehler, die ihn entstellten. Alles, oft nur zu viel, ist er Anderer willen; und wenig, oft nur zu wenig, für sich selbst.

Das Bedürfniß der Freundschaft ist überall vorhanden. Die Natur legte es in unser Gemüth — wem es fehlte, der wäre eine Abweichung von der Menschheit, ein Ungeheuer, ein am Geiste Irrer. Dies Bedürfniß entwickelt seine Kraft schon in den ersten Kindheitsjahren. Da herrscht noch ein allgemeines Zutrauen zum

Menschenherzen und dessen Theilnahme, so wie das kindliche Herz gleich freundlich und theilnehmend für Jeden schlägt. Aber mit der wachsenden Erfahrung steigt die Schüchternheit. Das Gemüth des Kindes fand sich oft getäuscht, oft durch der Menschen rauhe Außenseite oder durch lieblose Gleichgültigkeit in sich selbst zurückgeschreckt. Der junge Mensch verweigert zwar Niemandem seine Theilnahme, aber er erwartet sie nicht mehr von Jedermann. Und doch verlangt sein Herz darnach. Er sehnt sich, wenigstens eine Seele zu finden, die sich in enger Vertraulichkeit an die seinige schließe; der er sein Inneres aufthun, seine Wünsche, seine Aussichten, die ihm überströmenden Gefühle mittheilen könne; mit der er Trost um Trost, Freude um Freude austauschen darf, und von welcher er liebend beobachtet, freudiger, fester, sicherer durchs Leben geht.

Wie kommt es nun, daß bei der allgemeinen Sehnsucht jedes Menschen nach einem Freunde, von dem er treu geliebt, und, wenn ihn Alles verkennt, nie verkannt sein möchte, — wie kommt es, daß die Klage um den Mangel ächter Freundschaft so gewöhnlich ist?

Klagender, prüfe wohl, wen du zu verurtheilen hast, ehe du verurtheilst. Prüfe dich selbst zuerst, ob du überall ein wahrer Freund gewesen bist. Ueberdenke es, was hast du geleistet? Untersuche, ob du nicht mit überspannten, schwärmerischen Forderungen zu dem getreten bist, der dein Freund sein sollte; ob er seiner Natur nach fähig war, deine hohe Vorstellung zu erfüllen; ob du nicht in die Freundschaft mehr dunkle sinnliche Gefühle, als Klugheit und ruhige, besonnene Ansicht der Dinge brachtest; ob du dich zuletzt nicht weit mehr selber betrogen habest, als daß man dich hat betrügen wollen.

Der Grund früherer oder späterer Trennung von Freundschaften wird gewöhnlich schon in dem wichtigen Augenblicke gelegt, da man den Bund mit einander schließt. Selten bringt man da den prüfenden Blick der Besonnenheit mit, sondern es ist irgend ein Anlaß zur Fröhlichkeit, wo das Herz überwallt, und sich Jedem gern hingibt ohne Arg; ein Gefallen an der angenehmen Gestalt des Andern, und die daraus entspringende Begierde, von ihm geliebt zu sein; dies Wohlgefallen

an der Anmuth der Person, wenn es lebhafter wird, erfüllt uns mit reizenden Selbsttäuschungen, und wir betrügen uns willig, indem wir dem geliebten Gegenstand alle Arten der Seelenvollkommenheiten zuschreiben, durch die er über uns erhaben steht; — oft ist es nur ein schmeichelndes Wachwerden unserer Eitelkeit, was uns die Freundschaft mit Jemand wünschenswerth macht, indem wir ihn geachtet, gelobt, bewundert sehen, und unsern eigenen Werth in den Augen der Leute zu erhöhen glauben, wenn wir uns rühmen können, die Liebe, Hochachtung und Anhänglichkeit solcher Personen gefesselt zu haben.

Allein was ein dunkles, angenehmes Gefühl uns oft eingehen läßt, billigt nachher nicht immer die reifere Ueberlegung. Wahr ist es, lieben sollst du den Freund mit dem Herzen, aber wählen sollst du ihn mit dem Verstande. Die Empfindung, welche dich bewegt, urtheilt nie, sondern sie begehrt blindlings, gereizt durch äußere Annehmlichkeiten, oder durch Eitelkeit; der Verstand hingegen begehrt nicht, was er nicht genauer kennt, und unter den verschiedenen Verhältnissen geprüft hat. Die bloße Empfindung des Wohlgefallens an einer Person besticht gewöhnlich sehr leicht unsere reizbare Einbildungskraft, und wir trauen dann dem, an welchem unser Wohlgefallen haftet, eine Anzahl guter Eigenschaften zu; nicht weil er durch sie schon liebenswürdig geworden ist, sondern weil wir ihn lieben wollen, und er ohne solche Eigenschaften nicht mehr liebenswürdig wäre.

Dies ist einer der gemeinsten Fehler beim Eintritt in den Bund der Freundschaft überhaupt — am gemeinsten in den Tagen der Jugend, wo ein stürmischeres Blut das Herz bewegt, die Gefühle rührt, und wo die Einbildungskraft gern Meisterin über den Ernst des Verstandes wird; — am gemeinsten aber unter jungen Leuten zweierlei Geschlechts, wo die erwachenden Triebe der Natur sich zum allgemeinen Bedürfnisse nach Freundschaft, zur Eitelkeit und zur Eigenliebe gesellen, und die ungeregelten Empfindungen zur Macht blinder Leidenschaftlichkeit erhöhen.

Während unser Verstand sich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr durch immer neue Erfahrungen stärkt, schwächt sich, und zu unserm Glücke, unmerk-

lich mit den Jahren die Gluth der Empfindungen. Daher ist es begreiflich, daß mit dem Wachsthum des Verstandes und der Abnahme der allzugroßen Lebhaftigkeit der Gefühle so manche allzurasch geschlossene Ehen nachher die unglücklichsten werden müssen. Denn das Begehren der Empfindungen wird endlich bald durch Gewohnheit und Alltäglichkeit gesättigt; wehe, wenn dann nichts zurückblieb, das die dauerhaften Forderungen des Verstandes an dem bisher geliebten Gegenstand befriedigen kann! Wehe, wenn dann im alltäglichen Einerlei des Lebens die glänzenden Täuschungen verschwinden, mit denen wir uns sonst entzückten; wenn wir dann, einer blinden, urtheillosen Sehnsucht zu gefallen, alles Andere aufgeopfert haben, was bleibendern Werth hat, als äußere Anmuth, an die man sich endlich bis zur Gleichgültigkeit gewöhnt; wenn wir unsere Freiheit, den Beifall edler Freunde, den Segen guter Verwandten, die größern Mittel, nützlicher in der Welt leben zu können, und die Aussichten in eine ruhige Zukunft aufgeopfert haben.

Schließe den Bund der Freundschaft, doch nicht ohne freie Wahl. Aber deine Wahl ist so lange nicht frei, als das Urtheil deines Verstandes gebunden ist vom Einflusse des sinnlichen Begehrens, der Eitelkeit und Selbstsucht. Was bloß deine Leidenschaft wählt, das geht nach kurzer Zeit mit ihr unter. Vertrauest du deiner eigenen Kraft nicht, so fordere das Urtheil der Unparteiischen ein.

Während das Herz sich nur blindlings nach Gegenfreundschaft sehnt, gebeut uns der Verstand, jede innigere Vertraulichkeit mit einer Person zu meiden, von welcher wir keine Sicherheit haben, daß sie uns auch dann noch Hochachtung einflößen werde, wenn ihr das fehlt, was uns zuerst vorzüglich an sie zog. Denke dir, wo dich die Anmuth im Aeußern entzückte, diese durch Krankheit oder ein Jahrzehend vernichtet; oder frage dich: würdest du die Person, deren Umgang dich wegen ihres Ranges oder Standes freut, noch lieben, oder geliebt haben, wenn sie in der bürgerlichen Welt niedriger stände, als du? Oder wenn du dein Herz um des Reichthums willen verschenkst, der den umgibt, welchen

du zum Freund machen willst, frage dich: wäre dir dieser so ganz Alles, was er jetzt zu sein scheint, wenn er kein Vermögen besäße?

Zittere vor deiner Zuneigung, zittere vor jeder Vertraulichkeit, wenn dein Gewissen dir ein warnendes Nein zuflüstert; zittere vor den Betrügereien einer schmeichelnden Einbildungskraft, die dir nie die Eigenschaften darstellt, welche der zu liebende Freund oder die Freundin wirklich hat, sondern nur er oder sie haben könnte! Du glühst für ein schönes, selbstgeträumtes Bild, nicht für den wirklichen Menschen, dem du die Göttlichkeiten andichtest, die er kaum kennt.

Wähle, um in der Freundschaft glücklich zu sein, keine Person des andern Geschlechts zum Vertrauten. Denn eine solche Vertraulichkeit, statt ein reines Glück zu gewähren, bringt leicht zu den schmerzlichsten Verirrungen, und entzündet oft Leidenschaften, von denen wir fern zu sein glaubten. So edel auch der Mann, so tugendhaft auch das Weib sei, immer wird sich, ihnen selbst unbemerkt, der Reiz der Geschlechtslust in die Ergüsse der Freundschaft mischen, und ein Gefühl verunreinigen, das höhern Zwecken heilig ist.

Wärest du vermählt, um so gefährlicher würde eine solche Wahl sein. Du könntest nicht vermeiden, die Ruhe deines Hauses durch Anlaß zur Eifersucht zu stören; du könntest nicht vermeiden, den guten Ruf zu vernichten, dessen du bisher genossest. Die Freundschaft, welche dir Blumen auf den Lebensweg streuen sollte, wirft Dornen darüber.

Wärest du unvermählt, würde die Gefahr durch solche vertrauliche Freundschaft mit einer Person andern Geschlechts nicht geringer sein, besonders wenn du dir selbst nicht verbergen kannst, daß eine eheliche Verbindung sobald weder gedenkbar noch rathsam ist. Welches Glück kannst du dir von einem Umgang verheißen, der dich in die traurigen Folgen einer Leidenschaft zu ziehen droht? Oder wie schrecklich wäre es für dein Herz, wenn es noch rein und edel in dir schlägt, sobald du wahrnähmest, daß dein Umgang Hoffnung zu einer engern Verbindung erregt hätte, welche du weder befriedigen magst, noch kannst, noch darfst! Ist das Freundschaft, wo du zum Mörder der Ruhe und der Glückseligkeit einer Person

wirst, die du achtest? Ist das Freundschaft, wo du durch Leichtsinn oder Eitelkeit eine Leidenschaft entflammst in fremder Brust, ohne Mittel, ohne Ernst, sie zu löschen? Weißt du, daß verrathene und betrogene Liebe, hoffnungslose Liebe eine Hölle des Lebens, eine Zerstörung aller Geisteskräfte, eine Vergiftung der blühendsten Gesundheit werden kann?

Für einen dauerhaften Freundschaftsbund ist eine gewisse Gleichheit des Standes wesentlich nöthig. Zwar kann man Personen eines höhern oder tiefern Ranges eben so herzlich hochachten, als Seinesgleichen; man kann von ihnen eben so sehr geschätzt werden, wie sie Ihresgleichen schätzen. Allein doch ist ein wichtiger Unterschied zwischen solcher liebevollen Achtung und jener engern Vertraulichkeit, zu der eine innige Freundschaft anlockt und berechtigt.

Wenn es auch nicht immer der Stolz der Menschen ist, der sich bei glänzenden Glücksumständen weigert, dem geringern Freunde die alten Rechte und Freundschaften zu gestatten, kann das ungleiche Verhältniß auf manche Art den reinen Gefühlen der Liebe und Vertraulichkeit Eintrag thun, und sogar mit ihnen im schädlichen Widerspruche stehen. Es fordert der Freund vom Freunde Gleichheit des Vertrauens. Wie lange kann dasselbe bestehen, wenn Einer des Andern Herr und Gebieter ist? Wie kann selbst zuweilen ohne Gefahr höherer Pflichtverletzung der Vorgesetzte der Busenfreund seines Untergeordneten sein, und ihm seine Angelegenheiten mittheilen? Wie viele Fälle sind nicht gedenkbar, da der Höhere gegen den Untergebenen den strengen Ernst der Gerechtigkeit zu üben hat; und darf freundschaftliches Verhältniß jemals die Ausübung der Gerechtigkeit lähmen? Ist der Vornehme sicher, daß ihm der Geringere ganz ohne heimlichen Eigennutz anhange? Wird der Niedrige es immer ohne Verdruß ertragen, wenn der Höhere ihn, der Umstände willen, mehr als einmal öffentlich, wie jeden andern Fremden, wenigstens zum Schein gleichgültig behandelt? Nicht ohne Grund spricht man daher: Könige können selten wahre Freunde besitzen; denn selten ist der Unterthan weise genug, sich im Umgange mit dem Erhabenen alles Eigennutzes zu ent-

schlagen; selten der Hohe weise oder glücklich genug, von einem wahren Weisen aus seinen Unterthanen geliebt zu werden.

Es ist nur allzugewiß, daß treue, dauerhafte, beglückende Freundschaften leichter unter Menschen von den verschiedensten Eigenschaften und Denkarten geschlossen werden können, als unter Personen von verschiedenem Geschlecht und verschiedenem Rang.

Jederzeit aber ist in der Stiftung vertrauter Freundschaft gefehlt, wenn ihr nicht vor allem Andern eine innige gegenseitige Hochachtung zum Grunde liegt, die der Eine für die Vollkommenheiten des Andern hegt, welche ihm mangeln. Denn nur Vorzüge, welche wir ohne Widerspruch im Andern erkennen, erwerben ihm unsere Aufmerksamkeit, unsere Achtung, unsere feste Zuneigung. Wer schwächer ist, als wir selbst sind, wird früher oder später, wenn der Schimmer verflogen ist, der uns anfangs blendete, verächtlich. Es gibt viele Personen, die weit mehr dazu gemacht sind, sich Freundschaften zu erwerben, als sie lange zu besitzen. Sie gewinnen die Herzen durch die Annehmlichkeiten ihres Aeußern, durch den Glanz ihres Witzes, durch leichte, gesellige Eigenschaften, die ihren Umgang beleben und genußvoll machen; aber gewöhnlich gleicht ihr einnehmendes Betragen nur einem festlichen Kleide, welches sie ablegen, sobald sie die Gesellschaft der Fremden verlassen, und ohne Verletzung des Anstandes ihren Launen, ihren niedrigen Gelüsten, ihren falschen Absichten, ihrem Leichtsinn freies Spiel geben können. Der Unerfahrne wird von ihnen entzückt; wer sie näher und länger beobachtet hat, schämt sich des Entzückens wieder.

Der süße Trieb der Freundschaft, welchen Gott in unsere Brust legte, ist an und für sich nur ein dunkeles Streben unsers Geistes nach Aneignung des Bessern und Vollkommenern. So lange wir durch dies göttliche Gefühl erhoben werden, vollkommener zu sein, um die Achtung einer geliebten Person zu gewinnen oder zu vermehren, ist die Freundschaft im segensvollen Blühen. Sie welkt und hört auf in dem Augenblicke, da wir aufhören, Vorzüge in Andern zu entdecken, welche uns Ehrfurcht einflößen.

Daher, um glücklich zu wählen, soll Niemand der Vertraute unsers freundschaftlichen Herzens werden,

welchen wir nicht durch längern Umgang schon in mannigfaltigen Lagen des Lebens beobachten konnten. Nicht das Aeußere seiner Gestalt, nicht die Anmuth seines gesellschaftlichen Betragens, nicht sein Reichthum oder Ansehen bei andern Menschen, sind uns sichere Bürgen seiner Treue und Aufrichtigkeit: sondern dies müssen die unzweideutigsten Proben seiner tugendhaften Denkart, der Unerschütterlichkeit seines Charakters, seiner Uneigennützigkeit und Verschwiegenheit sein. Wehe, wenn wir versäumen; auf diese Grundsäulen wahrer Liebe und Freundschaft zu achten, wenn wir, vom Sturm der ersten aufwallenden Empfindungen und Gefühle hingerissen, den Vorspiegelungen nachirren, welche unsere Phantasie an die Außenseite einer Person knüpft, die wir liebenswürdig nennen, weil wir sie gern liebenswürdig finden wollen! Thränen, Verdruß und Reue folgen der Thorheit rächend auf dem Fuße.

Diese Ansicht ist um so wichtiger, da wir uns nicht verbergen dürfen, daß jede herzliche, vertrauensvolle Anhänglichkeit bei der leisesten Unterbrechung von den nachtheiligsten Folgen für Lebensglück und häuslichen Frieden werden kann. Wie leicht ist durch eine anscheinende Kälte und Zurückhaltung, oder durch eine unwillkürliche Versäumung, oder durch ein unseliges Mißverständniß, oder durch Zwischenträgereien, die zarte Blüthe der Freundschaft verletzt! Und wenn dein Freund nun nicht mehr dein Freund ist, oder wenn der, dem du dich bisher mit argloser Gutmüthigkeit in allen deinen Angelegenheiten hingabst, nicht mehr deiner Achtung so würdig wäre, als sonst, was wird dann aus ihm, dem Mitwisser deiner Geheimnisse, deiner verborgenen Fehltritte u. s. w.? Bist du gesichert, daß er nicht schlechtdenkender wird, als er war? Hast du Bürgschaft, daß er dein ihm bewiesenes Zutrauen niemals mißbrauchen werde? Und wenn er, nach aufgehobener Gemeinschaft mit dir, dein Verräther nicht wird: schwebst du demungeachtet nicht in einer beängstigenden Abhängigkeit von ihm?

Darum prüfe wohlbedächtig und vielseitig Jeder, ehe er sich einen Busenfreund wählt, dem er ganz gehört. Denn viel geheimes Unglück in den Familien ist die Wirkung zerrissener, allzuübereilt geschlossener Freundschaften. Nur wo hohe Kraft bei rei-

ner, fester Tugend steht, da ist treue Zärtlichkeit, Freundschaft möglich über die Schwelle des Lebens hinaus.

Wohl dem, der dies edle Glück gefunden: „Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; und wer Gott fürchtet, der empfängt solchen Freund!" (Jes. Sir. 6, 16.)

Nur wer Dich, o Du Heiligster, mit liebender Ehrfurcht sieht, wer die Pfade der Schande flieht, und Ekel trägt vor dem Laster, nur der ist der höhern Freundschaft fähig, welche ihre Blüthen weit über den Staub des Lebens in die Ewigkeit emporhebt. Denn Irdisches ist eitel, und was aus ihm entspringt, ist hinfällig; so verwehen die Genüsse und Freuden aller sinnlichen Schönheit, alles Eigennutzes, alles Stolzes. Aber unvergänglich ist die Tugend, und unvergänglich, wie sie, ist die ihr entstammte Freundschaft. Böses kann nicht festhalten am Bösen; wie will man es dauerhaft verbinden, da es, sich selbst widersprechend, aufgelöst zerfällt? Aber Tugend hängt mit ewiger Hochachtung an Tugend, und alles Gute ist ewig allem Guten verwandt — es vergeht nicht, denn es ist Dir verwandt, Du selbst die höchste, reinste, Alles verklärende Liebe, Du selbst der heiligste, treueste Freund Deiner Erschaffenen! O so will ich denn Dich mit zärtlicher Ehrfurcht lieben bis zum letzten Hauche meines Lebens — so wird mir das selige Loos edler Freundschaft bleiben!

35.

Eine Sünde ist der andern Mutter.

Spr. Sal. 4, 19.

Der Sünde Gift bleibt ewig Gift,
Und tödtet mich und wen es trifft,
Und kränkt auf tausend Weisen.
Nur eine That, ein Blick, ein Wort
Wirkt, hindern wir's nicht immerfort,
In immer weitern Kreisen.

Gott, gib mir Weisheit, gib mir Rath,
Wo ich je Böses sprach und that,
Das Unrecht zu verhüten.
Gott, gib mir Ernst, mir Heldenkraft,
Vor jedem Werk der Leidenschaft
Mich aufmerksam zu hüten.

Denn reizend dünkt der Sünde Kuß,
Süß einer Leidenschaft Genuß;
Und was sie uns mag wecken;
Doch wenn sie uns, umsonst gewarnt,
Mit ihren Netzen ganz umgarnt,
Sind ihre Folgen — Schrecken!

Warum denn — denkt Mancher bei sich — warum auch das ewige Besuchen der Kirchen? Weiß ich nicht schon längst, was mir in der Predigt gesagt werden kann? Warum denn soll ich von Zeit zu Zeit erbauliche Schriften zur Belehrung und Verbesserung des Herzens lesen? Ich finde da nichts, was ich nicht schon längst gewußt hätte. Wird uns nicht die christliche Tugendlehre von Jugend auf verkündigt und eingeprägt? Und habe ich es denn so nöthig? — Es mag sein, daß ich nicht ein ganz vollkommenes Wesen bin; aber das werde ich auch schwerlich werden können, und wenn ich auch noch so viele Predigten oder religiöse Bücher lesen würde.

So denkt Mancher bei sich; Andere haben auch wohl den Muth, es zu sagen, weil sie glauben, eine Wahrheit gesagt zu haben.

Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, daß die meisten erwachsenen Menschen wohl den ganzen Umfang ihrer Pflichten kennen. Allein ist das, was nun Sache des Gedächtnisses geworden, auch in Sache des ganzen Gemüthes verwandelt? — Sind wir immer darum so, wie wir wohl wissen, daß wir sein sollen?

Nur zu gewöhnlich ist es, daß wir uns desjenigen, was das Weisere ist, gerade dann am wenigsten erinnern, oder nur sehr dunkel, wenn wir Lust und Anlaß haben, das verbotene Gegentheil zu thun. — Darum scheint mir die Anhörung göttlicher Worte im Tempel, oder das Lesen vortrefflicher, herzbessernder Schriften, eine sehr wesentliche Pflicht zu sein, um große Erinnerungen in meinem Gedächtnisse zu erwecken.

Zu Fehltritten gibt uns jede Woche, ich möchte sagen, jeder Tag Anlaß. Der Reiz zur Sünde wohnt immerdar mächtig in uns. Aber ist der Reiz zur edeln Denkart, zur Bekämpfung unserer Unvollkommenheiten allezeit so oft und lebhaft in uns? — Und wenn äußerliche Umstände uns zum Schlechtern hinlocken: ist es nicht Pflicht, auch dagegen unsere bessern Gefühle so oft als möglich rege zu machen? — Ach, wie bald erlöschen die Eindrücke in uns, welche die Religion auf uns gemacht hat! — Wie flüchtig ist selbst die heiligste Begeisterung! Darum sollen wir sowohl die Kirche, als die Lesung solcher Schriften, welche das Herz verbessern, als wichtige Mittel betrachten, die unserer Fähigkeit und Neigung zur Tugend Stärke und Uebergewicht gegen die fortdauernden Reizungen der Sinnlichkeit gewähren können.

Das ist eben der Grund der allgemein unter den Menschen herrschenden Gemeinheit und verächtlichen Mittelmäßigkeit, daß sie sich so leicht über ihre Mängel zu trösten wissen; daß sie zufrieden sind, wenn man ihnen nur keine groben bürgerlichen Verbrechen vorzuwerfen hat, welche den strafenden Ernst weltlicher Gerichte auffordern; daß sie sich freuen, wenn sie in allem Uebrigen, was ihr Herz berührt, die Leute täuschen können und für Edlere gehalten werden, als sie in der That sind. So geben sie sich kaum Mühe, die ihnen anklebenden schlimmen Gewohnheiten und Fehler auszutilgen, und sie verstecken ihre niedrige Denkart hinter den beschönigen sollenden Gemeinspruch: Jeder Mensch hat ja seine Fehler, und so habe ich auch die meinigen.

Doch, sie ahnen nicht, daß jede, auch die allerunscheinbarste fehlerhafte Neigung der Mutterkeim zu künftigen Verbrechen ist. — Sie bedenken nicht, daß der Mörder und Mordbrenner, dessen Haupt unter dem Schwert des irdischen Rich-

ters fällt, daß der Giftmischer, daß der verabscheute Ehebrecher, daß der ekelhafte Trunkenbold, daß der verschmachtende Geizhals, der verzweifelnde Selbstmörder, — daß endlich jeder Verbrecher seine fürchterliche Laufbahn, die im Abgrund des Elends endete, nur mit kleinen, tadelhaften Neigungen in der Jugend anfing.

Freilich Jedermann glaubt und hofft es: so weit wird es mit mir niemals kommen! Aber auch die unglückseligen Missethäter, wenn sie den entsetzlichen Gang zum Blutgerüste gingen, die Verzweifelnden, wenn sie das schauderhafte Werkzeug ergriffen, ihren Stunden hienieden ein Ende zu machen — — auch sie hatten es vor Zeiten nie für gedenkbar gehalten, jemals ihr Leben auf so traurige Weise beschließen zu müssen. Wie manche Person von nicht geringer Erziehung, um deren Wiege Freudenlieder ertönten, und welcher es Thorheit und Wahnsinn geschienen haben würde, wenn man ihr den schrecklichen Ausgang ihres Lebenslaufes geweissaget haben würde, erkannte endlich, daß der Anfang ihrer spätern Verbrechen ein ganz unbedeutender Fehler gewesen, den man zuweilen in der gemeinen Sprache des sogenannten guten Tons auch wohl gar liebenswürdig genannt hatte!

Darum sagt die heilige Schrift jenes Wort voll hoher Wahrheit: „Der Gottlosen Weg aber ist wie Dunkel; und wissen nicht, wo sie fallen werden!" (Spr. Sal. 4, 19.)

Wer nicht Gemüthsstärke genug hat, einen seiner kleinern Fehler zu vertilgen, hat auch nicht Kraft genug, ihn zu vertilgen, wenn er zum herrschenden Laster erwachsen ist. Wer den austretenden Bach nicht eindämmen kann: wie will der den Alles überwältigenden Strom bändigen?

Fehler sind Anlagen zum Bösen, die in Thätigkeit übergehen. Die erste Aeußerung einer schlechten Neigung geschieht nicht selten mit Schüchternheit; noch ist das Gewissen rein, noch das Gefühl dessen unverletzt, was recht und gut ist. Es ist nicht schwer, den ersten schwachen Reiz zu unterdrücken; denn man war ja auch schon des Lebens vorher froh, ehe man ihn empfand. Er kann freilich unserer Sinnlichkeit auf angenehme Weise schmeicheln; aber er verwundet auch noch unsere Seele.

In dem Augenblick aber, da wir einer unsittlichen Gemüths-

neigung öfter erlauben, ihr Spiel zu wiederholen und ihr Gelüst zu stillen, wächst ihre Kraft, wie jede Kraft zuzunehmen pflegt, sobald sie öfters geübt wird. Sie behauptet sich dann schon dadurch, daß sie unmerklich in eine Gewohnheitssache übergeht.

Die Gewalt der Gewohnheiten über den Menschen ist kein Geheimniß; sie machen dem Körper endlich zum Bedürfniß, was ihm anfangs vollkommen entbehrlich war, und nöthigen, oft gegen die bessere Ueberzeugung, dies Bedürfniß von Zeit zu Zeit zu befriedigen. Der unmäßige Trinker fand anfangs nur Wohlgefallen an der heitern Stimmung, zu welcher ihn der mäßige Genuß eines geistigen Getränkes emporhob. Seine abgespannten Nerven gewannen, wie durch eine wohlthätige Arznei, neues Leben. — Er suchte sich dies Vergnügen von Zeit zu Zeit zu erneuern, oder er wiederholte es öfters, wenn ihm unangenehme Begebenheiten den frohen Muth raubten. Nie glaubte er, ein Trunkenbold dadurch werden zu können, welcher einst die Verachtung aller bessern Menschen, die Jammerthränen seiner Familie, die Zerrüttung seines Hauswesens auf sich laden, und sogar seinen Tod beschleunigen werde. Denn er fühlte bei sich das Vermögen noch, sich zu jeder Zeit der geistigen Getränke entschlagen zu können, wenn er wollte; und zweifelte nicht daran, es werde dies immer der Fall sein. — Allein es war nicht immer der Fall, und konnte es nicht sein. Denn durch öftere Wiederholung wurden seine Nerven dieses außerordentliche Reizmittel gewohnt, das heißt, sie verloren ihre Spannung und Thätigkeit, wenn es fehlte. Es erfolgte Muthlosigkeit, Niedergeschlagenheit, Unbehaglichkeit in allen Theilen des Körpers. So ward der Unglückliche genöthigt, seine Zuflucht zu starken Getränken zu nehmen, um sich nur in einer ganz gewöhnlichen Gemüthsstimmung zu erhalten. Wollte er hingegen diese zur Heiterkeit erheben, mußte er die Menge der Reizmittel verdoppeln. — So ward die erste Unvorsichtigkeit aus einem Fehler zum Laster; die Gewohnheit zur unbezähmbaren Leidenschaft. Immer forderten seine verwöhnten und überreizten Nerven ein größeres Maß der Erregung, um nicht zu erschlaffen. Noch erkannte er das Uebel; noch machte er sich Vorwürfe, noch vielleicht Versuche, sich wieder zur Mäßigkeit zurückzuzwingen. Allein vom

Geiste aus, und durch die bloße Vorstellung und den bloßen Willen der Tugend konnte der verwöhnte und geschwächte Körper nicht hergestellt werden. Ein plötzliches Abbrechen der gewohnten Genüsse hätte Krankheiten, Verstandesverwirrung zur Folge haben müssen. Nur ein Arzt hätte ihn allmälig retten können, wenn das Uebel nicht allzutief eingewurzelt haben würde. — So ward die Rettung aufgegeben. Der Unglückliche achtete sich nun selbst ohne Hilfe verloren. Er schwindelte mit dumpfer Halbbesinnung in den Abgrund des Elends hinab, hinab in das vorzeitige Grab.

So sind alle Laster des Menschen mehr oder weniger immer Wirkung der Verwöhnung des Körpers; unmäßige Reizungen der Nerven, als derjenigen edeln Theile, deren sich die Seele als Werkzeug der Verbindung mit dem Körper bedienen soll; Krankheiten der höhern Sinnlichkeit. Durch den Körper wird endlich der Geist vergiftet, wie durch den unreinen Geist der irdische Leib zerstört wird. So ist selbst der Wahnsinn des Stolzes, die Sucht des Spielers, die ekelhafte, selbstverzehrende Gluth des Unzüchtigen, eine krankhafte Nervenverstimmung durch allzuoft wiederholte Beschäftigung unerlaubter Begierden, die endlich alles Besinnen, allen bessern Willen ertödten. — Darum achte Keiner seinen kleinsten Fehler gering; auch der kleinste ist jedesmal ein Wegweiser an der Lebensbahn, welcher zum Untergang hindeutet! Darum lächle Keiner und denke: So weit wird es nie mit mir kommen! — Wahrlich, oft in unerwartet schreckliche Erfüllung ging das Gotteswort über: Der Gottlosen Weg aber ist wie Dunkel; und wissen nicht, wo sie fallen werden.

Nicht nur, daß anfänglich wirklich gefahrlos scheinende unanständige Neigungen zuletzt, bei anhaltender Duldung und Befriedigung, in wüthende Laster entarteten; daß die Näschereien des Kindes zu diebischen Versuchen des Knaben, zu verbrecherischen Anschlägen des kühnen Jünglings, endlich zu Straßenräubereien des Mannes wurden — die gemeine Geschichte der meisten mit dem Tode bestraften Räuber und Mörder! — nein, noch eine andere schreckliche Eigenschaft der Sünde ist vorhanden, nämlich, daß sie selten allein im Menschen dasteht, sondern gleichzeitig andere See-

lenübel um sich her erzeugt, oder zu schändlichen Handlungen zwingt, die der Thäter oft selbst aus Herzensgrund verabscheut.

Eine Sünde ist der andern Mutter, — dies lehren uns zahllose Erfahrungen. Wie ein Gift nicht nur den nächsten Theil des Körpers verletzt, den er berührt, sondern sich zerstörend durch die entferntesten Gegenden des Leibes ausbreitet: so verdirbt eine einzige Untugend, die man in seiner Brust zu hegen nicht unanständig findet, endlich das ganze Gemüth. Es läßt sich das schauderhafte Wunder leicht erklären, wenn man über die Natur des menschlichen Herzens nachdenkt. — Nichts möglicher, als daß derjenige, welcher schon unedel genug ist, sich selbst irgend eine Schwachheit zu verzeihen, auch gleichgültiger gegen das Erscheinen einer zweiten ist, die er vorher nicht kannte und auch nicht liebte. Er ist nicht mehr rein, so entstellt ihn ein zweiter Flecken nun nicht viel mehr als der erste. Er sieht noch die nachtheiligen Folgen der ersten schlechten That nicht, so hofft er auch die Folgen der andern ohne Mühe vermeiden zu können. Es gelingt ihm vielleicht. Sein schändlicher Wandel bleibt den Menschen verborgen. Es belustigt ihn wohl gar, die Leute in der Täuschung erhalten zu können; er wagt kühne Schritte. Er geräth in Verlegenheiten; aber durch irgend ein Unrecht weiß er sich vom Verdacht und der Bestrafung des Vorhergegangenen zu befreien. Dies gibt ihm neuen Muth, fortzufahren. Er rechnet fortgesetzt auf seine Klugheit, auf günstige Umstände, und verwirrt sich zuletzt in ein Labyrinth von Vergehungen, die er selbst nicht mehr überschauen kann. Eine Sünde wird der andern Mutter. Zu tief im Strom wird er von demselben mit hinweggewirbelt. Er wird seine Rettungslosigkeit erst mit Grausen inne, wenn er in den Strudeln untersinkt.

So wie schwerlich Jemand tugendhaft sein kann, der nicht aller Tugenden Freund ist: eben so wenig kann ein Sterblicher einer Sünde die Hand bieten, ohne ihr ganzes schwarzes Gefolge zu umarmen. Denn wer sich einer lasterhaften Begierde hingibt, wer sich einen sogenannten Temperamentsfehler ohne Widerstand überläßt, der hat schon den reinen Seelenadel verloren; dem ist wahre Religiosität schon lästig; dem ist die Erinnerung an Gott und Ewigkeit eine verdunkelte Vorstellung; dem ist der Gedanke an die höhere

Bestimmung des menschlichen Geistes schon ein gleichgültiges Mährchen. Aber was hält ihn, wenn dies Alles fehlt, noch ab, sich allen übrigen Schändlichkeiten preiszugeben, die aus dem herrschend werdenden Hauptfehler hervorquellen? Der stärkste Damm ist nun gebrochen; die Fluthen des Verderbens strömen herüber beim ersten Zusammentreffen unglücklicher Anläße. Freilich noch wehret die Furcht vor bürgerlicher Schande und öffentlicher Bestrafung, noch wehret die Erinnerung an guten Namen und Ansehen Vieles ab. Aber wie gebrechlich ist dieser Zaum im Rachen einer unbändigen Leidenschaft! — Zwar ist sie vielleicht noch nicht so unbändig; aber füttere sie, und sie wird erwachsen. Zwar ist die Gefahr noch nicht groß, da du ruhig und bei deinen Fehlern sogar noch von Vielen geachtet dahin lebst; aber kennst du deine Zukunft? — kennst du das furchtbare Spiel von allerlei Zufällen, die dich aus deinem Gleichgewicht heben können?

Man sagte schon von manchem ehemals geschätzten Mann: Die Umstände machten ihn zum Verbrecher! Nein, nein, es gibt keine Verhängnisse, die zum Verbrecher machen; menschliche Schwachheit ist es, Mangel an Seelengröße ist es, welcher die Umstände verbrecherisch benutzt. — Denn wenn die eiserne Nothwendigkeit gebieterisch erscheint und zum Handeln treibt — was soll handeln? Der Geist steht kraft- und tugendlos, die Leidenschaften wirken allein. Das Verbrechen wird vollbracht. Darum ist der Gottlosen Weg wie Dunkel; und sie wissen nicht, wo sie fallen!

Oft hört die Jugend: Was werden die Leute von dir sagen? Selten hört sie: Was sagt der allwissende Gott, und was dein Gewissen? Das Kind gewöhnt sich, der Leute willen zu handeln, und hat es den Augen derselben ein Genüge gethan, glaubt es seine höchste Pflicht vollstreckt zu haben. Man lobt es; es freut sich des leicht verdienten Beifalls. Es vergißt, daß es in der Brust ein Gesetz, einen streng richtenden Gott in den Himmeln hat — es lebt für die Achtung der Welt. Zwar man bemerkt seine Eitelkeit; doch erregt die kindische Aeußerung derselben nur Lächeln. Man nennt dies ein schönes, laut gewordenes Ehrgefühl. Die Unvorsichtigen wünschen sich selbst Glück, den edeln Funken entzündet zu haben,

und fachen ihn freudig noch mehr an. — Wehe, er gedeihet ohne fremde Hilfe!

Das eitle, beifallsüchtige Kind lernt bald heimlich begangenes Unrecht verhehlen, und Aeltern und Erzieher täuschen. Es freut sich, manches Verbotene genascht zu haben, und doch unentdeckt zu bleiben. Es kennt das Böse, aber es verwirft es nicht, sondern verheimlicht es nur, um nicht Verachtung zu ärnten. Es kennt das Gute, aber schätzt es nur, um vor den Leuten desto mehr Ruhm damit zu erwuchern.

Und das eitle Kind wird zum ehrsüchtigen Jüngling. Mächtigere Leidenschaften erwärmen ihn, höhere Ziele erblickt er. Er will gefallen, will glänzen; ein verächtlicher Blick von einem Andern wäre ihm Qual. Den Menschen eine gute Meinung von sich beizubringen, ist sein Bemühen. Er verzeiht sich selbst unedle Handlungen, wenn sie nur nicht bekannt werden. Seine Unerfahrenheit, sein Leichtsinn, seine lebhaften Gefühle reißen ihn zu manchem Fehltritt hin. Er wird Heuchler, und freut sich seiner Lebensklugheit. Er wird Lügner, und freut sich seiner Schlauheit. — Er will an Geschicklichkeit Jeden übertreffen, und wo er es nicht kann, gelingt es ihm doch, den Geschicktern durch mancherlei gegründeten oder erdichteten Tadel in der Meinung Anderer herabzusetzen; er wird Verleumder, voller Neid, aber er verzeiht sich die Nothlügen; sie führen ihn ja zum Zweck. — Der Aermere ist wenig geachtet, darum haßt der Ehrbegierige die schuldlose Armuth an sich selbst wie eine Sünde. Er will es Allen gleich thun; er stürzt sich in Ausgaben, die seine Kräfte übersteigen; er wird Verschwender, um seine Schulden durch glückliche Stunden im Spiel oder durch Betrügereien zu lösen. Sieht er Personen höhern Ranges, er schämt sich seiner Herkunft; er möchte ihnen gleich sein: er kann Vater und Mutter verläugnen, und sich seiner Geschwister schämen.

Lange behauptet er sein künstliches Spiel. Er macht Aufwand; er glänzt; die Welt glaubt ihm; sein Zweck ist erreicht. Aber hochmüthige Unwirthschaftlichkeit zerrüttet sein Vermögen; die Gläubiger mahnen, die Verlegenheit steigt. Er weiß sich mit Gewandtheit für den Augenblick zu retten. Er greift anvertraute Gelder an,

eignet sich fremdes Gut zu; hofft unter glücklichern Umständen Alles ersetzen, oder das Verbrechen einem Andern aufbürden zu können. Aber die erwartete Gunst des Glücks will nicht kommen. Es wird finsterer. Oft hat den Lügner das Gedächtniß verlassen, und das Zutrauen der Leute beginnt zu schwinden. Man beobachtet ihn schärfer. Er wird es mit Entsetzen gewahr. Sein Gewissen wird laut. Aber wie ändern, wie bessern? Aller Wille zur Tugend bezahlt nicht das verschleuderte, fremde Gut, alle Reue im Stillen söhnt den Verdacht der Menschen nicht aus. — Es bedarf nur eines unerwarteten Lichtstrahls, und alle seine schwarzen Thaten sind hell vor der Welt. Er wird sorgenvoller; bleich und düster schleicht er umher. Angst vor Schande zermalmt ihn mehr noch, als Reue seiner Schlechtigkeit. Er versucht die letzten, verzweiflungsvollen Mittel, sich zu retten — ein Diebstahl, ein Meuchelmord, ein Betrug, eine gräßliche Falschheit — wenn es nur rettet, er wird es mit Todesangst wählen. — Immer enger, immer tiefer verwickelt er sich in dem Gewebe seiner Verbrechen; immer ferner stehen die Menschen; immer schwärzer und riesenhafter die Gefahren vor ihm; sie verrammeln jede Aussicht in die Zukunft. Noch ein Tag, noch eine Stunde, noch ein Augenblick, und Alles wird offenbar — die Welt ist enttäuscht — die Schmach der Entehrung überfällt ihn! — Was bleibt ihm? — Eines Kerkers dumpfe Nacht — das von tausend Zeugen umgebene schauerliche Blutgerüst — ein entsetzlicher Entschluß — Vernichtung — Selbstmord! — — Er stürzt! Gott richtet.

Eine Sünde ist der andern Mutter, und der Sünden Sold ist der Tod! — Ernste Stimme der Wahrheit, wie tief erschütterst du das Innerste meines Herzens! Wer kann dich verläugnen, dich hinwegscherzen? O, wie Mancher, der da meinte, er stehe sicher, ist gefallen! Denn der Gottlosen Weg ist wie Dunkel; und sie wissen nicht, wo sie fallen.

Gott, o Richter der Sünder! Du selbst legtest zum Laster das rächende Verderben, daß der Sterbliche davor erzittere, und die verlorne Unschuld seines Gemüthes wieder suche. Und Du enthüllest die Verbrechen, lägen sie auch unter Bergen verschüttet, und in den Gräbern der Todten versenkt — Du enthüllest sie,

daß wir in dem Beispiel des Untergegangenen Warnung lernen und Weisheit.

Weisheit, göttliche Weisheit, sei du meine Stärke, mein Stolz, mein höchstes Gut! Nur durch dich bin ich Gott gefällig, dem Menschen dauerhaft theuer und mir selbst achtungswürdig. Nie, das forderst du, nie soll mir auch der kleinste meiner Fehler geringschätzig sein, und selbst Schwachheiten meines Herzens, welche mir von andern Menschen übersehen werden, will ich nicht mit gleichgültigem Blick übersehen. Im ersten Hang zu einer verbotenen That liegt der Keim meines Verderbens und Todes. — Ich will es mir oft wiederholen: Eine Sünde ist der andern Mutter! Amen.

36.

Die Schamhaftigkeit.

Erste Betrachtung.

1. Tim. 2, 9.

Nur in unbefleckten Herzen,
Nur in einer keuschen Brust
Toben nie der Reue Schmerzen,
Wohnen Himmelsruh' und Lust.
Unbeherrschte Sinnlichkeit
Tödtet die Zufriedenheit,
Und der Taumel wilder Lüste
Macht das Paradies zur Wüste.

Sittigkeit und Unschuld schmücken
Mehr als Schönheit, mehr als Pracht;
Sie erheben, sie beglücken
Mehr, als alles Goldes Macht.
Reinen Herzen fließt der Quell
Jeder Freude rein und hell;
Denn sie hoffen voll Vertrauen,
Selbst Dein Antlitz, Gott, zu schauen!

Von dir will ich reden, reizendste unter den Tugenden, du Schmuck aller zugleich, du schöne Beschirmerin aller, Schwester der edeln Bescheidenheit, Mutter der holden Demuth, — o Schamhaftigkeit!

Das Laster hat mancherlei Schmuck, in dem es sich brüstet, Augen fesselt, Sinne lüstern macht. Wer von allen Sterblichen

könnte sonst irgend eine der Sünden lieben, irgend ein Verbrechen begehen, wenn er nicht dazu durch mächtige Reizmittel verführt würde, über deren Annehmlichkeit er das Gift vergißt, welches ihm in goldenen Schalen das Laster darreicht? Aber die Tugend hat keinen andern Reiz, durch welchen sie gefallen will, als ihre eigene Schönheit; nicht erst geschaffen, nur erhöht wird diese noch durch den Schleier, welchen zarte Verschämtheit um sie wirft.

Die Natur selbst hat ja jedem Menschen das Gefühl dessen, was wohlanständig ist, in die Brust gepflanzt. Es ist kein bloßes Werk der Erziehung. Auch die wildesten Völkerstämme kennen es. Ja, wir scheinen es selbst bei vielen Thieren einheimisch zu finden, die da öffentlich zu thun vermeiden, was ekelhaft sein könnte.

Die Erziehung kann das edle Gefühl des Wohlanständigen nicht erschaffen, sondern nur ausbilden; ihm im gesellschaftlichen Leben mehr Bestimmtheit geben, und seine Richtung leiten.

Es kostet daher in der That größere Mühe, diesen angebornen zarten Sinn für das Schickliche, Schöne und Gute zu ersticken, zu vernichten, als ihn zu erwecken. Es gehört schon eine gräßliche Uebung dazu, und die abstumpfende Macht einer schändlichen Gewohnheit, um das Erröthen über Unanständigkeiten zu verlernen, und mit dem Ekelhaften ohne Scheu umzugehen. Immer wird noch oft und bei jedem Fortschritte diese Feuerröthe auf die Wangen zurückkehren. Denn die Schamhaftigkeit ist eine Tochter unsers innern Richters — des Gewissens.

Das Gewissen erwacht zugleich mit den ersten Begriffen des Kindes; die Schamhaftigkeit färbt die Wangen der unschuldigen Jugend früher, als die Jugend einen vollendeten Unterricht empfangen kann über das, was recht und unrecht ist. Wohl dem, der diese schöne Kindlichkeit des Gemüthes bis in sein spätestes Alter hinübernimmt! Er bleibt immer liebenswürdig. — Der Zauber der Unschuld und der Seelenreinheit gibt nicht nur dem Kinde, der Jungfrau, dem Jüngling jene unwiderstehliche Anmuth, sondern auch dem Manne, dem Greise, der Hausfrau, der betagten Wittwe. Die Schönheit empfängt von diesem Zartgefühl ihren höchsten Reiz, und Mangel der Schönheit macht es vergessen.

Das Gegentheil der Schamhaftigkeit ist Schamlosigkeit und

Frechheit; es ist ein Hinwegsetzen über das Urtheil aller Edeln, aller Feingebildeten; es ist ein Verachten des Wohlanständigen, ein Betrüben des Innern Richters — ein Selbstmord der Seele.

Die Schamlosigkeit kann nicht stattfinden, ohne eine vorhergehende Vernichtung jedes sittlichen Selbstgefühls, ohne Wegtilgung des Tugendsinnes in seinen zartesten Wurzeln. Sie kann nicht stattfinden, ohne vorhergehende Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe von dem, was recht, anmuthig und adelvoll ist. Sie hält das Ekelhafte für reizend, das Unanständige für gefällig, das Widernatürliche für natürlich, die Bescheidenheit für Ziererei, die Verschämtheit für Vorurtheil, das Abstoßende für anziehend. Sie horcht nicht auf das Wort der Bessern, sondern auf das Beifallgelächter der Verderbten; sie horcht nicht auf den mahnenden Ruf eigener Ueberzeugung, sondern hält ihn für die Stimme kindischer Thorheit, die noch aus erster Erziehung anklebt.

Der Leichtsinn ist ihr Vater, die blinde Gefallsucht ihre Mutter. Um zu gefallen, enthüllt sie mit frecher Hand ihre Blößen, und der Leichtsinn hindert, daß sie wahrnehme, wie sie des Zwecks verfehlt. Um geistvoll und über Vorurtheile erhaben zu scheinen, spielt sie mit unanständigen Worten, mit unsittlichen Geberden, ist ohne Abscheu vor ekelhaften Zweideutigkeiten im Gespräch, zufrieden, wenn sie der Verdorbenen wieherndes Gelächter erregt. Sie prahlt mit ihrer Schande, und rühmt sich des Schlechten, wie eines Triumphes. Und doch — so mächtig ist auch in den Verderbtesten noch die angeborne Ehrfurcht für die Tugend! — wagt sie nur unter Frechen frech zu sein; aber vor den Augen der Bessern will sie wenigstens noch den Schein bewahren. Sie kann und muß noch heucheln, um unter den Guten geduldet zu werden. Kann sie dies nicht mehr: so stößt die Gesellschaft sie als einen Abschaum aus.

Wie verächtlich ist der freche Jüngling, dessen Blick, dessen ganzer Zustand verräth, er habe sich schon längst von seiner Unschuld getrennt, und sei der Verdorbenheit Sklav! Wie ekelhaft ist der betagtere Mann, der mit unsittlichen Redensarten die Unschuld erröthen macht, und sich freut, das Zartgefühl Anderer zu verletzen! Wie verächtlich ist besonders das Frauenzimmer, welches

sich selbst der höchsten Anmuth seines Geschlechts beraubt, und in seinen Handlungen, Bewegungen, Geberden und Worten der eigentlichen Würde entsagt, um männlicher zu scheinen; welches mehr noch durch äußere Schönheit des Körpers, als durch die Vorzüge des Gemüths gefallen will; mehr noch durch unzüchtige Entblößung gefallen will, wodurch auf die thierische Sinnlichkeit gewirkt werden kann, als durch Schönheit des Körpers, welcher nur der Schleier einer schönen Seele sein sollte!

Und wie ist es möglich, daß jemals ein Sterblicher sich des schönsten Schmuckes, in welchem auch die Armuth reizend prangt, entäußert — der Schamhaftigkeit? Liebt sie nicht selbst der verworfenste Wüstling auch noch an Andern, wenn er sie selbst schon verlor? Entzückt nicht auch noch den Lasterhaften das schöne Roth, mit welchem Unschuld die Wangen überstreut? Erkünstelt und erheuchelt nicht selbst die Tiefgesunkenste ihres Geschlechts jene Tugend, um liebenswürdig zu sein? — Wie ist es möglich, daß der Mensch muthwillig einbüße, was er an Andern bezaubernd findet und beneiden möchte? Wie ist es möglich, daß der Mensch sich selbst mühsam um ein Glück bestehle, welches die heilige Schutzwehr seiner Tugend und seines innern Werthes ist?

Solche Frage, wenn sie Jedem wichtig ist, muß es dem Christen noch weit mehr sein, der kein höheres Gut, kein ewigeres, kein beseligenderes kennt, als seine Seelenreiheit, seinen Seelenadel.

Die mächtigste, die gefährlichste Feindin der Schamhaftigkeit, zumal bei dem weiblichen Geschlecht, ist die unmäßige Gefallsucht, welche mit blinder Begierde Alles ergreift, wodurch sie sich liebenswürdig zu machen hofft. Es ist die Modesucht, welche alle, auch die empörendsten Verirrungen des Geschmacks entschuldigt, und dem sittsamsten Gemüthe die unzüchtigste Bekleidung rechtfertigt.

Das Weib, zarter und reizbarer von den Händen der Natur gebildet, als der Mann, welcher bestimmt ist, schwerer die äußern Stürme des Lebens zu tragen, hat auch ein feineres Gefühl für das Anständige, Sittige, Schöne und Edle, als der Mann. Durch ihre Schöpfung auserkoren, des Mannes rauhen Sinn und Härte mit Sanftmuth zu mildern, ihn durch das Schöne an das Gute zu binden, ist der Gattin und der Jungfrau das Gefühl der Scham-

haftigkeit in höherm Grade eigen. Ein Weib, welches diesen zarten Sinn für das Anständige verloren, und nicht mehr vor einer unlautern Handlung, geschweige vor einem unreinen Gedanken, erröthen kann, wird der Gegenstand der Verachtung von seinem eigenen Geschlecht, und des Hohnes der Männer. Es hat seine edelste Bestimmung vernichtet; es kann in seinen Verirrungen noch körperlich schön sein, aber es hat aufgehört, liebenswürdig zu sein. Es kann des Wüstlings rohe Triebe erregen, aber nicht mehr das Herz des edeln und zartfühlenden Mannes rühren. Es hat sich selbst weggeworfen, darum wird es mit Recht von den Bessern verworfen oder bemitleidet.

Alles, was den Keim der Tugend zerstören kann, Alles, was der Sinnlichkeit und den daraus entquellenden sündlichen Neigungen das Uebergewicht verleihen kann, steht im Widerspruch mit der Religion Jesu. So ist dem edeln Christen, welchem Gott und Ewigkeit noch nicht gleichgültige Namen sind, auch die Vermeidung des geringsten Anlasses zur sittlichen Unordnung Pflicht.

Nicht der äußere Schchuck, nicht Haarflechten, nicht Goldumhängen, oder die Art, wie Kleider angelegt werden, sondern die Unbescholtenheit des Herzens, der sanfte, stille Geist, das ist köstlich vor Gott. (1. Petr. 3, 3. 4.)

Die Religion verbietet uns nicht, auch das Irdische zu schmücken, und sich äußerer Mittel zu bedienen, um der Menschen Wohlwollen zu gewinnen. Durch äußere Schönheit wird der Mensch unvermerkt zum Gefallen an innerer Schönheit, zur Liebe des Edeln, Gerechten und Sanften in Handlungen übergeleitet. Aber die Religion Jesu untersagt, was durch die Art der Bekleidung und des Schmucks zu unanständigen Gemüthsbewegungen reizt.

Der herrschende Geschmack in der Bekleidung, oder die Mode, mag immerhin auch zu thörichten Verirrungen leiten, welche die Anmuth der Gestalt mehr entstellen, als erheben. Die Wandelbarkeit dieses Geschmacks macht seine Fehlerhaftigkeit oft unschädlich, und Viele verachten in Kurzem als widersinnig und häßlich, was sie vor einigen Wochen bewunderten. Es kann sogar Pflicht sein, diesem Geschmack zu fröhnen; es kann sogar Pflicht sein, in der bürgerlichen Gesellschaft sich nicht mit Eigensinn von dem

üblichen Gebrauch der Bekleidungsart zu entfernen; es kann die Klugheit gebieten, daß wir uns nicht in unsern Gewändern auffallend von dem Gewohnten auszeichnen; es kann eben so tadelnswürdig sein, sich durch veralteten Geschmack auffallend zu machen, als durch immer neue Veränderungen desselben das erste Aufsehen zu erregen: aber jederzeit soll dieser Geschmack, welcher er auch sei, nicht durch unzüchtige Entblößungen anstößig oder der Gesundheit des Körpers gefährlich werden.

Mag auch die Modesucht endlich das Unanständige billigen; mögen auch die Sittsamsten des weiblichen Geschlechts, ohne selbst Arges zu wollen oder zu denken, ihren vorangehenden Schwestern nachahmen, welche, ohne feinern Sinn, nur üppig durch das Schautragen ihrer körperlichen Reize sinnliches Wohlgefallen zu erregen gedenken: es ist nicht genug, unschuldig zu sein, man soll auch die Unschuld Anderer ehren, und dem Wollüstling keinen Beifall entlocken. Meidet allen bösen Schein! ruft das göttliche Wort uns zu. (1. Theff. 5, 22.)

Auch nur die leiseste Verletzung der Schamhaftigkeit ist immerdar — eine Verletzung! Unmerklich zieht der erste Schritt den zweiten herbei. Unmerklich erweckt die wollüstige Entblößung unreine Empfindungen, und führt Augenblicke herbei, welche die Unschuld des Gemüths in Gefahr bringen. Das Weib, welches in unzüchtiger Enthüllung sich den Augen der Männer darstellt, berechtigt diese zu harten Urtheilen, und fordert den Verdorbenen auf, es als eine Verdorbene anzusehen. Es vergiftet durch seine Ueppigkeit des Aeußern den reinen Sinn des Unschuldigen, und zeugt Verderben, an welchem es keinen Theil zu haben wähnt.

Nicht die Modesucht allein ist die Mörderin der Sittsamkeit, dieser schönsten Zierde der Schönheit, sondern oft auch die Freude, wenn sie in einen zügellosen Taumel entartet.

Daher sind gute und weise Menschen mit Recht in der Wahl ihrer Vergnügungen behutsam; denn der gute Engel weint oft über uns, wenn unser Herz sich am unbefangensten den Ergötzungen überläßt. Nicht Kummer und Verzweiflung, nicht Elend und Armuth sind der Unschuld so gefahrvoll, als die Freude, wenn sie alle Sinne berauscht und die Besonnenheit erdrückt. Da, wo im

fröhlichen Getümmel Schmeichelei unsere Eitelkeit weckt, und der Genuß mannigfaltiger Vergnügungen unsere Empfindungen höher stimmt und reizbarer macht, und der Sinnlichkeit die Obergewalt einräumt, verfliegen oft die heiligsten Vorsätze, die edelsten Gelübde, und man verzeiht sich, was wir zu andern Zeiten an uns und Andern für unanständig gehalten und mit unserer tiefsten Verachtung bezeichnet haben würden. Wie oft schon schlich die Reue mit bittern Thränen und hohlen Wangen dem Rausch der unbändigen Vergnügungen nach! Wie leicht verlor da das Gemüth seine erste Reinheit, und floh die Unschuld vor dem Sturm der aufgeregten Sinnlichkeit!

Nicht das Vergnügen selbst streitet gegen die wahre Religiosität, aber das besinnungslose Hingeben in den Taumel wilder Lustbarkeit. Nicht den Tanz, nicht den Becher Weines, welchen die Hand der Fröhlichkeit darbietet, untersagt uns die Tugend: wohl aber jenen Grad der Freude, in welchem wir, minder besonnen, die Achtung vergessen, welche wir uns selbst schuldig sind, und Pflicht haben, von Andern zu fordern. Ist einmal in solchem Taumel das Gefühl des Anständigen verletzt, die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit vernichtet oder betäubt — welche Schutzwehr hat dann noch die Unschuld? welches Recht haben wir dann noch auf die Achtung guter und liebenswürdiger Menschen? Diese bemitleiden uns, und die Schlechten halten uns für Ihresgleichen.

Du bist vielleicht bei solchen Anlässen nicht lasterhaft geworden, aber der Verdruß um deine Unbesonnenheit wird dich noch nach Jahren peinigen. Du vernachlässigtest deine Sittsamkeit, aber dies kostete dich die Hochachtung der Bessern, dies bezahltest du mit der verlornen Achtung für dich selbst.

Darum wache nie aufmerksamer über dich, als wenn die Freude in gesellschaftlichen Vergnügungen Meisterin über dein Bewußtsein zu werden droht. Sei nie strenger gegen dich, als wenn das Zusammenwirken reizender Umstände deine ganze Sinnlichkeit angenehm aufregt, und deine Gefühle in fröhlichen Aufruhr zu bringen droht. Dann bist du am schwächsten, wenn die gaukelnde Lust dich mit Rosenketten fesselt. Wo Sittsamkeit und das Anständige vernichtet sind, da sind auch dem

Verbrechen die Schranken geöffnet, und der Sünde die geheimen Wege zum Herzen aufgeschlossen.

Der Umgang mit unsittlichen Menschen ist der Schamhaftigkeit Untergang. Das Beispiel der Frechheit macht endlich gegen manches Unschickliche gleichgültiger, und die Gewohnheit macht das Zartgefühl stumpfer. Selten oder nie wird ein ganz Unverdorbener am Umgang mit Personen Vergnügen finden, welche aller Sittsamkeit spotten und Ehrbarkeit verhöhnen. Und ist er gezwungen, mit ihnen zu leben, wird sich lange sein Gefühl gegen die Schamlosigkeit empören.

Oft aber verleitet ein falscher Stolz auch den Unschuldigen und Edeldenkenden, Theil an unanständigen Scherzen und ekelhaftem Witze zu nehmen. Die Macht dieses Stolzes besiegt seine bessern Empfindungen. Er will sich diesen Verachtungswürdigen gleichstellen, die sich durch die Ausgelassenheit ihres Witzes, durch die Unerschöpflichkeit in Zweideutigkeiten über ihn erheben zu wollen scheinen. Er will seinen Verstand geltend machen auf Kosten seines reinen Herzens. Er will nicht den Spott, auch derer nicht ertragen, die ihm verächtlich sein müssen. Er stellt ihrer Frechheit eine erkünstelte Frechheit zur Seite; er sucht ihre Thorheiten, ihre Ausschweifungen, ihre Unanständigkeiten durch größere zu übertreffen. Und das, was anfangs ihm selbst ekelhaft war, wird zuletzt ihm zur Gewohnheit; was anfangs aus Stolz erkünstelt war, wird zuletzt ihm zur Natur. Aus thörichter Eitelkeit wollte er unter den Schlechten nicht der Kleinste sein, und ward unter den Guten der Verächtlichste.

Dieser falsche Stolz ist besonders den Jünglingen eigen, welche im Gefühl ihrer Kraft, mit Begierde, sich überall bedeutend zu machen, ohne Festigkeit der Grundsätze in die Welt treten, leichtsinnig in der Wahl ihres Weges. Thörichter Ehrgeiz, welcher zur Frechheit der Sitten, zur Verwilderung des Gemüths, zur Entnervung des Körpers, zur Entweihung eines ehrenvollen Namens, zur Schmach, oft zur verspäteten Reue und Verzweiflung führt.

Wer die Schamhaftigkeit, diesen Zauber der Tugend, verlor, wer rohen Sinn dem sittsamen Wesen vorzieht, ist — mag auch

sein Uebriges noch so rechtlich sein — in Stunden der Versuchung jeder Vergehung fähig. Denn die heilige Brustwehr der Unschuld ist gebrochen, und die Seele ist ihrer stärkster Waffe gegen die Lockung des Verbrechens beraubt.

Schamhaftigkeit ist der uns inwohnende natürliche Widerwille gegen Alles, was im Widerspruch mit der höhern Achtung steht, welche jeder Tugendhafte, jeder wahre Christ für die Reinheit seines Herzens haben soll; Widerwille und Abscheu gegen Alles, was uns Andern verächtlich und ekelhaft machen könnte; Widerwille daher auch gegen Alles, was nicht mit dem übereinstimmt, was in der menschlichen Gesellschaft, was von den achtungswürdigern Gliedern derselben für ehrbar, schicklich und anständig gehalten wird.

Aber auch diese schöne Tugend, so rein und unentweiht wir sie bewahren sollen, hat ihre Grenzen. Es gibt auch eine falsche und ungerechte Schamhaftigkeit. Ich verstehe darunter nicht diejenige, welche nicht aus dem Herzen selbst entspringt, und nur erkünstelte und geheuchelte Ziererei ist, oder sich bei Dingen zeigt, wo kein sittliches Gefühl, keine Ehre, kein Anstand beleidigt wird — sondern diejenige übertriebene Aeußerung der Schamhaftigkeit, welche oft das Wichtigere dem Geringern, die Gesundheit des Leibes dem bloß Wohlanständigen, Wahrheit und Recht der bloßen Höflichkeit, das Nützliche, das Nothwendige der Furcht vor falschen Urtheilen Anderer aufopfert. Dieser Fehler ist minder eine Verirrung des Herzens, als eine Verirrung der Beurtheilungskraft. Es ist ein Augenblick ruhiger Ueberlegung hinreichend, uns von dem Bessern zu überzeugen, und das Wichtige und Wesentliche dem Kleinen und Zufälligen vorzuziehen.

Sei mir ewig heilig, ewig ehrwürdig, o edle Sorgsamkeit um eigene Ehre, schöner Unwille gegen Alles, was die Achtung meiner selbst verletzt, Schamhaftigkeit! Weiche nie aus meinem Herzen; sei bis an mein Grab die Wächterin meiner Seelenreinheit, der Schild meiner Tugend!

Und Du, o heiliger Schöpfer, Vater im Himmel, der Du diese zarte Empfindung in meine Brust senktest — laß sie unaufhörlich in mir wirksam sein. Ich will mir keinen Gedanken, keinen

Wunsch, keine Neigung erlauben, welche mich erröthen macht. Denn, wenn auch Menschen nicht wahrnehmen, was im Innern meines Herzens vorgeht — Allwissender, Du, der das Geheimniß meiner Vorstellungen durchschaut, müßte ich nicht vor Dir erröthen, auch wenn mich die finstere Nacht verhüllte? Wohin sollte ich mich verbergen, daß Du mich nicht sähest? Sind nicht auch Gedanken schon Thaten? Besudeln nicht auch schon unreine Begierden das Gemüth? Ist nicht auch schon durch schuldvolle Wünsche, die der Mund nie aussprach, aber der Geist dachte, das Kleinod der Unschuld entweiht?

Heiliger Gott, belebe mich mit Deinem heiligen Geist, daß ich ernst über mich selbst wache, und Dir ewig ein reines Herz zum Opfer bringen könne! Amen.

37.

Die Schamhaftigkeit.

Zweite Betrachtung.

Matth. 5, 28.

Ach, wenn, die unser jetzt sich freu'n,
Mit Thränen auf uns schauten,
Und seufzten: Auch sie waren rein,
Eh' sie dem Laster trauten!
Wie waren sie so gut und froh!
Doch ihrer Unschuld Engel floh,
Des Schämens heil'ge Röthe! —

Wie elend wären wir! Befleckt
Das nagende Gewissen;
Des Lebens kurzer Rest bedeckt
Mit Schande! Hingerissen
Von Schuld zu Schuld, uns selbst verhaßt,
Die Erde eine schnöde Last,
Vor Gottes Blick verworfen!

O Gott, Erbarmer, rette Du
Die Unschuld unsrer Herzen;
Laß nie uns unsrer Seelen Ruh,
Nie Sittsamkeit verscherzen!
Nur wer in holder Reinheit strahlt,
Wer nie der Wollust Opfer zahlt,
Nur der darf, Gott, Dich schauen!

Gott hat in unser Herz ein feines Gefühl des Anständigen und Ehrbaren gelegt, welches gleichsam die Schutzwehr unserer Unschuld und Ehre ist gegen die Verführungen sinnlicher Triebe.

Wir sind vieler andern Leidenschaften fähig, und doch gab uns die Hand der Natur gegen keine, als gegen die thierische Wollust, einen so unmittelbaren Beistand. Diese schien also die gefahrvollste und verderblichste für uns zu sein. Und sie ist es! Denn sie zerstört die edelsten Kräfte des Leibes; sie vergiftet unser Blut, unsere Nerven, und schwächt für dieses ganze Leben den Geist, indem sie dessen Werkzeug, den Körper, zerrüttet. Sie setzt uns, indem sie den Geschlechtstrieb verwildert, ganz hinab in den Rang der Thiere, und macht uns zu allem Großen und Edeln ferner unfähig. Der Wollüstling ist das ekelhafteste der Geschöpfe — er ist Thier. Selbst das, was er noch Gutes an sich hat und thut,

wird durch sein viehisches Begehren und Sinnen entstellt. Selbst wenn er noch vortreffliche Anlagen hat, ist es zu beklagen, daß sie nicht in ihrer ganzen Pracht prangen. Denn ohne seine Selbstentnervung würden sie noch schöner und für Mitbürger und Vaterland fruchtbarer geblüht haben.

Schamhaftigkeit ist die heilige Wächterin jeder keuschen Empfindung. Ein rohes Wort, eine unanständige Geberde, eine unsittliche Entblößung, ist genug, sie zu verwunden. Sie beschützt das reine Herz gegen des Lasters erste Anfälle mit oft unbesiegbarer himmlischer Kraft. Der Abscheu, welcher gegen das Unanständige aus den Augen blitzt; der Abscheu, mit dem sie sich zu Boden senken, um sich nicht durch den Anblick des Unwürdigen zu entweihen; die hohe Röthe, welche von den Wangen wie ein heiliges Feuer strahlt, worin sich gleichsam alles Unheilige verzehren muß: verkündigt das Dasein dieses Schutzengels der Unschuld. Wer ist verworfen genug, ihn nicht zu ehren; unempfindlich genug, ihn nicht zu lieben?

Nur der Mensch kennt dieses edle Gefühl, nicht das Thier. Wer jenes Gefühl verloren, ist dem Thiere gleich geworden, und erregt selbst den Ekel seiner frechen Sündengenossen. Das Kind, sobald sich seine Vernunft zu entwickeln anfängt, empfindet dieses natürliche Schämen. Aeltern und Erzieher haben es nicht erst anzuempfehlen, nur zu ehren, nur aufmerksam darauf zu machen.

Je größer in einem Lande das Sittenverderbniß wird, je näher ein Volk seinem Untergange steht, je herrschender wird das Verbrechen der Unkeuschheit, je seltener die liebenswürdige Tugend der Schamhaftigkeit. Da sehet ihr Greise die Unschuld verhöhnen, Vorsteher des Landes das Beispiel der Unzucht geben, Familienglück das Spiel viehischen Leichtsinns werden, die Tugend lächerlich machen, und Kinder früh reif in den Lastern sich wälzen, vor denen ihre edlern Väter einst mit Recht erschraken.

Der Reiz der Schamhaftigkeit, dieser Zauber jugendlicher Schönheit, wodurch sie ehrwürdig wird, dieser edle Schmuck der Betagten, wodurch sie zu erkennen geben, wie sie des Herzens kindliche Einfalt und Unschuld bewahrten, ist selbst den rohen Völkern, denen nie das Wort Jesu erscholl, ein Heiligthum. Was

muß es dem weisern Menschen, dem Christen sein! — Lasset es uns gegen die Klügeleien des Lasters, gegen die Frechheit des Zeitalters als ein Kleinod, das Gott gegeben, bewahren; wir werden dadurch Hüter der häuslichen Glückseligkeit, Hüter des öffentlichen Wohlstandes, des Friedens und der Kraft unsers Vaterlandes. Kennt hienieden der Christ als Bürger einen erhabenern Beruf?

Die ersten Pfeile der Zerstörung gegen die Unschuld sind gegen die Wächterin derselben gerichtet. Ist erst die Schamhaftigkeit gewichen, dann hat die Sünde offene Straße zum unvertheidigten Herzen gefunden.

Am häufigsten wird bei dem weiblichen Geschlecht die edelste der Empfindungen durch Eitelkeit und Modesucht, wo nicht unterdrückt, doch geschwächt. Eben das Weib ist es, welches durch das zartere Gefühl des Anständigen des Mannes rohen Sinn leiten und bilden soll. Das Weib ist es, welches ihm die heilige Scheu vor jeder Frechheit, die Ehrfurcht vor Sittsamkeit und Unschuld, einflößen soll. Wenn aber die Jungfrau selbst dem zarten Sinn fremd geworden, und durch die Sorglosigkeit, oft Schamlosigkeit ihres Aeußern einen Ruhm darin sucht, thierische Begierden zu entzünden; wenn selbst der Mann Ekel fühlt vor der unsittlichen Gestalt, die nur dem verworfenen Wüstling gefallen mag: dann scheint das natürliche Verhältniß in beiden Geschlechtern sich umgekehrt zu haben, und die reizendste der Tugenden, die Mutter aller Anmuth, sucht vergebens ein Obdach bei denen, welche ihre erste Priesterinnen sein sollten.

Die Religion verwirft nicht den Hang des Menschen zu äußerer Verschönerung, oder die Erhebung der von der Natur verliehenen Reize durch sorgfältigere Bekleidung. Das Streben zu gefallen ist dem Menschen angeboren; dadurch bahnen sich die ersten Verbindungen der Herzen an. Aber nicht alle Mittel sind gleich unschuldig; und es ist nicht gleichgültig, wem man zu gefallen strebt, ob dem feinfühlenden Edeln, oder dem lüsternen Auge des Verdorbenen. Die Mode scheint Manches zu heiligen, sei es auch unzweckmäßig oder geschmacklos und entstellend; aber nie heiligt sie im Auge des Vernünftigen, des Christen, was ein Mord der Sittsamkeit oder der Gesundheit ist. Und doch verblendet sie nicht selten

Frauen und Töchter bis zur Wahl so ungeziemender Trachten, daß solche, wenn sie auch nur ähnlich an Männern gefunden würden, ohne Zweifel den lautesten Unwillen gegen die Schamlosigkeit derselben erregen könnten.

Nicht nur aber der Modeton in den Bekleidungen, sondern auch in Unterhaltungen und Scherzen, verletzt nur allzuoft die Gesetze der Sittsamkeit, und macht eine Tugend wankend, die selten oder nie wieder dahin zurückkehrt, von wo sie einmal verdrängt worden ist.

Frage nicht: Welches ist die Grenzlinie zwischen anständigen, zwischen freien und frechen Scherzen? Mehr als das Wort jedes Sittenlehrers sagt es dir dein eigenes Herz; sagt es selbst dem Wüstling sein Gewissen, weil er oft da aus Klugheit die Gebote der Schamhaftigkeit achtet, wo er sie nicht ungestraft verletzen dürfte. Groß ist das Reich der geselligen Freuden, und wer in demselben Erheiterungen sucht, findet sie, ohne gezwungen zu sein, nach solchen zu haschen, die reinern Gemüthern ekelhaft sind, weil sie aus dem Schlamm der niedrigsten Sinnlichkeit entspringen.

Schamhaftigkeit ist das erhabene Selbstgefühl menschlicher Würde. Schamhaftigkeit verhüllt Alles, was den Sterblichen zu sehr an seine Gleichheit mit dem Thiere erinnert; Schamhaftigkeit zwingt ihn, überall in höherer Gestalt zu erscheinen, und selbst das Irdische und Gemeine durch seinen Geist gleichsam zu vergeistigen, zu veredeln. Wehe aber, wenn der Geist ein Knecht der Thierheit wird, und der Witz ein Werkzeug viehischer Gelüste! Da ist die Würde des Menschen vernichtet, weil die Ordnung der Natur umgekehrt worden. Der Mensch geht unter; seine Bestimmung ist verloren, sein Beruf aufgehoben!

Böse Gesellschaften, sagt die heilige Schrift, verderben gute Sitten. Wie schrecklich für viele fromme Aeltern hat sich dies Wort an der Unschuld und Wohlfahrt ihrer Kinder, an der Glückseligkeit ihres Hauses erfüllt! Es ist verdorbenen Menschen die Hochachtung unerträglich, welche sie vor den Unentweihten haben müssen; denn ein Jeder fühlt, wenn er einen Andern wegen seiner Unschuld ehrt, einen schmerzlichen Vorwurf gegen sich selbst. Er sucht sich daher Alles gleichzustellen, und das Erhabene niederzu-

reißen. Er wird Verführer, ohne andern Zweck, als nur nicht vor seiner eigenen Schlechtigkeit erröthen zu müssen. So erklärt sich die rastlose Geschäftigkeit verdorbener Menschen, ihre lasterhaften Grundsätze weiter auszubreiten, und besonders unschuldige Herzen zu vergiften.

Die bösesten und gefährlichsten aller Gesellschaften sind aber in unsern Tagen sittenverderbliche Bücher und unanständige Bilder. Diese Verführungsmittel waren in den ehemaligen Zeiten seltener, als menschliche Kunst es noch nicht dahin gebracht hatte, das geschriebene Wort in kurzer Zeit zu vertausendfachen. Jetzt sind die schwärmerischen Thorheiten eines einzigen Ungesitteten, die Vorstellungen, womit irgend ein schamloser Elender seine Einbildungskraft kitzelte, plötzlich durch Druck und Zeichnung das gemeinschaftliche Eigenthum eines Jeden. Der Reiz, den viele Bücher haben, die, ohne andern Werth und Zweck, nur zur Beschäftigung einer müßigen Einbildungskraft von gewissen- und herzlosen Müßiggängern geschaffen wurden, befördert das geist- und herz- und zeittödtende Viellesen in allen Ständen. Umsonst bewacht manche gute Mutter die Unschuld ihrer Tochter; ach, diese ist schon verloren. Vergiftet ward sie durch einen unbekannten Mörder, durch sein Buch. Umsonst ermahnt der Vater den Sohn zur Heilighaltung eines unbefleckten Herzens; umsonst gibt er ihm das Beispiel holder Schamhaftigkeit; umsonst bewacht er ihn gegen den Einfluß schlechter Gesellschaften — er konnte ihn nicht gegen das betäubende Gift eines einzigen Buches bewahren, welches zur bösen Stunde in die Hand des Unglücklichen gerieth!

Schauderhaft ist der Spruch der Erfahrung über einen großen Theil der Jugend, besonders in Städten, deren Wohlleben und Aufwand nicht fremd sind: hier sind mehr Herzen verderbt, als man glaubt! Hier wird oft mehr Sittsamkeit geheuchelt, als wirklich vorhanden ist; hier vertritt nur zu oft das schuldbewußte Gewissen die Stelle der Schamhaftigkeit, und das Gemüth der Söhne und Töchter buhlt im Stillen mit Lastern, die sie noch lange nicht Frechheit genug haben, öffentlich zur Schau zu tragen. Das Verbotene kann nur den Reiz für sie erhöhen; das Geheimnißvolle macht ihnen ihr stilles Verbrechen nur theurer. Ein ekelhafter

Wurm schwelgt, unsichtbar dem Auge der Aeltern und Erzieher, in der Blüthenknospe des hoffnungsvollsten Kindes, und entblättert eine junge Rose, ehe sie sich aufschloß.

Wahre Schamhäftigkeit — oft hat aber das schuldbefleckte Gewissen mit ihr im Aeußerlichen die gleiche Wirkung! — wahre Schamhaftigkeit wohnt nicht bloß im niedergesenkten Blick des Auges, im Erröthen der Wangen, sondern in den innersten keuschen Empfindungen des Gemüths. Es ist nicht genug, daß du die Unschuld nicht verführst, den Verführer fliehst — dich bannet nur die Furcht vor den bösen Folgen in die Schranken äußerer Ehrbarkeit und Zucht zurück! — tugendhaft warst du nicht. Auch der Gedanke, auch der flüchtige Wunsch nach dem Verbrechen muß schon deine reine Seele empören. Du bist schon deiner reinen Unschuld vor Gott verlustig; du hast das Verbrechen schon vollzogen, wenn es auch nur in deinen unreinen Einbildungen geschah. „Ich aber sage euch," sprach Jesus Christus, „wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." (Matth. 5, 28.)

So erklärt uns Jesus die ächte Schamhaftigkeit des Christen; sie gründet sich nicht in der Züchtigkeit des Betragens allein, sondern vor allen Dingen in der Keuschheit der Gesinnungen. Ohne diese rühme sich Keiner, die erste Unschuld unbefleckt in seiner Brust zu tragen. Er zittert nicht mehr vor Gott dem Allwissenden, nur noch vor dem Spruch der Menschen! Und darf er, durch Verhältnisse begünstigt, auch vor diesem nicht mehr beben; fordern ihn verruchte Leichtsinnige, denen thierisches Sein höher dünkt, als die Würde des unsterblichen Geistes, zur Vollziehung der Schandthat auf: dann ist der Verbrecher auch zur That reif.

Klage Niemand die Strenge der Lehre Jesu an, welche die Verirrungen der Einbildungskraft als Sünden verdammt, die Gottes Gericht auffordern. Jesus lehrte himmlische Wahrheit; er kannte des Menschen Natur und dessen beständiges Bemühen, sich vor sich selbst gern zu rechtfertigen. Wir nennen in Jesu Worten Strenge, was uns zittern macht, indem wir unsere eigene Sündhaftigkeit darin wie in einem hellen Spiegel erkennen. Ja, auch die wollüstigen Verirrungen der Einbildungskraft sind schon Ver-

letzungen der Schamhaftigkeit, sind Sünden vor Gott. Denn nicht der Leib kann sündigen; er ist ja nur belebter Staub, nur Werkzeug der Seele: sondern der Geist sündigt, weil er allein mit dem freien Willen begabt ist. Er sündige nun in Gedanken oder in äußern Thaten: war beides nicht die Frucht seines Willens? Er mißbrauche nun seine Einbildungskraft oder seinen Leib: ist beides nicht eine Entwürdigung der Geschenke Gottes zum Bösen?

Nur zu oft hält der Mensch für erlaubt und unschädlich, sich in seinen Vorstellungen jedem Gelüste zu überlassen. Aber wer die Schamhaftigkeit gegen sich selbst verloren, der hat schon keine Scham mehr, sondern nur noch Furcht und zur Gewohnheit gewordene Achtung für äußere Sitte. Die gröbsten Verbrecher beginnen jederzeit zuerst mit dem Sündigen im Herzen. Durch ihre Vorstellungen machen sie sich schon mit Lastern vertraut, ehe sie solche äußerlich vollziehen.

Hüte deine Einbildungskraft, und besudle nicht mit unreinen Vorstellungen die Unschuld deines Gemüthes! Dies ist die Grundlage aller Tugenden; zerstöre sie, und du stehst in einen Engel der Hölle verwandelt da, mögen dich auch die Menschen noch für einen Heiligen achten, weil sie nie Böses von dir sahen. Tändle nicht mit unreinen Begierden: du gaukelst an einem Abgrund, in welchen du um so gewisser hinabstürzest, je sicherer du dich vor ihm glaubst. Sei schamhaft, nicht vor der Welt, sondern gegen dich selbst; so und nicht anders rettest du die Heiligkeit deines Innern, die unbescholtene Würde deiner unsterblichen Seele!

Sei schamhaft vor dir selbst. Erlaube dir keinen Gedanken, welchen du nicht vor denjenigen Personen aussprechen dürftest, die dir ehrwürdig sind. Du selbst aber in deiner Reinheit sollst dir jederzeit der ehrwürdigste Gegenstand sein. Wie wagst du es, in deinen Gedanken eine schändliche Begierde auszusprechen, vor welcher dein Gewissen schaudert? Wie wagst du es, in des Allwissenden Nähe zu denken und zu wollen, was du dich vor deinen Aeltern, deinem Gatten, deinen Vorgesetzten zu sagen scheuen würdest? Wer das Böse meidet aus Furcht vor den Menschen, aber es da zu begehen wagt, wo Gott allein sieht: ist der nicht ein Frevler

an der Majestät des Allerhöchsten? Erhebt er nicht das Geschöpf empor über den heiligen Schöpfer?

Sei schamhaft, nicht nur vor Andern, sondern gegen dich selbst — und du wirst die zügellosen Spiele deiner Einbildungskraft beschränken lernen. Und wenn diese Vorstellungen dich in einer Einsamkeit zu übermannen, wenn deine Begierden dich zu besiegen drohen — — fliehe die Einsamkeit, und die Versuchung wird von dir weichen. Eile zu den Menschen, welchen du äußerliche Achtung schuldig bist; eile zu Arbeiten, welche die Gegenwart deines Geistes erfordern; eile zu einer dir heiligen Stelle, wo du dich betend an die Gottheit wenden kannst, und du hast über die Einwirkungen deines Blutes gesiegt; du hast die Reinheit deiner Seele gerettet; du feierst einen stillen Triumph über die Sinnlichkeit, welchen kein Sterblicher sieht, den Gott nur bemerkt, den die Freude höherer Wesen verschönert, wenn es ihnen gestattet ist, die Kämpfe und Siege menschlicher Geister in ihrer irdischen Natur zu beobachten.

Sei schamhaft gegen dich selbst, so wirst du es ungeheuchelt vor den Menschen sein, ohne Ziererei, ohne Anmaßung. Dein Blick wird niedrigen Lüstlingen Ehrfurcht einflößen, und der freche Witz roher Spötter wird vor dir verstummen. Du wendest dich von ihnen. Sie werden das Heilige deiner Religion vielleicht Aberglauben schelten, deine Sittsamkeit kindische Thorheit, deine Scheu vor ihrem Wesen eine thörichte Uebertreibung heißen; sie werden dich vielleicht mit Gelächter verfolgen: aber ihr Inneres wird dir eine Hochachtung nicht verweigern, welche ihr Mund vergebens wegzuläugnen sucht. Du wärest der Gegenstand ihrer Verachtung geworden, hättest du ihnen gehört.

Sei schamhaft gegen dich selbst, Kind Gottes, Kind des Allerheiligsten! und du wirst durch die Hoheit deiner Tugend auch Andere für sie gewinnen. Denn was der Mensch, auch wider seinen Willen, bewundert, das muß er auch wider seinen Willen lieben.— Befördere die Sittsamkeit in deinem häuslichen Kreise. Groß ist zwar die Gewalt lasterhafter Beispiele, aber gewaltiger ist noch das Beispiel wahrer Tugend. Zeige deinen Abscheu vor dem Schändlichen und Zuchtlosen, und Niemand wird vor dir diesen Namen

haben wollen. Man wird dich mit Ehrfurcht umringen und dir nachahmen.

Vor Allem präge das Gefühl der Schamhaftigkeit ins zarte Herz ein. Was ist lieblicher, als die holde Bescheidenheit und die zarte Furcht vor jeder Unschicklichkeit! Wie schön ist es, die Unschuld vor sich selbst zittern, vor sich selbst erröthen zu sehen, die sonst vor Niemandem zittert, und arglos Jedem ins offene Auge blickt! — Aber nicht an der äußern Sittsamkeit genüge dir; lerne schamhaft vor dir selbst und vor dem Blicke des Allgegenwärtigen sein! Lerne nicht nur unanständige Vorstellungen meiden; nicht nur den Menschen fliehen, der thierisch sich selbst vergißt: sondern dich selber fliehen, wenn unreine Bilder sich aufdrängen wollen.

Uebe dich selbst, nur das Nützliche zu thun, aber die Weichlichkeit des Müßiggangs, das wilde Geträum der Einbildungen zu fliehen. Härte dich selbst in einem thätigen Leben ab, welches der Wollust feind ist. Gewöhne dich selbst, nur Geschmack zu gewinnen an den Werken der Weisen, die das Herz bessern, Gesinnungen reinigen, den Verstand aufklären, die Vernunft wirksam machen; hingegen Ekel empfinden vor den zwecklosen, oft unschicklichen Dichtungen falsch geleiteter Einbildungskraft. Uebe dich selbst in der Kunst der Selbstbeherrschung, der Selbstverläugnung und des Entbehrens dessen, was die Sinne am meisten reizt und schmeichelt. Mache in dir selbst die Achtung für eigene Seelengröße, für eigene Geisteshoheit mächtiger, als die Achtung für fremde Größe und fremde Hoheit. Ermuntere dich selbst, Alles zu sein, Nichts zu scheinen, und in der Einsamkeit ganz derselbe, wie im öffentlichen Leben, dazustehen! Trenne dich selbst von sittenlosen Menschen, die, abgeschält von tugendhaften Grundsätzen, nichts Gutes kennen, als Sinnenkitzel, nichts Gerechtes, als den eigenen Nutzen; nichts Wahres, als das Spiel der abwechselnden Umstände.

Ich will es! Allgegenwärtiger Gott, Dir sei es gelobt, ich will es! — Ja, unversehrt bewahren will ich das himmlische Gefühl für wahre Ehre und wirkliche Schande, welches Du in meine Brust legtest, und das sich in einer reinen Schamhaftigkeit äußert. Nicht vor fremder Unthat allein will ich erröthen, sondern vor der Unwürdigkeit meiner eigenen Vorstellungen und Begierden.

Wie könnte ich, o Du Allerreinster, glauben in Dir zu leben, wenn ich meinen Geist mit den Sünden niedriger Lust und unerlaubten Begierden besudelte? Wie könnte ich aus dem Schlamm thierischer Wollust meinen Blick zu Dir erheben, o Du Allerheiligster?

Mag eine verdorbene Welt immerhin der Strenge meiner Sitten spotten, und des Ernstes meiner Grundsätze — es sind die Grundsätze des Welterlösers Jesu; es sind die Grundsätze, ohne welche Seelenruhe, häusliche Glückseligkeit und Wohlfahrt ganzer Völker verderben; es sind die Grundsätze, welche meinem Geiste die Wege zur ewigen Vollendung öffnen!

Und wenn ich in ihnen erschwache, wenn die Gewalt unedler Leidenschaften mich betäuben will — o Gott, gib mir Kraft, daß ich dann im Sturm der Sinnlichkeit nicht erliege, daß ich meiner würdig bleibe!

Laß Deiner Wahrheit reines Licht
Uns, Reiner, nie verlieren;
Uns stets vor Deinem Angesicht
Mit Scham und Unschuld zieren;
Uns Schmeichlerstimmen schnell entziehn,
Den ersten Reiz der Wollust fliehn,
Uns durch Gebet bewahren!

38.

Was heißt Gott und Jesum lieben?

1. Joh. 5, 1—3.

Was willst Du, ew'ge Liebe, was,
Was kannst Du von mir wollen?
Daß wir Dich wieder lieben, daß
Dein Wort wir halten sollen.
Dich lieben, Vater! — lieben die,
Die Du wie Kinder liebst, daß sie
In uns Dich wieder lieben!

Was heißt Gott lieben? was heißt Jesum lieben? Eine Frage, die dem Scheine nach kaum aufgeworfen zu werden verdient. Denn wo ist ein Sterblicher, welchem die Empfindungen des Wohlwollens, der innigen Zuneigung, der Liebe fremd wären? Wer hat

nicht einen Freund, dem er Freund ist? Wer nicht Aeltern, die er zärtlich ehrte? — Geschwister, an welchen er mit Treue hing?

Und doch muß ich mir jene Frage vorlegen, und sie mir erst recht deutlich machen. Denn in ihrer richtigen Beantwortung liegt ja das ganze Grundwesen meiner Religion. Es ist nichts gleichgültig, was mein Verhältniß zu Gott und Jesu angeht; am wenigsten also auch meine Liebe zu Gott und Jesu. Es gibt Vieles, das an sich selbst so hell und klar zu sein scheint, und welches mir dennoch verworren ist, wenn ich es schärfer betrachte.

Denn ich bemerke es leicht, daß ich das höchste, unsichtbare Wesen nicht mit derjenigen Liebe lieben könne, mit welcher ich an einem Menschen hange. Ist doch selbst der Grad und die Art der Zuneigung verschieden, die ich den verschiedenen Sterblichen weihe. Anders liebt der Gatte die Gattin, der Vater das Kind, der Bruder die Schwester, das Kind die Aeltern; anders liebt ein Freund seine verschiedenen Bekannten. Keinem gehört er auf die gleiche Weise an. Selbst die beste der Mütter, welche alle ihre Kinder mit der gleichen Innigkeit liebt, ist doch in ihrer Freundschaft für jedes Kind besonders wieder verschieden; ihre Liebe ist nicht bei jedem Kinde gleicher Natur.

Und wie soll nun meine Liebe zu Gott beschaffen sein? Wie meine Liebe zu dem göttlichen Jesus, durch dessen Lehre ich selbst göttlicher werde?

Gott ist ein Geist, und die sich ihm nahen, die ihn anbeten, sollen ihn anbeten im Geist, und auf die würdigste Weise. Gott ist ein Geist, nichts Menschliches, nichts Irdisches; ich soll mich ihm also nicht bloß mit irdischer, menschlicher Liebe nahen, sondern mit geistiger Liebe, ohne Einmischung des Sinnlichen.

Aber wir können es als Menschen nicht verhindern, daß wir in das, was bloß geistig ist, nicht auch irdische Gefühle eintragen sollten. Und darum können wir auch, bei allem unserm Streben, Gott niemals auf die vollkommenste Weise und auf die würdigste Art lieben. Wir sind Menschen! Unser Geist freilich handelt; aber auch unser Irdisches, das heißt, auch die Empfindungen unsers Herzens, Freude, Schmerz, Sehnsucht, Entzücken, Furcht und Hoffnung, haben ihren Einfluß. Als reine

Geister würden wir davon frei sein; als Menschen können wir uns nicht davon trennen. Aber Gott schuf uns selbst so; er schuf uns unserer Glückseligkeit willen so. Er hat Nachsicht mit den Schwachheiten, mit den Unvollkommenheiten, denn seine Hand war es, die dieselben in unsere Natur legte. Nur daß diese irdischen Schwachheiten nicht die Obergewalt in uns gewinnen, nicht den Geist erdrücken, dafür sollen wir Sorge tragen. Können wir es nicht verhindern, daß sich irdische Empfindungen in unsere Liebe und Anbetung Gottes einmischen, so sollen wir doch verhüten, daß diese Liebe, diese Anbetung nicht ganz irdisch werde. Je vollkommener, je edler der Mensch, je reiner ist sein Verhältniß zu Gott. Der höhere Mensch liebt Gott, wie Jesus selbst ihn liebte; der rohere Mensch verehrt ihn bald mit sklavischem Zittern, bald mit schwärmerischer Spielerei, bald mit niedrigem Aberglauben. Der höhere Mensch opfert seine Gefühle und Neigungen Gott auf. Der rohere Mensch kann aus Liebe zur Gottheit Menschen erwürgen, Familien ins Elend stürzen, Brüder hassen, die Gott nicht nennen, nicht anbeten, in der Art, in dem Tempel, mit den Vorstellungen, wie er.

Die allzustarke Einmischung irdischer Gefühle in das, was Liebe zu Gott sein soll, ist nicht nur eine bloße Unvollkommenheit und ein Mangel der ächten Gottesverehrung, sondern selbst gefährlich für die Grundlage der Religion. Eine Religion, welche sich meistens auf Empfindungen des Gemüthes, und nicht auf fromme Handlungen des Geistes gründet, ist unbeständig, schwankend, verleitet zu thörichten Ausschweifungen, zu verderblichen Schwärmereien, zum Aberglauben, selbst zur Irreligion.

Irdische Gefühle sind nie anhaltend, sondern vorübergehend. Dies soll aber die Liebe zu Gott und Jesu nicht sein. Je lebhafter unsere Begeisterung in einer schönen Stunde des Lebens ist, je schneller verschwindet sie. Die Seele ist so großer, dauerhafter Anstrengungen nicht fähig. Nach heftigen Gemüthsbewegungen erfolgt nothwendig endlich Ermattung des Gemüths.

Wie Viele hat es nicht gegeben, welche sich selbst schon mit Vorwürfen peinigten, daß sie in ihren Gebeten, in ihren Empfindungen bei dem Gedanken an Gott nicht immer die gleiche Lebhaftigkeit und Wärme hatten! Sie schrieben dies der Kälte und Er-

storbenheit ihres Herzens, wohl gar dem Einfluß eines bösen Geistes zu, was zuletzt doch nur die nothwendige Schwäche ihrer menschlichen Natur war. Wie Viele hat es nicht gegeben, welche durch Religionsvorträge in ihrer Jugend zu überspannten schwärmerischen Gefühlen kamen, und sie nachher verloren, weil solche Gefühle ihrer Natur nach nicht anhaltend sein können! Dann quälten sie sich mit Selbstanklage, daß sie nicht mehr so fromm wären, wie ehemals; daß sie Gott und Jesum nicht mehr so innig liebten, wie ehemals. Sie bedachten nicht, daß jene Gefühle, welche damals künstlich, durch rednerische Mittel, durch Bewegung ihrer Einbildungskraft erweckt wurden, an sich selbst keine wahre Frömmigkeit, keine wahre Tugend waren; daß jene Gefühle endlich von ihrer Höhe wieder zurücksinken mußten, wenn die Mittel fehlten, durch welche sie emporgehoben waren.

Auch wir Menschen können uns unter einander lieben, ohne in beständiger leidenschaftlicher Aufwallung zu sein. Die Mutter kann ihr Kind mit Inbrunst lieben, ohne daß sie beständig beim Anblick desselben in Thränen des Entzückens ausbricht. So können wir Gott lieben, so uns mit ehrfurchtvoller Andacht und Sehnsucht ihm im Gebete nahen, selbst wenn jene schwärmerische Stimmung, der Ungestüm der Empfindungen fehlt, die wir in manchen bedeutenden Augenblicken unsers Lebens kennen lernten.

Gefühle sind oft nur Wirkungen unserer körperlichen Reizbarkeit. Aber unsere Religion, das heißt, unsere Gottesliebe soll dabei weder gewinnen, noch dadurch leiden. Es gibt Zeiten, in welchen wir reizbarer und zu lebhaften Bewegungen des Gemüths geneigter sind, als sonst. Sogar ein mehr oder minder kränkelnder Zustand des Körpers trägt dazu oft nicht wenig bei. Wie, wenn sich unsere Gottesliebe, unsere Religion auf solchen abwechselnden Zustand gründete, wie verschiedenartig würde unsere Liebe zur Gottheit selbst werden, sogar wider den Willen unsers Geistes! Das Kind und der Jüngling ist zu schnellern Aufwallungen, zur Begeisterung, zum Entzücken, ungleich geneigter und fähiger, als der Mann und die betagte Frau. Wie, sollten Kinder und jugendliche Personen darum Gott wahrhafter, inniger und würdiger lieben, als der ruhige, tugendhafte Mann, als der edle Christ im Greisen=

alter? Nein, unsere Religion, unsere Gottesliebe soll so sehr als möglich von irdischen Empfindungen rein, so sehr als möglich von ihnen unabhängig bleiben; sie soll geistiger Natur sein, wie Gott ein Geist ist.

Gefühle, wenn man ihnen zu sehr nachhängt, wenn man ihnen in der Gottesverehrung einen zu großen Werth gibt, bemächtigen sich allzuleicht der Herrschaft über die Vernunft, unterdrücken den freien Geist, und verunstalten das Verhältniß, in welchem er zum höchsten Wesen stehen soll.

Die Quelle der meisten Religionsschwärmereien liegt in der unbesonnenen Macht der Gefühle, welche in religiöse Gesinnungen und Handlungen übertragen werden. Leider ist es vielen Sterblichen angenehmer, mit Empfindungen zu spielen, als mit Selbstaufopferung Gutes zu thun; es ist ihnen leichter, im Tempel oder in der Einsamkeit Thränen der Andacht zu vergießen und Thränen der Rührung, als hinzugehen, mit Entbehrungen eigener Bequemlichkeiten Thränen des Elendes von den Wangen unglückseliger Brüder zu trocknen. Es ist ihnen leichter das Gebet, als die mühsame Arbeit; leichter, den Eingebungen einer gereizten Einbildungskraft in schwärmerischen Betrachtungen zu folgen, als ernst und gründlich über ihre Pflichten nachzudenken, die ihnen Jesus vorschrieb.

Daher wird die Religion bei manchen Menschen nur zur tändelnden, das Gemüth auf eine anmuthige Weise beschäftigenden Unterhaltung, nicht zum Kampf über anklebende Fehler und Leidenschaften. Man gefällt sich, Jesu die schmeichelhaftesten Namen beizulegen, und mit dem erhabensten Wesen kindisch zu spielen, statt zu gehen, wie er, durch Sturm und Todesnacht, und für das Glück des menschlichen Geschlechts wohlthätige Thaten zu verrichten. Man gefällt sich in Träumen, aber weiß sich im Wachen und Handeln nicht zurecht zu finden.

Nichts ist in solchen Gemüthszuständen leichter, als unvermerkt in seltsame Verirrung des Geistes, in verderbliche Schwärmereien zu gerathen, wo man der Hauptsache des Christenthums vergißt und sich in Nebendingen verliert. Nichts ist dann leichter, als daß der Schwärmer voll stolzer Selbstzufriedenheit glaubt, das beste Theil erwählt zu haben, und diejenigen Christen verachtet oder in

allem Ernst bemitleidet, welche nicht so empfinden und fühlen und glauben, wie er. Er hält nur zu demjenigen, der mit ihm gleichen Sinnes ist, und macht eine Scheidewand zwischen sich und Andern, die er noch nicht für Bekehrte, Bußfertige und Erweckte ansieht. Er maßt sich an, Herz und Glauben der Sterblichen zu richten, während doch Gott allein nur die Herzen prüfen, die Gewissen richten kann. Die Schwärmerei macht gegen Andersdenkende mehr oder weniger mißtrauisch, herabsehend, ungesellig, oft gar feindselig.

Das aber ist keine reine Gottesliebe, dies kein wahres Christenthum. Was Jesus während seiner Menschheit auf Erden empfand im Innersten seines Herzens, das bewahrte er darin; öffentlich aber und im Geheimen handelte er nach Gottes Willen. Seine Gottesverehrung, die er uns zum Muster darstellte, war kein stundenlanges Beten, war kein Ausschmücken von Altären, Gräbern, Tempeln, war kein beständiges Weinen, Seufzen und Betrachten: sondern er betete im freien Felde, auf der Reise wie im Tempel; ein Gedanke an den Allmächtigen galt ihm schon dem Gebete gleich; er sann jeden Augenblick nach: was ist jetzt noch, das ich zum Besten meiner Brüder auf Erden thun könnte? und that es.

Was aber die Einmischungen der Gefühle und Empfindungen in die Religion am gefährlichsten macht, ist, daß ihr Uebermaß nicht nur zur unfruchtbaren Schwärmerei, zum thörichten Aberglauben verleitet, sondern sogar, — wer sollte es glauben? — zur Irreligion und Verachtung der Religion!

Denn da lebhafte und überspannte Gefühle ihrer eigenen Natur nach nicht von Dauer sein können, geschieht es oft, daß Menschen, die daraus sonst die Hauptsache ihrer Frömmigkeit machten, endlich erkalten und zum ruhigen Nachdenken übergehen. Dann finden sie selbst, daß ihre ehemaligen Empfindungen übertrieben, ihre Vorstellungen ohne Ordnung und Wahrheit gewesen. Sie finden den Zustand, in welchem sie damals waren, den Begriffen einer gesunden Vernunft nicht angemessen, oft sogar lächerlich. Sie schämen sich desselben. Sie fassen Argwohn gegen alles Andere, was in religiöser Hinsicht damit zusammenhing; ihnen wird selbst das verdächtig, was an sich selbst ewig ehrwürdig ist. Sie wollen sich von dem, was sie Vorurtheil und falsches Erziehungswerk nann-

ten, frei machen, und ganz zu ihrer eigenen Kraft zurückkehren, und werfen mit den Fesseln des Irrglaubens, der Schwärmerei und des Aberglaubens auch die Stützen hinweg, welche die Religion Jesu dem menschlichen Geiste in seiner Unvollkommenheit gewährt. Sie nehmen sich vor, Alles besser zu prüfen, fangen ihr Werk damit an, Alles zu verwerfen, um dann desto leichter sich der Wahrheit wieder zu bemächtigen. Aber bald gebricht ihnen Zeit, bald Kraft für die nöthigen Untersuchungen, und sie stehen da, im Labyrinth voll Zweifel, ohne Religion, und ihr geistiges Elend mit dem falschen Flitterwerk sein sollender Aufklärung verhüllend.

Darum ist es gleich beim ersten Religionsunterricht der Jugend eine der wichtigsten Angelegenheiten des Seelsorgers, daß er, indem er das Herz zum Guten erweckt, vorzüglich auf den Verstand einwirke; daß er sich selbst hüte, nicht die Einbildungskraft der Jugend, die ohnedem bald thätig ist, allzulebhaft zu reizen; daß er sich kein Verdienst daraus mache, durch rührende Reden Gefühle zu erregen und Herzen zu erschüttern, sondern die Anregung frommer und schöner Empfindungen nur zu Nebenmitteln gebrauche, die vom Verstand ergriffene Lehre schöner, liebenswürdiger und dem gesammten menschlichen Wesen verwandter zu machen.

Prediger, Aeltern, Lehrer, Erzieher, die dieses versäumten, und mehr darauf ausgingen, die Jugend zu rühren, als zu belehren, haben leider gegen ihre Absicht oft den fürchterlichsten Schaden gestiftet. Verschwinden die Rührungen und Spiele der Einbildungskraft, dann treten die Zweifel des erwachenden Verstandes ein. Die Erfahrung bezeugt es hundertfältig, daß Irreligiöse, daß selbst sein wollende Gottesläugner (denn wahrhafte Gottesläugner hat es noch nie gegeben) in ihrer Jugend die eifrigsten Schwärmer waren. Die Erfahrung bestätigt es noch überall, daß da, wo der größte Aberglaube wohnt, auch die ärgsten Religionsspötter zu finden sind.

Was heißt nun Gott und Jesum lieben? Diese Frage, welche mir so leicht beantwortlich schien, ist es nun nicht mehr, je länger ich über ihren Sinn nachdenke. Er ist ein Geist! Miß-

trauisch gegen die Einmischung und die Gewalt irdischer Empfindungen soll ich ihn, als Geist, geistig lieben.

Und was ist nun die reine Liebe zu Gott? — Das ist die Liebe zu Gott (so spricht Gottes Wort), daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. (1. Joh. 5, 3.)

Und was ist nun die wahre und reine Liebe zu Jesu? Höret die Worte Jesu selbst! Er spricht: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. (Joh. 14, 23.) Und Jesu Wort, die Hauptsumme seiner ganzen Lehre, ist: Du sollst Gott über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Du sollst vollkommen sein, gleich wie dein Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. 5, 48.)

Nicht also in bloßen Andachtsübungen, in frommen Gebeten, in Beobachtung religiöser Gebräuche, in sehnsuchtvollen Gefühlen, drückt sich die reine Liebe zu Gott und Jesu aus, sondern in Nachahmung Jesu und in Aehnlichwerden der Gottheit.

Es ist eine Unmöglichkeit, daß wir das unsichtbare, höchste Wesen mit irdischer Liebe, wie einen Menschen, lieben, — und geschieht es, so stehen wir in Gefahr, uns in Empfindeleien, in Träumen der Einbildungskraft zu verlieren. Wir sollen Gott durch das Streben unserer Seele lieben, ihm näher zu kommen, ihm ähnlicher zu sein. Der höchste Grad der Liebe ist die Sehnsucht zur innigsten Verbindung und Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande. So sei denn mein Streben auch nur Verbindung, Vereinigung mit Gott. Vereinigung mit der Gottheit aber ist nichts Anderes, als daß ich mich durch Jesu Wort und Lehre vergöttliche, daß ich in meinem ganzen Wesen vollkommen werde, göttlich-wohlthätig wolle, göttlich-wohlthätig denke, göttlich-wohlthätig handle.

Indem ich ganz im Sinn Gottes lebe und wirke, löset sich mein Geist in der Gottheit auf; ich bin der Gottheit Werkzeug zur Beglückung der Menschen auf Erden; ich bin, ich werde Jesu Bruder, der mich Bruder nannte; ich werde Gottes Kind sein.

Dies ist die Liebe zu Gott, wie sie sein soll, wie sie Jesus

wollte. Sie ist nicht leeres Gefühl, sondern selbstbeseligendes Handeln.

Inzwischen wir sind Menschen — Geist und Körper wirken jederzeit in inniger Verbindung. Wir können uns und sollen uns schöner Aufwallungen des Gefühls nicht bei den Erinnerungen an Gott erwehren. Gefühle sind nur schädlich in der Religion, wenn wir aus ihnen die Hauptsache machen, und die Thaten vergessen, welche Gott gebot. Gefühle sind, wenn wir uns ihnen nicht ganz allein hingeben, die wirksamsten Mittel zu Erhebung unsers bessern Selbstes, zur Stärkung unsers Gemüthes im Guten. Der Mensch würde in träger Gleichgültigkeit verderben, und stille stehen auf der Bahn der Vollkommenheit, wenn nicht zuweilen ein Sturm der Empfindung uns mit sich fortrisse.

Achtungswürdig sind jene schönen Aufwallungen des Gemüthes, welche die Betrachtung der Größe Gottes in der Natur oder in den Verhängnissen unsers Lebens hervorruft. Achtungswürdig ist die heilige Begeisterung, welche uns in dem Gedanken an Jesu Vollkommenheit und Offenbarung, an seine Liebe, an seinen Welterlösertod ergreift. Achtungswürdig ist das himmlische Feuer der Andacht, von welchem unsere Seele im stillen Gebet erglüht, wenn sie zu dem unendlich großen und guten Geber alles Guten hinanschaut.

Wir sind Menschen. Kinder sind wir in der herrlichen Reihe der Geister, deren Edelste Gott unendlich näher stehen, als wir. So wollen wir denn unsern Gott auch mit diesem kindlichen Gemüthe lieben, das er uns ja selbst verlieh. So wollen wir ihn ewig anrufen: Abba, lieber Vater im Himmel! wie Jesus selbst ihn anrufen und lieben lehrte. So wollen wir uns der Thräne nicht schämen, die wir in der Einsamkeit weinen, wenn wir uns vor dem ewigen Vater betend hinwerfen. Auch unsere Thräne ist ein Gebet, auch unser Seufzer ein Wort des Herzens, auch das Feuer der Andacht, welches aus unsern Augen glänzt, von unsern Augen wiederleuchtet, ist eine Verehrung des Allerhöchsten.

Wir sind nur Kinder, Unmündige, Schwache im großen Reiche Gottes. Als Kinder liebst Du, o liebreicher Vater, uns! Wir können nicht mit Engelszungen Dich preisen, aber Du forderst es

auch nicht von uns. Du hörst auch unser unmündiges, geringes Lallen gern; nicht was wir thun, nein, was wir Dir sein möchten, das ist Dir wohlgefällig. Nicht daß ich Dir feierliche, irdische Opfer bringe, nicht daß ich Dir zu Ehren festliche Uebungen anstelle, wie man etwa schwachen Menschen zu Ehren anstellt — nein, dies ist es nicht, was Dein Wohlgefallen erwecken, was meine Liebe zu Dir bezeugen kann: sondern daß ich Deinen Willen auf Erden erfülle; daß ich Jesum in meinen Brüdern auf Erden liebe; daß ich rastlos Gutes erdenke, nützlich wirke, Segen, Wohlstand, Frieden und Freude um mich her verbreite, so weit meine Kraft ausreicht.

Mag doch ein Kind zum Preis seiner Aeltern glänzende Feste begehen, es liebt dennoch seine Aeltern nicht, wenn es dem Willen derselben ungehorsam ist, und nicht ihre Gebote thut. Mag doch ein Kind gegen Vater und Mutter mit den besten Gefühlen erscheinen, schmeicheln, seufzen, sich demüthigen, küssen, voller Sehnsucht nach ihnen sein — es liebt dennoch Vater und Mutter nicht in Wahrheit und Aufrichtigkeit, wenn es die Lehren der Mutter zu schwer findet, und die Gebote des Vaters nicht halten will. So, o mein Vater im Himmel, empfinde ich es wohl, daß ich, um Dich wahrhaft zu lieben, und diese Liebe zu bezeugen, Deinen Willen bei allen Anläßen meines täglichen Lebens erfüllen muß.

Und das will ich! O verleihe mir zu der Größe dieses erhabenen Willens auch Größe der Kraft. Ja, auch diese verleihest Du! Nie ist der Mensch zum Gutesthun zu schwach, wenn er es nicht selbst sein will, und das Vermögen nicht mißbraucht, welches Du ihm verliehen. So will ich denn liebevoll handeln, weil ich Dich liebe; so will ich denn edel und nützlich wirken, Frieden und Wohl befördern, wo ich kann, weil das göttlich ist. Und wenn ich an jedem Tage auch nur *einem* Menschen eine Freude machen kann, so wird mir werden, als hätte ich schon viel gethan. Ach, wie mancher Tag ging hin, an welchem ich statt Freude Betrübniß verursachte! Ach, wie manchen Tag habe ich verloren! Wie oft vergaß ich Gott zu lieben!

39.

Die Wahl der Lebensart und des Berufs.

Mark. 1, 16—18.

Mein Loos in dieser Welt
Sei stets, wie Gott gefällt;
Dich, Vater, laß ich's wählen.
Dann kann es mir nicht fehlen,
Wenn ich nach Dir nur strebe,
In dem Beruf ich lebe.

Erretten Stand und Macht,
Rang, Ansehn, Gold und Pracht,
Wenn ich nichts Edlers habe,
Vom Schrecken vor dem Grabe?
Und vor Bekümmernissen
Das zagende Gewissen?

Wohin, o Gott, Dein Christ
Von Dir berufen ist,
Da kann er Deinen Willen
Zu Deinem Ruhm erfüllen;
Auch selbst in seinem Leiden
Durch Deine Kraft mit Freuden.

Es gibt eine Krankheit, an der viele Menschen leiden: sie heißt Unzufriedenheit mit Stand, Lebensart und Beruf. Diese Krankheit ist allgemeiner verbreitet, als man wohl glaubt; sie stiftet mehr Uebels im Stillen, als man glaubt. Während manches Angesicht fröhlich lächelt, frißt ein verheimlichtes Gift am wunden Herzen. Man sagt es nicht gern laut. Man weiß, die Klage sei fruchtlos. Aber dennoch läßt man sie zuweilen etwa unter vertrauten Freunden laut werden; man hört von den Nichtbeglückten zuweilen in einem Seufzer die Worte entschlüpfen: „Hätte ich statt meines jetzigen Berufes einen andern wählen können, ich würde ein ganz anderer Mann sein!" Oder: „meine Talente, meine Neigungen passen nun einmal nicht zu den Geschäften, zu welchen ich verdammt bin!" Oder: „In jedem andern Berufe wäre ich glücklicher gewesen, als in dem, was ich jetzt treiben muß!" Oder: „Ich ward durch allerlei Umstände zu diesem Stand, zu dieser Ehe genöthigt, davon ich voraus fühlte, ich könne darin nicht ganz glücklich sein. Meine Neigung, mein Herz ward nicht befragt, sonst wäre es anders."

In der That, nichts ist trauriger, als solcher Zustand, denn der Mensch lebt bei demselben in einem unaufhörlichen Widerspruch mit sich selbst. Seine Sehnsucht schwebt immer über seinen Berufskreis hinweg. Seine geheimen Neigungen stehen beständig im Streit mit den Pflichten, die er üben soll. Es ekeln ihn die gewöhnlichen Geschäfte seines Lebens an, er treibt sie mit lauer Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit Widerwillen. Er blickt nie ohne geheimen Schmerz auf das Loos Anderer, die es besser haben, oder zu haben scheinen, als er. Er sieht überall in seinen Verhältnissen nur Dornen, statt der Rosen; er beschäftigt sich mit allen übrigen Dingen voll größern Eifers, als mit denen, die er berufsmäßig zu besorgen hat. Darüber erwächst ihm nun mancherlei Ungemach. Aber selbst die Vorwürfe, die er wegen nachlässiger Behandlung seiner pflichtmäßigen Arbeiten erfährt, kränken ihn nur wenig. Er tröstet sich nur damit, daß es nicht anders sein könne; daß es noch viel sei, wenn es nur so gerathe und gehe, wie es geht und geräth, da er doch Alles ohne Lust und Liebe thue. Wäre er in seiner ihm angemessenen Lage; hätte er den Stand, das Gewerbe, zu welchem ihn seine Neigungen hinziehen: er würde vortrefflicher, eifriger, ruhmwürdiger erscheinen, als Mancher, der jetzt das bessere Loos hat, aber es nicht zu benutzen versteht. Er klagt heimlich seine Aeltern, seine Verwandten oder das Schicksal überhaupt an, daß er nicht in der Welt auf demjenigen Platze stehe, wohin er eigentlich gehöre.

Aehnlicher Mißmuth, wie bei den Männern mit dem Beruf, zu welchem sie bestimmt worden sind, quält manches heimlich leidende Weib in Rücksicht der ehelichen Verbindung, zu welcher es genöthigt worden ist. Weibliche Personen haben gewöhnlich eben so wenig ganz freie Wahl in Rücksicht des künftigen Gatten, seiner Eigenschaften und seines bürgerlichen Standes, als Jünglinge haben in Rücksicht des zu ergreifenden Berufes. Daher wird dann die Ehe selten so beglückend für das ganze Leben, als sie es sein könnte, besonders wenn auch noch Kinder fehlen, die das leere, freudenlose Herz der Gattin mit schönen Muttergefühlen erfüllen. Die Einförmigkeit des häuslichen Lebens vermehrt die unangenehmen Empfindungen dessen, was man entbehrt. Die Einbildungs-

kraft beschäftigt sich mit stillen, oft selbst unerlaubten Wünschen. Man betrachtet sich als ein trauriges Opfer des Schicksals, oder sucht Ersatz in unhäuslichen Zerstreuungen. Das Hauswesen leidet; dem Gatten selbst ist nicht wohl in seiner Wohnung, und er sucht Genuß und Erheiterung an fremden Orten. Das Ehepaar wird nie so herzlich vertraut, als es zu wünschen wäre. Jeder behält noch gewisse Gedanken und Wünsche im Innersten des Gemüthes zurück, die nicht geoffenbart sein wollen. So wird nicht selten der Grund zu einer nachmaligen gegenseitigen Fremdwerdung gelegt, die zu mancherlei Mißverständnissen Anlaß gibt, und oft, wenn noch ein unkluges Benehmen dazu kommt, Ehestreit, Feindseligkeit und ewigen Hader erzeugt, bis das heilige Band gebrochen, oder obrigkeitlich aufgelöset wird.

So ist es nur allzugewiß, daß der Widerspruch des Berufes und Standes mit den Neigungen der Menschen eine der gemeinsten und furchtbarsten Quellen ihres Elendes ist. Woher entsteht aber meistens dies Uebel, welches die häusliche Glückseligkeit in ihren tiefsten Wurzeln vernichtet?

Allerdings legte die Hand des Schicksals selbst oft schon früh den wichtigsten Grund dazu. Nicht der Mensch gibt sich seine Anlagen; sie werden ihm angeboren. Entwickelt müssen sie werden durch Erziehung und Erfahrungen. Eben diese Anlagen sind gewöhnlich auch der Keim einer vorherrschenden Neigung des Menschen zu dieser oder jener, seinen besondern Fähigkeiten entsprechenden, Lebensart und Beschäftigung. Wenn nun das gleiche Verhängniß aber, welches ihm für irgend einen Beruf ausgezeichnete Fähigkeiten gab, von der andern Seite es unmöglich macht, einen Stand zu ergreifen, in welchem von solchen Eigenschaften der glänzendste Gebrauch zu machen wäre, so entsteht nothwendig jener innere Zwiespalt, der zur langen Unzufriedenheit Anlaß gibt.

Oft geschieht es, daß sich die Anlagen und Neigungen eines jungen Menschen erst sehr spät auffallend äußern. Und wären gleich Aeltern und Erzieher bereitwillig und vermögend, ihn jeder beliebigen Berufsart zu weihen, können sie doch nicht wahrnehmen, zu welcher er dermaleinst am besten taugen werde. Ja, es ist oft der Fall, daß, wenn dem Jüngling ungehindert die Wahl seines

künftigen Berufes überlassen wird, er, sich selber verkennend, denjenigen Stand ergreift, zu welchem er nachher am allerwenigsten taugt, wenn sich seine Kräfte vollkommen entfaltet haben.

Doch im Ganzen sind solche Fälle nicht allgemein, sondern nur Ausnahmen vom Laufe der Dinge im gemeinen Leben. Und was hier die Hand der göttlichen Vorsehung anordnete, hat unstreitig seine höhern und guten Zwecke für die Menschheit, wenn der Mensch selbst nur weise genug ist, sie zu erkennen, und kräftig genug, sie zu erreichen.

So ist es geschehen, daß zuweilen mancher vortreffliche, geistreiche Kopf, welcher fähig gewesen sein würde, Länder und Völker weise zu regieren, oder die Wissenschaften auf eine höhere Stufe zu erheben, durch widrige Ereignisse getrieben wurde, sich dem Ackerbau oder einem Handwerke zu widmen. Hatte er ein Recht, die Unbilligkeit seines Schicksals anzuklagen? Oder sollen wir, wenn wir solchen scheinbaren Widerspruch erblicken, die Weisheit Gottes in Vertheilung seiner Gaben tadeln? — Mit nichten! Eben dieser geistreiche Landmann verbesserte durch neue Erfindungen den Anbau der Erde; eben dieser talentvolle Handwerker vervollkommnete seine Kunst auf eine bisher unbekannte Weise. Dazu waren ihre vorzüglichen Kräfte bestimmt; sie sollten zur Vermehrung irdischer Glückseligkeit des Menschengeschlechts auf einer Stelle beitragen, wohin seltener ausgezeichnete Geister kommen. In den Schöpfungen Gottes und in der Leitung der Schicksale ist immer ein erhabenerer Plan, als wir erwarten und glauben. Nichts ist Zufall. Auch die kleinste Pflanze hat ihren besondern Standort nicht ohne Absicht empfangen, und ein Stein liegt nicht vergebens im Felde, wo er liegt.

Aber des Menschen Kurzsichtigkeit ergründet die sinnvollen Absichten des Weltregenten nicht immer; und thörichter Eigendünkel, welcher immer eine Frucht der Unwissenheit ist, tadelt mit Vermessenheit, wo Anbetung und schweigende Verehrung das Gemüth füllen sollte.

Wenn endlich die Zwecke nicht erreicht werden, zu welchen die Vorsehung den Menschen hinwinkt: so ist es des Menschen Schuld. Es sind seine Leidenschaften, seine Thorheiten, die ihn den falschen

Weg ergreifen lassen, und gegen das wahrhafte Gut blenden. Nicht Gott ist's, der ihn mit sich selbst entzweit. Der Mensch ist's, der sich mit Gottes weisern Entwürfen entzweit.

Schon die Aeltern pflegen oft in der Erziehung der Kinder den ersten Samen der folgenden Unzufriedenheit zu säen; der Ehrgeiz des Vaters, die Eitelkeit der Mutter, welche sich mit Liebe für die Kinder beschönigen, stürzen diese durch unüberlegte Behandlung in ein spätes Verderben. Man gibt den Söhnen eine Erziehung, die durchaus nicht zu dem künftigen Beruf schicklich ist, welchen sie unter ihren Umständen zu ergreifen haben. Man gewöhnt sie früh, als Herren zu leben, da sie in Zukunft Diener zu sein bestimmt sind; man füllt ihren Kopf mit Kenntnissen, die zu ganz andern Geschäften leiten, als zu den Geschicklichkeiten des Handwerksmannes. Kein Wunder, wenn nachher der junge Mensch Abneigung gegen ein Gewerbe beweiset, das er aus Noth übernehmen muß, inzwischen man ihm schon Neigungen für ganz andere Geschäfte einzuflößen angefangen hat.

Der Stolz mancher Aeltern wählt oft noch schlimmere Wege. Schon an der Wiege des Kindes wird für dessen künftigen Beruf entschieden, ehe man noch wissen kann, ob es Anlagen zu demselben habe. Man will es zur Verherrlichung der Familie höher steigen lassen, glänzendere Rollen spielen lassen, als die Aeltern und Voraltern hatten. So geht der Sohn des Taglöhners ohne Mittel in die Lehre zum Handwerker oder Künstler; der Sohn des Handwerkers, ohne hinlänglichen Reichthum, in die Geschäfte des Kaufmanns; so der Sohn des Bürgers und Bauers, ohne hervorstechende Talente, auf die höhern Schulen, um in den geistlichen oder gelehrten Stand einzutreten. Viel zu spät erst, wenn schon der beste Theil des Lebens unter langen Vorbereitungen verloren gegangen ist, wird man des Fehlgriffes gewahr, und die Reue schleicht dem unbesonnenen Stolze nach.

Dann erst sieht man den Irrthum ein, wenn der Sohn entweder in dem ihm zugedachten Stande gänzlich mißlingt, oder wenn aus ihm nur ein halber Mensch geworden ist; wenn er klagt: Hätte nicht ein falscher Ehrgeiz meine Aeltern verführt, die zu hoch mit mir hinaus wollten, ich würde glücklicher sein; ich

würde mich anständiger und sicherer ernähren können. Jetzt bin ich in einer Lage, wo man mehr von mir fordert, als ich leisten kann. Aus Mangel an hinlänglichen Mitteln sehe ich nicht ein, wie ich mir jemals ein unabhängiges, und in dem mir gegebenen Stand anständiges Leben führen könne. Ich werde lebenslänglich in fremder Dienstbarkeit stehen, oder mich dürftig und spärlich durchquälen müssen.

Die Sucht vieler Aeltern, sich und die Kinder über ihren Stand zu erheben, ist heutiges Tages ein allzugemeines Uebel, als daß man es nicht fast überall erblicken sollte. Man hat verlernt, sein Glück und seinen Ruhm in demjenigen zu suchen, was uns die Vorsehung beschieden, und will mit Eigendünkel die Weisungen der Weltregierung verbessern.

Am gewöhnlichsten findet dieser Fehler in der Behandlung der Töchter statt. Man gibt ihnen eine Erziehung, die meistens über ihren Stand hinausgeht. Weit entfernt, sie zu jener Einfalt und Sparsamkeit und Häuslichkeit zu gewöhnen, welche künftig den redlichen Mann beglücken können, der sie zur Gattin wählen möchte, gewöhnt man sie an mancherlei Bequemlichkeiten, an Lustbarkeiten und Ergötzungen, zu welchen der künftige Ehemann oft weder Neigung noch Vermögen hat. Statt ihnen durch eine reiche Aussteuer die Möglichkeit zu geben, sich und ihrem künftigen Gatten Leben und Betrieb des Gewerbes zu erleichtern, verschwendet man die Ersparnisse an Putz und Pracht, die Tochter vor allen Andern glänzen zu lassen, in der Hoffnung, ein reicher Mann werde die Tugenden dieser Feinerzogenen allem Vermögen vorziehen. — Die Folgen davon sind leider offenbar genug. Der redliche Mann, nicht im Stande, den Aufwand und alle die kleinen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse zu bestreiten, an welche die feingebildete Tochter gewöhnt ist, thut Verzicht auf ein Ehebündniß mit einer solchen. Er wählt sich lieber eine Seinesgleichen, die ihm statt Flitterputzes so viel Vermögen zubringt, daß ihm die Einrichtung seines Hauswesens erleichtert wird. Die geschmückte Armuth wird vergessen, und die hochfliegenden Plane des älterlichen Stolzes werden demüthiger, je mehr die Jahre kommen, in welchen der jugendliche Reiz der Tochter verschwindet.

Daher die Menge der Unverehelichten, zumal in größern Städten, wo die thörichte Sucht, sich über seinen Stand zu erheben, und es Vornehmern gleich zu thun, immer mehr überhand nimmt. Daher das traurige Loos solcher Jungfrauen, welche entweder gegen die Bestimmung ihres Geschlechts einsam dahin welken, oder von ihren hohen Ansprüchen ablassen, und, um versorgt zu sein, Männern die Hand bieten müssen, deren Gewerbe, deren Bildung ganz von dem verschieden ist, was sie erwartet haben. Daher dann die Widersprüche der vermeinten höhern Anlagen und edlern Neigungen mit dem wirklichen Berufskreise; daher dann die Unzufriedenheit mit seinem Stande; daher die zerrütteten Wirthschaften, die thränenvollen Ehen!

Auch nicht wenig zu Verderbung des Kopfes und Herzens der Jünglinge und Töchter für ihren künftigen Beruf und Stand trägt die in größern und kleinern Städten herrschend gewordene Vielleserei bei. Junge Leute glauben sich zu bilden und ihren Geschmack zu veredeln, indem sie ohne Auswahl, ohne Rath eines verständigen Freundes, Romane, Mährchen und Schauspiele lesen, statt nützlicher Werke, aus denen sie etwas für ihre künftigen Berufspflichten erlernen könnten. Es kommt ihnen dabei leider nicht so sehr auf die vorgebliche Bildung des Geistes an, sondern mehr auf angenehme Schwärmereien für ihre ohnehin reizbare Einbildungskraft. Sie erhöhen dadurch ihre natürlichen Gefühle zu einer lächerlichen oder krankhaften Empfindsamkeit und Empfindelei. Das gemeine Leben wird ihnen fade und widerlich, weil es ganz anders und ernster dasteht, als das phantastische Hirngespinnst ihres Dichters. Sie machen höhere, träumerische Forderungen an die Welt, als diese erfüllen will und kann. Sie klagen das Leben an, wo sie nur ihre eigene Verstandesverworrenheit und Verbildung anzuklagen hätten.

Nicht daß ich hiermit die Werke unserer Dichter tadeln wollte; aber der Mißbrauch derselben durch die unerfahrne Jugend und die Fahrlässigkeit und Gleichgültigkeit der Aeltern und Erzieher ist dabei zu tadeln. Denn was geistvolle Männer zur Erholung des Gemüthes gedacht und geschrieben, soll keine Hauptbeschäftigung

der Jugend sein; und der reizende Leckerbissen darf nie die Stelle der stärkenden Nahrung vertreten.

Jüngling, ich spreche von deiner Zukunft, von dem Glück deines ganzen Lebens, von der Wahl deines Standes und Berufes. — Dir mehr, als jedem Andern, ist an deinem eigenen Loose gelegen. Erwäge ernstvoll, in welche bürgerliche Laufbahn du für die ganze Lebenszeit eintreten willst. Zurückzutreten ist nicht mehr leicht, oft unmöglich.

Wähle nicht aus Stolz oder Eitelkeit, und mit alberner, leichtfertiger Erwartung der Glücksgunst, dein künftiges Lebensgeschäft: sondern prüfe, wozu du am geschicktesten bist, und worin du einst etwas Ausgezeichnetes leisten könnest. Aber bedenke zugleich, ob du auch die äußern Hilfsmittel hast, die erforderlich sind, um dir in der Laufbahn, die du dir wünschest, fortzuhelfen. — Wähle nie aus Stolz und Eitelkeit, sondern in der Ueberzeugung, daß du da deine Anlagen, die du von Gott empfingst, auf das Nützlichste für Andere anwenden kannst. Sieh nicht allein auf Ehre, auf leichten Erwerb; sondern auf sichern Erwerb, und auf die Gewißheit, daß du deinem Stande Ehre bringen werdest. Wahrlich, jeder Stand ist ehrenvoll, wenn du der Mann bist, durch Kenntniß und Fleiß und Geschicklichkeit die darin liegende Ehre hervorzuheben. Wähle, aber mit Umsicht und Rücksicht auf die Menge derjenigen Personen, welche sich der gleichen Berufsart widmen, und mit denen allen du in den Wettkampf treten mußt. Was hast du vor ihnen voraus?

Wähle, aber denke daran, daß ein weiser Mensch in jeder Lage des Lebens, auf jeder Stelle, sei sie hoch oder niedrig, auf seinem rechten Platz steht. Denke, daß es besser sei, der Erste in einem weniger glänzenden Beruf, als der Letzte in einem vornehmern Stande zu sein!

Ist aber deine Berufswahl schon gethan, oder mußt du eine Wahl wider deine Neigung treffen, weil dich unüberwindliche Umstände dazu zwingen: so höre auf, gegen den Stand unzufrieden zu sein, in den du getreten bist. Nun ist dein Gang Gottes Wille! Gehe ihn mit Zuversicht, es ist der Gang zu deinem Glücke. Du siehst es vielleicht nicht ein; du wirst es aber einst

erkennen und rühmen. An dir nur liegt es, in diesem Stande der Achtungswürdigste, Nützlichste und Wohlhabendste zu werden. Du wirst es werden, wenn du dreier Lehren stets dabei eingedenk bist: Mit unermüdetem Fleiße der Vollkommenste in deinem Fache zu sein; — durch Dienstgefälligkeit und Herzensgüte dir Jedermann in deinem Beruf zu verpflichten; — und nie dich von Gott und seinem Willen zu trennen, denn von ihm kommt allein Glück und Segen auf deinen Beruf.

Ja, auch in deiner dir unangenehmen, aber unabänderlichen Lage hast du von deinem Verhängnisse die Vollmacht empfangen, glücklich zu sein, wenn du es sein willst; wenn du Kraft und Verständigkeit genug hast, nicht unaufhörlich gegen dasjenige anzustreben, was du doch nicht abändern kannst; wenn du Muth genug hast, deinen Eigensinn zu brechen, und den Winken der Gottheit zu folgen, die dich wahrlich absichtlich in diesen deinen gegenwärtigen Stand einsetzte.

Ehrgeiz und kindischer, gegen das Unmögliche kämpfender Eigensinn ist es, was dich mit deinem Zustand unzufrieden macht. Fürwahr, es ist nicht dein Zustand, dein Beruf, der dich unglücklich macht. Siehe umher, wie viele Tausende leben froh in demselben, und haben doch alle noch nicht die mannigfaltigen Vortheile, welche dir dabei verliehen sind. Aber dein Eigensinn, dein Mißmuth macht dich nur noch viel unempfindlicher gegen das Gute, was deine jetzigen Verhältnisse geben können; so verlierst du selbst die Freudentage muthwillig, die dich anlächeln würden, wenn du weiser wärest.

Keiner kann in der Welt den Stand, die Rolle haben, welche er will — Gott wählt! Er weiß am besten, was in dem großen Gefüge der Weltordnung für dich und das Ganze das Zweckmäßigste sei. Der Fürst sehnt sich vom Throne herab zur glücklichen Ruhe des Mittelstandes; der Soldat wünscht sich die bequeme Stille und Sicherheit des Landmannes; der Geistliche den Geschäftskreis des thätigen Kaufmannes; der Kaufmann die sichere, wenn gleich mäßigere Gewerbsart des Handwerkers. Jeder Stand hat seine eigene Mühen.

Darum erfülle deine Pflicht da, wo du lebst; unterdrücke die

Dornen, mache dich ihnen unempfindlicher und dagegen vertrauter mit allen Vortheilen deiner Verhältnisse. Es gibt keinen Stand, welcher es auch sei, in welchem du nicht deine Fähigkeiten zeigen könntest. Du willst Ehre; kein Stand gibt sie dir. Du mußt sie durch besondere Geschicklichkeiten deinem Stande geben.

Erfülle deine Pflicht da, wo du lebst. Warum ringest du doch mit deinen Wünschen immerdar nach etwas Anderm; warum vergissest du über das Bessere, was du begehrst, das Gute, was dir wirklich schon beschieden war? Willst du, gleich einem eigensinnigen Thoren, hungrig von dem mit Speisen wohlbesetzten Tische aufstehen, weil du immer auf die köstlichern Speisen vergebens wartest? Siehe, ein Tag fliegt um den andern vorüber, eine Woche um die andere, und was ungenossen dahineilte, ist dir auf ewig entzogen. Wie lange willst du noch einbüßen? Wer weiß, ob nicht dein Leben früher endet, als du dein Ziel erreichen kannst, nach welchem du dich mit unruhiger Begierde sehnst. Was hättest du dann? was hälfe dir dann deine Unzufriedenheit, dein Trachten nach dem noch Bessern? Dir war von Gottes Güte auch in deiner wirklichen Lage viel Gutes dargeboten, aber, o Unkluger, du verstandest nicht einmal dies mit rechter Lebensweisheit zu genießen. Wie wärest du jemals wohl noch eines größern Looses werth gewesen?

Und du, o Jungfrau! ungewiß ist für die Zukunft dein Loos; ungewiß, ob dir Jemand die Hand als Gatte bieten wird, und wer es sei! Aber bereite dich vor, so zu werden, daß du künftig mit Keinem vollkommen unglücklich sein könnest. Deswegen erwarte wenig vom Schicksal, das Meiste von dir. Gewöhne dich an keine Bequemlichkeiten, die dir einst schwer würden, entbehren zu müssen. Dein schönster Schmuck sei Sittsamkeit, Bescheidenheit, Häuslichkeit; in den Kleidern Reinlichkeit, Einfalt, ohne Prachtsucht, ohne Mitmachen jeder neuesten Mode. Der vernünftige Mann wählt nie nach dem, was die Jungfrau trägt, sondern was die Frau bringt. Derjenigen gewährt er aber allezeit und mit Recht den Vorzug, die schon durch ihre äußere Bescheidenheit verkündigt, daß sie wenig bedürfe und fordere, hingegen durch Ordnung, Spar=

samkeit und Liebe zum Häuslichen verräth, daß sie Vieles zu geben fähig sei.

Mein Vater im Himmel, der Du mir nach Deinen Einsichten einen Stand anweisest, — laß mich ihn mit Würde erfüllen: er ist der beste für mich. Du hast mich berufen. Indem ich durch meinen redlichen Eifer, ohne alle Absichten des Ehrgeizes und der Habsucht, die Pflichten dieses Standes in ihrem ganzen Umfang erfülle, erfülle ich nur Deinen heiligen Willen! Amen.

40.

Die Vergegenwärtigung frommer Gefühle und Gedanken.

Ps. 43, 3. 4.

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden; — —
Und er ist nun entfloh'n,
Dieser Gedanke der Ewigkeit.
Laß mich, ihn tief anbetend,
Von den Chören der Seraphim
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunterrufen!

Damit ich Dich zu schauen
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schauen
In dem Allerheiligsten!

Sehr oft ist mir begegnet, daß Tage und Wochen kamen, in denen ich mehr zur Frömmigkeit gestimmt war und zu heiligen Gesinnungen, als in andern Zeiten. Dann kamen wieder Stunden, ja Monate, wo ich weniger an Gott dachte, weniger an göttliche Dinge; weniger betete, noch beten mochte. Ich habe den größten Theil meines Lebens in diesem schwankenden Zustande meines Gemüthes zugebracht. Ich bin mir in meinen Gesinnungen nie gleich geblieben; mein inneres Leben war beständig zwischen guten Entschlüssen und Schmerzen der Reue getheilt; zwischen Andacht und Zerstreuung; zwischen Frömmigkeit und Leichtsinn.

Dies war freilich gegen meine eigenen Wünsche; dennoch konnte ich es nicht ändern. Ich machte mir selbst oft bittere Vorwürfe in den Stunden der einsamen Ueberlegung, und schalt meinen Wankelmuth. Bald hielt ich diesen für eine verzeihliche Schwäche, bald für eine Wirkung des mir inwohnenden natürlichen Verderbens. Es ist oft geschehen, wenn ich, nach langer Entfernung von frommen Empfindungen, durch einen äußern Umstand wieder gereizt ward, ernster an Gott und Ewigkeit zu denken, daß ich, tief beschämt, kaum im Geiste zu dem Vater im Himmel aufzublicken wagte, dessen ich so lange vergessen hatte.

Oft nahm ich mir vor, diesen ungewissen Zustand meiner Frömmigkeit abzuändern, und ihn dadurch fester zu machen, daß ich fleißiger die Kirche besuchte und regelmäßig mich an tägliche Gebete zu gewissen Stunden gewöhnen wollte. Allein zuletzt ward mir, auch wenn ich meinem Vorsatz treu blieb, die Kirche, wie das Gebet, zur kalten Gewohnheit; ich konnte mich der Gleichgültigkeit gegen das Alltäglichgewordene keineswegs erwehren; mein Kirchenbesuch ward eine unnütze Außensache, ein todter Gebrauch; mein Gebet ward ein bloßes Wörtermachen ohne Begeisterung, ohne Andacht. Ich fand endlich selbst, dies könne keine wahre Gottesverehrung genannt werden; und es sei besser, dergleichen zu unterlassen, als unwürdig in den Tempel des Herrn und zu seinem Altar zu treten; besser, nicht zu beten, als unwürdig zu beten. Und dies währte, bis ich wieder umkehren und meine Zuflucht zu Gott nehmen konnte mit tiefster Inbrunst. Dann rief ich mit David: Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinen heiligen Bergen und zu Deiner Wohnung. Daß ich hineingehe zu dem Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und Dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott! (Ps. 43, 3. 4.)

Ich darf nicht zweifeln, daß es vielen andern Menschen geht, wir mir; daß sich viele über diese Unbeständigkeit der Gesinnungen betrüben, wie ich mich betrübt habe; daß Viele fürchten, eben dadurch von der Gnade Gottes ausgeschlossen zu werden. Andere hingegen werden dies ganz gleichgültig finden, wohl gar lächerlich, daß man sich deswegen mit Vorwürfen peinige. Ihre Religion

gehört zu den oberflächlichen Halbreligionen, in denen sie sich es bequem machen, bis ein erschütternder Schlag des Schicksals, wenn ihr Glück wankt und stürzt, wenn Alles sie verläßt, ihnen den Gedanken: Gott und Ewigkeit, bedeutungsvoller macht.

Was habe ich aber zu thun? Wie kann ich mir meine guten Vorsätze und Entschließungen, meine frommen Gefühle immer vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde?

Es ist die richtige Antwort auf diese Frage äußerst wichtig für mein äußeres Leben in der Welt. Denn was nützt mir meine Frömmigkeit, wenn sie nicht anhaltend ist? Was mein Glauben an Gott, wenn ich ihm so oft abtrünnig werde? — Sie ist wichtig für mein inneres Leben. Denn quälend ist es allerdings, wenn man in sich einen ewigen Wechsel der Grundsätze gewahr wird, und wie man sich niemals gleich bleibt; heute voll Inbrunst gegen Gott, morgen gleichgültig, heute zerknirschten, morgen gleichgültigen Herzens ist.

Um aber richtig antworten zu können, muß ich schlechterdings zurücksehen auf die wahren Quellen meiner Veränderlichkeit in religiösen Angelegenheiten. Diese Quellen liegen theils in mir, theils in meinen Umgebungen. — Sie liegen in mir, und zwar in der Natur meiner Gefühle und meiner Gedanken. Es ist selbst zwischen diesen ein großer Unterschied. Alle Gefühle, der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Furcht, oder welchen Namen sie haben mögen, sind unbeständig und ihrer Natur nach von keiner anhaltenden Dauer. Muß doch endlich selbst der größte Schmerz um geliebte Verstorbene verschwinden mit der Zeit; warum nicht manches andere, minder heftige Gefühl? Ja, es ist gewiß, daß eine lebhafte Aufwallung der Empfindungen nie lange in gleicher Stärke dauert, und daß der Mensch nicht fähig wäre, sie ununterbrochen zu ertragen.

Gedanken kann sich der Mensch zu jeder Zeit schnell zurückrufen, ohne große Mühe; aber Gefühle kann er nicht plötzlich durch den bloßen Willen in sich erneuern; und wenn er es könnte, würde solche erkünstelte Freude, erkünstelte Liebe, erkünstelte Andacht — keine wahre Freude, Liebe und Andacht sein. Der Ge-

danke ist mehr eine Handlung des Geistes, der in uns lebt; das Gefühl aber hängt mehr von der jeweiligen Stimmung und Reizbarkeit unserer Nerven, und von äußern oder innern Ereignissen ab, welche ungewöhnlich auf sie wirken. Daher gibt es wohl feste Grundsätze, denn sie beruhen auf Ueberzeugungen des denkenden Geistes; aber keine festen Gefühle, denn sie beruhen auf dem Irdischen in uns, und alles Irdische ist der Wandelbarkeit unterworfen.

Aus diesem ergibt sich nun von selbst, daß meine Religiosität um so wankender und sich ungleich sei, je mehr sie sich auf bloße Gefühle stützt. Weicht der Boden: wie mag das darauf beruhende Gebäude bestehen? So wenig der Mensch im Stande ist, durch seinen bloßen Willen in immerwährender Freudigkeit, in unveränderlichem Entzücken oder in gleichbleibendem Schmerz zu sein: eben so wenig ist er fähig, sich durch seinen bloßen Willen in die tiefste Rührung, Andacht und Inbrunst zu versetzen, oder immer im Gewühl des Lebens dasjenige mit der gleichen Innigkeit zu empfinden, was er sich in einer begeisterten Stunde des Gebetes so zu empfinden vornahm. Daß man nicht jederzeit den sehr richtigen Unterschied zwischen Gefühlen und Gedanken beobachtete, gab sehr guten Christen oft Anlaß, sich mit Vorwürfen wegen Leichtsinns, Gleichgültigkeit und Lauheit in ihren Gesinnungen gegen Gott zu betrüben. Allein sie wollten, indem sie Gefühle bleibend zu machen suchten, das wahrhaft Unmögliche. Nicht in ihren Gesinnungen, nicht in ihrer Denkart gegen das Himmlische waren sie anders geworden, sondern sie konnten sich nur nicht auf der Höhe ihres Gefühls von Liebe und Andacht erhalten und die ehevorige Gemüthsstimmung erneuern, weil dies nicht von ihnen abhing. Sie hatten Unrecht, dies als eine Wirkung der Erbsünde anzusehen, oder gar als eine Macht des Satans. Es war die nothwendige Folge ihrer Natur, die ihnen Gott verliehen, und welche überall keiner bleibenden Anstrengungen fähig ist, ohne wieder erschlafft zu werden. Der Körper, wenn er durch anhaltendes Wachen erschöpft ist, muß nothwendig in um so tiefern Schlaf versinken.

Aber auch in den Umgebungen des Menschen liegen

die Ursachen seiner veränderlichen religiösen Stimmung. Und er ist nicht immer Schöpfer und Herr der Umgebungen, welche auf sein Gemüth einwirken. Es ist schon ein großer Unterschied zwischen unserm Zustand in der Einsamkeit und in dem geräuschvollen Alltagsleben. Dort können wir uns freilich ohne große Mühe zur stillen Selbstbetrachtung sammeln; hier aber sind wir unaufhörlich durch Geschäfte, Arbeiten, Gespräche, Nachrichten und Sorgen von hunderterlei Art in Anspruch genommen und zerstreut. Wie wäre es möglich, daß wir, die wir so beschränkte Wesen sind, in der Mitte von zusammendrängenden Umständen, welchen wir Aufmerksamkeit widmen müssen, gleiche Inbrunst und Erhebung des Gemüths haben sollten, als wie wenn wir uns in tiefer Einsamkeit selbst überlassen sind? — Alles hat seine Zeit; der Gedanke an Gott, wie der Gedanke an die Geschäfte und Bedürfnisse des irdischen Lebens; das Gebet, wie die Arbeit. Beständig arbeiten, nie Gottes gedenken, heißt zum Thier werden; beständig beten, nie arbeiten, heißt zum unnützen Träumer und lieblosen Müßiggänger werden. Bete und arbeite! befiehlt Gottes Wort. Ein beständiger Beter vernichtet durch sein träges, thatenloses Leben, was er in seinen Gebeten gut machen wollte.

Es ist also nicht als Lauheit und sündlicher Wankelmuth gegen Gott anzusehen, wenn wir nicht jeden Augenblick, wo wir es wünschen, im Stande sind, lebhafte Gefühle der Inbrunst und Andacht in uns zu erneuern. Denn die größere oder geringere Stärke gewisser Empfindungen ist mehr abhängig vom Zustande des Körpers als von unserm geistigen Willen. — Es ist nicht als Lauheit und sündlicher Wankelmuth gegen Gott anzusehen, wenn wir uns nicht, sobald wir es wünschen, plötzlich alle erhabenen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen vergegenwärtigen können, die wir sonst hatten. Denn auch unser Gedächtniß sogar hängt mehr oder weniger von körperlichen Zuständen ab; unter zerstreuenden Verhältnissen des Lebens ist auch der stärkste Geist nicht fähig, sich so vollkommen zu sammeln, als er es in der Einsamkeit oder in andern günstigen Umständen vermag.

Nach allem diesem wird die Beantwortung der Frage schon einfacher: Wie kann ich mir meine guten Vorsätze und Entschließun-

gen und meine frommen Gefühle vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde? Ich kann es in Rücksicht der Gefühle, wenn ich nicht eine immerdar gleiche Lebhaftigkeit derselben von mir fordere. Gott selbst fordert sie nicht, denn er gab uns die Kraft dazu nicht. Wir können einen Freund, eine Freundin, wir können Aeltern, wir können Kinder mit größter Zärtlichkeit lieben, ohne beständig in jenem Entzücken zu schwimmen, welches wir nach langer Trennung von ihnen im ersten Augenblicke des Wiedersehens zu fühlen pflegen. — Ich kann es, sowohl in Rücksicht der Gefühle, als der Gedanken, wenn ich die dazu schickliche Zeit erwähle, in der ich mein Gemüth von andern Sorgen zu befreien fähig bin. Der Mensch denkt und handelt in der Zeit. Er ist im gleichen Augenblicke nicht zwei verschiedener Gedanken und zwei verschiedener Gefühle zugleich mächtig. Er muß in jedem Augenblick und auf jeder Stelle immer das ganz sein, was der Augenblick und die Stelle von ihm fordert. Wer zweien Herren dienen will, wird beiden unnütz. Gehöre zur rechten Zeit Gott, zur rechten Zeit dem Glück und dem Wohlergehen deiner Mitmenschen. Wenn die heilige Schrift gebietet: habe Gott beständig vor Augen, so heißt dies nicht, unaufhörlich an Gott denken. Menschen, die dies versuchen, treiben das Unmögliche. Sie werden Träumer oder Schwärmer, Kopfhänger und endlich frömmelnde Heuchler, die sich selbst täuschen.

Am leichtesten geschieht die Vergegenwärtigung frommer Gesinnungen durch Annahme eines festen Lebensgrundsatzes, dessen Wahrheit und Ersprießlichkeit uns vollkommen einleuchet. An einen solchen Grundsatz, dem unser Inneres gleichsam Treue geschworen hat, können wir uns selbst im vollkommensten Getümmel des Lebens erinnern. Ein flüchtiger Gedanke daran ist genug, uns die gehörige Richtung und Stärke zu geben, daß wir wohlgefällig vor Gott wandeln, wenn wir gleich nicht beten.

Wähle dir einen solchen Grundsatz nach deinem eigenen Bedürfniß; und die Abschaffung deines größten Fehlers, desjenigen, der dir die meisten Unannehmlichkeiten verursacht, oder der den Andern am kränkendsten ist, das ist dein dringendstes Bedürfniß. Alles wird dich dann im gemeinen Leben an deinen Grundsatz erinnern, und dein Fehler, deine böse Neigung dir am

öftersten das vergegenwärtigen, was du in einer heiligen Stunde beschlossen hattest. Das heißt Gott rechtschaffen verehren im Geist und in der Wahrheit. Da wird unser ganzer Lebenslauf zum Gebet, selbst wenn wir keine Hände zum Himmel emporfalten. Da zeugt unser Thun und Lassen, und jeder Kampf und jeder Sieg gegen unsere bösen Neigungen von der in uns wohnenden Liebe zu Gott, selbst wenn wir im Augenblick des Handelns nicht an Gott denken. So beweiset ein Kind, wenn es auch von den Aeltern abwesend ist, seine zärtliche Verehrung zu denselben am wahrsten und rührendsten, wenn es immerdar nach den Lehren und Grundsätzen thut, die es von den Aeltern empfangen hat, auch wenn es nicht unaufhörlich an diese denkt, oder von ihnen spricht. So beweisen ein Vater, eine Hausmutter die lebendigste Zuneigung zu ihren Kindern, wenn sie schon nicht an dieselben denken, dadurch, daß sie für dieselben im Schweiß ihres Angesichts arbeiten.

Bist du nicht in der Stimmung, dich in anhaltender Andacht mit deinem Gott im Gebet zu beschäftigen, weil du ermüdet oder zerstreut bist: so erkünstele keine Andacht, welche dir mangelt; erkünstele dir keine Inbrunst und Begeisterung, weil dein Bemühen eben so unnütz als vergeblich sein würde. Es ist dann schon genug, daß du deines himmlischen Vaters mit stummer Ehrfurcht gedenkest. Ein flüchtiger Seufzer ist ja oft das herrlichste Gebet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! lehret Jesus, der Heiland. (Matth. 5, 8.)

Aber von der andern Seite sollen wir uns auch nicht ganz einschläfern und in wirkliche Gleichgültigkeit verfallen. Nein, es ist keineswegs gleichgültig, Gottes, unsers Schöpfers, unsers Richters eingedenk zu sein, oder zu vergessen. Der Mensch ist nur durch seine Verbindung mit Gott groß, dauerhaft froh, edel und gegen alle Schicksale stark. Je näher der Mensch im geistigen Verkehr mit Gott steht, je höher steht er. Die Tugend der Sterblichen ist nur dadurch göttlich, daß sie ihr Antlitz zu Gott richtet. Ehrlich, keusch, verständig, mäßig, klug, — o, auch Thiere können es in ihrer Art sein. Aber durch Gemeinschaft mit Gott wird der unsterbliche Menschengeist und seine Handlungsart vergöttlicht. Er

thut nicht das Kluge, Nützliche, Gerechte allein: es strebt sein gottbegeistertes Gemüth zu Vollkommenheit und Weltbeseligung.

Weil aber unsere Gefühle oft auf lange Zeit erschwachen können, und die Zerstreuungen des Weltlebens uns oft auf lange Zeit von göttlichen Dingen abziehen können, ist es wohlgethan, äußere Hilfsmittel nicht zu verschmähen, durch welche wir uns fromme Gedanken und Gefühle leichter vergegenwärtigen. Zu solchen Hilfsmitteln gehören heilige Gesänge; — wer kennt nicht die Macht der Töne über das menschliche Herz! — das Lesen erbaulicher Schriften, die uns in gleichem Verhältniß erheben und zu einem göttlichen Sinn erwecken, wie sie uns belehren; der Besuch der Kirche, zumal der Predigt, und Verkündung des Wortes Gottes, wo auf die Veredelung und Heiligung unsers Gemüthes in lehrreicher Darstellung der Größe Gottes, des Wandels Jesu, der Liebenswürdigkeit der Tugend und der Schändlichkeit des Lasters gearbeitet wird.

Ach, mein Vater, mein Gott, um Dich mir zu vergegenwärtigen, könnte es mir jemals an Mitteln fehlen? Redet nicht Alles zu meinem Herzen von Dir? Bist Du nicht mein Alles? Bin ich nicht Alles nur durch Dich? Und sind gleich zuweilen die Flügel meines Geistes gelähmt durch die angebornen Schwächen meiner irdischen Natur, — kann ich mich, auch mit allem Ernst meines Willens, nicht in solcher Kraft immer zu Dir erheben, als in einzelnen, geweihtern Augenblicken — — o mein Vater, o mein Gott, doch liebt Dich mein Geist, und hängt an Dir mit unsterblicher Ehrfurcht und Liebe. Und schweigt mein Mund, o mein Geist verläugnet Dich ja nie. — — Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten! Amen.

41.

Am Geburtstage des Christen.

Psalm 111, 4.

Preis Dir, Vater, für mein Leben!
Laut soll Dich mein Lied erheben,
Ganz sich meine Seele freu'n,
Lobgesang mein Herz nur sein!
Worte zwar sind arm und schwächen
Deiner Liebe Gluth und Licht;
Nein, mit Zungen auszusprechen,
Gott, ist Deine Liebe nicht.

Du hast, ewig mir gewogen,
Mich von Kindheit an erzogen,
Mich ernähret, mich gestärkt,
Jeden Schritt hast Du bemerkt;
Mich geleitet alle Tage,
Gütig, mächtig, wunderbar;
Wogest auf der Weisheit Wage
Freuden mir und Thränen dar.

Bis auf heut, bis diese Stunde
(Preis sei Dir aus meinem Mund,
Dank aus vollem Herzen Dir!)
Warst Du, Gott, mein Gott, mit mir.
O mein Vater voller Liebe,
Der Du mich zum Glück erschufst,
Bleibe mir mit Deiner Liebe,
Bis Du mich zu Dir berufst!

Gewöhnlich werden von denen, welche sich irgend eines Wohlstandes zu erfreuen haben, der Geburtstag, oder statt dessen der Namenstag, mit kleinen Geschenken, Angebinden und Lustbarkeiten gefeiert. Diese Sitte ist zu unschuldig, zu angenehm, zu wichtig sogar für das Herz, als daß man sie nicht beibehalten sollte; und immer ist sie der Aufmerksamkeit des Christen werth. An solchen Tagen pflegen uns die Glückwünsche wohlmeinender Freunde zu begegnen. An solchen Tagen suchen dankbare Kinder ihren Aeltern, edle Zöglinge ihrem Lehrherrn, die Gattin dem treuen Gatten, der Gatte dem geliebten Weibe, Vater und Mutter dem Kinde, eine freudige Ueberraschung zu verschaffen. — Und auch derjenige, für welchen der jährlich wiederkehrende Geburtstag kein Familienfest ist, pflegt ihn nicht leicht vorübergehen zu lassen, ohne sich sei-

ner, als einer wichtigen neuen Lebensstufe, es sei nun mit angenehmen oder unangenehmen Empfindungen zu erinnern. Immer geht der Gedanke durch seine Seele: So alt bin ich nun geworden! — Je nachdem der Mensch mehr oder weniger gewohnt ist, über sich und seine Verhältnisse nachzudenken, schlüpft er entweder leichtsinnig darüber hinweg, oder die Betrachtung wird ernsthafter.

Es ist uns erzählt worden, daß es in der Vorzeit Menschen gegeben, welche unter ihren religiösen Hausfesten von der gemeinen Art, den Geburtstag zu begehen, gänzlich abwichen. Sie feierten die Geburt eines Kindes mit Wehklagen und Mitleid. Sie betrauerten schon im voraus dessen Widerwärtigkeiten, die es noch erfahren würde; die Krankheiten, Schmerzen, Sorgen, Mühseligkeiten, welche es noch zu ertragen habe. Sie sprachen: Wie sollen wir uns freuen über das Erscheinen des Säuglings, der unter Schmerzen geboren ward, und mit Weinen in die Welt tritt, als sähe er schon die Reihe von Uebeln voraus, die ihn erwarten? — Dagegen feierten sie den Todestag ihrer Freunde mit stillem Vergnügen, als den Erlösungstag von allen irdischen Leiden, als das Geburtsfest der Seele zur ewigen Seligkeit. Sie schmückten den Leichnam mit Blumen, und bekränzten ihr eigenes Haupt mit denselben, zum Zeichen ihrer Theilnahme an dem Wiederaufblühen des abgeschiedenen Geistes in schönern Gefilden Gottes.

Diese Sitte widerspricht freilich gewissermaßen der menschlichen Natur, aber doch ist sie nicht ohne einen erhabenen Gedanken, welcher zur Ueberlegung reizt. Es ist etwas Wahres darin, daß wir uns eigentlich nicht immer über die Geburt eines Menschen zu freuen haben, dessen Schicksale uns noch von der wohlthuenden Hand der Zukunft verschleiert sind. Es ist etwas Wahres darin, daß wir den Todestag als ein Erlösungsfest der Seele von ihren irdischen Banden betrachten müssen. Allein nicht das, was dem neugebornen Kinde bevorsteht, haben wir eigentlich zu beklagen — kein anderes Schicksal, als was es sich selbst durch seine künftige Denkart erwirbt, oder was ihm Gottes Vatergüte bereitet hat, erwartet dasselbe — sondern wir haben uns seines Daseins zu erfreuen, weil Gottes Gnade auch diese Seele ins Leben rief, um

sie, und vielleicht auch durch sie gute Aeltern zu beglücken. Eben so wenig können wir eigentlich den Todestag des Menschen immer als den Erlösungstag von irdischen Leiden mit Frohlocken feiern; denn diese Erdenwelt als einen Aufenthalt des Jammers zu denken, ist der Wahrheit widersprechend, der Barmherzigkeit und Liebe des ewigen Vaters zuwidergedacht, und keineswegs mit Jesu Sinn vereinbar. Auch ist nur für gute Christen, für wahrhaft edle Seelen, die Stunde der endlichen Auflösung im Tode eine freudige Wiedergeburt zu einem vollkommenern Leben. Wer möchte sich beim Tode des Sünders freuen, den sein Gericht unfehlbar erwartet!

Immer ist jedoch für den nachdenkenden Christen, dem nichts im Leben ganz gleichgültig ist, der Jahrestag seines Eintritts in diese Welt ein wichtiger Tag, an welchen sich große Erinnerungen knüpfen. Dieser Tag ist eine entscheidende Stufe in seinem Lebenslauf, und solcher Stufen sind wenige. Es gilt hier im Gewöhnlichen das, was im Gebet Mosis, des Mannes Gottes, über die Hinfälligkeit unsers irdischen Daseins gesagt wird. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. (Ps. 90, 10.) — Nur wenige Menschen zählen in ihrem Leben so viel Stufen; die meisten erreichen sie nicht, und gehen früher zu Grabe.

Und wie viel Stufen an deiner Lebensleiter hast du schon zurückgelegt? Wie viel bleiben dir aller Wahrscheinlichkeit nach noch zu thun übrig? Und wenn du die letzte betreten hast, auf welche du hoffen kannst: wie alt bist du dann? — wie betagt sind dann deine Freunde, deine Freundinnen, deine Blutsverwandten? — wie wird dann in und außer dir Alles anders geworden sein? — wie viele von deinen Lieben werden dir dann schon fehlen, die dich heute noch freundlich umgaben? — So denkst du, so denken Andere. Ach, vielleicht bist du es, der ihnen dann fehlt! — Wer weiß es, Jüngling, Mädchen, ob du nicht schon in der Mitte deiner kurzen Laufbahn stehst?

Je älter wir werden, je kürzer dünken uns die Jahre. Wie ein Stein, der vom Berge rollt, seine Geschwindigkeit vermehrt,

je tiefer er fällt: eben so das Leben, je weiter es sich von der Kindheit entfernt, und dem Alter und dem Grabe zueilt. Allen verrinnt der Sand im Stundenglase erst zu langsam, dann viel zu schnell. Das Kind strebt begierig nach der Höhe des Lebens, weil es sich nach Freiheit sehnt, und nach dem Genuß der Erwachsenen. Aber nur zu bald wird es über die Flüchtigkeit einer Zeit erschrecken, der man keine neuen Flügel schenken sollte, weil die ihrigen schon so gewaltig und unaufhaltsam forttragen.

Mit Wohlgefallen tritt der Jüngling in das schöne Lebensalter, wo er, der älterlichen Aufsicht entzogen, nun eigener Gebieter seiner Tage und Handlungen wird. Was sonst nur dunkle Hoffnungen gewesen, blüht vor ihm in Erfüllungen. Er fühlt seine Kraft, und zweifelt an nichts. Er entwirft seine Plane, er geht muthig an ihre Vollstreckung; seine Einbildungskraft bekleidet Alles mit ungewöhnlichem Zauber. Er berechnet alle Möglichkeiten, um seine besten Wünsche auszuführen: aber nicht die Flüchtigkeit der Jahre, nicht die Hinfälligkeit der Kräfte, nicht Mißgeschick der Zeiten. Er wird Mann, Gatte, Vater. Er lernt in bittern Erfahrungen, daß der Mensch, weit entfernt, Alles thun zu können, was er sich vorgesetzt habe, nur so viel könne, als er wegen der eisernen Gewalt des Verhängnisses dürfe. Wo er Wohlleben erwartete, fand er Sorgen; wo er sein letztes Ziel vermuthete, unerwartete Schwierigkeiten. Unvermerkt ist bei diesem Arbeiten und Ringen nach dem, was er nie erreicht, seine Haar grau geworden. Er erschrickt davor. Er wird ernster, gelassener, stiller. Viele tiefe Wunden hat er im Kampfe fürs Leben davon getragen; von mancher blutet noch sein Herz; andere sind vernarbt. Er sieht hinter sich. Er entdeckt jetzt erst, wo er oft geirrt hat. Er ist weiser geworden, und bereut Manches, was er gethan, noch Mehreres, was er ehemals unterlassen. Diese Weisheit ist ihm köstlich, aber oft zu theuer erkauft, immer zu spät gekommen.

Mit Wohlgefallen tritt die aufblühende Jungfrau in die Frühlingstage ihrer Schönheit ein. Diese Schönheit findet ihre Bewunderer. Man umringt sie mit kleinen Festen, mit Schmeicheleien. Ihr Herz wird von unbekannten weiblichen Gefühlen bewegt; sie geht von einer Freude zur andern über; sie sieht von

ihrer Höhe herab auf die jüngern; sie vergleicht sich nicht ohne geheimen Stolz mit den ältern, schon verblühten Schwestern. Sie kann durch die Blumenfülle ihres Lebensfrühlings noch nicht die Gluth der sommerlichen Sonne empfinden, welche alle Kraft austrocknen wird. Sie ahnet die Freuden ihres künftigen Standes, das Vergnügen der Gattin an eines geliebten Mannes Seite, das Vergnügen der Mutter von scherzenden Kindern umringt. — Aber ein Geburtstag um den andern rückt herbei. Nicht ohne geheimen Schauder zählt sie endlich auch denjenigen unter ihren Tagen, der sie über ihr Blüthenalter hinwegführt. Ihre Schönheit ist halb vergangen; jüngere machen ihr schon den Preis derselben streitig. Bald — es kostet noch die Feier einiger Geburtstage — ist sie von denen verlassen, die sie sonst bewunderten. Die Rosen der Ehe zeigen nur zu oft auch die in der Ferne nicht wahrgenommenen Dornen. Die weinende Mutter muß auch lernen ein geliebtes Kind aus der Wiege nehmen, um es in den Sarg zu legen und die Freude an andern mit Sorge erkaufen. Zu schnell floh ihr das Leben, und immer schneller, je näher es den Gebrechlichkeiten des höhern Alters zueilt.

Betrachtungen, wie diese, sind die Betrachtungen des Christen in einer einsamen Stunde des Tages, da er vor mehrern Jahren in die Erdenwelt eintrat. Nicht immer aber sind es seine Betrachtungen; jedoch sollten sie es sein. Die Flügelschnelle der Zeit sollte ihn daran erinnern, früh mit Weisheit zu handeln, um nicht zu spät von einer verderblichen Reue gefoltert zu werden. Wer in der Jugend die Besonnenheit und die Erwägungen des spätern Alters annimmt, darf im Greisenalter sich des Heitersinns und der Selbstzufriedenheit der Jugendtage erfreuen.

Es wäre zu wünschen, daß der Geburtstag nicht bloß ein häusliches Fest glücklicher Familien wäre, sondern auch einer der heiligsten und ernstesten jedes Gemüths. Wir erleben ihn nur selten, und an jedem sind wir anders geworden, und die Umstände rings umher sind auch nicht mehr dieselben. Wie viel liegt noch vor mir, spricht der Jüngling; wie viel liegt schon hinter mir, der bejahrte Mann. Wie Mancher fehlt schon heute im Kreise meiner

Freunde, der noch vor wenigen Jahren dazu gehörte, und wie weit bin ich noch vom Ziele meiner letzten Wünsche! spricht Jeder.

Ich aber, wenn ich den Tag begehe, an welchem mich der Schöpfer vor mehrern Jahren in diese Erdenwelt hineinrief, will mich vor Allem zuerst seiner Liebe und Huld erfreuen; will, so weit ich mich zurückerinnern kann, meinen Lebenslauf betrachten, dann das Schicksal meines letzten Jahres, und mit David sprechen: Groß sind die Werke des Herrn auch an mir; wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Was er ordnet, das ist löblich und herrlich, und seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich. Er hat (auch in meinem Lebenslaufe) ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr! (Ps. 111, 2 — 4).

Er rief mich an das Licht der Welt, da ich nichts von mir wußte, und sprach zu mir: Werde! ehe ich war, um für mich zu sorgen, und mich zu beglücken. Nicht bloß den Leib wollte er beglücken, und mit dem, was die Menschen im gemeinen Leben für vortrefflich halten; denn was das Irdische an mir ist, das ist das Geringste. Sondern mein unsterblicher Geist ist's, der das Edelste ist, und welcher besonders der Vaterhuld des Schöpfers genießen soll.

Wer bin ich? Von wannen komme ich? Was war dieser Geist, ehe ihn Gott mit einer menschlichen Gestalt bekleidete? — Lebte er schon früher und unter Umständen, deren ich mich nicht mehr erinnern kann, weil sie ganz von den menschlichen verschieden sind? Beseelte dieser Geist vielleicht schon früher eine andere Hülle, in welcher er noch unvollkommener war, als gegenwärtig? Ist vielleicht mein gegenwärtiger vollkommener Zustand eine höhere, belehrendere Stufe meiner Kraft, die sich dazu in frühern Verhältnissen würdig machte? Wird vielleicht der Zustand meines Geistes nach dem Tode dieses Leibes nicht eben so verschieden sein von meiner Lage, als Mensch, wie mein gegenwärtiger menschlicher Zustand ganz anders und erhabener sein mag, als derjenige gewesen, den ich, mir jetzt unbewußt, in einer Zeit hatte, da ich noch nicht diesen irdischen Leib bewohnte?

Wir können kaum an unsere Geburt denken, ohne nicht unwillkürlich an solche Fragen zu rühren. Aber welche Antwort auch ge-

geben werden möge: keine befriedigt unsere Neugier. Da stehen die unüberschreitbaren Grenzsteine des menschlichen Wissens. Wir traten — denn Gott winkte — aus einer unbekannten, unerhellbaren Nacht hervor, und gehen einer andern Nacht entgegen, die nur die Gewißheit göttlicher Weisheit und Liebe erleuchtet. — Möge ich schon früher im Weltall vorhanden gewesen sein oder nicht, wahrlich, als vernünftiger Geist habe ich des ewigen Schöpfers Gnade zu preisen, daß sie mich auf solche Stufe der geistigen Vollendung schon erhoben hat. Wie tief stehen unter mir noch andere Wesen; wie tief noch das beseelte Thier; wie tiefer noch die einfachere Pflanze! — Und welches auch in der neuen Geburtsstunde meiner Seele, in der Stunde ihrer Verwandlung, von den Menschen Tod geheißen, ihr Schicksal, ihre neue Verbindung sein mag: Gottes Offenbarungen in der Natur, im Worte Jesu, in den Gesetzen meiner Vernunft verkünden es mir, mein Glaube an die höchste Weisheit und Liebe des Weltvaters sagt es mir: jenes Schicksal wird unendlich herrlicher, als das menschliche hienieden sein, wenn meine Seele, durch ihre Entwickelung und Stärke gegen alles Irdische, sich eines solchen fähig gemacht haben wird.

Darum soll mein Leben auf der Erde, dies kurze, flüchtige Leben, mit Wucher benutzt werden für die Seele, daß sie dereinst nichts Geringeres zu erwarten habe, als sie schon hienieden hatte. Darum soll mein Leben, das heißt jede That, die ich thue, dankbar meine Empfindung gegen Gottes Gnade verkündigen. Möchte ich nie einen Tag meiner irdischen Geburt mit Thränen der Reue, mit Unwillen über mich und meine Schwachheiten, sondern mit dem Bewußtsein begehen: ich bin in vielen Dingen besser geworden, als ich ein Jahr früher war! Ich habe nicht bloß ein thätiges, arbeitsames Leben geführt für mein irdisches Wohlsein, sondern ein wirklich edleres Leben, ein Leben des Geistes, ein Leben in Jesu, ein Leben im göttlichen Willen, reich an Thaten der Güte, des Wohlwollens und der Beförderung allgemeiner Zufriedenheit. — O, wer der Glückliche ist, welcher mit solchem Bewußtsein den Tag seiner Geburt für diese Welt feiern kann: mit welchen Empfindungen wird er den ersten Tag seiner Geburt für ein hö=

heres, seligeres Leben feiern! — Ach, daß auch ich es könnte! Daß auch für mich der Antritt jedes Jahrs aus meinem Lebenslauf nicht bloß eine Stufe in der Zeit, sondern eine merklich höhere Stufe zu meiner Vollkommenheit wäre! Daß ich doch nie darin einen Rückschritt, nie einen Stillstand bemerkte! — Denn, wehe, die Zeit steht nicht still, und verlorne Jahre sind ewige Verluste an meinem Dasein, an meinem Glück!

Hat der Christ an seinem Lebensfeste dankbar den Blick auf den Schöpfer gerichtet: auf wen könnte dann dieser Blick eher fallen, als auf die Aeltern, deren er sich als Mensch zu erfreuen hatte! Gott gab sie ihm. Sie waren es, welche die junge Pflanze zärtlich vor allen Stürmen zu hüten suchten, damit sie zu eigener Kraft gedeihe. Sie waren es, welche für ihn Kummer und Sorge trugen, ehe er selbst von Kummer und Sorge wußte. Sie waren es, welche ihn mit tiefer Innigkeit liebten, ehe er Liebe wiedergeben konnte.

Vater und Mutter, waren sie nicht die Stellvertreter des Himmels für euch? — waren sie nicht die Auserwählten auf Erden, in deren Hände Gottes Hand mein Leben und Wohl, als ein anvertrautes Kleinod, legte? — O Mutter, Mutter! deine Thräne, die du einst über meiner Wiege weintest, wie kann ich sie vergelten, wie die Angst an meinem Krankenlager, wie die schlaflosen Stunden deiner sorgenvollen Nächte um mich? — o Mutterherz, wie dein unaussprechliches Wachen über meine Seele, wie deine Seufzer, deine Bitten zum Himmel für mich? Du hast dich selbst vergessen, weil du nur an mich dachtest; du hast deine Gesundheit gering geachtet, weil dir die meinige theuer war. — Und du, o zärtliches, treues, vielbekümmertes Vaterherz, bin ich weniger dein Schuldner? Vater, das Brod, welches du im Schweiße deines Angesichts erwerben mußtest, hast du es nicht mit mir getheilt? Ist es nicht der Segen deiner Anstrengungen, von dem ich jetzt genieße? Ist es nicht die Frucht deiner Lehre, deines Lebens, daß ich jetzt mich einer bessern Erziehung freue?

Heilig sei mir, o ihr Guten, Ehrwürdigen! euer Andenken an jedem Feste meiner Geburt. Es sei von nun an immer das Fest meiner erneuten Erkenntlichkeit für die Liebe, mit der ihr mich ge-

liebt habet. Ach, das arme Wort der Dankbarkeit ist es nicht allein, was ich euch schuldig bin. Ihr gabet mir mehr als Worte! Darum verkünde mein Sinn, meine That, was ich für euch fühle. Bin ich den Aeltern mein Leben schuldig: so will ich es ihrer Freude wieder hinweihen. Ruht euer Segen auf mir, so will ich mein Leben wieder zum Segen für euch machen. Segen soll es euch sein über euerm Grabe; Segen noch, wenn ihr euch schon höhern Lohnes in bessern Welten erfreuet. Euer Bild soll vor mir schweben, auch wo ich euch nicht mehr finde. Euer Andenken entscheide über meine Entschlüsse, richte über meine Handlungen. Ich will eurer Liebe, eures Segens würdig leben, und ist es euch, verklärt in den Wohnungen der Seligkeit, vergönnt, auf mich hernieder zu blicken: so störe keine unedle That meiner Seele die Reinheit euers himmlischen Friedens.

Mit dem Gedanken an die Wohlthaten der Aeltern schwebt meine ganze Kindheit, die Reihe meiner verflossenen Jahre bis zum jetzigen Augenblick vor mir. — Schon habe ich viel erfahren, und doch immer noch nicht genug, um ganz weise zu sein. Wie als Kind ich sonst aus Unwissenheit fehlte, fehle ich leider jetzt noch aus Leidenschaft. Die Welt und ihr Gutes sind mir nicht mehr neu; aber ich bin noch immer ein Anfänger im Guten. Ich habe schon Manches, das meinem Herzen das Theuerste war, verloren, und doch hängt sich eben dies Herz noch immer so unbesorgt, so innig an mancherlei Irdisches, als könne es mir nie genommen werden. Weise sein, heißt sich über alle Täuschung erheben. Warum täusche ich mich aber noch so gern selbst, ungeachtet ich aus Erfahrung endlich wohl weiß, wie bitter es ist, sich zuletzt betrogen zu finden in seinen Erwartungen? Freundschaft, Liebe, Glück, Ehre haben mich oft hintergangen; mein Herz blutete. Und doch vertraue ich und baue ich immer noch mehr auf äußere Dinge, als auf meine eigene Kraft. Ich habe es schon vielmals erfahren, daß nicht das, wonach wir ungeduldig streben, unser Glück ist, sondern daß nur Genügsamkeit die Grundlage unserer Seelenruhe, Zufriedenheit mit dem, was wir haben, das Wesen des Glückes sei; und doch vergesse ich noch allzuoft mich selbst, und trachte in äußern Umständen zu finden, was ich nur in meiner Brust suchen soll. —

Ich habe schon oft im Laufe meiner Schicksale erfahren, daß kein Ereigniß für mich so unglücklich war, welches nicht seine guten Folgen gehabt, daß kein Verhängniß so finster gewesen, welches nicht unverhofft durch einen plötzlichen oder unmerkbaren Wechsel der Dinge angenehme Heiterkeit empfangen hätte: und dennoch zittere ich noch heute bei jedem Unfall mit kindischer Verzagtheit; doch quäle ich mich noch mit verzweiflungsvollen Sorgen, als wenn es keine Vorsehung gäbe, die über den Lauf meiner Begebenheiten wacht.

Wohl ist es endlich Zeit, daß ich weiser werde, je mehr meine Tage zunehmen! Was hilft es mir, erst dann weise zu werden, wenn ich bald aufhöre zu sein? Warum erschrecke ich an meinem Geburtstage oft, daß ich schon wieder ein Jahr mehr zähle? Nicht das Aelterwerden ist ein Uebel, sondern das Nichtweiserwerden.

Ein neuer Geburtstag ist ein neuer Abschied von einem Traum, eine neue Begrüßung der näher gerückten Ewigkeit! — Deine Tage sind gezählt, und dein längstes Leben ist vorbeigegangen, ehe du es glaubst. Was dachtest du noch vor einem Jahre von dem, was dir bevorstand? Aber was denkst du jetzt von dem Jahre, das du verlebt hast? Waren deine mißvergnügten Tage der Mühe werth, die sie dir machten? Waren deine Hoffnungen nicht vielfache Betrügerinnen, wie es auch deine unzeitigen Besorgnisse gewesen sind? Gott gab dir Vieles: aber du hast noch nicht Alles. Was dir noth thut, dies Eine, dies Höchste, wodurch du alles Uebrige gewinnst, ist der göttliche Frieden, ist die Weisheit Jesu!

Weisheit Jesu! ja, nach dir ist mein Streben. Ohne dich ist mein Lebenslauf in sich selbst ohne Einheit, ohne Zusammenhang, und jedes Jahr ein verlornes; jeder wiederkehrende Geburtstag ein Tag des innern Unwillens und Mißmuths über das Vergangene.

Es ist möglich, daß, wie ich an Jahren zunehme, ich auch an Einsicht, Ehre, Vermögen und Wohlstand gewinne. Aber ohne Weisheit sind die Mittel unbrauchbar; ohne Weisheit halte ich sie für das Glück selbst, das ich doch erst durch sie bewirken kann.

Weisheit Jesu! beselige mich. Meine Stunden verrinnen, meine Jahre entfliehen, — ich sehe, wie viele Menschen um mich her im Irrthum wandeln; sehe, wie sie, statt ihre Freude, ihr Leid

bauen; sehe, wie sie nur Schatten umarmen, Schatten festhalten wollen, die, wie Alles, so der vergänglichen Zeit unterworfen, vorüberfliehen. Warum sehe ich dies, ohne klüger zu werden? Habe ich nicht selbst oft Schatten umarmt, und mein Elend gebaut?

Weisheit Jesu, beselige mich! denn es ist doch in keinem Andern wahres Heil zu finden; es ist doch kein anderer Weg zur Seelenruhe, zum unerschütterlichen Glück, zum Siegen über des Lebens Ungemach, zum Vereinigen des Hierseins mit dem Dortsein, kein anderer Weg zu Gott. Beselige mich, daß ich mich nicht ferner selbst täusche, daß ich kein Glück mehr suche, als in meiner Tugend, keine Lust, als in der Erfüllung meiner Pflichten, das heißt, des göttlichen Willens.

Ist Gott die erhabenste Weisheit, so ist auch, was er befiehlt, das Weiseste. Und wer den Willen Gottes thut, hat die höchste Weisheit in sein Eigenthum verwandelt. Danach verlange ich. Nur das hilft mir. Nur dazu, mein Vater, mein Gott, verleihe mir gnädig Kraft. O mein Vater, erhöre mich! ich flehe um mein ewiges Heil durch Jesum Christum Dich an! Amen.

42.

Dem Reinen ist Alles rein.

Tit. 1, 15.

Unnennbarer Frieden! — Ruhe,
Wie sie keine Zunge preis't,
Ueberströmt mich, wenn ich thue,
Was mein Herz, was Gottes Geist
Laut und leise thun mich heißt.

Ehre, Wollust, Königreiche,
Glück nicht, Schatten seid ihr nur!
Wenn ich es mit dem vergleiche,
Was mein reines Herz erfuhr,
Folgte ich der Tugend Spur.

Trauen, glauben, lieben, dulden,
Helfen Jedem, den Gott schuf;
Gern verzeih'n des Bruders Schulden:
Dies ist himmlischer Beruf.

Woher die verschiedenen Urtheile über die Welt und die Menschen? Fast Jeder hat seine eigenen Ansichten; Jeder spricht an-

ders davon. Sehr oft schon setzte mich diese Abweichung der Meinungen in Verwunderung, wenn ich mich in Gesprächen mit meinen Freunden über mir noch unbekannte Personen und Verhältnisse unterrichten, oder mich durch sie belehren wollte, wie ich mich in dieser oder jener Angelegenheit mit Klugheit betragen sollte. Dieser munterte mich auf, sprach mir Muth ein, wo ich Bedenklichkeit äußerte; Jener warnte mich mit voller Aengstlichkeit, empfahl mir Vorsicht, und sprach mit drohender Freundlichkeit: Aber du kennst die Menschen nicht!

Allerdings ist es mir als Christ nicht gleichgültig, in dieser für meine Handlungen höchst wichtigen Angelegenheit heller zu sehen. Sind die Menschen in der That alle so verderbt, als sie von strengen Eiferern geschildert zu werden pflegen? oder sind sie doch im Ganzen so unverdorben, wie sie der gutmüthige, durch vielfache Erfahrungen belehrte Greis und Menschenkenner darstellt?

Je länger ich darüber nachdenke, und je genauer ich mich selbst und meine zu verschiedenen Zeiten über die Welt gefällten Urtheile, oder auch die Urtheile anderer Menschen von verschiedener Gemüthsart, prüfe, je offenbarer wird es mir: Wir schildern die Welt selten, was und wie sie ist, sondern nur, was wir von ihr halten. Und wir halten selten von ihr etwas Anderes, als was wir im Grunde selbst sind.

Die Welt spiegelt sich also gleichsam ganz anders ab in der Vorstellungsart des Einen und des Andern. Je nachdem wir bessere oder schlimmere Erfahrungen gemacht; je nachdem wir leichtern Sinn oder trübere Launen haben; je nachdem wir gesunder oder kränklicher sein mögen; je nachdem wir mehr oder weniger Jahre zählen — wird auch unsere Vorstellung abweichend.

Lehre mich, wie du von der Welt denkst — gib mir deine Urtheile über Bekannte und Unbekannte — sage mir, wie man im Umgang mit den Leuten auf eine kluge Weise sich zu verhalten habe: und ich will dir wieder sagen, von welcher Art die Erfahrungen gewesen sind, die du in deinem Leben gesammelt; ich will dir das in deiner Gemüthsart Vorstechende nennen.

Wir selbst haben weniger mit der Welt zu thun, als vielmehr mit dem Bilde, welches wir von ihr im Spiegel unsers Gemüths

tragen. Ist dieser Spiegel trübe, so ist Alles finster; ist dieser Spiegel befleckt, so finden wir auch diese Flecken in der Welt; ist dieser Spiegel hell, so strahlt auch Alles rosenfarben und glänzend.

Sehet das Kind, in dem noch kein Arg ist! — wie gutmüthig vertraut es doch Jedem. Es weiß von Verstellung nichts. Es offenbart Jedem ohne Argwohn seine Gedanken; und weil es Niemanden betrogen hat, glaubt es nicht betrogen werden zu können. In seiner schönen Unschuld hält es Alles für schuldlos. Wie könnte es auch Böses, das es noch nicht kennt, von der Welt fürchten?

Sehet den Jüngling! anders erscheint ihm die Menschheit. Halb Kind, halb Mann, trägt er noch die ursprüngliche Gutmüthigkeit der Unschuld und schon die Schüchternheit dessen, der da weiß, wie oft man getäuscht werden kann, und daß man nicht zu allen Stunden derselbe sei. Im Hochgefühl seiner Kraft, ungebunden, muthig, hält er Alles für möglich; den Entschlossensten für den Glücklichsten; die Menschen weniger für böse, als feige und schwach; alle voll Sinn für das Große, Schöne, Wahre, Edle; alle voll Streben nach dem Erhabensten, nur zuweilen auf irrenden Abwegen.

Länger, als der Jüngling, bewahrt die sanftere Jungfrau die kindliche Unschuld ihres Gemüthes; reizbarer, als er, erschrickt sie vor dem Schein, und versöhnt sich eben so schnell mit dem, was sie vorher gefürchtet. Ihrem eigenen Urtheile nicht immer vertrauend, vertraut sie auch seltener der Meinung Anderer. Alles scheint ihr für den Genuß der Schönheit, Liebe und Güte vorhanden; sie selbst athmet nur für das Gute, Milde, Schöne und Liebenswürdige.

Aber je mehr sich Begierden aller Art entwickeln, je klarer dem Menschen der Umfang seines eigenen Gemüthes wird, je besser glaubt er die Welt kennen zu lernen. Jede neue Entdeckung in seinem Innern ist ihm eine neue Ansicht der Welt; er wird von keiner Leidenschaft, von keinem Laster umfangen, das er nicht eben so bald auch schon in hundert und tausend andern Menschen erkennt oder vermuthet. Der Wollüstling hält die Mehrheit der Menschen für Theilnehmer seiner schändlichen Begierden; der Ehrgeizige erkennt überall Nebenbuhler; der Mißtrauische fürchtet

Hinterlist und Argwohn in jeder Brust; der Habsüchtige sieht in allen Handlungen Anderer ein Vorsichgreifen und Uebervortheilen; der Schwermüthige findet Jeden voll verborgener Unzufriedenheit mit dem Schicksal. — So sehen wir die Welt selten, wie sie wirklich ist, sondern nur immer uns selbst in ihr vervielfältigt. Was Jeder ist, das pflegt er auch von Andern zu halten.

Daher ist das Wort der heiligen Schrift ein vielsagendes, viellehrendes, aus der menschlichen Natur tiefgeschöpftes Wort: Dem Reinen ist Alles rein. (Tit. 1, 15.) Ihm ist rein und gut, was Gott schuf; — ihm ist rein und gut die Mehrheit der Menschen, selbst bei allen ihren Fehlern, die er mehr für Irrthümer ihres Verstandes, für Schwäche ihrer Gewohnheit, als für Gefallen am Bösen selbst hält.

Und rein soll der Christ sein. — Jesus fordert es. Er selbst ward das Urbild menschlicher Heiligkeit, das heißt, der größten Reinigkeit von allen Fehlern; denn dies ist es, was das göttliche Wort durch heilig bezeichnet. Ein reiner Geist ist ein solcher, der in seinen Handlungen keine Richtschnur hat, als das göttliche Gesetz der Geister, wie es Jesus gegeben und unsere Vernunft ehrt; der folglich sich in seinem Thun und Lassen keine sinnlichen (fleischlichen) Begierden und Leidenschaften erwachsen läßt. Ein Geist, ganz rein vom Irdischen, wäre ein vollkommener, heiliger Geist. Aber, spricht Jesus, Niemand ist heilig, denn Gott allein!

Und rein ist, was Gott schuf; denn was er gab, ist ein Zeugniß seiner Weisheit und Güte, ist Mittel zu unserer Glückseligkeit. Nur wir sind es, die wir durch unsere Leidenschaften auch das Reinste beflecken, durch den Mißbrauch der Gaben des großen Gebers auch den Balsam in Gift verwandeln, und durch unser Vorurtheil auch das Heilige zum Unheiligen machen.

Nicht der Umgang mit Sündern, nicht die Freundschaft mit fremden Religionsgenossen, nicht der Genuß dieser oder jener Speisen, verunreinigt den Menschen; sondern der böse Zweck, welchen er damit verbindet, der Mißbrauch, welchen er davon für sein Herz macht. Was zum Munde eingehet, lehrte Jesus, verunreiniget den Menschen nicht, sondern was vom Munde ausgehet,

das verunreiniget den Menschen. (Matth. 15, 11.) Durch den Mund aber werden offenbar unsere unheiligen Begierden und die Verdorbenheit unsers Herzens. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen. (Matth. 15, 19.)

Als Christen sollen wir nach jener Heiligkeit des Gemüthes streben, die Jesus selbst zum Muster für uns trug; nach jener Unschuld der Kindheit, ohne welche Niemand in sein Reich treten kann.

Wer dieses Glück errungen, wird mit Entzücken die wunderbare Macht der Tugend erkennen; er wird die Welt verwandelt finden, indem er sich doch nur selbst zu ändern glaubte; er wird Frieden, Rechtschaffenheit, Treue, Ordnung, Liebe finden, wo er sie vormals weder in sich, noch in Andern erblickte. Was er selbst ist, und was er liebt, wird ihm von allen Seiten entgegenkommen. Er wird jenen liebenswürdigen Zug in seiner Denkart erhalten, welche unser Herz immer so innig an das unbefangene, arglose, gläubige Herz des Kindes zieht: Gutmüthigkeit und Vertrauen.

Diese Gutmüthigkeit, welche nur das vorzügliche Eigenthum des kindlichen Herzens zu sein pflegt, ist die schönste Eigenschaft des Erwachsenen, und ein um so kostbareres Kleinod, je schwerer es, nicht etwa im Gewühl der äußern Welt, sondern im Gewühl unserer innern Welt, vor Leidenschaften zu bewahren ist. Die Gutmüthigkeit des Mannes ist eine offene Bürgschaft für die Unverdorbenheit seines Herzens, eine zuverlässige Zeugin seiner Menschenliebe, die auch da noch unerschüttert geblieben ist, wo sie durch die Tücke Anderer oft grausam verrathen ward.

Sie äußert sich in unsern Gesinnungen darin, daß wir Menschen so lange nicht für schlecht und verderbt halten, als wir nicht die sprechendsten, unzweideutigsten Beweise ihrer Schlechtigkeit vor uns liegen sehen; daß wir, um einiger Fehler unsers Nächsten willen, nicht sogleich seinen ganzen Werth verwerfen; daß wir überhaupt einen Widerwillen dagegen empfinden, im Thun und Lassen unserer Miterschaffenen nur Bosheit und Laster zu vermuthen. Wer die Menschen lieben will, kann es nicht ertragen, sie

alle für Scheinheilige oder Bösewichte zu erklären. Er hält sie nicht von jedem Vergehen und Fehltritt frei, aber ist in sich überzeugt, daß der größere Theil ihrer Untugenden eine Folge ihres irrenden Verstandes, oder ein Werk ihrer Erziehung oder allzuverführerischer Umstände war. Er kann selbst den groben Verbrecher nicht hassen, sondern er liebt ihn noch, und seine Liebe äußert sich in Mitleiden und Bedauern. Er kann selbst seine eigenen Gegner und Verfolger, trotz allen von ihnen empfangenen Kränkungen, nicht ganz verdammen, weil er überzeugt ist, seines Feindes Haß stamme nur aus Irrthum, und würde verschwinden, wenn derselbe ihn näher kennen lernen wollte.

So ist dem Reinen Alles rein. Er liebt die Menschheit, er will ihr Glück, um des Guten willen, welches jeder Mensch in seiner Denkart hat. Denn es ist Keiner, der nicht, wäre er auch noch so verdorben, einiges Gute besäße. Kein Mensch ist heilig, aber keiner ist auch durchaus böse. Daher soll uns ein Jeder schätzbar sein, selbst derjenige, welcher gegen uns ungerecht handelte, weil eben dieser gegen Andere vielleicht sehr wohlthätig, in seinem Berufe sehr pünktlich, in seinem Hause ein vortrefflicher Vater, eine zärtliche Mutter, in der Freundschaft sehr treu, in seinen übrigen Verhältnissen rechtschaffen, dienstgefällig, hilfreich sein kann.

Die Gutmüthigkeit, welche aus der Unschuld und Reinheit unsers eigenen Gemüths entspringt, hindert uns daran nicht, im menschlichen Leben vorsichtig zu wandeln, um denjenigen Schaden von uns abzuwenden, welchen die bösen Neigungen Anderer in der Störung unserer Glückseligkeit verursachen könnten. Das Kind, erfahrungslos, vertraut blindlings Jedem, der seiner Unschuld mit freundlicher Miene naht. Der bejahrte Mensch kennt neben den Rosen die Dornen, und die Gefahr, sich einem Ungeprüften in allen Dingen zu vertrauen. Er kennt aus den Schwachheiten seines eigenen Herzens, aus Thorheiten, die ihn oft selbst übermannten, aus Vorurtheilen, die ihn oft selbst regierten, die Schwachheiten, Vorurtheile und Thorheiten Anderer. Indem er diesen ausweicht, übt er die Klugheit im Leben, welche Jesus seinen eigenen, kindlich unbefangenen Jüngern empfahl, als er sagte: Seid klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben.

So können sich Gutmüthigkeit und Klugheit in dem gleichen Gemüthe paaren. Jene vermählt uns mit allem Guten des menschlichen Geschlechts, diese bewahrt uns vor den Unarten desselben; jene lehrt uns Jeden lieben und ehren, ohne daß diese uns zu Haß und Verachtung lockt.

Dem Reinen ist Alles rein; dem Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen. (Tit. 1, 15.) Je mehr der Mensch sich von der Einfalt und Güte des kindlichen Gemüths entfernt, je mehr er von der Selbstständigkeit seines Geistes einbüßt, und den aus seinem Fleisch und Blut entspringenden wilden Begierden unterthan wird, je elender und verlassener steht er selbst in der Welt da. Nicht daß die Welt vor ihm flöhe, nein, er stößt sie von sich zurück und flieht sie, weil er sie verkennt, und für so verderbt hält, als er selbst geworden. Während der Gutmüthige überall Herzlichkeit und Gefälligkeit findet, wie er sie selbst gibt, fährt der Selbstsüchtige schaudernd vor immerwährendem Eigennutz der Menschen zurück. Er sieht keine Freundschaft, sondern Hilfsbedürftigkeit; keine Freigebigkeit, sondern nur kluges Aussäen für reiche Aernten. Er erblickt in Allem dasjenige wieder, dessen er selbst fähig ist, und weil er in seinem Wahne glaubt, Jedermann sei wirklich so, und die Welt sei so trübe und unrein, wie sie ihr Bild in den trüben, unreinen Spiegel seines Gemüths wirft: verstockt und verhärtert er sich selbst in seinen alles Lebensglück störenden Fehlern.

Dem Reinen ist Alles rein. Seine Unschuld, seine Tugend verbreiten über seine Seele eine Heiterkeit, welche, wenn sie auch schon durch widrige Ereignisse auf kurze Zeit getrübet werden mag, gleichwohl unwandelbar in ihm fortdauert, ja oft dann am glänzendsten ist, und ihn am innigsten erquickt, wenn seine Schicksale am dunkelsten über ihm schweben. Dieser Himmel in seiner Brust lagert sich auch verherrlichend über Alles fern und nah um ihn herum. Dies Erdenleben, wenn gleich kein ewiger Frühling, ist auch für ihn keine beständige Winternacht. Er genießt hier einen Vorhimmel, wo die Unreinen schon eine Vorhölle empfinden. Er sucht die guten Menschen auf, und an den Schlechtern selbst das Bessere, was sie haben. Er findet die Guten, und an den Schlech=

tern auch immer noch ihr Besseres. Also umgibt ihn in dieser Welt nur das Heilige, das Edle, das Schöne. Der Anblick desselben erhebt sein Herz mit neuer Gewalt, und veredelt, verschönert und heiligt es noch mehr. Er lebt, ein werdender Engel, unter werdenden Engeln, und findet zuletzt in der Sterbestunde nur den Tausch eines Himmels mit dem andern; den Uebergang von einem durch Gottes Güte im Ganzen sehr freundlichen, seligkeitreichen Zustand zu einem noch seligern.

Wie beneidenswerth ist das Loos der Reinen, der wahrhaften Nachahmer Jesu, des Heiligsten in menschlicher Gestalt! Woher kommt es, daß nicht Jeder dieses Glückes theilhaftig ist? – Warum finden so viele Sterbliche in dieser schönen Welt Gottes noch ein finsteres Jammerthal? Warum quälen sie sich selbst gegenseitig hier, wo Alles doch den Beruf zur Freude hat, nicht zur sinnlichen Freude, sondern zu derjenigen, welche aus dem Bewußtsein eigener Unschuld quillt?

Willst du das höchste Glück empfinden, dessen der Sterbliche hienieden fähig ist; willst du, erhaben über jedes irdische Schicksal, dir selbst in Gott genügend sein, unabhängig von allem Wechsel äußerer Umstände — wohlan, werde, was Christus war, werde, was er wollte: sei r e i n! — Du, der über die Menschheit klagt und ihre Verderbtheit, denke nicht daran, die Welt zu verbessern; sondern werde dein Selbstverbesserer.

Freilich, dies ist nicht leicht. Du hast dich nun einmal daran gewöhnt, so und nicht anders zu sein, wie du bist. Du findest immer, es könne auch noch so lange mit dir bleiben, wie es bisher war, bis du gewahr wirst, daß dir deine übeln Gewohnheiten und Fehler Nachtheil bringen. Wohl, magst du das Bessere an dir nicht schaffen: wer soll es? Magst du dein höheres Glück nicht bauen: wer kann es? — Für eine Summe Geldes opferst du die Bequemlichkeiten und Genüsse manches Tages, den süßen Schlaf mancher Nacht auf. Du hast also doch Gewalt über deine Sinnlichkeit; du kannst also doch, wenn es sein muß, auch deine feurigsten Triebe dämpfen. Warum, was du für einige Stücke Geldes zu thun den Muth hast, magst du es nicht für den stillen Frieden und die immerwährende Heiterkeit deiner Seele? Ist denn das Goldstück, wenn es in deiner Hand liegt, der Schlüssel zum

Himmel? Macht es deine Brust unverwundbar gegen die Pfeile des Schicksals? Gründet es in dir ein so erhabenes Glück, daß du selbst dann noch dein seliges Lächeln nicht einbüßen würdest, wenn dir, wie einem Hiob, Alles, was dir vom Irdischen angehört, Vermögen, Ehre, Freunde, Aeltern, Kinder entrissen werden sollten? Wage dann, was du für ein todtes Stück Erz wagen kannst, für das du oft sogar deine Gesundheit, dein Leben in Gefahr zu setzen den Muth hast, für die Reinheit deiner Seele. Mache eben damit den Anfang, sie von dem zu reinigen, was sie am meisten befleckt. Bist du voller Habsucht, entschlage dich dieser Leidenschaft, versuche einmal das Glück der Genügsamkeit; bist du zornmüthig, versuche das Glück edler Selbstbeherrschung; bist du unmäßig, versuche das Glück der Enthaltsamkeit, in welcher die Kraft deiner Seele und die Gesundheit deines Leibes neu aufblühen werden.

Alles, was aus dir selbst wird, das wirst du in andern Menschen wieder finden. Du wirst sie dann mit jener hohen Liebe, die uns Jesus als die Grundlage seines Reiches und seines Glaubens empfiehlt, mit jener Liebe, die du vielleicht nie ganz verstanden hast, lieben lernen, weil du, selbst edler, dich und deine Reinheit hochachten lernst.

Vielleicht wird dir dahin zu gelangen der Kampf oft mühsam sein; aber gedenke deines Glückes, gedenke deines Gottes; gedenke deiner ewigen Bestimmung! Und willst du dir den Kampf erleichtern: siehe hier ein unfehlbares Mittel: Gewöhne dich in jeder deiner Lagen ihre angenehme und an jedem Menschen deiner Bekanntschaft seine lobenswürdige Seite zu sehen und vor Augen zu haben. Verzeihe deiner Lage, um des vielen Angenehmen, was sie doch für dich hat, ihre Ungemächlichkeit, und verzeihe dem Menschen deiner Bekanntschaft seine etwaigen Fehler um des Guten willen, das übrigens in seinem Herzen wohnt. — Dies ist der Weg, auf welchem du dich mit der Welt und mit den Menschen versöhnst. Es war dir ja immer leicht, sogleich Schwächen und Fehler deiner Bekannten auszuspüren: weihe diesen bisher gemißbrauchten Scharfsinn ihren Tugenden, und dem, wodurch sie ihren Vorgesetzten oder Untergebenen, ihren

Freunden oder Hausgenossen liebenswürdig erscheinen. Du wirst wahrlich in kurzer Zeit viele deiner Mitbürger und Mitbürgerinnen eben so von Herzen liebgewinnen, als sie dir bisher gleichgültig, wohl gar verhaßt waren. Und die Hochachtung, welche du ihren rühmlichen Eigenschaften weihst, wird sich in deinen Gedanken, in deinen Reden, in deinen Gesichtszügen kund thun; wird dir plötzlich die Herzen derer gewinnen, welche sich bisher von dir entfernt hielten. Denn wer könnte den hassen, von welchem er sich geschätzt sieht? Du wirst von Freunden umringt sein, wo du vorher einsam standest.

Indem du es zu deiner Lebensvorschrift, und aus dieser endlich zu deiner andern, heiligern Natur machst, dein Auge abzuwenden von den Fehlern des Nächsten, und immerdar nur hinzulenken auf seine guten Eigenschaften, wird dich die Gewohnheit, immer an Andern das Gute zu sehen, selbst gut machen. Die Tugenden, welche du in ihnen bewunderst, werden dich begeistern, ihrer selbst theilhaftig zu werden. Siehe auf das Reine, und du wirst Abscheu vor dem Unreinen in dir empfinden.

Allerheiligster, o Du reinster Quell alles Guten, Gott! nur wer reinen Herzens ist, der darf mit kindlicher, freudiger Zuversicht und Hingebung zu Dir emporschauen. Ach, noch war ich nicht, der ich sein sollte; noch befleckte viel Tadelnswürdiges meine Denkart; noch hätte ich gern diesen und jenen Flecken meiner Seele Dir, Allwissender, ja mir selbst verbergen mögen, wie ich ihn den Augen anderer Menschen verhüllte. — — Wann, o wann wird die Zeit kommen, da ich, ohne über mich zu erröthen, rein gebadet im Strome der Himmelswahrheiten Jesu von allen Flecken und Sünden, vor Dich mit dem seligkeitvollen Ruhm der Unschuld hintreten kann. — Wehe, sollte sie denn nie kommen? — Du hast mir ja Kraft dazu verliehen, Du hast mir Muth und Mittel dazu gegeben, Du hast mir Jesum Deinen Geliebten gegeben — ach soll dies Alles vereinigt nicht meine Seelenunschuld wieder bereiten können? — Was mangelt mir noch dazu? Nur der große, heilige Wille. Und dieser Wille, jetzt gebunden durch irdische Rücksichten, durch die Gewohnheit an meinen unvollkommenen Zustand, soll frei werden von den schmachvollen Fesseln. Dein heiliger Geist,

o Gott, wie er nur durch Jesu Leben und Wort in die Seele dringt, heilige mich zu Deinem Kinde, zu meiner Seligkeit, zu Deinem Willen! Amen.

43.

Das Grab der Freunde.

Joh. 11, 25.

O, trag' nur stillen, festen Muthes
Die auferlegte schwere Last!
Der Allerbeste will nur Gutes!
Denk' nie: die Liebe zürnt und haßt.
Gott, der da schuf das Vaterherz,
Er hätte Freud' an Kinderschmerz?

Er nahm, was er dir hat gegeben;
Einst gibt er, was er hier dir nahm.
Nur Vorübung ist dieses Leben,
Und gut ist, was von Gott uns kam.
Das dunkle Räthsel dieser Zeit
Löſ't herrlich einst die Ewigkeit.

Zu euch — zu euch eilt meine Seele, o ihr Seligentschlafenen, die ihr im weichem Arme des Todes ruhet! — Zu euch eilt meine Seele, o ihr theuern Lieblinge, deren Gebeine nun ein leichter Staub deckt, deren unsterblicher Geist nun vor Christo lächelt in einer ewigen, schönen Welt! — zu euch, um die ich so gern im Leben war, die ihr mich mit Zärtlichkeit geliebt habet, an denen mein Herz voll Liebe hing — die ihr mir entflohet, mir voran-ginget in die geheimnißvolle Herrlichkeit der Zukunft, welche Gott bereitet hat denen, die ihm vertrauen und ihn lieben!

Ich will das Andenken meiner geliebten Todten ehren; darum eilt meine Seele zu ihren Gräbern. Ich will alle meine schönen Erinnerungen beweinen; die Thränen sind ein edler Zoll der Menschheit; das letzte Opfer treuer Zärtlichkeit. — Ach, was ich so heiß geliebt, es schlummert! Mein Arm streckt sich vergebens aus; mein leiser Seufzer ruft vergebens den mir so theuern Namen; und meine Thränen fließen ungesehen!

Heilig sei mir die stille Ruhestätte der Todten; da ruht das Edelste, das Köstlichste des Menschen, das Kleinod seiner Liebe.

Wir nennen diese Ruhestätte oft Gottesacker. Wohl ist sie Gottes Acker, wo die herrlichste Saat gesäet ist, dem Tage der Garben entgegenzureifen.

Tretet herbei, die ihr einen theuern Verlust beweinet, und lasset uns in heiliger Ehrfurcht das Andenken unserer geliebten Todten feiern! Tritt herbei, du einsame Waise, die den frühen, ach immer allzufrühen Tod eines guten, sorgsamen Vaters, einer liebenden Mutter betrauert. Tritt herbei, gebeugter Gatte, der dem Andenken eines theuern Weibes seine Thränen widmet. Tritt herbei, liebendes Mutterherz, welches um den Tod eines holden Kindes blutet — o ihr Alle, die des Verhängnisses schwere Hand gebeugt, und deren Geliebtes unter der Erde schläft: tretet herbei, und folget mir im Geiste zur Ruhestätte unserer unvergeßlichen Lieben!

Ueber den Gräbern ihrer Todten feierten einst die ersten Christen ihrer Andacht schönste Stunden. Lasset uns, wie sie, dort unsere Andacht begehen! — Auch wir haben verloren. Auch wir sind Christen. Auch wir haben ein Herz, welches Ruhe und Trost bedarf. — Hin, im Geiste zum Grabe unsers Lieblings; wo ist dem Herzen wohler, als in der Nähe dessen, den es liebt?

Auch dort ist Gott! — Ja, über den Gräbern der geliebten Todten schwebt er, der Vater Aller, der Vater der Todten und Lebenden, in seiner Allgegenwärtigkeit. Ueber den Gräbern ist Gott, der Gott des Lebens, in welchem keine Vergänglichkeit ist. Auch von dort her tönt uns Jesu Liebesruf: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Ja, erquicke mich, mein Heiland, mit Deinem Troste, denn Menschen können mich nicht trösten. Gieße Du den Balsam Deiner Himmelsworte in mein krankes, wundes Herz, denn mich kann kein Arzt heilen. Nur an Dir, mein Jesus, halte ich fest! Du allein kannst Seelenfrieden geben, wie Du ihn sterbend noch vom Kreuze herab Deiner heiligen Mutter in der Tiefe ihres Schmerzes gabst!

Ich höre Deine Trösterstimme. Du rufst auch mir zu: Siehe, es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Grä-

dern sind, werden meine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens! (Joh. 5, 28. 29.)

Warum weine ich? — Sind dies nicht Jesu Worte? — Warum verblutet sich mein Herz in der unendlichen Trauer? Habe ich den Glauben an das Wort meines göttlichen Lehrers verloren?

Verstumme, mein Schmerz, und höre auf, mich zu foltern, bange Schwermuth, denn Jesu göttliche Stimme dringt zu mir! — Ich bin für die Ewigkeit geboren, und über deren Staub ich traure, sie sind für die Ewigkeit geschaffen, wie ich! — Gottes Gnade und Liebe ist ewig, und in ihr leben, weben und sind wir! Es gibt keinen Tod, es gibt nur eine flüchtige Trennung. Ich wandle in einem großen Traum, in dem mir geliebte Gestalten erscheinen und wieder verschwinden. Aber ich werde einst erwachen, und die Geliebten wieder finden. Die Seligkeiten dieses Traumes sind nur Ahnungen der Seligkeit beim Erwachen; die Entzückungen des irdischen Lebens sind nur Vorgeschmack der Entzückungen unserer ewigen Zukunft, damit unser Herz sich desto inniger nach jenem bessern Leben sehne, und sich vorbereite durch Heiligkeit des Sinnes, seiner würdig zu sein.

Du jammerst und sprichst: „Warum gab mir Gott dies zartfühlende Herz? — Warum gab er mir einst Alles, um mir Alles wieder zu rauben? Warum mußte ich diesen Liebling meines Herzens kennen lernen, damit ich ihn verliere? Ach, ist dies Vaterliebe Gottes? — Kann es ihn freuen, wenn ich in Gram vergehe?"

Nein, unglückliche Seele, die du in deinem Kummer die heiligen Werke der weisen Vorsehung tadelst, nein, dein Jammer freuet den Gott der Liebe nicht. Aber auch deine Schwachheit kann ihn nicht freuen, in der du eigensinnig alles Andere, was er dir Gutes verlieh, verschmähest, weil du Eins verloren, das dir lieb war. Du lebtest nicht für die Ewigkeit, sondern für das Irdische; darum entzog er dir für wenige Augenblicke das, woran du mit aller Gewalt deiner Empfindung hängst, damit du deinen Blick desto vertrauensvoller auf die Welt jenseits des Grabes wenden sollest! — Ist Gott darum weniger groß, weil du schwach

und kleinmüthig bist? Ist er darum weniger gütig, weil du die Weisheit seiner Rathschlüsse nicht ergründen kannst?

Du hattest auf Gottes Vaterherz und Weisheit noch nicht das stille, hingebende Vertrauen, was du als Christ haben solltest. Du warst noch lange nicht fähig, mit Jesu zu beten: Vater, doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! — Du warst noch nicht veredelt und christlich genug, mit Hiob zu rufen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gebenedeiet sei der Name des Herrn! — Du erfülltest noch nicht Jesu beseligendes Gebot: Du sollst nur Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Denn du liebtest deinen irdischen Freund höher als Gott, sonst würdest du mit Ehrfurcht geschwiegen, mit Ergebung in seinen Willen alle deine Hoffnungen nur auf ihn gesetzt haben. Du liebtest deine Verstorbenen höher, als deine übrigen Mitmenschen, welche gleichen Anspruch auf deine Liebe machen, denn sonst würdest du deine eigene Gesundheit nicht mit fruchtlosem, mit unchristlichem Grame schwächen. — Siehe, es starb dein Liebling, und dein Christenthum verschwand wie ein Schatten. Du hattest noch nicht das wahre Theil erwählt, wie Maria. — Dieser Tod sollte die Prüfung deiner Religion, deines Glaubens an Jesum, deines Vertrauens auf die göttliche Vorsehung werden. — Du schwanktest! O halte fest in der bangen Stunde der Verzweiflung an Gott! Sei Christ, gehe mit männlicher Entschlossenheit in dein Verhängniß, und sei gewiß, Gott liebt, wenn er uns das Theuerste nimmt. Er liebt, wenn er uns losreißt von unsern schönsten Freuden — er reißt uns los von dem Staube, von dem Vergänglichen, an sein ewiges Vaterherz. Du weinest? Wohl, mit deinen Thränen um den irdischen Verlust erkaufst du eine frohe Ewigkeit; dein Schmerz führt dich Gott näher.

Du sprichst verzagend: „Gott ist die höchste Liebe: warum schied er durch die Hand des Todes zwei fest verbundene Herzen? — Wehe mir, so war es vielleicht nur meine Schuld, um deren willen mich Gott strafen wollte? — so war mein eitler Stolz die Ursache, daß er mich beugen wollte? — so war es mein Leichtsinn, und daß ich seiner im Weltgetümmel so oft vergaß, daß er mich schrecklich erwecken und an seine Gegenwart ermahnen wollte?"

So spricht die Verzweiflung, nicht das christliche Vertrauen auf Gottes unerschöpfliche Gnade! — So spricht der Mensch, wenn er von der Größe Gottes und seiner Erhabenheit nur unvollkommene, höchst unwürdige Vorstellungen hat; nicht der Mensch, welcher in Jesu Christi Fußstapfen wandelt, als ein Zögling des gottgesandten Welterlösers.

Gott ist die Liebe! (1. Joh. 4, 16.) und weder Zorn noch Furcht ist in der Liebe. — Menschen können hassen mit Unversöhnlichkeit; Gott aber kann nicht hassen, nur lieben kann er! In Gott ist kein Wechsel der Gefühle, er ist unveränderlich; und wie er uns liebte von Anbeginn der Welt, so begleitet seine Liebe uns durch die Ferne der Ewigkeit.

Kann denn eine Mutter auf Erden ihr Kind hassen und es auf ewig verstoßen von ihrer Brust, darum, weil es in seinem Leichtsinn einmal gefehlt hat? Ach, und was ist denn ein liebendes Mutterherz gegen die unendlichste, heiligste Liebe des Vaters im Himmel? Wie, wagst du zu glauben, Gott sei minder gut, als du, minder vollkommen als du? Er, der die zärtlichen Gefühle in deine Brust pflanzte, sollte von geringerer Zärtlichkeit sein? — Er, der dir rief: Verzeihe deinen Brüdern ihre Fehler! Er sollte unbarmherzig die deinigen nicht verzeihen? — — Er, der deine Schwachheit kannte, ehe du geboren warst, und dich dennoch liebte mit deinen Fehlern; er, der seinen Sohn in die Welt sandte, um dich durch seine Offenbarungen zu heiligen und sündenloser zu machen, daß du den ewigen Bestimmungen würdig entgegenreifest, — ach, diese unendliche Güte, sie sollte unversöhnlich zürnen? sie sollte dich hassen? — sie sollte Freude haben an deinem Jammer, an deinem Gram?

Richte dich empor, und verkenne deinen Gott nicht länger, dem du gehörst, der dich noch nie verlassen hat, dem auch der Sünder willkommen ist, der sich zu ihm wendet. — Richte dich empor, und bete mit liebendem Vertrauen: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Er ist die grundlose Barmherzigkeit, dessen Gnade kein Aufhören hat. — Was er dir gab, er hat es dir wieder genommen; aber er gab dir auf Erden nichts für immer, als seine Liebe und die Hoffnung der Ewigkeit. Alles Andere schwindet an

dir vorüber wie ein Traum. Es erscheint und schwindet von dir hinweg zur Ewigkeit. Nicht hier, sondern dort sollen deine Schätze gesammelt sein. Nicht hier, sondern dort sollst du genießen! Hier ist nur deines Daseins Frühling, dort drüben erst dein Aerntefest. Hier streuest du nur die theuren Saaten aus, dort blühen sie dir verklärt entgegen.

Ja, ihr geliebten Todten, ihr theuern Seelen, ihr werdet nicht immerdar von mir geschieden. Die ewige Liebe, welche uns auf diesem Erdenstern zusammenführte, zerreißt den Bund der Herzen nicht auf ewig, den sie selbst geknüpft hat. Die Ewigkeit gleicht einem großen Freudenmahl; uns Alle hat der Vater des Weltalls dazu eingeladen! Er ruft einen meiner Freunde früher dahin, als mich: sollte ich darum weinen? — sollte ich darum untröstlich sein? — sollte ich darum an seiner Liebe verzweifeln, oder glauben, er wolle mich strafen? Nein, auch mich wird er einst hinüberrufen. — Seid denn selig dort, ihr Seligen, durch Gottes Liebe; auch ich werde einst wieder mit euch selig sein in Gott. Ich will euer Andenken ehren, und durch unbegrenztes Vertrauen auf die himmlische Vaterhuld und durch tugendhaften Wandel mich vorbereiten, würdig einst in eurer Mitte zu erscheinen.

Ich will das Andenken meiner geliebten Todten ehren; ich will es ehren durch meine feste Zuversicht auf Jesu Wort und Gottes Huld. Darum will ich nicht mehr verzagten Herzens sein, will nicht mehr durch Schwermuth mich und Andere quälen. Denn ich bin der Liebe des Allliebenden und des Wiedersehens meiner mir Vorangegangenen gewiß. Mit Freudigkeit sieht mein Glaube empor, und unter meinen Thränen lächelt die Hoffnung. Ich will, wie Jesus, menschenfreundlich auf Erden beglücken, so lange ich noch auf Erden wandle, will den Gram überwinden, und nicht aus Zärtlichkeit für die Todten die Pflichten der Zärtlichkeit gegen Lebende vergessen. Ich will sie nicht verschmähen, die göttlichen Gaben, welche mir gewährt sind, um ein frohes Dasein zu haben; denn nur ein unbefangenes, freudiges Gemüth kann seine Pflicht vollkommen üben. Und wessen Brust das Vertrauen Gottes füllt,

nur der ist freudig, wenn ihm auch Alles entrissen würde, das ihm theuer wäre.

Was Gott thut, das ist wohlgethan! Warum denn sollte ich verzweifeln? — Warum sollte ich nicht glauben, daß er es wohlmeint, auch wenn er mir das Geliebteste von der Seite nimmt? Ich kann ihn nicht errathen, aber er kennt mein Heil und was zu meiner Seligkeit dient. Seinem Allmachtsgebot ist Alles unterthan, denn was er will, ist jederzeit das Allerbeste; warum soll ich nicht gern mich in seinen heiligen Willen ergeben, wie er es mit mir verfügt? Mein Weinen, mein Gebet, meine Sorgfalt, meine Hilfe, ach, aller Menschen Hilfe ist am Bette des sterbenden Geliebten vergebens, wenn Gott ihn will. Hätte Gott ihn nicht gerufen, wahrlich, er wäre ohne meinen Beistand, ohne alle meine Hilfe wieder genesen, und wandelte noch bei mir. — Gott rief ihn; ach, warum fordere ich dem Himmel einen Verklärten zurück?

Wohlan denn, Vater, himmlischer, beständig wohlthuender Vater! mit kindlicher Ehrfurcht verehre ich Deine Rathschlüsse. Wohl bist Du unerforschlich: aber wie kann der schwache Menschengeist die unendliche Tiefe Deiner Weisheit und Gnade ergründen? Wohl sind oft die Wunden tief und blutig, welche das weiche Menschenherz in dieser Welt fühlt. Ach, Vater, aber nicht Du bist es, der diese Wunden schlägt, denn Du bist immerdar Gnade, und hast kein Wohlgefallen an Deiner Kinder Schmerz. Sondern — ja, ich will es bekennen! — diese tiefen Wunden schlägt Niemand, als der irrende, unwissende Mensch sich selber. Er schlägt sich diese Wunden, wenn er sich allzuinnig an das hängt, was irdisch und vergänglich ist; er schlägt sie sich, wenn er nur ganz sein Glück auf den Traum des Erdenlebens gründet, und vergißt, daß es ein Traum sei; er schlägt sie sich, wenn er nicht das unbeschränkteste Vertrauen zu Dir empfindet; wenn er Dich nicht mit reiner Liebe liebt, die Alles, auch das Theuerste, Dir hinzuopfern fähig ist.

Und dann, wenn nun seine Wunden bluten und schmerzen, ach, dann klagt er, statt sich selbst, die Vorsehung an; klagt, statt seiner Thorheit, o Gott, Deine Weisheit an! — nimmt das für

Deinen Zorn an, was, nach dem Plan Deiner Weltordnung, das höchste Glück für ihn und Andere wird.

Nein, nein, ich war noch nicht ganz, was mein Jesus will, daß ich sein soll; ich habe noch nicht in dem Sinne die Welt verläugnet, wie er will, daß ich sie verläugnen soll; nämlich, daß ich zwar mit frohem Herzen alle Lebensfreuden genieße, die Gott mir täglich gewährt; daß ich mich zwar von Herzen freue mit den Fröhlichen, aber darum doch nicht mein ganzes Herz nur an diese Freuden hänge, als wären sie unvergänglich; nur für diese Welt lebe, als wäre keine andere Welt für mich vorhanden. Hienieden wechseln Schatten mit dem Licht, Dornen mit Rosen, trübe Tage mit den freundlichen, daß ich eingedenk bleibe der Nichtigkeit des Irdischen, und meine Seele für das Ewige weihe.

Ja, Ewigkeit, dir weihe ich mich, und der Ewigkeit Vorhof und Anfang ist schon dieses vorübergehende Erdenleben. Es geht nichts unter in der Ewigkeit, also geht auch nichts unter von den theuern Seelen, die mir schon in diesem Leben gehörten. Es geht nichts unter in der Ewigkeit, also auch nicht Deine Gnade, Allgnädiger, in dieser Welt und in der künftigen!

Und eben die ewige, unwandelbare, höchste Liebe, die mir einst die Pforten dieses Lebens auf Erden aufschloß, wird mir die Pforten des ewigen Lebens aufthun. Eben die Liebe, welche hienieden mir verwandte, geliebte Seelen, ach, nur für wenige Augenblicke, zuführte, wird mich auch ihnen droben wieder zuführen, in herrlichen, seligen Verhältnissen; wird mir auch diejenigen zuführen, welche ich einst, wenn ich zur Ewigkeit überschwebe, hinter mir zurücklasse.

Schlummert denn sanft, o ihr geliebten Todten! Mein Geist findet über euern Ruhestätten ebenfalls seine verlorne Ruhe wieder. Ihr ginget früher zu Gott, einst werde ich euch folgen. Ich habe euch nicht verloren; denn was Gott gegeben hat, das hat er uns behalten; was er für einander schuf, das will er nicht auflösen. Uns scheidet nur ein leichter Traum. — Die Schwermuth weicht aus meinem Herzen; denn ich vertraue Gott, ich habe ihm meine Sache anheim gestellt; er wird's wohl machen!

An euern Gräbern erhebe ich mein Gemüth zum Vater der

Gnade, der niemals zürnt, der ewig liebt! Ihm weihe ich dieses Gelübde, nie, nie will ich an Deiner Liebe und Gnade verzweifeln, Gott, Barmherziger, Ewiggütiger! Mit blindem Vertrauen auf Deine Führung will ich getrost und freudig den Weg des Lebens gehen. Wie Du die Welt unaufhörlich beglückest, will auch ich in meinem kleinen Kreise Alles froh und glücklich sehen, was ich beglücken kann. Ja, bei dem Andenken meines Geliebtesten unter den Todten, ich will frohen Herzens werden, und dadurch meine Zuversicht auf Gott verkünden. So ehre ich meine Todten würdig; so werde ich selber würdig der Gnade Gottes, die unaufhörlich waltet, und mich mit denen einst vereint, die Gott für mich, wie mich für sie geschaffen hat!

Lobe den Herrn, meine Seele, und preise seinen heiligen Namen. Erhebe dich in christlicher Größe, mein Geist, und dein Leben werde ein Lobgesang auf den Allgnädigen! Amen.

44.

Der Allbarmherzige.

Psalm 103, 13.

Wenn Traurigkeit dein Herz erfüllet,
Und du vor Angst nicht leben magst;
Wenn Gott sein Angesicht verhüllet,
Dich nicht erhöret, wenn du klagst; —
Wenn für dich jeder Trost des Lebens
In deiner Bangigkeit vergebens,
Und jedes Labsal Wermuth ist:
So darfst du dennoch nicht verzagen;
Dein künftig Schicksal wird dir sagen,
Daß Du Gottes Liebling bist!

„Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten!"

Wort des Trostes, Wort der Gnade für leidende Seelen, Balsam des Himmels auf die Wunden der Schwermuth! Wo finde ich Ruhe, wo Frieden mit Himmel und Erde, wo Frieden mit mir selber, wenn nicht das heilige, das ewige Wort des Herrn mir Zuversicht verleiht auf Gottes Allbarmherzigkeit? Wie könnte

ich, wie dürfte ich Theil nehmen an den Freuden der Erde, wenn ich nicht zu seinem Erbarmen mich flüchten könnte, wie das fehlende Kind zu der Liebe und Erbarmung eines guten Vaters, eines zärtlichen Mutterherzens? — Darf ich in meiner Unwürdigkeit noch länger der Wohlthaten Gottes genießen? Darf ich mitten aus meiner Sündigkeit noch hoffnungsvoll hinüberblicken auf die dunkele Pforte der Ewigkeit.

Ja, wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. — Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet, wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, die ihn fürchten. (Ps. 103, 15. 17.)

Die Stimme der heiligen Schrift töne in mein banges Herz, wenn es verzweifeln will an allen Hoffnungen; diese Gottesstimme belebe meine Seele mit neuer Macht, wenn sie, vom Bewußtsein ihrer Schuld niedergedrückt, sich durch sich selbst nicht mehr erheben kann. — Wie sollte ich froh werden können, ohne diesen Trost! — wie mich beruhigen können über mein Leben, das so voll von Sünde ist!

Ach, nicht einmal, tausendmal vernahm ich Jesu liebevollen Ruf an mein Herz: Werde vollkommen, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist; gehe hin, sündige hinfort nicht mehr! — Und ich ging hin, und sündigte abermals. — Nicht einmal, tausendmal erklang mir laut und erklang mir leise aus den Wundern der Schöpfung, und aus den wundervollen Schicksalen meines Lebens, der Gottheit warnender Ruf: Sei getreu bis an dein Ende, und du wirst die Krone des ewigen Lebens erwerben! — Und ich ging hin voll *schnöden Leichtsinns*, und *verscherzte die Krone des ewigen Lebens*.

Wie oft, wenn meine Tage sich verdunkelten, wenn Verfolgung und Kummer und geheime Sorgen mich drückten, wenn ich das Theuerste von meinen Schätzen auf Erden verlor, — wie oft that ich das feierliche Gelübde dann: Ich will mein Herz bessern, durch gute Thaten auf Erden mir einen Schatz im Himmel sammeln, und nie wieder aus Leichtsinn oder Leidenschaft, sondern immer

mit Besonnenheit und mit dem Gedanken an Gott handeln! — Aber kaum heiterten sich meine Tage wieder auf, kaum waren meine Sorgen, meine Leiden vergessen, ach, so war auch, Gott, mein Gelübde vergessen.

Wie oft, wenn ich im Tempel Gottes zur Andacht gestimmt war, wenn ich zur Erkenntniß meiner ewigen Unwürdigkeit kam, wenn ich mir selbst die Reihe meiner Fehler gestand — wie oft nahm ich mir vor, von nun an Alles besser zu machen; von nun an meinen Lastern, meinen Fehlern, meinen unsittlichen Gewohnheiten für immer zu entsagen; von nun an Frieden mit meinen Feinden zu schließen, und unter allen Menschenkindern Keinen mehr zu haben, dem ich nicht mit sanftem Wohlwollen zugethan wäre — ach, ich verließ den heiligen Tempel, das Wort des Herrn verklang, der Bußgesang verstummte, und meine guten Vorsätze verstummten, wie mich die Luft des alltäglichen Lebens umwehte.

Immer erkannte ich meine Sündhaftigkeit, und doch blieb ich Sünder; immer schwor ich dem Himmel neue Eide der Besserung, und doch brach ich die Eide wieder! — Ist Gott nicht der Allbarmherzigste: was würde aus mir armen Sünder werden? Ginge Gott mit mir ins Gericht nach meinem Verdienste: wie würde ich vor ihm bestehen? Ich habe es nicht verdient, daß er mich zum Leben rief. Ich habe es nicht verdient, daß er mich zu so viel Freuden und zu so herrlichen Hoffnungen erschuf. Ich darf auf seine Liebe, auf seine Gnade, auf seine Langmuth, auf seine Barmherzigkeit keinen Anspruch machen. — Ach, und doch hat er mich ins Leben gerufen; dennoch liebt er mich heute noch. Er wußte voraus, wie oft ich mir selbst und ihm treulos werde, und dennoch spart er mir mit unendlichem Erbarmen Gnade, Hoffnung und Seligkeit auf.

Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Heilige, ewige, tief beseligende Wahrheit, ich will dich oft, wenn ich an meinem Glück, an meiner Seligkeit verzagen möchte, in meiner Seele erneuern! —

Gott ist der Allerbarmer! — Wo ist ein leidendes, schwermuthvolles Herz, welches, erschrocken über den Leichtsinn seines Lebens, gefoltert von unversöhnlichen Vorwürfen, an Gottes

Gnade verzweifelt? Ich will ihm zurufen: Gott ist der Allerbarmer! Ermanne dich, gebeugte Seele, schau empor zu dem liebenden Vater. Er sah deine Thränen, wie deine Sünden; er sah deinen Leichtsinn, wie deine Selbstpein. Warum zitterst du vor seiner Liebe? — Warum trauerst du hoffnungslos, und quälest dich mit schmerzlichen Vorwürfen? Gott ist allbarmherzig, wie er ewig ist. Gott sucht dich! — Richte dich empor, dein Vater sucht dich, der sich seines Kindes so gern erbarmt. Strecke deine Arme gen Himmel, versöhne dich mit dir selber, denn Gott ist schon versöhnt. Er zürnet nie! Er ist die Liebe, die ewige, die unbegreifliche. Und darum sandte er uns seinen göttlichen Sohn in die Welt, daß dieser uns durch sein Wort und sein Blut für die Freuden der Ewigkeit erkaufe. — Verzweifle nicht, gebeugte Seele, dein Gott ist der Allbarmherzige.

Zwar deine Schwermuth ist ehrenvoll. Sie quillt aus dem Bewußtsein deiner Unwürdigkeit. — Deine Schwermuth ist wohlthätig, denn durch sie reifest du zur Erkenntniß deiner Sündhaftigkeit und der Gnade Gottes, und wie sehr du derselben bedarfst, und wie du nichts durch deine eigene Kraft, nichts durch dein eigenes Verdienst erwerben kannst, sondern Alles, Alles von der Gnade des Allgnädigen erwarten mußt. — Aber, wenn du sprichst und glaubst: Gott ist unser Vater, Gott ist der Allerbarmer — er ist es für die Welt, und ist es auch für dich! — warum beharrest du in deiner Niedergeschlagenheit? — warum in deinem Verzweifeln an seiner Gnade? — Warum gibt dieser trostvolle Gedanke, in welchem ein ganzer Himmel eingeschlossen ist, dir keinen Trost? — Warum bekennt deine Lippe eine Wahrheit, die dein Herz gleichsam wegläugnet? — Deine Reue, deine Zerknirschung ist schön, aber sie ist es nur, als Vorbote deiner Buße, das heißt, deiner Sinnesänderung. Hast du deinen Sinn geändert, bist du nun wahrhaft, wo du ehemals untreu, — liebevoll, versöhnlich, hilfreich, wo du ehemals hartherzig, feindselig, gleichgültig gewesen: so vergiß, was Gott dir gnädig verziehen, so sinke im Geiste gläubig und vertrauensvoll an das Herz des Allerbarmers, und bleibe ihm nun getreu; so zeuge nun die stille Freudigkeit deines Gemüthes

dafür, daß deine Zuversicht auf das ewig treue Vaterherz nicht erheuchelt, nicht erkünstelt, sondern wahr und fest sei.

Jene anhaltende Niedergeschlagenheit, jene beständige geistige Trostlosigkeit ist nicht nur Gott nicht angenehm — ach! wie könnte doch die höchste Liebe Gefallen finden am steten Jammer eines Kindes! — sondern sie beweiset, daß in einem Herzen, welches sich der düstern Schwermuth und Verzweiflung überläßt, die Religion Jesu noch nicht feste Wurzel gefaßt habe. Denn wer den Vater im Himmel kennt, der verzaget nicht, sondern hat Vertrauen zu ihm. Wer den Vater im Himmel kennt, der weiß, daß er gütiger ist, als ein irdischer Vater, als eine irdische Mutter, und, o! wo ist denn ein guter Vater, wo denn eine liebende Mutter auf Erden, die dem Fehltritt eines Kindes ewig zürnen, und die nicht das schwerste Vergehen endlich verzeihen könnten? — Und wie fehlen wir denn gegen Gott? Wahrlich nicht aus Bosheit! — Gegen Gott aus Bosheit fehlen wollen, wäre Wahnsinn und Raserei. Sondern wir fehlen aus Leichtsinn — wir fehlen beim besten Willen, bei den besten Vorsätzen. Und Gott sollte diesem Leichtsinn unversöhnlich zürnen? — Fern sei von allen christlichen Seelen dieser gräßliche Gedanke: er ist Gotteslästerung!

Dennoch finden wir heutiges Tages hin und wieder geisteskranke Gemüther, die sich mit der über Alles erhabenen Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht vertraut machen können; die in Gott nicht den Vater, sondern den furchtbaren Richter sehen, nicht den Gott des neuen Bundes, der seinen Sohn in die Welt zu ihrer Beseligung sandte, sondern den Gott des alten Bundes, welcher nur unter Blitz und Donner auf Sinai erschien.

Es gibt Christen, die noch immer des sanften Christus milden Geist und Gottes Größe und Güte verkennen; die noch nicht das reine Christenthum, das heißt, den Geist der Kindschaft und des unbegrenzten Vertrauens, sondern den Geist der Knechtschaft und der Furcht haben, gegen welchen Jesus und seine Apostel so vielmals eiferten.

Diese in manchen Gegenden herrschend werdende Schwermuth und Niedergeschlagenheit des Gemüthes ist vielleicht oft nur die Folge eines ungesunden, heimlich kränkelnden nervenschwachen

Körpers, der sich gleichsam wie Blei mit Zentnerschwere an die Flügel des Geistes hängt, der sich gern zu seinem Gott vertrauensvoll aufschwingen möchte. In solchen Fällen soll der Mensch sich wohl prüfen; er soll seinem eigenen Urtheil selbst nicht trauen; er soll dem Rath rechtschaffener Freunde und eines verständigen Arztes mehr, als seinem aus Kränklichkeit entstandenen Eigensinn, glauben. Er soll sich zerstreuen, gleichsam mit Gewalt nach Erheiterung ringen; soll jeden Anlaß zur Trauer, jede Einsamkeit fliehen. Er wird nur dann erst mit Erquickung zu Gott beten, wenn er mit Freudigkeit die Geschäfte und Pflichten des irdischen Lebens erfüllen und mit Inbrunst zu Gott beten kann. Er wird nur dann erst den Segen der Religion in seinem Gemüthe empfinden, wenn er den knechtischen Sinn von sich entfernt hat; wenn er nicht Gott fürchtet, sondern Gott mit hingebender Zuversicht liebt; denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. — Wer sich aber fürchtet, der ist nicht in der Liebe. (1. Joh. 4, 18.)

Noch öfter aber entsteht jene Niedergeschlagenheit und geistige Schwermuth aus falschen Vorstellungen und Begriffen von Gott. Sie wird durch schwärmerische Lehren solcher Menschen erzeugt, welche die Religion mehr in Empfindeleien des Herzens und Seufzen über die Sünden der Welt, in verkehrte Einbildungen vom Zweck unsers Hierseins, in beständige Ermahnungen zur Reue, zur Buße, zur Zerknirschung des Herzens setzen, statt in thätiges Christenthum, statt in heitern, gottgefälligen Wandel. Sie wird durch das Lesen solcher Bücher erzeugt, welche von schwermüthigen Personen niedergeschrieben worden sind, die selbst von Gott nur unwürdige Vorstellungen hatten; die sich in dunkeln Gefühlen umhertrieben; die sich die Begriffe von dem, was Reue, was Buße sei, nie recht klar werden ließen; die in Gott nur den strengen, unversöhnbaren Richter unserer Sünden, nicht aber den Vater voll unendlicher Liebe sehen; die mehr auf die Eingebungen ihrer eigenen Schwermuth, ihrer eigenen Einbildungskraft, als auf die lauten, wahrheitvollen und alleinwahren Worte der heiligen Schrift achten.

Gnädig und barmherzig ist der Herr, ruft David (Ps. 145,

8. 9), geduldig und von großer Güte. Der Herr ist allein gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke!

Wohlan denn, du bekümmertes Herz, so ist er auch gegen dich gütig, so wird er es ewig sein. Auch du bist sein Werk, und er erbarmt sich ja aller seiner Werke. Dein Kummer, dein Verzweifeln an Gottes Gnade, dein Mißtrauen entehren dich; in dir ist nicht Jesu Geist. Deine Schwermuth ist eine neue Sünde, denn sie lähmt dich in der Kraft zu vielem Guten; sie macht dich ungesellig für deine Freunde, und quält ihr Herz. Nur der freudige, auf Gott vertrauende Mensch, welcher mit stiller Besonnenheit durch sein Leben hinwandelt, und sich nie so sehr der ausgelassenen Freude, nie so sehr der entnervenden Traurigkeit überläßt — nur er kann auf Erden das meiste Gute thun. So that Jesus, so seine Jünger.

Gott ist der Allerbarmer! Die heilige Schrift spricht es, und die göttliche Schöpfung predigt es an jedem Tage, in jeder Nacht. Warum denn mangelt es dir, o Christ, an Muth und Zuversicht? Waren deine Sünden groß, o, Gottes Gnadenreichthum ist noch unendlich größer! Denn er kennt, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. (Ps. 103, 14.) Und er, der unsere Schwachheit kennt, er, der unsere Seele mit diesem gebrechlichen Leibe umhüllte — er sollte nicht gnädig verzeihen, wenn wir straucheln? er sollte unbarmherzig uns verstoßen, wenn wir seine Barmherzigkeit und Liebe suchen? —

Gott ist der Allerbarmer! — Ja, mit hohem, unverlöschlichem Trost erfülle dieses Wort mein Herz; aber es verleite mich nicht zu einer sträflichen Sicherheit; es bestärke mich nicht in meinem Leichtsinn! Sein Erbarmen bewege mich zum Eifer, desselben würdig zu werden. — Würdig? — Ach, wie kann ich seiner unendlichen Vatergüte ganz würdig sein! Immer wird er mir mehr geben, als ich verdient habe. Aber doch mein Streben nach Würdigkeit führt mich ihm näher und immer näher, macht mich edler, vollkommener, christlicher. Wehe, verachte nie den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit. Gottes Güte muß dich nicht in deinen Sünden verhärten, sondern sie soll dich zur Buße

leiten, das ist, zur Annahme einer bessern, frömmern Gesinnung! (Röm. 2, 4.)

Gott ist der Allerbarmer! Und wie er sich meiner erbarmt, so will ich mich der Meinigen und aller meiner Nächsten erbarmen. — O ihr Bekenner Jesu, Christen! Christinnen! höret unsers Jesu Ruf! Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Darum richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. (Luk. 6, 36. 37.)

Ja, Erbarmer der Welt, Vergebung! Vergebung! — — So stammeln Millionen Menschen, die vor Dir im Staube liegen, zitternd vor Deiner Heiligkeit, und im vernichtenden Gefühl ihrer Unheiligkeit. — Vergebung! Vergebung! So erschallt es aus tausend bangen Herzen hervor zu Dir, Erbarmer der Welt; denn unsere Fehler und Missethaten sind groß, aber Deine Güte ist noch größer, als unsere Gebrechlichkeit. — Vergebung! Vergebung! So ertönt es von tausend Dir geweihten Altären, und der Gnade flehende Blick wendet sich zum Bildniß Jesu am Kreuze, der noch im Tode rief: Vater, behalte ihre Sünden nicht, sie wissen nicht was sie thun! Vergebung! Vergebung! So stöhnt der Seufzer von tausend Sterbebetten, den ein brechendes Herz, eine erstarrende Lippe zum Himmel empor seufzet.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern!

Ja, Du vergibst, Erbarmer der Welt; Du heilest, die gebrochenen Herzens sind, und verbindest ihre Schmerzen. (Ps. 147, 3.) Auch mir behältst Du meine Sünden nicht, und überschüttest mich alle Tage mit neuer Gnade. Du kennest meine Gebrechen, du kennest meine Schwachheit, aber Du bist auch Zeuge, wie ernstlich meine Seele ringt, besser und heiliger vor Dir zu erscheinen. Du bist mein Erbarmer, Vater, auch mein Erbarmer! Nie soll mich Schwermuth wieder zu Boden drücken. Ich habe Zuversicht zu Deinem Worte; ich kann an Menschentreue, an menschliche Gnade den Glauben verlieren, aber an Deine Treue will ich den Glauben nie verlieren, nie an die Ewigkeit Deiner Gnade. Ich will Dein Erbarmen preisen den Betrübten, ich will aufrichten mit Deines

göttlichen Wortes Kraft, die eines zerschlagenen und gebeugten Herzens sind. —

Jesus, der Du für mich starbst; Jesus, der Du für mich lebst, für den sich Gott der Welt erbarmte! Du lehrtest mich sein voll unerschrockener Zuversicht, voll freudigen Vertrauens auf Gott. Du hattest diesen Gottesmuth noch in der Todesstunde, da Dich die Sünden der Welt belasteten. Und dies ist nun die heilige Erbschaft, die wir von Dir empfangen haben.

Und wenn in bangen Stunden meine Kräfte mich verlassen, wenn mein Glaube schwanken will, wenn mein Vertrauen zittert: dann richte Du mich wieder empor durch Deines ewigen Wortes Macht. Und wenn ich einsam weine über der Asche aller meiner Freunde, über dem Grabe meiner Geliebten, über den Trümmern meines Glücks: dann will ich die nassen Augen zum Himmel aufschlagen, dann will ich rufen: Das hat Gott gethan, und was er thut, das ist wohlgethan! Nichts soll meine Zuversicht auf seine Gnade schwächen. — Und wenn die letzte meiner Stunden schlägt, und meine Seele nach Befreiung von ihrer irdischen Hülle ringt, wenn meine erstarrten Hände nicht mehr sich zum Gebete falten; wenn vor meinen Augen es dunkel wird, und meine Freunde, meine Verwandten vor ihnen verschwinden; wenn mir nichts mehr bleibt, als der Schritt zwischen dem Leben voller Sünden, voller Uebereilungen, und dem Grabe: auch da noch hebt sich meine Seele voller unzerstörbarer Zuversicht in die Ewigkeit hinaus — sie wird sprechen: Das Leben des Menschen ist vergänglich, aber Gottes Gnade währet ewiglich; — und Gott ist der Allerbarmer!

45.

Am Tage, da das heilige Abendmahl genossen wird.

Erste Betrachtung.

1. Kor. 6, 17.

Herr, Deines Lebens letzte Nacht,
Die Nacht voll Angst und Schmerzen,
Die Dich dem Tode nah' gebracht,
Sei heilig meinem Herzen!
An Deine Leiden ohne Zahl
Laß mich, wenn Dein Gedächtnißmahl
Ich feire, dankbar denken.

Im Leiden selbst lag Dir das Wohl
Der Deinen noch am Herzen;
Wie sprachst Du ihnen liebevoll
Trost zu bei eignen Schmerzen!
Der Tod, den Du aus Liebe starbst,
Die Hoffnung, welche Du erwarbst,
Umringten mich mit Segen.

Die christlichen Kirchen feiern die Feste des Welterlösertodes Jesu Christi, das Gedächtniß der Schmerzen, welche er unserer Sünden willen trug; das Gedächtniß seines Sieges über Welt und Grab. Es sind die Feste der triumphirenden Menschheit, — der Herrlichkeit Gottes! Warum soll ich mich ausschließen von ihrer Feier? Hat die Erde jemals einen Göttlichern leiden gesehen um göttlichere Dinge? Hat die Menschheit jemals einen denkwürdigern Sieg des erhabenen Geistes über die Macht der Sinnlichkeit erlebt?

Ich sehe Dich in Deiner stillen Trauer, Du Held von Nazareth, unter den bangen Vorgefühlen des nahen Todes! Ich sehe Dich, o Du Schuldloser, im Kampfe mit Deinem Schicksale, dem Du nicht weichen willst. Ich sehe Dich, wie Du Blicke voll Mitleides auf Deine Mutter, auf Deine Freunde und Freundinnen senkest, die nicht ahnen, welche grauenvolle Zukunft Deiner harrt. Ich sehe Dich im Kreise Deiner frommen Lieben, unerschüttert im großen Entschlusse, für die Sache aller Jahrtausende, für das ewige Heil der Menschheit in den Tod zu gehen.

Schreckenvoll waren die Stunden in Gethsemane, aber rührend

jene heiligen Augenblicke, da der Messias zum letztenmale alle seine Jünger um sich versammelt hatte, und mit ihnen nach gewohnter Weise zu Tische saß. Dies letzte Abendmahl war das feierlichste ihres ganzen Lebens! Er, unter den Vorempfindungen seines bevorstehenden Todes, machte es ihnen zum bleibenden Gedächtnißmahl seiner Liebe, seiner Aufopferung für die sündige Welt.

Darum, in derselben Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brach es, und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. — So nahm er auch nach dem Abendmahl den Kelch, und dankete, gab ihnen denselben und sprach: Trinket Alle daraus. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das vergossen wird für Viele. Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß!

Diese feierliche Handlung ward von den Jüngern zwar nicht ohne Andacht und Liebe begangen; aber ihren tiefen Sinn begriffen sie erst ganz, als Jesus den hohen Opfertod am Kreuze gestorben war für die Sünden der Welt. Nun erst verstanden sie, daß er seinen Tod mit jenem Opfer verglichen hatte, durch welches der zwischen Gott und dem Volke geschlossene Bund geweiht worden war. Nun erst ward ihnen deutlich, wie jener alte Bund (Testament) durch einen neuen Bund (neues Testament), durch einen heiligern ersetzt worden sei. Der Messias selbst war an die Stelle des Opfers getreten — nun ward das Opfer des jüdischen Gottesdienstes überflüssig; in seinem Blute war das neue Testament, der neue erhabene Bund der Menschheit mit der Gottheit, begründet.

Diese Vorstellungsweise war ganz dem jüdischen Begriffe eines Bundes angemessen; jeder Bund wurde durch ein Opfer geheiligt; und durch Jesu Tod wurde ja in der That ein neuer Bund zwischen Gott und den Menschen gestiftet. Nur indem er so nach jüdischer Art redete, begriffen ihn seine Jünger, die sämmtlich vom jüdischen Glauben waren.

Doch erst, als er auf Golgatha's Höhen am Kreuze sein heiliges Leben zum Opfertod dargebracht hatte; erst als die erschrockenen Jünger Zeugen gewesen, wie dort sein Leib gebrochen, wie

dort aus Todeswunden sein Blut geflossen war: erst da ward ihnen der Sinn seiner Worte lichthell, die er beim letzten Nachtmahle zu ihnen gesprochen hatte; erst da ihnen seine Bitte heilig: Solches thut, so oft ihr's thut, zu meinem Gedächtniß.

Und sie thaten es zu seinem Gedächtniß. Die Abendmahlsfeier trat nun an die Stelle der jüdischen und heidnischen Gebräuche und bildete den heiligen Mittelpunkt der christlichen Verbrüderung. Sie ward von den ersten Christen mit Ehrfurcht und Andacht begangen; und der letzte Christ, welcher einst auf Erden wandelt, wird sie mit gleich frommer Rührung begehen.

Es sind freilich in unsern Tagen Viele, welche über die Wichtigkeit dieser alterthümlichen, heiligen Handlung sehr abweichend, oft sehr gleichgültig, noch öfter sogar herabwürdigend denken. In ihrer vermeinten Aufklärung ist darin nichts, als ein veralteter Brauch zu sehen, den man noch gewohnheitshalber beibehält. Sie finden darin höchstens nur eine sinnbildliche Handlung, deren Sinn aber zum Theil nicht einmal recht verstanden werde von denen, welche sie begehen; oder allenfalls ein feierliches Andenken an den Stifter des christlichen Glaubens, das man etwa beibehalten müsse, um das Volk durch irgend etwas Aeußerliches an die Religion zu fesseln.

O ihr Eingebildeten, voll gefühlloser Weisheit, voll kalter, unbeseligender Aufklärung! Und wenn denn nun das von der Christengemeinde gefeierte Abendmahl auch sogar nichts wäre, als das Gedächtnißfest der Leiden und des Welterlösertodes Jesu: warum entzieht ihr euch mit gemeiner Vornehmthuerei diesem Feste? — Warum verschmähet ihr die Theilnahme an dem feierlichen Mahle, zu welchem glaubensvoll eure Väter traten, und wo sie Seligkeit und Frieden fanden für ihre Seele? Warum wollet ihr in euern Häusern die Gedächtnißtage euerer Geliebten oder Wohlthäter begehen, aber nicht das Andenken des Göttlichen ehren, der die Fesseln des Irrthums sprengte, in welchen die Welt schmachtete, und der eben dadurch an euerm Geiste der erhabenste Wohlthäter geworden? Warum stiftet ihr den großen Männern der Vorwelt, berühmten Weisen oder blutigen Siegern, Denkmale und Feste? Jesus, der Weltlehrer, der Heiliger euers Ge-

müths, der euch der Tugend und durch sie dem höchsten Wesen näher führte, ist er nicht größer, als alle eure Helden waren?

Und wenn das von der Christengemeinde gefeierte Abendmahl, wie ihr saget, auch nur eine bloße sinnbildliche Handlung der Kirche wäre: warum nehmet ihr Anstand, derselben mit Andacht beizuwohnen? warum tretet ihr mit erkünstelten Vorurtheilen vor den Tisch des Herrn? Wisset ihr nicht, daß sinnbildliche Handlungen auf das Volk und dessen Vorstellungsweise mächtiger wirken, als kalte, trockene, Vernunftschlüsse? Wisset ihr nicht, daß sie selbst für den weisesten und einsichtvollsten Menschen eben so werthvoll sein können, und nothwendig sind, als für den Schwächsten der Christen? Denn nicht aus reiner Vernunft, sondern auch aus Gefühl besteht des Menschen Gemüth. Der Beste der Sterblichen, mit aller Einsicht des Guten und Nützlichen, wird endlich matt für die Tugend, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein feierlicher Umstand seine Gefühle erweckt und seine Kraft erhebt. Der Beste der Sterblichen ist nicht zu allen Stunden gleich aufgelegt, die Hoheit seiner Seele in herrlichen Handlungen zu äußern; er bedarf eines großen Reizmittels für den abgespannten Geist, und dies ist, mehr als alles Andere, eine sinnbildliche Feierlichkeit, zumal eine heilige Feierlichkeit, wie die des Nachtmahls der Christen. — Hier wird der Triumph aller Tugenden begangen, deren die menschliche Natur je fähig war und sein wird; hier der Siegertod eines Welterlösers gefeiert, der sein Blut für uns vergoß; hier seine Stiftung gehalten, welche das erste ursprüngliche Verhältniß der Sterblichen unter sich und zu Gott wieder herstellt. Denn siehe, wie einst vor des Weltrichters Throne, fallen hier die Schranken irdischen Unterschiedes aus einander; hier ist nicht vornehm, nicht reich; hier scheidet nicht edles und unedles Geblüt; hier naht sich der gebeugte Greis und der hochaufstrebende Jüngling mit gleichem Schritte dem Liebesmahle — sie sind Brüder durch Jesum! Hier naht der Fürst und der Bettler, der Gerechte und der reuige Sünder dem Tische des Herrn mit einerlei erhabenen Hoffnungen und einerlei Troste: — sie sind hier als Kinder eines und desselben Gottes, den sie Vater nennen dürfen, weil Jesus es uns gelehrt hat.

Aber wohl mehr als eine bloße Gedächtnißfeier des Todes Jesu, wohl mehr als eine kalte sinnbildliche Handlung, ist das Abendmahl der Christen. Und es soll mehr sein, dem Geiste gemäß, in welchem es der Weiseste dieses Lebens anordnete, der Gottmensch, Jesus der Christ!

Es ist das heilige Abendmahl die Vermählung der Geister in der Gemeinschaft mit Jesu — es ist das Einswerden mit ihm, dem Allerheiligsten.

Es ist das heilige Abendmahl eine Gemeinschaft mit Jesu; eine geheimnißvolle Verwandlung und Auflösung unsers unsterblichen Geistes in ihm, also daß wir in ihm leben, er in uns lebt, daß unser irdischer Leib sich dadurch zu einem Tempel des Heiligsten verklärt, und Gottes wird (1. Kor. 6, 19); daß unser Geist und Jesu Geist ein einziger Geist werden, frei von Sünden.

O du, der im Nachtmahle Jesu nur eine todte sinnbildliche Handlung erkannte: warum ahntest du den göttlichen Sinn darin nicht? warum hauchtest du nicht Leben und Wärme in diesen Leichnam?

Du sprichst: Wie mag die Theilnahme am Abendmahle so große Wunder wirken? Nie habe ich von denselben in mir empfunden, noch seine Wirkungen gesehen!

Es ist möglich, daß für dich die heilige Handlung fruchtlos geschah; aber es war durch deine eigene Schuld. Du gingst zum Altar und nahmst Theil; aber nahmst du auch Theil am Leibe und Blute Jesu? — Wie könntest du aber Theil nehmen am Leibe und Blute Jesu, ohne ihm mit allen deinen Gesinnungen anzuhangen? Wer dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm! (1. Kor. 6, 17.)

Du gingst zum Tisch des Herrn, aber ohne Glauben. Dein Leichnam kam, aber deine Seele war fern in weltlichen Dingen. Du kamst, und hattest Glauben an Jesum, aber nicht an seine Lehren des Heils. Du hattest Glauben an seine Lehren der höchsten Tugendpflichten, aber dieser Glaube war in dir ohne Wirksamkeit; du ließest ihn in dir nicht ins Leben übergehen. Daran erkennen wir, daß wir Jesum angehören, daß wir seine Gebote halten in allem gegen uns, gegen unsern Nächsten und gegen Gott.

Wärest du mit diesem lebendigen, sich in deinen Gesinnungen, Worten und Werken regenden Glauben jemals zum Abendmahl des Herrn getreten: wahrlich, dein Gemüth würde voll hoher Rührungen, voll des entzückenden Gefühls gewesen sein: mir sind meine Sünden vergeben; ich bin Gottes Kind! Du würdest dich mächtig empfunden haben, zu sterben für deine Pflichten, wie Jesus Christus für das Heil der Welt gestorben ist; du würdest Verzeihung gegeben haben allen deinen Beleidigern, die dich jemals betrübt hatten, oder dich noch in Zukunft betrüben konnten. Du würdest in allen Sterblichen nah und fern nur deine verschiedenartigen Brüder, in Gott nur deinen Alles liebenden Vater, im Weltall nur dein Vaterhaus erkannt haben. Dann wärest du Ein Geist mit Jesu gewesen!

Und dann hätte die feierliche Handlung im Abendmahle einen höhern Sinn für dich gewonnen. Sie wäre nicht mehr ein bloßes Gedächtnißfest vom Tode des Messias gewesen, wie man solche Feste auch wohl sonst verdienstvollen Sterblichen zu weihen pflegt: sondern du hättest dadurch ein Vermählungsfest aller edlern, höhern Naturen, das Vereinigungsfest deines Geistes mit allen bessern Geistern des gegenwärtigen und untergegangenen und zukünftigen Menschengeschlechts, deine Weihe zum neuen Bunde mit Gott, deines Geistes Auflösung mit Jesu Geiste gefeiert.

Das Alles ging für dich verloren. Denn wer nicht Jesu Tugenden hat, nicht die Heiligkeit seines Lebens in That und Wort annimmt: wie kann der ihm anhangen? Und wer ihm nicht anhanget: wie kann der Ein Geist mit ihm sein? Und wer nicht ein Geist mit ihm ist: wie kann der am Tode, am Blute und Leibe Jesu Theil haben? Und für wen Jesus vergebens auf Golgatha blutete: wie mag der das Wort des hohen Sinnes begreifen, welches die heilige Schrift redet: Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? (1. Kor. 10, 16.)

Und wer dem Tisch des Herrn naht ohne jenen höhern Sinn: wem das Abendmahl nicht die Erneuerung des ewigen Bundes mit der Gottheit, nicht Vermählungsfest des Heiligen in ihm mit

allem Heiligen der Welt ist; wer als leichtsinniger Gewohnheitsmensch, als eingerosteter Verbrecher dem Altare naht, um Theil zu nehmen am Mahle Jesu — dem ist dies hohe Mahl kein Heiligungsfest der Seele; er kommt und hat es nicht genossen; er hat es genossen, aber das Heiligthum entweiht durch seine innere Unwürdigkeit.

Wer aber unwürdig isset oder trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn (das Höhere, Heilige, vom Irdischen). (1. Kor. 11, 29.) So sprach Paulus, der Apostel, voll schweren Ernstes. Denn schon zu seiner Zeit traten viele Neubekehrte zur Feier des Abendmahls, ohne dessen tiefen Sinn zu kennen. Sie kamen. Noch ward das Abendmahl unter ihnen begangen, wie Jesus es mit seinen Jüngern selbst beging. Man setzte sich zu Tische, um Speise und Trank zu sich zu nehmen. Darum ermahnte Paulus die korinthischen Christen: Hungert Jemanden, der esse daheim, auf daß ihr nicht zum Gericht (d. i. auf daß ihr nicht zur Entheiligung des Heiligen, und daher zu eigener Strafwürdigkeit) zusammenkommet!

Sie traten voll Mißbrauch des Ehrwürdigsten zusammen, sich satt zu essen. Das sollte nicht sein. — Heutiges Tages treten tausend und tausend Christen zusammen, mit kalten, rohen Herzen, ohne Sinn für die hochheilige Handlung, welche sie begehen; sie treten zusammen, um eine gewohnte kirchliche Feierlichkeit mitzumachen, oder in der Hoffnung, der bloße Genuß des Abendmahls könne hinreichend sein, sie von allen Sünden zu reinigen. Das soll nicht sein! — Sie sind es, von denen die heilige Schrift sagt: Sie essen, sie trinken sich selber das Gericht, darum, daß sie nicht unterscheiden den Leib des Herrn! — Ja, sie sind schuldig dadurch am Leibe und Blute Jesu. Sie besudeln mit unreinem Geiste das Heiligste; sie verkehren, was göttlich ist, in irdische Thorheit, und machen, was gestiftet ward zur Vergebung der Sünden, zum Deckmantel einer ruchlosen Denkart.

Wie sie hintreten unwürdig zum Altar, ihre Gedanken auf Pracht und Hoffart gerichtet, ihre Brust voller Neid und Rache gegen Brüder: traten nicht so einst mit würdelosem Gemüth auch Deine Verfolger und Mörder zu Dir ans Kreuz, o Jesus! Wie

sie Dein spotteten mit heuchlerischer Ehrfurcht, o König der Geisterwelt, spotten nicht heute noch die Gleißner Deiner, die sich Deinem Tische nahen?

Nur wer Dir, mein Jesus, mein Seligmacher, anhängt, der ist Ein Geist mit Dir; der findet in dem von Dir eingesetzten Abendmahl die Vermählung aller zur unvergänglichen Seligkeit berufenen Naturen, in der Gemeinschaft mit Dir! — Auch ich will sie finden! auch ich sehne mich nach Auflösung in Dir, um Ein Geist zu werden mit Dir, o Du Heiligster.

O Du, Gerechter, der sich hinopferte für die Sünden der Welt, Dein Leib sei denn auch hier für mich gebrochen, Dein Blut auch für mich vergossen, daß ich, rein gewaschen von Sünden, in strengem Leben nach Deiner Lehre, zu ewiger Gemeinschaft gelange mit Dir, und durch Dich zur Gemeinschaft mit dem Vater. Nie will ich ungeprüft und ernstlos zum Gedächtnißmahle Deines Todes gehen, daß die Feier Deiner Schmerzen mir zur Seligkeit gereiche. Ja,

Mir soll die Feier Deiner Leiden,
O großer Dulder, heilig sein,
Um jede Sünde ganz zu meiden,
Und Dir mein Leben ganz zu weih'n;
Dir, der so ruhig, so entschlossen
Die Strafe fremder Sünden trug,
Und dessen Herz so unverdrossen
Für mich auch noch im Tode schlug.
Auch in der stillsten meiner Stunden
Will ich nach Deinem Kreuze seh'n,
Und Dich, o Herr, für Deine Wunden
Mit ehrfurchtvollem Dank erhöh'n;
Will tiefgerührt die Huld ermessen,
Womit Dein Herz die Welt umfaßt;
Und nie undankbar es vergessen,
Was Du für mich erduldet hast.

46.

Am Tage, da das heilige Abendmahl genossen wird.

Zweite Betrachtung.

Ev. Joh. 18 u. 19.

Du, der nur Fried' und Leben gibt,
Du, der uns unaussprechlich liebt;
O Du, der für mich litt und starb,
Mir Leben durch den Tod erwarb!

O Deine Liebe, Jesus Christ,
Wenn Alles mir verschwunden ist,
Erfreue meinen bangen Geist,
Wenn er der Hülle sich entreißt!

O Du, Du Naher, Naher Du!
Des Schwachen Kraft, des Müden Ruh,
Des Todten Leben, Du allein
Sollst ewiglich mein Vorbild sein.

Göttlicher Heiland der Welt, der Du für meine Sünden in den Tod gegangen bist, sei Du heute der Gegenstand meiner heiligen Betrachtungen! Unschuldiges Lamm Gottes, das für mich blutete, auf Dich will ich hinschauen! — Was kann mich in den Tagen, da ich das stille Gedächtniß Deines Leidens und Sterbens feiere, anders rühren, und meine Seele lebhafter beschäftigen, als das Bild von den Schmerzen, welche Du meinetwillen getragen hast? — Jesus Christus, Du Allerheiligster unter den Menschen, an dem kein Fehl gefunden ward, Du liebevoller Retter meiner Seele, dem sie den süßen Trost der Religion, die schönsten Hoffnungen, die wohlthätigsten Ueberzeugungen schuldig ist — o mein Erlöser, ohne dessen Offenbarungen ich keine Seligkeit genießen würde; durch dessen Liebe ich mich Gott nähern darf, als meinem Vater, — Seligmacher, ohne dessen Erleuchtungen ich in ewiger Finsterniß geblieben sein würde: sei Du heute der Gegenstand meiner Andacht, meines Dankes!

Engel jauchzten bei Deiner Geburt: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden! — Den Himmlischen war die Zukunft der Welt aufgethan; sie freuten sich über das Glück der Erdbewohner unter allen Himmelsstrichen, in alle nachfolgenden

Jahrtausende. Sie erkannten, was dem blöden Auge der Sterblichen verborgen war, daß Du sie durch Dein heiliges und beseligendes Wort zum himmlischen Vater zurückführen würdest; sie sahen die ungeheuern Verwandlungen voraus, welche der Glaube an Dich unter allen Völkern der Welt hervorbringen würde; sie sahen die Millionen seliger Herzen, welche, durch Dich über alle Leiden des Lebens erhaben, dem Himmel entgegenschlagen sollten; sie zählten die Millionen Deiner Jünger und Nachfolger, deren Todesstunde durch Deinen Tod leichter werden sollte.

So sprach es der Mund der Weissagung, da Zacharias Dich rief, ehe Du das Licht der Welt, als Mensch, erblickt hattest. Du bist und warst der Ausgang aus der Höhe, das göttliche Licht, welches erscheinen sollte denen, die da sitzen in Finsterniß des Geistes und im Schatten des Todes; der da richten sollte durch die bessern Anweisungen und Lehren unsere Füße auf den Weg des Friedens. (Ev. Luk. 1, 79.)

Geboren im Schooße der Armuth, o Du, vor dem die Könige der Erde anbetend ihr Angesicht in den Staub niederbeugen, zeigte Dein erstes Erscheinen schon der Welt, daß vor Gott im Himmel kein Ansehen der Person gilt; daß der Höchste und Niederste auf Erden Gott gleich lieb sei; daß keine Wiege den Menschen edler und besser mache, und ihm Vorzüge gebe vor andern Menschen. Die dürftige Krippe eines Stalles, o Anbetungswürdiger, war Dein erstes Bett, von welchem Du die entzückte Mutter anlächeltest. Wie sehr muß ich bei dieser Erinnerung über meine eigene Eitelkeit erröthen! Wie oft habe ich den Armen in meiner Thorheit gering geschätzt, weil er nicht so wohl bekleidet war, als ich, und sich keiner so guten Wohnung rühmen konnte, wie ich. Aeußere Pracht ist doch zuletzt nur Staub, der dahinfällt. Die Menschen sind alle Brüder vor Gott; und der Demüthigste, der Leutseligste, der Gemeinnützigste unter ihnen, der über fremdes Wohl und Wehe gern sein eigenes vergißt, der ist der Höchste unter ihnen.

Ja, Du, o Jesus, Du schönes und ewiges Urbild menschlicher Heiligkeit, Du warst der Höchste unter Allen, die jemals auf Erden wandelten. Du Herrlicher, dem ein bethörtes Volk den Thron Davids anbot, Du nahmst Knechtsgestalt an, und warst der De-

müthigste unter Allen. Du kamst in die Welt, nicht Dich mit dem Irdischen zu schmücken, sondern mit dem Göttlichen.

Du hattest unsere Schwachheiten, unsere Empfindungen, unsere Bedürfnisse angenommen; Du hattest unsere Thränen, unsere Triebe; Du wurdest Mensch, wie jeder vom Weibe Geborne. Aber Dein Leben sollte uns das Zeugniß geben, ein Zeugniß für die Ewigkeit, daß es nur auf den Menschen selbst ankomme, wenn er schon auf Erden ein höheres Wesen sein wolle; Du wolltest dem zweifelnden Geschlecht der Sterblichen darthun, daß man, auch als Mensch schon, durch starken Willen, durch festes Ausharren in frommen Entschlüssen, durch muthige Uebung im Guten, die höchsten Tugenden besitzen, und das sein könne, was man als Mensch sein soll.

Ach, vergebens ist also meine Entschuldigung, daß ich ein schwacher Mensch sei, und nicht vollkommener und gerechter werden könne. Auch Du warst Mensch geworden, mit Irdischem angethan, und dennoch vollkommen. O Jesus, mein erhabenes Vorbild, weiche nie von meinen Blicken! Laß mich auf Dich schauen, und meine Kraft im Guten unaufhörlich üben! Und wird es mir schwer, so erscheine Du mir in Deiner irdischen Vollkommenheit, und ich werde mich wieder ermannen.

Wenn ich daran denke, wie Du jeden Tag Deines Lebens anwandtest, Deinen Mitbrüdern auf Erden wohlthätig zu sein; wie Du mehr für ihren Nutzen, für ihre Freude sorgtest, als für die Deinige; wie Du, ohne müde zu werden, jede Beschwerde ertrugst, um Andern zu helfen; wie Du bald den Armen tröstetest, bald den Unwissenden belehrtest, bald den Kranken heiltest; wie Du für Dich keinen Ruhm begehrtest, sondern immer auf Deinen Vater im Himmel deutetest, von dem alle guten Gaben herkommen; wie Du dem Volke auswichest, wenn es Dich zu seinem Anführer und König ausrufen wollte: — ach, was ist dagegen mein Leben? wie arm ist es an gottgefälligen Gesinnungen und Thaten! wie lieblos beurtheile und behandle ich oft meine Nebenmenschen! wie eigennützig und auf Lob bin ich erpicht, wenn ich einmal eine gemeinnützige Handlung begehe! wie wenig denke ich daran, Jesus, ganz in Dir, in Deiner göttlichen Lehre zu leben!

Ja, diese Lehre, welche Du uns vom Himmel brachtest, um uns zum Himmel zu leiten; dieser Glaube, der uns über alles Irdische zum ewigen Vater emporhebt; diese Offenbarungen, welche das Geheimniß unserer Zukunft entsiegelten, sind unsere einzige Seligkeit, geben uns die verlorne Menschenwürde wieder, sind unser letzter Trost im Leiden und im Tode.

Viele Weise, viele gottbegeisterte Männer hatten schon vor Dir den Menschen den Weg des Heils gepredigt — aber wie unvollkommen, mangelhaft und zweifelvoll war ihre Lehre! Du erschienest, und Dein Wort ist das vollendetste, was geredet ward. Unter allen Sterblichen vor Deiner Geburt hatte keiner die himmlischen Wahrheiten geahnet, ihre Größe, die Du, Göttlicher, den Kindern des Staubes in Klarheit und wunderbarer Einfalt gabest, daß sie auch selbst vom Geist der Unmündigen begriffen wurden. Und die Erfahrensten, die Gelehrtesten, die Weisesten aller Nationen, welche nach Dir kamen, waren unfähig, etwas Größeres, etwas Vollendeteres zu lehren. Alle Geister, auch die Erleuchtetsten unter den Menschen, kehrten immer wieder zu Dir zurück, und zu Deinem Wort. — Und wenn auf Erden keine Wunder mehr geschehen, um die Göttlichkeit Deines Wortes, o Jesus Christus, zu verbürgen, so dauert das unwidersprechliche Wunder unter uns fort bis zum letzten der Tage, daß die höchste Weisheit aller Menschen vor und nach Dir keine vollkommnere Lehre erfinden konnte; daß Dein Mund der einzige war, der sie in die Welt brachte, und die Weisheit aller Sterblichen vor Dir verstummt!

Durch dieses Dein Wort, durch diesen Deinen heiligen Glauben, dessen ewige Wahrheit Du mit Deinem theuern Blute besiegelt hast, bist Du, o Jesus, mein Heiland, mein Seligmacher geworden; hast Du mich von der Finsterniß des Irrthums, von der Gewalt der Sünde, von dem Schatten und der Furcht des Todes erlöset.

Eine durch Dich verklärte Geisterwelt betete vor dem Throne des himmlischen Vaters, und stammelte ihm, dem Anbetung und Preis gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit, ihren Dank für Deine Sendung; eine durch Dich beseligte Welt lag zu Deinen Füßen;

ein durch Dich veredeltes und besser gewordenes Menschengeschlecht lag schon in einer Reihe von Jahrhunderten vor Dir — und was that die Welt für Dich, o mein Erlöser, der Du so viel für sie gethan?

Schmach und Hohn, Verfolgung und Spott, Armuth und Elend — der Tod am Kreuze war Dein Lohn! Mit Blindheit geschlagen, mußte sie Dich verkennen. Sie erwartete von Dir eine hohe, irdische Macht, und Du bereitetest ihr ein himmlisches Reich. Sie wollte Dich in Palästen und auf Thronen sehen; Du zeigtest, der göttlich-denkende Mensch bedürfe auch in der Niedrigkeit des Staubes keines andern Glanzes, um erhaben zu sein.

Da verließ Dich des Volkes blinder, wankelmüthiger Haufe, und in seiner irdischen, eiteln Erwartung getäuscht, machte er seine eigene Schuld zu Deinem Verbrechen.

Da verließ Dich Deiner eigenen Jünger einer. Judas, den Du aufgenommen hattest unter die Freunde Deines Herzens, Judas, dessen Wohlthäter, dessen Bruder, dessen Vater, dessen Lehrer Du gewesen warst — er verließ Dich, er ging von Deinem Tisch, vom Mahle Deiner Liebe hinweg, um Dich für ein schnödes, verruchtes Geld zu verrathen. Schon suchten Dich Deine Feinde, schon war die furchtbare Verschwörung gegen Dein heiliges Leben gemacht. Es fehlte nur noch ein Verräther, der Dich in ihre Hände ausliefern könnte — und er war gefunden mitten unter den Deinigen.

Er war gefunden! Dein Freund, Dein Schüler mußte Dich zur Schlachtbank führen. Ach, die Welt wußte es wohl, daß keine Wunde tiefer schmerzt, als die wir von einer geliebten Hand empfangen; sie wußte es, daß der Undank immer seinen Wohlthätern den bittersten Kelch reicht. Darum, leidender Jesus, mußtest Du ihn von der Hand Deines eigenen Jüngers empfangen. Mit den Lippen, die Dir oft ewige Treue schwuren, mit den Lippen, die Dich oft voll Ehrfurcht küßten, gab der Treulose Dir den falschen Kuß des Verrathes.

Mein Freund, warum bist du gekommen? — Mehr sprachst Du nicht zu ihm. Ach, der Elende fühlte das Entsetzliche seines Verbrechens und Deine Unschuld, Deine Hoheit. Er floh — er sah Dein Angesicht nicht wieder. Erschrocken und schüchtern

flohen Deine Jünger alle, da sie Dich von der bewaffneten Mörderschaar hinweggeschleppt sahen. Deine Freunde standen trauernd in der Ferne. Ihre Macht war zu schwach, Dich zu retten.

Einsam gingst Du unter den Todfeinden zum Gericht; einsam, wie Du in Gethsemane gewesen warst, als Dich die erste Angst des herannahenden Todes ergriffen hatte, da Du riefest voll unaussprechlicher Wehmuth: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!

O, diese Nacht voll banger Qualen, Du hast sie, Jesus, auch meinetwillen erlebt! auch ich habe Theil an dem Schweiße, mit welchem die Angst Deine herrliche Stirn benetzte. Und während Du littest, während Deine Jünger ruhig schliefen, schlief auch ich noch im dunkeln Schooße der Zukunft. — Namenlose Liebe, ewig werde ich Dein gedenken! Ihr Schreckensstunden von Gethsemane, ihr habt meine Ruhe, meine Seligkeit erkauft. Nur Jesu Muth hielt allein die himmlische Wahrheit seiner Lehre empor, daß sie nicht unterginge. Hätte Jesus wanken können, seine Kirche wäre gesunken, seine Lehre unzulänglich für die Welt gefunden worden. Er hatte den Muth, für das göttliche Wort in den Tod zu gehen, darum ward das Kreuz, an dem er sterben sollte, das Sinnzeichen seiner Offenbarungen und der Schmuck seiner triumphirenden Religion.

Gebunden und mißhandelt, verspottet und mit Fäusten geschlagen, ward Jesus von seinen Feinden von Richterstuhl zu Richterstuhl geschleppt. — Umsonst kehrte der Verräther Judas zurück und rief: Ich habe übel gethan, ich habe unschuldig Blut verrathen! Umsonst warf er den Hohenpriestern das Sündengeld im Tempel vor die Füße; umsonst wusch Pilatus die Hände vor dem Volk und rief: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten!

Der Wahnsinn des empörten, wilden Volkes forderte das Leben des heiligsten Menschen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!

Leidender Erlöser, die Stunde Deiner tiefsten Erniedrigung und Noth war nun gekommen! Sie war die Stunde Deiner Vergöttlichung!

Sie flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein blutiges, zerschlagenes Haupt — sie drückten fluchend in die Hand, welche sie gesegnet hatte, ein Rohr, und nannten es spottend seinen Scepter; sie warfen ihm einen Purpurmantel um die entblößten wunden Schultern, und sprachen: Gegrüßet seist Du, König der Juden! — Und als er unter der Gewalt so vieler Leiden, nach Golgatha hinausgeführt, entkräftet hinsank; als er, welcher der Welt den Frieden des Himmels, der Seelen höchstes Glück gegeben, schmachtend um einen Trunk frischen Wassers flehte, versagten sie ihm mit höllischer Unbarmherzigkeit die letzte Bitte — sie gaben ihm Essig zu trinken, mit Wasser vermischt.

Auch da noch, als der göttliche Dulder am Kreuze blutete, verfolgte ihn durch die Schrecken des Todes der Hohn des Pöbels.— Verlassen von der Welt, die er beseligt hatte, schmachtete er zwischen Leben und Sterben hin, und hörte den Triumph der wüthenden Menge. Er zürnte nicht. Er betete für sie. Sein brechendes Auge wandte sich flehend für sie gen Himmel; seine erblassende Lippe rief: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

O meine Seele, sinke weinend vor dem Kreuze des Gottmenschen nieder, und verehre sein Leiden, er trug es auch für dich. Er mußte den bittern Kelch des Trübsals bis zum letzten Tropfen leeren; und wie namenlos war sein Schmerz, da er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Er duldete die Todesnoth für dich.

Gehe hin, und mische dich unter die kleine Schaar seiner weinenden Freunde und Freundinnen, die nun verwaiset in der Welt dastehen, und jammernd zum Kreuze hinblicken, an welchem der Heiligste stirbt. Ach, der Niemanden betrübt hatte, warum mußte er der Fluch Aller werden? — Er, der mit unaussprechlicher Liebe die ganze Welt umfaßte, und die kommenden Jahrhunderte beglückte: warum mußte er so grenzenlos Haß tragen? — Auch für dich, meine Seele, ward er der Fluch Aller und trug er den grenzenlosen Haß. Er sollte das letzte Opfer des alten Bundes werden, welches geschlachtet ward zur Versöhnung der Welt mit Gott. Auch für deine Missethat ward er geopfert — sein Blut floß vom

Kreuze auch für deine Sünden! Ohne ihn, ohne seinen Erlösertod hättest du die Worte Jesu nie ererbt, durch welche allein du deine Seele heiliger und vollkommener machen kannst! Ohne seinen Erlösertod könntest du nicht mit Freudigkeit in deinem Tode die Worte rufen, die er am Kreuze sprach, als sich sein sterbendes Auge verdunkelte: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!

Christus stirbt. — Es ist vollbracht!

Der Himmel verfinsterte sich trauernd — die Erde erbebte — die Gräber thaten sich auf — viele der entschlafenen Heiligen kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen — und die Wachen am Kreuze riefen schaudernd: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn! —

Es kam die große Ueberzeugung zu spät. — Da die Menschen ihr Herz gegen die leidende Unschuld verschlossen hatten, schien sich die todte Natur empfindungsvoll zu beseelen, und mit den Wenigen zu trauern, die dem vollendeten Gerechten treu geblieben waren.

Auch ich, Jesus, mein Erbarmer, der Du in dem blutigen Opfertode am Kreuze mein Heil, meine Seligkeit gegründet hast, auch ich will zu Deinen Getreuen gezählt werden. Ja, auch ich will in der Feier Deiner Todesstunden, in der Feier und im frommen Genusse des heiligen Abendmahls, gleich Deinen nun verklärten Jüngern, mein Herz Dir weihen. Ich will auch mein Kreuz, mein Leiden, jedes Schicksal muthvoll auf mich nehmen und Dir nachfolgen. Ich will, um Theil an Deinem Blut zu haben, und an dem Segen, den Du damit der sündigen Welt erworben hast, Deine Lehre befolgen, die Du uns vom Himmel gebracht. Dies ist das göttliche Erbtheil, das Du uns, sterbender Heiland, hinterlassen hast.

O Dank Dir, ewiger Dank, Messias Jesus, Gottessohn, für Deine Liebe, die kein Engel faßt, für Deinen Tod, der mir eine schöne Unsterblichkeit zusichert.

Wenn mich auch die Last des Erdenleidens niederdrückt, will ich emporschauen zu Dir, und Deinen göttlichen Heldensinn bewundern. — Wenn auch mich eine undankbare Hand mißhandelt, ein Freund mich verräth, will ich voll Sanftmuth, wie Du, den Haß und die Schmach nicht mit Gegenhaß vergelten. — Wenn

die ganze Welt mich verkennt, und ihr tödtendes Gericht über mich hält; wenn meine Lieben mich verlassen, und meine besten Hoffnungen aussterben: dann Jesus Christus, sei Du mein Trost! — dann sei Dein Beispiel meine Leuchte in der Dunkelheit. Dann erhebe mich über alle Schmerzen die Erinnerung: o meine Seele, die du nicht so rein, wie Jesus war, blicke auf den Stifter deines Glaubens, er war unschuldig, und litt doch mehr als du.

Und einst, wenn ich sterbend meine Augen schließe, wenn ich meine müde Seele in Gottes treue Vaterhand empfehle; wenn um mein Todtenbett geliebte Augen weinen; wenn ich mit schwacher Hand die Meinigen zum letztenmale segne; wenn mich das Todesgrauen erschüttern sollte — — dann, mein Erlöser, Gottessohn, der Du Dich zu meinen Brüdern zähltest, durch dessen Wort, in dessen Glauben sich meine Seele zu den Freuden des ewigen Lebens vorbereitete, dann erscheine Du mir zum Trost, dann laß mich von Dir es lernen, wie ich für meine Freunde betend, betend für meine Feinde, freudig sterben könne.

47.

Die Feier des Todestages Jesu.

1. Tim. 1, 15.

O Welterlöser, Gottessohn,
Erbarmer ohne Gleichen,
Freiwillig trugst du Schmach und Hohn,
Uns Sündern Trost zu reichen.
Du hast uns aus der Todesnacht
Den Tag der Seligkeit gebracht,
Du hast uns Dir erworben.

Ich bin nun Dein! o gib mir Kraft,
Nur Dir allein zu leben,
Und laß mich stets gewissenhaft,
Wie Du zu sein, bestreben;
Dir leben, der Du mir erwarbst,
Ein ewig Leben; der Du starbst,
Damit ich Gottes würde.

Dir, mein Versöhner, Jesus, Dir,
Sei ewig Dank und Ehre!
Gib, daß ich ewig Dir dafür,
Als Opfer angehöre.
Bin ich durch Deinen Tod nun Dein:
Getrost kann ich im Tode sein,
Getrost einst im Gerichte.

Nun, mein Erbarmer, das will ich,
Von Deiner Gnade hoffen.
Von Dir erlöst, seh' ich für mich
Des Himmels Pforten offen.
Am Ende meiner Pilgrimschaft
Weiht mich Dein Tod mit neuer Kraft
Zur Freude schön'rer Welten!

Tag der Wehmuth — Tag der Wonne! Feiertag des Todes meines Jesu! du nahest heran, und meine Seele bereitet sich, dich würdig zu begehen. Denn unter allen wichtigen Tagen des Jahres bist du einer der heiligsten. An dir feiere ich das Fest meiner Erlösung und der namenlosen Liebe Jesu, die auch für mich freudig in den Tod ging.

Es ist mir, als rüstete sich die ganze Natur, dies Fest zu verherrlichen. Sie schmückt die Thäler mit dem ersten Grün, die Hügel mit den ersten Blumen; die Lüfte ertönen von den ersten Gesängen der Vögel. Ein neues Leben weht warm und lieblich

durch die lang erstorbene Schöpfung, und die Herrlichkeit Gottes strahlt glänzender mir aus seinen Werken entgegen.

So lag, ehe Jesus erschien, ehe Jesus sich opferte, die Geisterwelt gleichsam erstarrt in todter Winternacht. Die Menschheit wankte unter Finsternissen und Irrthümern dahin. Kein Strahl der Offenbarung leuchtete herüber zu uns aus dem geheimnißvollen Dunkel der Ewigkeiten. Die Weisheit der Weisesten war nur verworrenes Traumwerk; ihr höchstes Licht nur eine furchtsame Ahnung.

Da erschien Jesus! und eine Frühlingssonne leuchtete in die Dämmerungen der Geisterwelt. Da starb Jesus! und sein Tod schloß die Pforten des ewigen Lebens und der himmlischen Vollendung auf. Es war keine Nacht mehr; es war kein Tod mehr. Der Staub ward nicht mehr vergöttert; er stürzte von den Altären, er stürzte von den Thronen. Das Ewige triumphirte. Die gesammte Menschheit konnte nun gen Himmel rufen: Vater! — konnte in die Fernen der Ewigkeit mit freudigem Angesicht schauen und rufen: unser! — — Das Grab Jesu ward die Wiege unserer Seligkeit!

Weiter, als die Sterne sich schwingen,
Fliege der Schöpfungen Jubelgesang;
Heil dem Sieger und Ehre zu bringen,
Jedes dem Sohne, dem Ewigen, Dank!
Wie liegt er, der Thron der Hölle, zertrümmert!
Des Himmels Schwester, wie schimmert,
Wie wird die Erde so schön!
Du neues Eden des Gottes der Götter,
Frohlocke, Schwester, denn wir seh'n
Vollenden sein Werk den Menschenerretter!

Die menschliche Dankbarkeit errichtete von jeher und unter allen Völkern ihren Wohlthätern, Lehrern, Helden und Weisen Altäre, und ihrem Andenken kostbare Bildsäulen. Ihr sehet noch, in welche Länder euer Fuß tritt, die großen Namen der Vorwelt gefeiert, und die Ehrenmale verdienstvoller Männer glänzen. Jedes Volk rühmt sich der seinigen.

Es ist billig, daß sich die dankbare Gesinnung der Enkel also gegen ihre herrlichen Väter äußere; es ist schön, daß sich der Muth der Kinder zur großen Tugend ihrer Vorfahren auf diese Weise

erhebe und begeistere. Aber welches Wohlthäters Tag verdient mehr von allen Sterblichen gefeiert zu werden, als der Vollendungstag des erhabenen Erbarmers einer ganzen Welt? Welches Denkmal ruft größere Erinnerungen in unsere Seele, als das aufgepflanzte Kreuz, das stille Sinnzeichen eines Welterlösertodes?

Ihr gefühlvollen Seelen, die ihr bei den Thaten aller Edeln der Vorwelt von edler Begeisterung glühet, vereiniget euch mit mir, dem Größten, dem Göttlichen die Opfer der Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe darzubringen! Denn Keiner hat ihm geglichen; Keiner wird ihm jemals gleichen unter allen Millionen der Erschaffenen, die auf Erden lebten oder leben werden, bis sie wieder untergeht.

Wer sind die großen Männer, deren Andenken, o Sterbliche, euch so werth geblieben ist? Was haben sie Erhabenes geleistet, daß ihr so ehrfurchtvoll ihren Namen rühmet, während ihr oft gleichgültiger, oder wohl gar schüchterner, den Namen Jesu, des Welterbarmers, aussprechet? Warum begehet ihr die Gedächtnißtage ihrer Thaten mit größerm Pomp und feierlicherm Gemüth, als den Gedächtnißtag des Opfertodes Jesu, dessen Herz liebend für euch brach?

Ihr bewundert den Weisen des Alterthums, aus dessen Schule die größten Feldherren, Staatsmänner und die einsichtvollsten Lehrer der Völker hervorgingen; der der Abgötterei seiner Zeit den Krieg ankündigte; der die durch falsche Träumereien und Spitzfindigkeiten verwirrte Vernunft wieder in ihre Rechte einsetzte; dessen goldene Sprüche die Lebensregeln aller Edeln wurden; der muthig den Giftbecher austrank, mit welchem ihn seine blinden Zeitgenossen zu strafen gedachten, weil er ihre Götzen verachtete, und den allein wahren, unsichtbaren Gott ehrte, den er in seiner Brust ahnete, und für welchen er ein frommes Leben lebte. Er starb, aber er starb für sich und seine Grundsätze; er lebte, aber er war menschlicher Gebrechen nie ganz frei; er lehrte groß, aber auch Andere haben mit seinem Geiste und oft noch erhabener gedacht.

Ihr bewundert den Helden, welcher die Freuden des Lebens verschmähte, um seinem Vaterlande Ruhm zu erwerben; der in die finstern Gewitter des Schlachtfeldes muthig hinausging, um seinen

Mitbürgern Sicherheit, seinem Vaterlande Freiheit zu erkämpfen; der sich in die offenen Arme des Todes stürzte, um Eigenthum, Leben und Unabhängigkeit der Seinigen zu retten. Er verdient allerdings den Ruhm der Nachwelt. Aber Andere bei andern Völkern haben eben so heldenmüthig gethan, wie er, und nicht selten noch größer gehandelt. Er that, was er groß vollbrachte, nicht für euch — sondern nur für seine Zeitgenossen; nicht für die Zeitgenossen alle, sondern nur für die Wenigen, welche einerlei Vaterland mit ihm hatten.

Ihr bewundert den kühnen Geist des großen Mannes, der es wagte, auf dem ungestümen Weltmeere hinauszuschiffen, um neue Welttheile zu entdecken und unsere Kenntniß von den Werken des Schöpfers zu erweitern; der Hunger, Sonnengluth und Frost nicht scheute, nicht den Zorn wilder Menschen und Thiere in nie gesehenen Gegenden, um uns die edeln Früchte entfernter Himmelsstriche zu erobern, und unser irdisches Dasein mit neuen Bequemlichkeiten zu verannehmlichen. Aber nach ihm beschifften auch Andere, und oft mit größerm Glück und Muth, die von ihm erforschte Bahn. Sein Ruhm und Preis schwebte ihm mitten in den Gefahren vor Augen, nicht die Liebe und das Heil Anderer. Nur für seinen Fürsten, nur für sein Volk wagte er sich in die Tod drohenden Stürme hinaus, nicht für die Genossen anderer Völker und anderer Zeiten.

Nur Einer war auf Erden — der brachte alles Glück seiner Tage, die Ruhe seiner Stunden, sein Blut endlich selbst, freiwillig mit himmlischer Seelengröße zum Opfer dar — nicht zum Besten eines Fürsten, nein, auch zum Wohl des Geringsten unter den Sterblichen! Nicht zum Heil seines eigenen Vaterlandes, sondern zum Wohl aller Völker unter der Sonne! Nicht zum Vortheil derer, die zu seiner Zeit lebten, sondern zum Segen der spätesten Zeitalter! Nicht für seinen eigenen Ruhm, sondern für die Verherrlichung der Gottheit und für die Seligkeit des Menschengeschlechts! — — Und dieser E i n z i g e ist J e s u s C h r i s t u s! —

Auch Christus starb, und den schmachvollsten aller Tode, wie den glänzendsten: er s t a r b a m K r e u z e f ü r u n s e r e S ü n d e n! Ja, es ist je gewißlich wahr, und ein theures, werthes Wort, daß

Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen! (Tim. 1, 15.)

Er starb für unsere Sünden! — Nicht weil er durch seine Sünden den Tod verdient hatte. Denn wer lebte einfacher, demuthsvoller, unschuldiger, als er? — Er starb nicht für sich und seine Ehre. Wie oft entzog er sich den irdischen Ehrenbezeugungen, die man ihm dankbar darbringen wollte! Wie oft erklärte er laut und klar seinen Zeitgenossen, seinen Jüngern, die ihn als einen gewöhnlichen, jedoch vorzüglichen Menschen betrachteten, und ihn noch immer nicht verstehen wollten, nicht fassen konnten: Nein, mein Reich ist nicht von dieser Welt! Wie oft sagte er ihnen, daß der Weg, welchen er dem Menschengeschlechte zeige, ein ganz vom Irdischen verschiedener sei! „Ihr wisset," sagte er zu seinen vertrauten Schülern, „die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht also: sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener." (Luk. 22, 25. 26.)

So starb dieser Heiligste, und starb nicht für sich. Er lebte, aber sein ganzes Leben vollbrachte er nicht für sich. Er vergaß sich selbst. Er hörte ganz auf, sich anzugehören, er gehörte nur uns an. Er ward nur zum Mittel, und machte unser Glück zu seinem Zweck. Es war nicht unser irdisches Glück, mit dem er sich beschäftigte, nicht die Unabhängigkeit eines Volkes, nicht Erweiterung von Kenntnissen, nicht Vermehrung von anmuthigen Lebensgenüssen und Bequemlichkeiten — nein, dies Alles war ihm zu gering — sein Auge blickte auf Gott, sein Herz schlug für das Ewige, sein Geist sah hienieden nur das Geistige: er wollte der Erlöser unserer Seelen werden von allen Fesseln des Irdischen, von den Banden sinnlicher Leidenschaften. Er wollte nicht unsere Vaterlande auf Erden — nein, unsere Geister wollte er frei machen, um sie vollendeter zu ihrem himmlischen Ursprung zurückzuführen.

Daher vergaß er alle Anmuth eigener Lebensstunden; dafür ließ er sich die bängsten Stunden wohlgefallen; dafür war es ihm gleichgültig, Knechtsgestalt anzunehmen; dafür sah man den blutigen Angstschweiß von seinen Schläfen träufeln; dafür ging er

mit dem Muthe eines Ueberirdischen den schweren Todesgang nach Golgatha; dafür betete er noch mit erblassenden Lippen zum Vater des Weltalls empor vom Kreuze.

Er starb um unserer Sünden willen! Denn noch lag die Menschheit im Schatten des Todes; noch knieten anbetend die meisten Nationen vor hölzernen oder steinernen Bildern ihrer Gottheiten; noch kannten die erleuchtetsten Völker die Gottheit nicht in ihrer unaussprechlichen Größe und Vaterhuld; noch war selbst bei den Weisesten das erhabenste Ziel unsers Hierseins nur eine verfeinerte Sinnlichkeit, nur Tugend um des Ruhmes willen, den sie bringt; noch war die Ahnung einer unsterblichen Fortdauer der Seele nur bei Wenigen eine schwache, schüchterne, geheimnißvoll verhüllte Vermuthung; noch war das Leben des frömmsten Sterblichen nur eine Reihe nützlicher Handlungen.

Aber Jesus erbarmte sich der sündigen Welt, die vor ihm in tiefer Verworfenheit dalag, und erhob sie zum Lichte. Er sprach die Wahrheit des Himmels aus, und ein ganz neues Leben durchdrang alle Geister, und die Sünde fiel, das Irdische sank plötzlich zu seinem Unwerth zurück, weil Vollendung des Geistes, die Gottähnlichwerdung, das höchste Ziel hienieden ward.

Ja, sprach Jesus voll majestätischer Hoheit, als er vor dem Palaste des irdischen Richters, vor Roms Landpfleger und den Hohenpriestern und dem versammelten Volke stand: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen solle. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme! (Joh. 18, 37.) So verkündigte er noch in den letzten bangen Lebensstunden, mit dem letzten seiner Athemzüge, den Zweck seiner Sendung.

Wer unter allen Sterblichen, deren Andenken wir verehren, war wie er? Wer von ihnen lebte so uneigennützig, sich selbst aufopfernd, als er? Wer umfaßte mit solcher Liebe das Menschengeschlecht aller Zeiten? Wer hat ihm so große, so bleibende, so segenvolle Wohlthaten gebracht, als er?

O Jesus! Jesus! Du Urbild reiner, himmlischer Liebe, wie sie niemals eines andern Menschen Brust erwärmte; Jesus, Du Erbarmungsvoller, der nie sich selbst bedachte, sondern nur das

geistige Elend der Sterblichen und die Noth ihrer Seelen sah, und vom Mitleid aufgelöset sich ihrer Rettung hingab; Jesus, dem alles Irdische verächtlich und gering war, als trüge er keine menschliche Hülle; der irdischer Ehre spottete, und alles Glanzes vom Staube geschaffen, weil er nur ein Geist in der Welt der Geister für die hohe Bestimmung derselben athmete; Jesus, der Du nichts für Dich, Alles für uns warst, und durch Dein fleckenloses Leben bis zum letzten Todesschmerze bewiesest, daß auch der Sterbliche schon auf Erden die höchste geistige Vollkommenheit annehmen könne — — o Jesus, mein Erbarmer, mein Mittler, der Du auch für mich blutetest, der Du auch für mich littest und betetest: wer bin ich, Du Heiliger, daß ich Deiner Liebe würdig sein könnte? Wer bin ich neben Dir, ach Du Göttlicher, daß Du mich Bruder nennest, und mich zu Deinem Vater im Himmel hinleitest, der auch mein Vater ist und sein will?

Wenn ich die Tiefe Deines Erbarmens erwäge; wenn ich an den Glanz Deiner Wahrheiten denke, die Du der Welt brachtest, um die Ruhe und Seligkeit der Seelen zu schaffen; wenn ich mich Deines heiligen Sinnes erinnere, wie Du, fast nicht irdisch, sondern ganz geistig, ganz göttlich, mit dem, was der Erde gehörte, was den Menschen theuer war, nichts gemein haben wolltest, sondern Dein selbst nie gedenkend nur unser gedachtest! — o reiner Geist! o ewiger Sohn, o göttlicher Abglanz des Vaters! wie kann ich anders, als daß ich anbetend niedersinke vor Dir, die bebenden Hände emporstrecke zu Dir, o Weltversöhner, und meine Thränen mit dem Staub der Erde vermische, und seufze: Solchen Erbarmens war ich nicht würdig, solcher Liebe bin ich nicht werth, als bis meine Seele der Deinigen gleicht in Gerechtigkeit, Wahrheit, Menschen- und Gottesliebe, Uneigennützigkeit, Sanftmuth und wohlthätiger Huld.

— — Doch welch Entsetzen dringt durch meine Seele! In welcher Welt lebe ich? Welche Menschen wandeln um mich her? Wie, es kann noch heute Verächter Jesu des Göttlichen geben?

Verächter des Allerheiligsten? Wie, sie athmen die Lüfte, die er geathmet; sie wandeln auf der Erde, die sein Fuß geheiligt

hat? — Verächter Jesu, ihres gekreuzigten Lehrers und Freundes, in dessen Namen sie getauft wurden, in dessen Namen und durch dessen heiliges Wort ihnen Vergebung der Sünde, Gnade vor dem Richter wird?

Warum Verachtung? War er unheilig, wie sie? War er unerleuchtet, wie sie? War er eigennützig, wie sie? Ist er nicht auch für sie in den Welterlösertod zum Kreuze gegangen? Sind alle Stimmen der Geschichte Lüge geworden? Sind alle Stimmen der Natur an ihren gefühllosen Herzen ohne Macht? Ist der Schrei ihres Gewissens, ist der Ruf ihrer Vernunft auf immer verstummt?

Spötter unsers heiligen Glaubens, Verächter des weltheiligenden Jesus! feiert mit mir den Todestag des Erhabensten, den der Erdball trug. Folgt mir im Geiste auf Golgatha nach, und blicket auf zu ihm am Kreuze, wo er in der Verklärung zahlloser Tugenden schwebt: wer ist's, wer kann diesen Gerechten einer Sünde zeihen? wer hat von Allen, die im Staube geboren wurden, so heilig gewandert? wer ist so heilig gestorben?

Ihr vergöttert eure Todten: warum schweiget ihr vom Ruhm dessen, der euch den Tod überwinden lehrte? Ihr preiset eure Helden und Eroberer: warum bleibet ihr gelassen beim Namen dessen, der in der Welt erschien, um uns ein verlornes Paradies wieder zu erringen, und dieses große Reich der Geister frei machte und dem Göttlichen und Ewigen weihte? Ihr erhebet mit Lobgesängen die Tapfern, welche für den Stolz irdischer Fürsten oder für die Freiheit eures engen Vaterlandes Wunden tragen: blicket empor zum Kreuze des Weltheilandes, er blutete nicht für Ruhm und Vergänglichkeit, er starb für eure Seelen!

Spötter meines heiligen Glaubens, Verächter Jesu, welchen Ruhm suchst du durch deinen Spott, welche Ehre durch deine Gleichgültigkeit gegen ihn! Und wäre Christus ein Mensch gewesen, sündig und fehlervoll wie du, aber er hätte sich für das Heil der Menschen aufgeopfert: würde er nicht deiner tiefsten Ehrfurcht würdig gewesen sein? Aber ach, er war mehr als das, und du gehst von Blindheit umfangen vorüber, und dein steinernes Herz fühlt nicht die süßen Regungen der Bewunderung, der Dankbar-

keit und des Strebens, ihm ähnlich zu werden, und sein Verdienst sich dir zuzueignen?

Siehe, Millionen Menschen lebten für ihn! Menschen, edler als du, weiser als du, kenntnißreicher als du, erhabener als du. Und wer bist du, der sich im trüben Eigendünkel über den Spruch tausendjähriger Erfahrungen und über die Ueberzeugungen von Millionen erheben will, und — Jesum verschmäht?

Siehe, Millionen Seelen — sie stehen vor Gott! — beseligten sich hienieden durch den Glauben an ihn, fanden Erquickung und Trost in seinem Wort, Frieden und Freude in seinen Offenbarungen, Vollkommenheit und Verklärung durch seine Wegweisung! — Verächter Jesu, und du allein entziehst ihm deine Hochachtung, und dünkst dich stärker in deiner eigenen Stärke? Jesu Lehre machte die Menschen menschlicher, die rohesten Völker sanfter, die wildesten Sitten edler, die Geister der Edeln göttlicher! — Verächter Jesu, und was hat deine Weisheit, deine Klugheit dem Geschlechte der Sterblichen Großes geleistet? Zeige deine Thaten, Mensch, und vergleiche sie mit den Gottesthaten des Messias!

Siehe, Millionen durch ihn Beglückter starben freudig und getröstet auf seinen Namen; Könige und Landleute, Fürstinnen und Bettlerinnen. Sein Wort war ihre Zuversicht, sein Tod ihr Leben. Da liegen sie, erstarrt und verwehender Staub; aber sie entschliefen unter heiligen Hoffnungen, die er ihnen verliehen, unter Hoffnungen, die ihre eigene Vernunft wiederholte, und denen ihr Herz entzückt zujauchzte. Verächter Jesu, du wandelst zwischen den Leichnamen der Seligen — — wirst du einst mit solcher Seligkeit zu ihnen niedersinken?

Und deine Brüder und Schwestern, deine Mutter, dein Vater, deine Freunde und Freundinnen sind gestorben oder werden sterben auf Jesu Namen, im süßen Vertrauen des Heils, welches er erworben im Glauben an die Wahrheiten, die sein Blut am Kreuze versiegelte — — Verächter des Welterlösers, willst du dich von ihnen abwenden, die du liebtest, deiner schwankenden Träume willen? Willst du brechen mit den geliebten Todten die heilige Gemeinschaft vor Gott?

Nein, Jesus, mein Erbarmer, Du bleibst meine Zuversicht

im Leben und im Sterben! Dein Tod ist mein Leben, Deine Lehre meine Seligkeit, Dein Wandel meine Leuchte, Deine Hoffnung mein Entzücken! Für mich ist nun in keinem Andern Heil, für mich in keinem andern Namen Erhebung und Trost. Göttlicher, vor dem die Sünder zweifelnd staunen, weil Du ihnen unbegreiflich in göttlicher Hoheit vorschwebst, mir bist Du ein vertrauter Freund. Ich erkenne in Dir den vollendetsten, den heiligsten der Geister, das glanzvolle Urbild der Seelengröße, welches erschien, um dem Menschengeschlecht zu zeigen, was es und wie es sein solle!

Das Fest Deiner Erniedrigung ist das Fest meiner sittlichen Erhebung, die Feier Deines Todestages die Feier meiner ewigen Lebenshoffnung! Darum will ich mich bereiten, das Andenken Deiner Schmerzen, Deiner Sterbestunde würdig zu begehen, nicht mit leeren Uebungen und äußerlichen Feierlichkeiten, sondern mit einem dankerfüllten Herzen in der Stille.

Aber würdiger kann ich die Feier Deines Todestages nicht begehen, als wenn ich an und mit mir selbst den Zweck Deiner Selbstaufopferung erfülle; wenn ich mich reinige von allen Sünden durch Dich; wenn ich voller Seelengröße auf Erden wandle, unschuldig, liebevoll, gütig, allgemein wohlthuend, wie Du; wenn ich werde, wie Du, und in Deinen Fußstapfen gehe, schon hienieden ein durch Dich verklärter Geist, ein Kind des himmlischen Vaters!

Herr, hilf! Herr, laß wohl gelingen! Meine Seele weiht sich Dir allein, hoffet auf Dich! Amen.

48.

Des Göttlichen Triumph.

Am Ostertage.

Matth. 28, 11—15.

Tief im Abgrund erklang
Des Himmels froher Siegesgesang,
Der Jubel aller Söhne Gottes;
Wo sind die falschen Götter nun?
Des Todes Schrecken? Sie alle ruh'n!
Es ruht das Jauchzen ihres Spottes.
So schwiegen, so verzagten nie
Der Hölle Fürsten, die Empörer!
Das Göttliche erlieget nie,
Es sieget über die Zerstörer.

Flamme höher empor,
Anbetung! Er, er geht hervor
Aus seines Grabes Finsternissen.
Er stieg zum Staub hinab,
Zu heiligen seiner Erretteten Grab.
Nun hat er die Fesseln des Todes zerrissen!
Verberget immerhin der Auferstehung Saat,
Ihr Gräber, wo die Engel schweben.
Was göttlich ist, was Gott geweihet hat,
Geht siegreich überall ins Leben!

Zuweilen, wenn ich das schöne Leben Jesu bei mir im Stillen übersinne, frage ich mich selbst: Aber war es möglich, daß nicht alle Welt diesen Himmlischen liebte, dessen Herz nur der zärtlichsten Liebe voll war? Warum verfolgten ihn denn seine Zeitgenossen, da selbst Richter bebten, ihn zu verdammen, den Unschuldigen? Was that er denn Böses? Er lehrte Eintracht, Freundschaft und Selbstaufopferung für den göttlichen Willen, das heißt, für die Tugend; er lebte in unaussprechlicher Demuth und beneidete keinen Großen, brach keinem bürgerlichen Gesetze den Gehorsam; er ging fast freudenlos durch eine Welt, die ihn bis zum letzten Augenblick verkannte, und theilte Freuden aus, heilte Kranke, tröstete die Leidenden aller Art, und stellte das verlorne Glück mancher Familie wieder her.

Wie war es auch möglich, daß man ihn, der so einfach und wahrhaft gewesen, verkennen mochte? Was hatte er eigentlich

verbrochen, daß ihn seine Mitbürger — jedoch nicht alle! – so heftig verfolgten bis zum Tode?

Wäre Jesus, der Messias, in unsern heutigen Tagen erschienen, hätte er in unserer Mitte gelebt und gelehrt: würde wohl Verachtung, Hohn und Zertretung sein Loos geworden sein, wie in den damaligen Zeiten?

Gern möchte ich dann „Nein!" sagen. Nein, so unmenschlich, so roh, so gefühllos ist das heutige Geschlecht nicht; — nein, solche Ungerechtigkeiten würden unsere Richter, unsere Fürsten nicht geschehen lassen, noch weniger selbst begehen.

So möchte ich sprechen. Aber wenn ich dann bei mir gedenke, wie der Mensch zu allen Zeiten und in allen Völkern immer derselbe geblieben ist mit seinen heftigen, selbstsüchtigen Leidenschaften; wenn ich mich des Mordens und der Gräuel erinnere, deren erschrockene Zeugen wir in unsern Tagen waren; mich erinnere, wie tausend Unschuldige einer bloßen Meinung, eines leeren Verdachtes willen hingeschleppt worden sind zum Blutgerüste, Unschuldige ohne Ansehen des höchsten Ranges oder der niedrigsten Dürftigkeit — dann schaudere ich furchtsam zusammen, und spreche in meinem Herzen: Nein, auch heute, o du Unschuld Jesu, auch unter uns wärest Du nicht sicher gewesen! — Auch unter uns hättest Du Deine blutdürstigen Verfolger, Deinen Verräther, Deinen unbarmherzigen Ankläger, Deine weltschänderischen Richter gefunden, denen an einem Menschenleben wenig gelegen ist, wenn sie nur ihren Vortheil wissen. Auch unter uns wärest Du nicht sicher gewesen; ja, eben diejenigen, welche heute eifrig vor Dir in den Tempeln knien und beten, weil sie in Dir den Weltrichter fürchten, würden Dich als einen Schwärmer oder Aufrührer, als einen Gotteslästerer und Ketzer, oder als einen Feind der bestehenden Ordnung, als einen furchtbaren Neuerer anfallen, wenn Du ihnen in Deiner anspruchlosen Einfalt, zwar voll göttlichen Geistes in Wort und Werk, aber im geringen Gewand eines der Niedrigsten im Volk erschienen wärest. Denn wie einst, richtet auch heute noch der Sterbliche nach dem Schein! Und wie einst, wüthet auch heute noch der unbändige Stolz und die Alles verachtende Selbstsucht gegen das, was ihren Vortheilen im Wege zu stehen scheint.

Ich will jene Tage, da der Messias auf Erden lebte, nicht verdammen, um die heutigen erheben zu können.

Ich gedenke mit schüchternem Herzen, daß am Weltgerichtsmorgen auch an uns die Stimme ergehen könnte: Ich bin unter euch gewesen, und ihr habt mich nicht erkennen wollen; ich bin ein ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht! — Auch dann werden Viele der Unsrigen rufen, wie dort im Evangelium: Herr, wann haben wir dich gesehen? Und er wird ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan! (Matth. 25, 33—45.)

Ja, Christus ist auch heute noch unter uns, und wir wollen ihn nicht erkennen. Von seinem menschenfreundlichen Geiste belebt, versucht noch heutiges Tages mancher Edle das Gute, und wird mit dem Guten, was er thut, unterdrückt, weil er gegen den irdischen Nutzen mancher Mächtigen anstößt. Von Jesu Geist belebt, sucht noch heutiges Tages mancher Weise Licht und Recht herrschend zu machen auf Erden, aber er wird als ein unbefugter Aufklärer und Neuerer beschimpft, weil durch sein Bemühen mancher Ehrgeizige vom alten Ansehen zu verlieren fürchtet. Von Jesu Geist belebt, möchte sich heute mancher Tugendhafte für das gemeine Beste aufopfern, aber die selbstsüchtige Welt nennt seine edle Uneigennützigkeit ein thörichtes Wesen, oder eine versteckte Schlauheit, und begreift nicht, wie der Mann geringer Herkunft, von geringem Vermögen, im schlichten Gewand, etwas Erhabeneres thun könne, als sie selbst.

So wurden ja von jeher die meisten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts während ihres Lebens verachtet und verstoßen; sie waren der Spott oder Abscheu der Großen, der Schriftgelehrten voll pharisäischen Eigendünkels, oder des blinden Pöbels; man sah sie in Kerkern und Ketten; man sah sie zur Dunkelheit, oder zum Giftbecher, oder zum Scheiterhaufen verdammt.

Denn diejenigen, welche mit Ernst und Weisheit und göttlichem Eifer den Verbrechen des gemeinen Lebens den Krieg an-

kündigen, haben die verbrecherische Welt zur unversöhnlichen Feindin. Die, welche durch Geisteskraft und Einsicht hoch über ihr Zeitalter erhaben stehen, und die versunkene Menschheit zu sich emporheben wollen, werden von dieser nicht begriffen, sondern verkannt und verlästert. Die, welche das Schändliche und Ruchlose einreißen wollen, müssen die Rache derer fürchten, welche von der Beute der Ruchlosigkeit satt wurden. Die fleißige Hand, welche den Garten des Herrn vom Unkraut säubern will, darf nichts Anderes erwarten, als Schmerz und Wunden von den Nesseln und Dornen, die sie auszujäten hat.

So niederschlagend diese Betrachtungen für ein frommes Gemüth sind, welches an allem Vortrefflichen Freude hat, es geschehe, von wem es wolle: so erquickend und seelenerhebend ist dagegen der Trost, welchen die große Begebenheit gewährt, deren Andenken wir am heiligen Tage der Ostern feiern.

Jesus Messias war nicht mehr! Einzeln und verborgen flossen aus den Augen seiner Freunde und Freundinnen dem Erblaßten die Thränen unauslöschlicher Wehmuth nach. Aber schadenfroh jauchzte auch die Hölle, denn Jesus Messias war nicht mehr. Triumphirend sahen Schriftgelehrte und Pharisäer von der Höhe ihres Stolzes herab, denn der große Gefürchtete hatte sein Leben ausgeblutet am Stamm des Kreuzes: sein heiliges Herz war gebrochen. Er lag in der Felsengruft begraben, ein Raub der Verwesung. Auch seine Asche gönnten sie nicht mehr den verlassenen Geliebten. Ein Felsstein verrammelte das Grabgewölbe, und der Eingang ward mit Siegeln verwahrt.

Doch welch Erstaunen, welch Entsetzen! Ein Erdbeben machte Jerusalems stolze Paläste zittern und sprengte die Gräber. Jesus Messias lag nicht mehr in der Gruft der Todten; er wandelte öffentlich durch das Land, und erschien den Geliebten seines Herzens. Bebend stürzten die Krieger, welche Leichnam, Grab, Fels und Siegel zu bewachen hatten, in die heilige Stadt. Priester und Hohepriester vernahmen das Wunderbare. Ihr erschütterter Stolz sträubte sich, demselben Glauben beizumessen. Sie läugneten.

Allein umsonst läugneten sie. Sie traten mit den Aeltesten der Stadt Jerusalem zusammen, und hielten Rath. Umsonst; welcher

Rath vermag etwas gegen die Rathschlüsse Gottes? — Sie gaben den Kriegsknechten Geld genug, daß sie sprechen sollten: Seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, da wir schliefen. Umsonst; denn die stummen Felsen redeten. Es redeten die Zeugen, welchen der Auferstandene begegnete. Es redeten die Wunder der Erde; es redeten die Wirkungen des Himmels durch die ganze Weltgeschichte. Christus war erstanden. Die Jünger sahen ihn, faßten neuen Muth und glaubten. Sie gingen voll hohen, freudigen Sinnes durch alle Welttheile und predigten die Lehre des Auferstandenen. Das Sinnzeichen der Todesschmach auf Golgatha ward das Siegeszeichen der allgemeinen Kirche. Völker und Könige sanken anbetend vor dem Hocherhabenen nieder, und sein Name war ihr höchster Ruhm, und das Erlösungswort Jesu scholl durch die Paläste der Weltbeherrscher, und durch die brennenden Wüsten des Mittags, und zu den Eisfeldern von Mitternacht, und über die Weltmeere zu unbekannten Inseln und Reichen.

Vergebens kämpft menschliche Macht gegen das an, was von Gott stammt. Was göttlich ist, kann nie untergehen. Und würde es auch eine Zeit lang unterdrückt — getrost! es wird siegen. Das Grab selbst wird zum Siegesdenkmal, und die Folter zum Triumphschmuck.

Darum Muth gefaßt, Kleingläubiger, der du mit tugendhaften Entschlüssen dich in das Gewühl der Menschen hinauswagst, bald aber vor dem Sturm des Neides, bald vor dem Hohngelächter der Sünder, vor dem Zorn der gekränkten Selbstsucht zurückbebst, und zwar edel sein, aber doch auch den Menschen nicht mißfallen möchtest. Niemand kann zweien Herren dienen! Gehört deine Angelegenheit dem Himmel, was hast du von der Welt zu fordern? Willst du der Sache Gottes dienen, was kümmert dich der Haß der Tugendfeinde?

Nur Muth gefaßt, schüchterner Edler, der, von seinen heiligen Ueberzeugungen geleitet, das Gute thun und befördern will zum Glück der Menschheit. Vollende dein Werk; erwarte es, daß dir nur wenige Edle segnend die Hand drücken werden, inzwischen der große Haufe dich in seiner Unwissenheit verhöhnt oder der Eigennutz dich anfeindet. Und würdest du fallen, würdest du das

Schlachtopfer giftvoller Widersacher — was wäre denn verloren? Dein Erdenglück kann untergehen, aber nicht der große Gedanke, für welchen du Trost und Freuden des Lebens hingabst. Dein Blut kann fließen unter den Händen der Mörder; aber dein Geist schwingt sich siegend über die Welt hin. Kämpfer der Tugend, laß dich selbst fahren, aber nicht deine heilige Sache der Menschheit, nicht das Göttliche deiner Ueberzeugungen. Diese — sie ist nicht deine, sie ist Gottes Sache — wird nicht untergehen!

Was göttlich ist, kann nicht verderben! Es streitet gegen die feindseligen Verhältnisse dieser Welt, aber es sieget endlich gewiß.

Dies lehrt uns die wunderbare Begebenheit, deren sich der Christ am Ostertage freut; dies lehren uns zahllose, oft nicht minder wunderbare Begebenheiten in dem Buch der Weltgeschichte. Diese ist die erhabenste und zweifelloseste Verkündigerin einer göttlichen Vorsehung, die über uns waltet.

Göttlich ist die Wahrheit. Denn Gott selbst ist der Geist der Wahrheit. Auch ist noch keine Wahrheit, so sehr und so lange sie immerhin den Völkern oder ihren Gewaltigen verhaßt sein mochte, untergegangen. Immer rang sie sich gegen die Macht der Hindernisse empor, und feierte in spätern Zeitaltern ihren desto glänzendern Triumph.

Jede neue Wahrheit widerspricht mehr oder weniger den Absichten und Vorurtheilen einer gewissen Klasse von Menschen, oder auch nur ihren angenommenen Gewohnheiten und Meinungen. Eine jede hat also nothwendig einen schweren Kampf gegen die bisher bestandenen Verhältnisse zu kämpfen. Sie ist ein Sauerteig, welcher das Ganze in eine geheime Gährung setzt. Doch schon diese Gährung ist ein Vorbote des unausbleiblichen Sieges; sie ist die Auflösung und das Zerfallen des Alten, was untauglich geworden ist, und dem Neuern und Bessern Platz machen soll. Die Wahrheit siegt, wenn auch erst über den Gräbern ihrer ersten Bekenner.

Daher zittere nicht vor der Macht zeitlicher Tirannen, welche lichtscheu in alter Finsterniß herrschen wollen, und den Zeugen der Wahrheit Verbannung, Kerker und Blutgerüst bereiten. Ihr

Trotz ist vergeblich. Mit irdischen Waffen tödtet man das Geistige nicht. Durch Schrecken können sie wohl eine Zeit lang die Zungen lähmen, nie aber die stille selbstthätige Regsamkeit der Geister. Ueber die Geisterwelt gebietet kein Sterblicher, und trüge er die Kronen von allen Welttheilen; dort herrscht nur der Scepter Gottes! — Herodes befahl einst im grausamen Wahnsinn den Mord der Kinder zu Bethlehem, und heute, nach zweitausend Jahren, feiert eine erlöste Welt den Sieg der Wahrheiten, welche das Kind von Bethlehem sprach. Hohepriester und Schriftgelehrte vertheidigten mit Wuth die Dauer des mosaischen Gesetzes und die hergebrachte Ehrfurcht der Völker vor Jerusalems Heiligthümern gegen den Verkündiger des Evangeliums; aber Jerusalem und der Tempel zerfielen in Staub, und die Verehrer Mosis wurden über den weiten Erdball zerstreut und flüchtig, und das Evangelium Jesu ist der Stolz des bessern Theils der Menschheit geworden.

Zürnend gegen die ewige Wahrheit fochten die Priester der heidnischen Götter gegen die ersten Bekenner Jesu. Roms Beherrscher wütheten in vielfachen Verfolgungen gegen die Verächter der alten Landesreligion und der falschen Altäre. Umsonst! Diese Altäre wurden zertrümmert; Roms Macht, vor der sonst die Welt zitterte, ward Staub, und über den Gräbern der ermordeten Jünger Jesu erhoben sich die Tempel des einigen Gottes.

Was göttlich ist, kann nicht verderben! Und göttlich ist die Unschuld und Gerechtigkeit jedes Tugendhaften. Denn Gott selbst ist ein Vater der Gerechtigkeit, er ist das heiligste der Wesen.

Es ist bei der Kurzsichtigkeit der Menschen und bei ihren leidenschaftlichen Neigungen unmöglich, daß sie alle immer sogleich das, was gut und recht ist, in seinem vollen Werthe anerkennen. Weil jeder seine von andern verschiedenen Erfahrungen und Ansichten hat, und weil er nur nach diesen dasjenige beurtheilt, was er sieht, geschieht es gewöhnlich, daß er Alles für falsch, irrig und schlecht hält, was mit seinen bisherigen Vorstellungen nicht übereinstimmt. Wenn dann dazu noch der traurige Hang der Menschen kommt, lieber von Andern das Schlechte zu glauben, als das Gute: so erklärt man sich es leicht, wie auch viele Rechtschaffene

in ihrem besten Willen verkannt, und viele Unschuldige ein Gegenstand der Verleumdung und des unverdientesten Hasses werden können.

Leider ist selten die Tugend gewöhnlicher Menschen stark genug, sich nicht unter unerwarteten Stürmen zu beugen. Sie können es nicht ertragen, sich einer gerechten Sache willen verfolgt zu sehen. Ihr Herz wird entweder von Feigheit erfüllt, und sie lassen ihre gute Sache fahren, um nur die Gunst ohnmächtiger Menschen nicht zu verlieren; verläugnen die Tugend, weil sie ihre Bequemlichkeit nicht verläugnen mögen; oder sie gerathen in einen entgegengesetzten Fehler, in den des Menschenhasses, der tiefen Erbitterung und Verachtung ihrer Zeitgenossen. So verderbte schon Mancher durch unzeitige Heftigkeit und leidenschaftlichen Sinn das Gute selbst, was Andere aus Beschränktheit der Einsicht verhindern wollten, zu thun. So ward mancher Gute, der sich freiwillig für die Tugend hingeopfert haben würde, wenn man nur seine redlichen Absichten anerkannt hätte, aus Mißmuth fahrlässig, oder, weil er engherzige Selbstsüchtlinge nicht von der Güte seiner Zwecke überzeugen zu können meinte, ganz das, was die waren, welche er doch vorher mit Recht verachtete.

Dies aber ist nicht die Handlungsweise des ächten Christen, der im Geiste seines großen Lehrers wandelt, dessen Vorbild ihm immerdar vorschwebt. Er vergißt nicht dessen, was Jesus der Gerechte erduldete, um seiner Gerechtigkeit willen. Er vergißt nicht, daß dieser selbst den Weg zum Tode ging für das Glück der Welt — muthvoll mit Jesu Geist betraten auch andere erhabene Menschen, ihm folgend, die gleiche Bahn! Er vergißt nicht, daß nur Beharrlichkeit den Sieg erringt, und daß, was gerecht und gut und göttlich ist, nie untergehen könne. Er vergißt nicht der großen Erinnerung, die der Heldenmuth Jesu seinen Nachfolgern auf der dornenvollen Bahn für Menschenglück gab: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten! Und was liegt zuletzt am Leben, wenn es den Triumph der Tugend gilt! Ein Tod fürs Glück der Menschheit ist etwas Herrlicheres, als der Gewinn, noch einige Stunden länger im Bewußtsein der Feigheit und Schande Athem schöpfen zu können.

Was göttlich ist, kann nicht verderben! Biete allen Drohungen, allen Foltern Trotz, o du Gerechter, den die Welt verdammt, und freue dich deines erhabenen Berufs, für die Tugend leiden zu können. Du wandelst auf Jesu glanzvoller Dornenbahn! Nicht Jedem ward durch das Zusammentreffen der Verhältnisse und Schicksale dieses Glück beschieden. Möge dich immerhin die Rotte der Bösen lästern: deine Unschuld ist ein Himmelsschild gegen jeden auf dein Herz gerichteten Pfeil. Gehüllt in diese Unschuld, und mit dem Blick auf Gott im Himmel, vollende deinen Kampf, und du wirst die Krone des ewigen Lebens, der Vollendung, gewinnen!

So, Jesus, Auferstandener, will ich Dein treuer Jünger sein. Dein Leben ist mein Spiegel, Dein Tod mein Heil, Dein Auferstehen das Sinnzeichen der Unvergänglichkeit alles dessen, was von Gott stammt. Sollte ich, um Armuth oder Spott und Haß der Bösen zu meiden, lieber von der Tugend lassen? Nein, Armuth und Verachtung sind ja noch nicht so bitter, als der Tod. — Wie, sollte ich, um dem Tode zu entrinnen, von meiner Tugend lassen? — Nein, ewig ist ja das Göttliche, die Tugend, und ewig ist mein Geist. Auch er ist von Gott entsprungen, göttlicher Natur, und kann nicht sterben!

Ja, Auferstandener, auch ich werde auferstehen! Mein Geist, fällt einst von ihm der Staub zurück, in welchen ihn die Hand Gottes gekleidet hatte, wird hervorgehen zu neuer Herrlichkeit, und Gottes Hand wird ihn mit einer verklärten Hülle umgeben, wenn er seines hohen Ursprungs würdig blieb.

Siegend schwangst Du Dich, Sohn des Ewigen, über Grab und Erdentod empor. Siegend werde auch ich — auch ich ein Kind des ewigen Vaters! — mich über meinem zerfallenden Leichnam einst erheben. Und wenn die Thränen irdischer Verwandten auf meine abgeworfene Hülle niederfallen, fliege ich mit seligem Entzücken Himmelsverwandten entgegen, den Triumph des Göttlichen im Weltall vollkommener zu feiern.

Vater, Mutter, warum stehet ihr so blaß und jammernd neben der Bahre des geliebten Kindes? — Ist Jesus nicht auferstanden? Kann das Göttliche untergehen, das einst diesen Staub so schön

beseelte, über welchem ihr schmerzvoll gebeugt trauert? — Fromme Tochter, edler Sohn, warum kann deine Wehmuth nicht enden um den von dir geschiedenen Vater, um die erblaßte zärtliche Mutter? Warum seufzest du über den triumphirenden Hingang des Göttlichen zur Gottheit? So kehrte auch Jesus nach seiner Vollendung zu den himmlichen Wohnungen zurück. So kehrt auch das in dir wohnende Göttliche vielleicht früher, als du selbst erwartest, zum Urquell aller Seligkeit zurück.

Alles Streben hienieden ist Sieg des Himmlischen über Irdisches, ist Verwechselung der Sklavenfessel mit der ewigen Freiheit, ist Triumph des Lebens über das Todte.

Weinten die Geliebten Jesu länger, als sie sein Felsengrab zersprengt, und ihn selbst in wunderbaren Erscheinungen wiedersahen? — wiedersahen, nur wie im Traum, in flüchtigen Augenblicken, weil er dann auf ewig von ihnen schied, als sein Wort erfüllt war? — Trostlose Aeltern, trostlose Waisen, trostlose Gatten, trostlose Freunde — auch die ihr beweint, sie schlafen nicht mehr in den Gräbern. Der Gott des Lebens hat sie mit sich vereinigt, um euer Entzücken einst in der Todesstunde nach einem tugendvoll beendeten Lebenslauf zu verdoppeln. Würdet ihr nicht schmerzlicher beim letzten Abschied leiden, wenn ihr die Heißgeliebten, die euch vorangingen, zurücklassen müßtet?

Jesus, Auferstandener, Du bist mein Trost, mein Licht. Dein Sieg ist mein Sieg; Dein Tod meine Unsterblichkeit; Dein Auferstehen mein Triumph.

Mit Dir, Du Ueberwinder, will ich streiten.
Verleihe nach dem Kampfe mir die Krone,
Mir, Deinem Streiter, Deine Seligkeiten,
Mir die Unsterblichkeit zum Lohne,
Herr, mein Vergelter!

49.

Die Jünger Jesu ohne Jesum.

Am Pfingsttage.

Kolosser 2, 9.

Nach Dir verlangt, o Jesu, meine Seele,
Mein Gott, den ich zum Heile mir erwähle!
Mir zur Verklärung kamst Du, Herr, vom Bösen
Mich zu erlösen.

Du heißest: „Gott mit uns!" und nicht vergebens.
Komm, führe mich, mein Heil, den Weg des Lebens!
Den Weg zum Vater; leite Du, ich flehe,
Mich zu der Höhe!

Wen hat noch sein Vertrau'n zu Dir gereuet?
Wen, der Dich liebte, hast Du nicht erfreuet?
Standhaft will ich, bis Geist und Leib sich trennen,
Nur Dich bekennen!

So lange Jesus unter seinen Geliebten auf Erden wandelte, so lange sie Alle Zeugen seiner unendlichen, innigen Liebe, seiner hohen Tugenden waren, die jedes edle Herz an ihn mit Bewunderung und zärtlicher Zuneigung fesselten; so lange sie sich unmittelbar durch seinen Trost beruhigt, durch seine göttliche Weisheit erhoben fühlten — wer konnte da zweifeln, daß sie von ihm lassen würden?

Als aber die Schreckensnacht erschienen war, da Verrätherei und Haß über ihn siegten; als sein Todestag erschienen war, und er, von der Welt verkannt, gleich einem Missethäter zwischen Missethätern am Kreuze seinen Geist aufgab; als es einem Verbrechen gleich galt, sein Bekannter, sein Anhänger, sein Freund zu heißen — da hätte die felsenfesteste Treue der Seinigen erschüttert werden können. Ist es denn nicht das alltägliche Loos der Unglücklichen, daß sie Keiner kennen will, und daß sie von denen am ersten gemieden werden, die vormals in glücklichern Zeiten ihre größten Bewunderer, ihre Verehrer, ihre Schmeichler waren?

Allein die Jünger Jesu blieben ihrer Liebe und Verehrung auch unter dem schrecklichsten Schicksale treu, welches ihrem Lehrer, ihrem Freunde widerfuhr, und Petrus, der einen Augenblick nur aus Menschenfurcht wanken konnte, wusch mit den bittersten Thrä-

nen der Reue die Schmach seiner Seele ab. Alle blieben vereint. — Siegreich erschien er ihnen noch einigemal wieder, nachdem er die Bande des Todes gesprengt hatte.

Mit heiliger Ehrfurcht, mit frommem Entzücken empfingen sie ihn; nicht mehr mit jener ruhigen Zutraulichkeit, wie der Mensch den Menschen, sondern wie eine verklärte Erscheinung besserer Welten; — mit heiliger Ehrfurcht, mit frommem Entzücken sahen sie ihn zurückschweben. — Die Jünger Jesu waren einsam. Sie waren ohne Jesum. Sie waren ohne Trost.

Aber himmlische Tröstung kam über sie am feierlichen Tage der Pfingsten. Ihre Gemüther alle entbrannten vom heiligen Geiste. Sie erhoben sich Alle. Sie predigten Jesum und sein Himmelreich laut. Sie zitterten nicht mehr vor der Wuth des Pöbels, vor dem Haß der Priester, vor dem Richterstuhl der Großen, vor dem Thron der Herrscher, ihn und immer ihn, und nur ihn zu bekennen.

Der Zustand, die Gesinnungsart und das Betragen der Jünger Jesu, als sie ohne Jesum waren, ist für mich sehr wichtig und herzerhebend. Es liegt darin selbst für meine Gesinnungsart über Jesum viel Belehrendes, und verdient wohl der Gegenstand frommer Betrachtungen zu sein an diesem Tage. Versetze ich mich im Geist in die Lage der Jünger, die nun für ihre ganze Lebenszeit von ihrem Wohlthäter, Lehrer und einzigen Freund getrennt waren: so fühle ich die Tiefe ihres Schmerzes und die Wehmuth verlassener Liebe. Wer hätte diesen Schmerz noch nicht empfunden! — Ich darf nur zurückdenken an das theure Gut meines Herzens, das auch ich durch die Hand des Todes verlor. Gott sah meinen sprachlosen Jammer, sah die heißen Thränen, die vergebens die geliebte Seele vom Himmel zurückflehten. Auch ich war einsam! O, meine Wunden bluten noch heute. So trauerten die Geliebten Jesu um ihren göttlichen Freund. Sie ermannten sich nur im Troste seiner Lehre, in der Hoffnung seiner Verheißungen: Ueber ein Kleines, und wir werden uns wiedersehen!

Nun hatte die Verfolgung, nun alles Uebel des Erdenlebens, nun selbst der Tod nichts Erschreckliches mehr für sie. Es war ihnen nun süß, für ihn und seinen Namen zu leiden; süß, für ihn

zu sterben. Diese heilige und zärtliche Begeisterung der Freunde Jesu hatte jedoch, selbst nach dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Denkart und Empfindungen beurtheilt, nichts Außerordentliches. Wer weiß es denn nicht, daß wir das nur noch herzlicher zu lieben pflegen, was uns auf immer entrissen worden ist? Wer weiß es denn nicht, daß sich um das Bild eines entschlafenen Geliebten immer die schönsten Erinnerungen unsers Lebens versammeln; daß durch sein Andenken gleichsam Alles geheiligt wird, was er berührte; daß jedes Wort, welches aus seinem Munde gesprochen, nun für unser Herz viel höhere Bedeutung gewinnt; daß sich unser eigenes Gemüth im Emporblicken zu dem Verklärten erhabener fühlt und veredelter?

Doch die Zeit, deren weiche Hand endlich Alles heilt, lindert auch den tiefsten Schmerz der Seele. Es weicht die schwermüthige Schwärmerei wieder vor den nahen, lebendigen Gestalten der Wirklichkeiten, und Vieles, was im ersten Aufwallen der Gefühle beschlossen worden, wird als unausführbar zurückgestellt, oder nach kälterer Ueberlegung geändert.

Auch die Freunde und Freundinnen Jesu wurden beruhigter im Laufe der Stunden — ihre Thränen mußten versiegen. Aber mit ihren Thränen und Schmerzen hörten nicht ihre großen Entschlüsse auf. Ihre Gesinnungen gegen Jesum blieben sich gleich. Keine Zeiten verminderten jene erste, liebevolle Begeisterung. Mit jenem heiligen Feuer, mit jener Unerschrockenheit, mit jener Sehnsucht, ihm gleich zu werden, wie sie am Tage der Pfingsten vor dem erstaunten Volke Jerusalems geredet hatten, gingen sie hinaus in alle Welt, und predigten die Himmelsbotschaft des Erlösers der Welt. Petrus, Johannes, Jakobus — alle die hohen Gefährten Jesu wurden durch ihr Schicksal von einander gerissen, in entfernte Gegenden und Welttheile zerstreut. Sie, die vorher nur in dem engen Umfang ihres jüdischen Vaterlandes gelebt hatten, wenig oder nichts von den Sitten, Gesetzen, Religionen und Sprachen anderer Völker gewußt hatten, zogen hinweg in die Fremde, den Willen und Befehl ihres Meisters zu vollziehen. Sie hatten in der jüdischen Heimath nur dürftig von der Arbeit ihrer Hände, oder durch Unterstützung begüterter Freunde den Unter-

halt ihres Lebens gewonnen. Womit sollten sie sich in unbekannten Ländern Nahrung und Bekleidung verschaffen? — Diese Sorge bekümmerte sie nicht, schreckte sie von dem großen Unternehmen nicht zurück, zu welchem sie Jesus berufen hatte. Mit Muth und Glauben traten sie auf unter den verschiedensten Völkern — nur wenige von ihnen sahen sich in diesem Leben wieder. Freunde, Brüder, Aeltern, Schwestern, Vaterland, Vermögen, Alles opferten sie auf, ihren heiligen Zweck zu erfüllen. Nun sahen sie sich von nie gesehenen Gegenständen umringt; sie sammelten im Fortgang der Jahre unter allerlei Nationen die merkwürdigsten Erfahrungen. Sie lernten die Weisheit des gepriesenen Indiens, die sinnreichen Werke des griechischen Geistes, die hohe Bildungsstufe des weltbeherrschenden Roms kennen. Sie hatten Gelegenheit, dieses Alles zu prüfen und mit dem zu vergleichen, was Jesus sie, als das Höchste, gelehrt hatte. Sie mußten Widersprechung ihrer Vorträge und manchen Zweifel gegen das hören, was sie als das Wahre und Einzige verkündeten. Es fehlte ihnen weder an Urtheilskraft noch an Scharfsinn. Dennoch, Alles, was sie sahen und hörten und erfuhren, weit entfernt, ihre Gesinnung gegen Jesum zu ändern; die Schätze der Weisheit und Einsicht anderer Völker, weit entfernt, ihnen Bedenklichkeit gegen den Werth dessen zu erwecken, was sie von Jesu vernommen, — bestätigte sie nur Alles in ihren tiefen Ueberzeugungen von der Wahrheit seiner Lehre, von der Göttlichkeit seiner Sendung. „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig!" (Kol. 2, 9) riefen sie auch da noch.

Aber die spätern Jahre kamen, die Tage des reifen männlichen Alters, wo die schöne jugendliche Begeisterung zu verschwinden pflegt, und Ernst und Nachdenken die Stelle derselben einnimmt. Das Gewühl der Städte, die Stille der Einsamkeit, die Gefahren, denen sie entgegen gingen, Alles reizte sie zur Ueberlegung. „Wofür," konnte Mancher von ihnen bei sich denken, „wofür opfere ich die Ruhe meines ganzen Lebens hin? Wofür habe ich denn Vaterland, Freunde und die Hoffnung eines sorgenlosen Greisenalters verloren? Wer weiß, ob nicht schon die meisten übrigen Mitjünger sich zurückgezogen haben, ob ich nicht vielleicht noch der

Einzige bin, der hier für den Glauben an Christum lebt und leidet." So konnte Mancher denken. Doch Keinen machte auch im spätern Alter irgend eine Rücksicht von seiner Treue an Jesum abwendig. Jeden bestärkte nur die Ueberlegung dessen, was der Welterlöser war, wie er lebte und lehrte, in seiner Bewunderung und Treue; Keiner glaubte schon genug gethan zu haben; Keiner fand in den Lehrsätzen anderer Schulen und Religionen das Wahre, das Vergöttlichende, wie in dem durch Jesum der Welt geoffenbarten Geheimnisse Gottes; in welchem, wie sich Paulus der Apostel ausdrückte, verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. (Kol. 2, 3.) Alle blieben gleichen Sinnes gegen den längst verschwundenen Freund, und überzeugten sich durch ihr Nachdenken immer mehr, daß in ihm wohne die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.

Schmach und Verkennung war der Lohn ihrer Mühen. Sie stritten mit Mangel und Blößen. Man verspottete sie bald als thörichte Schwärmer, verfolgte sie bald als Aufrührer. Sie lagen in Ketten und Banden. Das Gefängniß war oft ihr Ruheort. Nicht die Zartheit ihrer Gefühle, nicht die Erhabenheit ihrer Tugenden, nicht das übernatürliche Licht, nicht die majestätische Gewalt ihrer Beredsamkeit, rettete sie vom Untergang, den ihnen die verblendete Welt schwor. Doch mit himmlischer Ruhe sah man sie in den Stürmen des Lebens stehen. Ihr Blick hing nicht an dem Vergänglichen dieser Minuten, sondern an dem, was ewig ist.

Sollten sie vor denen beben, die nur den Leib tödten können? Gelassen empfingen sie Folter und Tod. Jesu Wort war ihr Trost, Gott und Ewigkeit ihre Hoffnung. Ihre erste Liebe, ihre alte Treue änderte nicht mit dem letzten Athemzuge. — Es ist die Sage aufbehalten, wie Johannes ein hohes Alter von hundert Jahren erreicht hat, daß Viele glaubten, er werde nicht sterben. Alle übrigen seiner Mitjünger waren schon im Grabe. Aber noch in der absterbenden Hülle des Greises lebte die zärtliche Liebe für seinen göttlichen Freund und die rührende Erinnerung an dessen Huld fort, wie einst in den schönen Tagen der Jugend. Da man ihn zu Ephesus hinaustrug auf den Armen, daß er dem Volke predige,

welches den heiligen Greis zu sehen begierig war, breitete er segnend seine Hände über die bewegte Versammlung, und sprach nur: Kindlein, liebet euch unter einander, wie Christus Jesus uns geliebet hat. — Mit diesen Empfindungen, treu bis in den Tod, starb der letzte von den Schülern unsers Herrn. Wann hat auf Erden jemals ein Sterblicher gelebt, der unter seinen Freunden eine so dauerhafte, Noth und Tod besiegende, sich immer gleiche, und noch in den allerspätesten Alterstagen unerloschene lebendige Liebe empfangen hätte? Wunderbar, wie Jesus erschien im Wandel und Thun, war die Treue derer, die er zu seinen Gefährten gewählt hatte. Das Ueberirdische, welches ihn erfüllte, schien von ihm in ihre Brust übergegangen zu sein. Wo ist, wo war je ein Glaubenslehrer, dessen Schüler mit dieser Zärtlichkeit, mit dieser gänzlichen Selbstverläugnung an ihm hingen? Wo darf ein Fürst, dessen Scepter noch heute über Millionen gebietet, die mit schmeichelnden Schwüren seinen Thron umringen, und geloben, für ihn zu sterben — wo darf er hoffen, nach seinem Tode so lange, so innig geliebt zu sein? Er stirbt, — die Schmeichler wenden sich bald von seinem Leichnam weg, das neu aufgehende Gestirn zu begrüßen. — Die unvertilgbare Festigkeit in der Denkart der Apostel über Jesum, eine Denkart, welche weder alle spätern Erfahrungen und Ueberlegungen, noch Elend, Tod und hohes Alter schwächen konnten, wird mir ein neuer Beweis des Göttlichen, das aus seinem ganzen Dasein sprach.

Es gibt diese Denkart auch der meinigen neue Stärke, eine bestimmtere Richtung. Auch ich bin ja auf seinen Namen getauft worden; auch ich bin ja sein Schüler und Nachfolger; auch ich habe ja von dem göttlichen Licht seiner Offenbarungen empfangen, welches er über die Finsterniß der Geisterwelt verbreitete; auch ich bin ja Einer von denen, die er aus der Gewalt des Todes zu befreien, sein Blut am Stamm des Kreuzes vergoß.

Ich will ihn wieder lieben mit der überirdischen, unendlichen Liebe, wie er mich geliebt hat. Denn alle Erfahrungen meines Lebens haben auch mich, wie einst die Apostel, überführt, daß in keinem andern Heil sei, als nur allein in ihm; kein Glück der Seelen, keine innere Zufriedenheit, als in ihm und durch ihn.

Wohl vertraute ich oft meiner Klugheit, daß sie mir ein angenehmeres Loos verschaffen könne. Aber meine besten berechneten Entwürfe scheiterten an unerwarteten Zufällen. Nur wenn ich in der Einfalt Jesu blieb; ihm treu, nach seinen Vorschriften handelte; mit frommer Ergebung in die Führungen der Vorsehung, Nichts von der Welt, Nichts durch Menschengunst, Alles von Gottes Segen erwartete: nur dann geschah oft, was ich nicht vorhersah; innerer Frieden erfüllte mich, und die größten Gefahren zogen wie verblassende Schattenbilder an mir vorüber. — Wohl hing ich oft mit liebendem Gemüthe an Freunden, und baute eine Welt auf ihre Treue; Freundschaft, glaubte ich, sei des Lebens dauerhaftestes und reinstes Glück. Ach, traurige Erfahrungen lehrten mich ein Anderes. Nichts Wandelbareres als Menschensinn, nichts Trüglicheres als ein Menschenherz. Ich ward vergessen. Ich liebte umsonst. Aber die Liebe Jesu zur Menschheit war auch Liebe zu mir. Er führte meinen Geist zu dem, der der Menschen einiger Freund war, zu meinem Gott. Hier ward ich glücklich, hier nie verloren; und jeder neue Tag des Lebens bestätigte mir meines himmlischen Vaters unendliche Gnade. An jedem Morgen ist seine Liebe neu. — Darum will ich an Jesum halten. Auch ich erkenne: in ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Ich will Jesum wieder lieben mit der überirdischen, treuen Liebe, wie er mich geliebet hat. Denn auch ich habe, wie einst die Apostel, mit allem Nachdenken und Forschen, noch nichts Vollendeteres, Genugthuenderes und Göttlicheres gefunden, als die ewigen Wahrheiten, die er uns verkündet hat. — Wohl habe ich nach den Schulen der Weisen gefragt, von deren Erkenntniß großes Geräusch erhoben ward, und gesucht, ob sie mir vom Höchsten aller Wesen Erhabeneres und Würdigeres sagen könnten, als Jesus ausgesprochen hat: sie unterhielten mich mit dunkeln Spitzfindigkeiten. Ich suchte, ob sie mir vom Weltall, dem Vaterhause aller Gotterschaffenen, und von dem Geheimnisse der vergeltenden Ewigkeit Anderes offenbaren könnten, als Christus in göttlicher Kraft geoffenbaret hat: und ihr Größtes war, nur zu bestätigen, was er verkündet hatte. Ich suchte, ob sie mir auf einfachere und wahrhaftere Weise den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen vermöchten, als

Jesus in Verkündung des Gotteswillens, der Weltordnung, der ewigen Gesetze in mir: sie konnten es nicht. Ich suchte, ob sie mir einen süßern Trost im Leben und im Sterben zu schaffen vermöchten, als er: ich fand ihn nicht bei ihnen. Und so wuchsen in mir lebendiger die Ueberzeugungen von seiner Göttlichkeit, und mein Glauben und mein Lieben ward inniger zu dem, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Alle irdische Wissenschaft thut kein Genüge. Ich rufe: Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen!

Ja, lieben will ich ihn mit der überirdischen, unendlichen Liebe, wie er mich geliebet hat. Denn auch ich habe es erlebt und empfunden, wie einst die Apostel, daß wir in allen Verhängnissen und Leiden keinen bessern Trost, keine erhebendere Hoffnung, keinen felsenfestern Muth empfangen können, als durch ihn, von welchem seine Jünger lernten, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die auf uns wartet. Was konnte mich in leidensvollen Stunden beruhigen? War es Glauben an Menschengunst und Menschenmacht? War es die schönste der irdischen Hoffnungen? War es die tröstende Beredsamkeit meiner Freunde? — Ach, das Alles nicht!

Es war ein frommes, stilles Glauben, Lieben, Hoffen; es war Deine Religion, o Jesus Christus, durch welche Du mein Tröster wurdest, wenn die Verzweiflung nahen wollte. Durch Vertrauen auf Gott, den Gebieter unserer Schicksale, lehrtest Du mich Muth fassen; durch ein reines Gewissen lehrtest Du mich jedes Ungemach mit Gelassenheit ertragen und Hoheit zeigen, wenn mich die schwärzesten Verhängnisse umringten. Durch Deinen Geist erleuchtet, erkannte ich den nichtigen Werth des Erdenlebens und aller seiner Güter, die Unzuverlässigkeit des Reichthums, die Hinfälligkeit des Schönen, das Wandelbare der menschlichen Ehre, die Schwäche der festesten Gesundheit, die Unsicherheit des Glückes und der äußern Ruhe, die Veränderlichkeit des Glückes und der Menschengunst. Du hieltest meiner Seele das Einzige dar, was bleibend ist; und durch den Hinblick auf den Vater, den Heiligen, den ewig Gütigen im Himmel, durch den Hinblick auf das Leben in schönern Welten, wo das Wiederfinden der Unsterblichen ist,

verwandelst Du meine Trauer, meine Schwermuth um hinübergegangene Geliebten, in eine erhabene Heiterkeit.

Selig, selig sind, die in Dir, mein Jesus, mein Hort, leben! selig, selig sind, die in Dir entschlafen! Auch ich, auch ich will getreu sein bis in den Tod; auch mir wird die Krone des bessern Lebens werden! Amen.

50.

Religion und Kirche.

Eine Pfingstbetrachtung.

Joh. 1, 17.

Reiche dieser Welt verschwanden,
Kronen sanken in den Staub;
Aber seit Dein Reich entstanden,
Ward es nie der Zeiten Raub;
Jetzt noch blickt Dein Unterthan,
Gott, entzückt zu Dir hinan.

Unter fernen Himmelsstrichen,
Herr, strahlt Deines Glaubens Licht;
Thoren nur, die Dir entwichen,
Sehen seine Strahlen nicht.
Doch der Weise bleibt Dir treu,
Dein Geist macht ihn los und frei.

Mehre, Geist, die Zahl der Weisen,
Heil'ger Geist, Du Dein Gebiet,
Und laß einst auch den Dich preisen,
Der noch blind vor Götzen kniet.
Zeig' uns Allen nach der Zeit
Deines Reiches Herrlichkeit!

Der Messias hatte auf Erden vollendet. Gewaltig durch die Kraft des heiligen Geistes, der die Jünger am Tage der Pfingsten beseelte, gingen sie hinaus in alle Welt und verkündigten den Völkern den Gekreuzigten und das Evangelium, oder die frohe Botschaft vom Reiche Gottes auf Erden. Da wandten sich gläubig und selbst unter schweren Verfolgungen Juden und Heiden zum Bekenntnisse des Herrn und seiner Lehre. Es entstanden in Städten und Dörfern kleine christliche Gemeinden, die ihre Gottesver-

ehrungen einrichteten, und dabei die Sitten und Gebräuche der allerersten Freunde und Bekenner des Heilandes befolgten. So entstand jene heilige Gemeinschaft der Gläubigen und Frommen, welche sich nachher immerhin ausbreitete; ihre gottesdienstlichen Einrichtungen mehrte; sich mit Andern, die davon noch abwichen, einverstand; jene Gemeinschaft, die darauf in der Welt unter dem Namen der christlichen Kirche bekannt ward.

Die Lehren, welche Jesus selbst gegeben, waren sehr einfach gewesen. Sie konnten auch vom Ungelehrten, auch vom Kinde in ihrer seligmachenden Wahrheit begriffen werden. Daher verbreiteten sie sich schnell durch die Welt, und waren kein Gegenstand gelehrter und spitzfindiger Untersuchungen. Jesus zeigte den Sterblichen den einigen lebendigen Gott, den Herrn des Weltalls, als ihren Vater; er zeigte ihnen die Ewigkeit als ihr Ziel; ihre Heiligung, die Bekämpfung ihrer Sünden und Leidenschaften, das Vollkommenwerden durch menschenfreundliche Thaten und Gesinnungen, als ihre Bestimmung. Sein Leben sollte ihres Lebens Vorbild, und Vereinigung mit Gott ihr höchstes Gut werden. Hingegen erklärte er, daß eine schwärmerische Werkheiligkeit, die bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche und kirchlicher Zeremonien, nicht zur ewigen Glückseligkeit führen könne. Daher sprach auch Johannes, sein Jünger: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum Christum geworden, und von seiner Güte haben wir genommen Gnade um Gnade. (Joh. 1, 16. 17.)

Nicht also das Aeußerliche der Gebräuche war die neue Religion, welche der Messias dem menschlichen Geschlecht brachte und empfahl; sondern die innerliche, gottgefällige Verbesserung des Gemüths. Jenes, wie das Gesetz Mosis, ist Menschenwerk; aber die Gnade und die Wahrheit, das Heilige und Vollkommene, welches im menschlichen Herzen wohnen muß, ist das Göttliche.

Daher hatten die ersten christlichen Gemeinden auch nur wenige kirchliche Gebräuche, und selbst diese wenigen waren sehr einfach. Anfangs wurden noch einige aus der jüdischen Kirche beibehalten, und die Apostel selbst hatten nichts dagegen, wenn zum Beispiel manche gläubig gewordenen Juden die sonst von ihnen

beobachteten Fasten beibehielten, oder verschiedene Speisen für verunreinigend ansahen. Denn dies alles war ihnen Nebensache; aber Besserung des Gemüths, der Glaube und das Vertrauen auf den Messias, war ihnen das Wichtigste. Die einzigen von Christo selbst eingesetzten feierlichen Handlungen waren die Taufe der Erwachsenen, welche sich zur Lehre Jesu bekannten, und das Abendmahl. Bald fügte man auch die Liebesmahle hinzu, bei welchen Reiche und Arme in brüderlicher Gemeinschaft mit einander, was sie hatten, theilten.

Die ersten Lehrer der christlichen Kirche waren noch nicht so von einander geschieden, wie jetzt, sowohl in ihren Verrichtungen, als in ihren Namen. Sie hießen in den Gemeinden die Aeltesten, weil sie es waren, oder die Bischöfe, welches so viel heißt, als Aufseher. Sie hatten nicht solche Gewalt, nicht so reiche Einkünfte, wie später. Sie waren das Beispiel frommer Demuth, und ahmten darin den Aposteln nach, welche keiner einzelnen Gemeinde vorstanden, sondern von Ort zu Ort reiseten, von ihrer Hände Arbeit lebten, und dabei freundliche Unterstützung von den reichern Christen empfingen.

Wie sich aber allgemach die Zahl der Gläubigen in einer Gemeinde, und die Zahl der christlichen Gemeinden in den Ländern vergrößerte, wurden auch die Lehrer und Aufseher vermehrt; über mehrere Gemeinden wurden obere Aufseher gesetzt, um die Geschäfte leichter zu behandeln, die Menge derselben zu vertheilen, und im Ganzen bessere Ordnung beizubehalten. Man fing an, die Lehrer und Priester nach jüdischer Sitte für einen von weltlichen Ständen abgesonderten Stand zu halten; sie mit Zeremonien zu weihen, wie bei den Juden und Heiden gebräuchlich war; gab ihnen besondere Rechte, Fehlbare aus der Gemeinde auszuschließen und ihnen Bußen aufzulegen. Man führte die Salbung der Kranken und Sterbenden ein; das geweihte Oel; die Firmelung und Anderes dieser Art. Die Zahl der Zeremonien, wie die Pracht bei denselben und die Gewalt der Priester in der christlichen Kirche, wuchs besonders, als die Religion Jesu aufhörte verfolgt zu werden, und selbst Kaiser und Könige anfingen, sich zu ihr zu bekennen. Da vermehrten sich auch die Festtage, während anfangs der Sonntag

nur besonders zum Gottesdienst bestimmt gewesen. Die Ostern und Pfingsten scheinen die ersten Feste der christlichen Kirche gewesen zu sein; bald wurden auch die Weihnachten, als das Geburtsfest Jesu Christi, gefeiert, und damit der Anfang des Jahres.

So war Jesus der Stifter unsers Glaubens, aber nicht aller erst spät entstandenen kirchlichen Einrichtungen, Gesetze, Vorschriften und Lehren. Diese letztern entstanden, wie sie jedesmal nach den Umständen nöthig, oder von den Umständen begünstigt waren. Göttlichen Ursprungs ist der Glaube, menschlichen Ursprungs die Ordnung der verschiedenen Kirchen. Unverändert ist die Lehre Jesu geblieben; sie ist uns von den Aposteln schriftlich überliefert und die Worte des Heilandes sind uns von den Evangelisten oder Lebensbeschreibern des Heilandes aufgezeichnet worden. Aber die Kirche hat im Lauf der Jahrhunderte oft ihre Gestalt, ihre Ordnungen und Lehrsätze geändert. Christen sind wir Alle, die wir an Jesum glauben, auf seinen Namen getauft sind, und zu Gott zu kommen hoffen, indem wir nach seiner Lehre leben, und den Willen unsers Vaters im Himmel thun, den er uns offenbarte. Aber nicht alle Christen gehören zu der gleichen Kirche; denn in ihr sind Parteien und Sekten entstanden, die von einander in der Art des Gottesdienstes, der Gebräuche und in verschiedenen andern Meinungen abweichen. Solche Abweichungen zeigten sich leider schon in den Tagen der Apostel, wo man bald Paulisch, bald Apollisch, bald Kephisch sein wollte. Ernst eiferte der Apostel Paulus dagegen: Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden! sprach Paulus. Ich habe gepflanzet, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. (1. Kor. 3, 5. 11.) — Aber die Menschen bleiben Menschen; über das Zufällige ward oft das Wesentliche, über das Gewand oft der Körper, über die Kirche der heilige Glaube und des Glaubens heilige Frucht, die Liebe, vergessen. Noch jetzt ist nur eine christliche Religion, aber es sind mehrere christliche Kirchen. Doch Alle, in welcher Kirche sie auch beten mögen, wenn sie Jesum nicht bloß mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen bekennen, das heißt, wenn sie in seinem Geiste

wandeln und thun, sind Christen. Und der Apostel Petrus sagte schon von den Juden sowohl als von den Heiden: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. (Apostelgeschichte 10, 34. 35.) So dürfen wir auch glauben, daß Gott nicht ansiehet die Person unter denen, die auf Christum alle getauft sind, sondern in jeglicher Kirche, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Es ist demnach ein wesentlicher Unterschied zwischen der Religion oder der Christuslehre und dem Christusglauben einerseits, und der Kirche anderseits. Die Religion ist das Innere, das Verhältniß unsers Gemüths zu Gott; die Kirche ist das Aeußere, das Einverständniß, die Gemeinschaft der gleichgesinnten Christen zur Empfangung und Uebung des Glaubens, und zur Verehrung der Gottheit in allen ihren Verhältnissen zum menschlichen Geschlecht auf Erden. Die Religion ist das Unsichtbare, die Kirche das Sichtbare. Die Religion ist die Seele, die Kirche die irdische Hülle derselben.

Aber wenn gleich die Religion Jesu wichtiger ist für Welt und Ewigkeit, als die Kirche mit ihren Satzungen und Gebräuchen oder Lehrmeinungen: ist darum die Kirche selbst für den Christen eine ehrwürdige Stiftung, eine Nothwendigkeit. Wie der Mensch aus Geist und Leib besteht, und er des Sinnlichen, als Werkzeug und Stütze des Geistes, keineswegs entbehren kann: so ist auch die Religion und Kirche ein Ganzes, ein Engverbundenes, welches ohne Gefahr nicht wohl getrennt werden kann. Spricht die Religion meinen Geist an, wie sich derselbe gegen die sinnliche Welt äußern und in ihr Gutes wirken soll: so spricht die Kirche mein Irdisches an, wie es sich zum Ewigen und Göttlichen erheben und das Geistige in mir unterstützen soll.

Es ist ein Irrthum, wenn Christen, zu welcher Glaubenspartei sie auch gehören mögen, sprechen wollen: Ich bedarf der Kirche nicht; bedarf nicht ihrer Einrichtungen, Vorschriften und Uebungen. Ich kann ohne das alles ein guter Christ sein und selig werden.

Freund, möchte ich zu ihm sagen, bist du unter den Millionen

Menschen, die auf Erden leben, und die seit Jahrtausenden gelebt haben, der einzige Sterbliche, welchem zur Erhebung seines Gemüths keine sinnliche Einwirkung und Hilfe vonnöthen war? Bist du der Einzige, dessen Gedächtniß jede neue Mahnung und Erweckung entbehren kann? Bist du der Einzige, welcher zu allen Tagen und Stunden gleich aufgelegt ist zu frommen Entschlüssen, zur Selbstbekämpfung, wenn Leidenschaften rege werden, zur Vervollkommnung in allem Guten, wenn tausend kleine Versuchungen zum Bösen dich umringen und reizen? — O nicht doch! Dieser dein Stolz, diese deine Sicherheit, beweisen schon, du bist weder der Gute, der Starke, welcher du zu sein dir einbildest, noch fähig, ohne äußerliche Einwirkungen dein Gemüth in jener Höhe zu erhalten, die du selbst von dir forderst. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Religion und Kirche stehen vereinigt zur Veredlung des innern Menschen. Nicht die Kirche macht selig, sondern der heilige fruchtbringende Glaube; aber die Kirche ist des Glaubens Stab und Stütze in dieser irdischen Welt.

Auch Jesus, als er der Welt diesen heiligen Glauben gab, wußte dies sehr wohl. Er kannte die Schwächen des menschlichen Geschlechtes, und wie nothwendig auch dem Weisesten im Volke gewisse sichtbare Sinnbilder des Unsichtbaren, gewisse Erinnerungszeichen und Erweckungsmittel seien. Hatte er nicht selbst deswegen die Taufe eingeführt, diese äußere sinnbildliche Handlung, für diejenigen, welche sich zur Bekennung seiner Lehre, zur Nachahmung seines tugendhaften, menschenbeglückenden Wandels einweihen lassen wollten? Sie sollten, gleichwie das Wasser uns von außen reinigt in der Taufe, bezeugen, daß sie durch sein Wort ihr Gemüth von allem Unflath sündlicher Begierden säubern wollten. Diese innere Heiligung war das Wesentliche, die äußere Waschung war sinnbildliche Erklärung, war äußere Weihe in die Gemeinschaft der Bekenner, keineswegs die Huldigung und Erleuchtung der Seele selbst schon.

Wie zärtlich hat Jesus seine Jünger geliebt, wie zärtlich ward er von ihnen allen wieder geliebt! Er kannte ja ihre Herzen, die er selbst gebildet hatte; kannte ja die Kraft ihres Geistes. Dennoch

hielt er keineswegs für überflüssig, ihnen auch noch sinnliche Hilfsmittel zu geben, damit sie auch, wenn er nicht mehr bei ihnen sein würde, seiner oft gedächten, seiner Lehren sich oft erinnerten, und sich unter einander selbst, so wie alle Andern, brüderlich als seine treuen Freunde und Mitgenossen des göttlichen Reichs erkennen möchten. Darum setzte er das heilige Abendmahl ein, und befahl ihnen, dasselbe zu halten. Das Brod ist mein Leib, der Wein ist mein Blut, sprach er. Ihr, indem ihr es genießet, bekennet damit, daß ihr ganz eins mit mir seid, daß ich in euch bin; daß ihr mit mir in engster Gemeinschaft zu Gott unserm Vater stehet.

Mit Taufe und Abendmahl war zugleich die sichtbare Kirche gestiftet, eine Abspiegelung des Heiligsten im Irdischen.

Wenn nachher auch noch andere Gebräuche, Vorschriften und Uebungen hinzukamen, je nachdem die Beschaffenheit der Menschen und der Umstände sie erforderlich machten: alle hatten sie doch keinen andern Zweck, als die Heiligung des Gemüths in Jesu zu befördern; alle sind durch ihr hohes Alterthum ehrwürdig geworden. Wenn auch nachher die Anzahl der Lehrer, ihre Namen, ihre Aemter, ihre Gewalt, selbst ihr Rang des Einen über den Andern vermehrt wurden: es mußte doch geschehen, sobald sich die Anzahl der christlichen Gemeinden vergrößerte, um Aufwand, Ordnung und Vollkommenheit jedes Einzelnen in seinem Fach zu befördern. So lange eine Familie von wenigen Personen beisammen lebt, ist kein König derselben nöthig; der Hausvater allein mag wohl Alles leiten, was zu äußerlicher Zucht und Ordnung gehört. Aber wenn mehrere Familien, wenn ganze Völkerschaften in enge Verbindung treten, dann müssen sich mit den Geschäften die Vorsteher vermehren, und den einzelnen Obern müssen, damit sie alle gleichartig handeln und ihren Pflichten genug thun, noch Höhere vorgesetzt werden. Daß man Vorgesetzten, als Vollstreckern des bestehenden Gesetzes, als Aussprechern des allgemeinen Willens, Ehrerbietung beweise, liegt in der natürlichen Ordnung der Dinge; daß endlich eine Rangordnung in der Kirche unter deren verschiedenen Beamten eingeführt worden ist, wie im weltlichen Leben der Völker zu sein pflegt, war unausbleiblich. Es mag dies irdisch heißen; aber die Kirche selbst ist das Irdische zur Religion, und für das Irdische

der menschlichen Natur zunächst, und dadurch erst für den unsterblichen Geist vorhanden.

Wenn auch in spätern Tagen der christlichen Kirche sehr von der Einfalt der ersten Zeiten abgewichen worden ist: haben die Menschen nicht überhaupt selbst von ihrer ersten Einfalt verloren? Haben sich nicht alle Bedürfnisse vermehrt, alle Künste, Erfindungen und bürgerlichen Verhältnisse vervollkommnet oder neue Richtungen genommen? Mußte die Kirche, die für den Menschen ist, nicht mehr oder weniger die Farbe des Zeitalters empfangen, um auf den Menschen einzuwirken und ihm gleichsam unter allen Umständen verwandter zu bleiben? Es mag wahr sein, daß die Diener des Altars oft in verwilderungsvollen Zeiten ihrer eigenthümlichen Bestimmung und Würde vergaßen; daß sie ihren Leidenschaften fröhnten, ihrer unmäßigen Prachtliebe, ihrem Ehrgeiz, ihrer Herrschsucht Genüge thun wollten, und selbst dazu die Kirche, so wie die Ehrfurcht des Volks mißbrauchten: aber das, was in sich selbst schlecht und verwerflich ist, konnte nicht bestehen; es ging ganz oder zum Theil wieder unter. Alles Unwürdige wird auch ferner nicht bestehen; es wird ferner untergehen, je nachdem die Mehrheit der Menschen reif wird, es einzusehen, um es verachten zu können. Aber was sündige Menschen sündigten, darf der Kirche nicht angerechnet werden. Ihr Zweck bleibt heilig; ihr Mittel schuldlos. War nicht auch die jüdische Kirche von ihrer ursprünglichen Einfalt gewichen, und der Tempel Jerusalems vielfach durch dessen Diener entweiht? Dennoch besuchte Jesus mit seinen Jüngern diesen Tempel; er betete darin; er lehrte darin; er feierte die Festtage mit, wie sie das Gesetz Mosis vorgeschrieben; er wollte die einmal eingeführten kirchlichen Ordnungen nicht gestört sehen, noch minder selber stören. Er kannte die große Mehrzahl der Menschen, wie sie nur vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, von äußerer Zucht zu innerer Ordnung, und an der Hand der Kirche zum Religiösen geleitet werden können.

Wenn man auch wohl Christo angehören kann, ohne irgend einer öffentlichen Kirche anzugehören: immer wird Jeder sich dennoch gleichsam eine eigene Kirche bauen, und eben damit die Nothwendigkeit des Kirchlichen bezeugen. Auf diese Art sind in der

Christenheit die vielen traurigen Kirchenspaltungen, die Glaubensparteien, die Sekten, ihre gegenseitigen Verfolgungen entstanden, und alle die grausamen Uebel, durch welche ganze Länder und Völker Jahre und Jahrhunderte elend wurden.

Jedem wahren Christen muß daher an Stetigkeit und Achtung seiner Kirche gelegen sein; er muß aus Furcht vor dem Verderben, welches von Glaubenstrennungen und Kirchenparteien unausbleiblich herrührt, jede Sektirerei meiden. Er ist dies dem Staat schuldig; er ist es Gott schuldig, welcher Eintracht und Liebe will. Er muß es nicht sein, welcher des öffentlichen Gottesdienstes spottet — was Tausenden ehrwürdig heißt, darf kein Gegenstand frecher Witzelei werden. Er muß es nicht sein, welcher Priester und Lehrer lächerlich macht, vielleicht um seine vermeinte Aufklärung damit zu beurkunden. Wer irgend einen Menschen verhöhnt, beurkundet ein verderbtes Herz; wer irgend einen Stand im Staat verhöhnt, beurkundet seine Unwissenheit in den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens und seine Hinwegsetzung über öffentliche Ordnung und Gesetze. Mag auch Denkart und Wandel manches Geistlichen keineswegs mit seinen eigenen Lehren übereinstimmen und der Mensch an sich verachtungswürdig sein: aber der Beruf bleibt ehrwürdig, und die Fehler seines Herzens sind nicht ein Verbrechen seines Standes. Der Christ muß es nicht sein, welcher sich seinem gemeinschaftlichen Gottesdienst entzieht, weil er auch durch sein Beispiel verantwortlich ist, und böses Beispiel noch verderblicher ist, als das böse Wort. Aber böse ist das Beispiel für alle, welche ohne innere Kraft sind, und der äußern Stützen bedürfen, wenn sie dadurch ermuntert werden, den festen Stab von sich zu werfen, an welchem sie aufrecht und löblich durch das Leben gingen.

Doch sollen wir von der andern Seite auch nie den wichtigen Unterschied zwischen Religion und Kirche außer Acht lassen; wir sollen nie vergessen, daß die Religion Jesu unsere Hauptsache sei. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum Christum geworden. (Joh. 1, 17.) Was zur Zeit des Messias und seiner Jünger noch für viele Bekenner des Herrn das Gesetz Mosis war: das ist in mancher Rücksicht für uns die Kirche geworden. Auch sie verordnete Festtage, Opfer,

Feierlichkeiten, heilige Handlungen und gottesdienstliche Zeremonien. Aber nicht in diesen besteht die Religion selbst. Es bezeichnen sich auch Mörder mit dem Kreuz; es gehen auch Ehebrecher zum Abendmahl. Es legen auch Diebe ihr Opfer auf den Altar; es werfen auch betrügerische Wucherer ihr Scherflein in den Gotteskasten. Es gehen auch Heuchler zur Predigt und Messe; es beugen auch Ehrgeizige, Habsüchtige und Zänker ihre Knie betend im Tempel. Sind sie, weil sie mit Sorgfalt alle kirchlichen Vorschriften erfüllen, weil sie Gebete auswendig wissen, weil sie auf das Verdienst Jesu oder auf die Fürbitten der Heiligen hoffen, weil sie an Fegfeuer oder Gnadenwahl glauben, weil sie Wallfahrten thun oder auf Kanzeln für sich beten lassen — sind sie darum bei allen ihren Lastern Nachfolger Jesu? Theilnehmer am Reich Gottes? — Wer möchte die entsetzliche Behauptung wagen?

Alles Beobachten kirchlicher Uebungen und heiliger Gebräuche, diese Werkheiligkeit, welche es mit Gebeten, Fasten, Genuß der Sakramente und dergleichen abthun zu können glaubt, ist eitel und fruchtlos zur Seligkeit, wenn es nicht einen göttlichen, menschenfreundlichen, zu allem Guten und Beglückenden hinstrebenden Sinn in uns erweckt. Denn die Liebe Gottes und des Menschen ist die Frucht des Glaubens. Darin wird Jedermann erkennen, sprach Jesus selbst, daß ihr meine Schüler seid, so ihr Liebe unter einander habet. (Joh. 13, 35.) Ihr sollet aber euern Nächsten lieben, wie euch selbst. (Matth. 22, 39.) Nicht die Herr! Herr! zu mir sagen, werden in mein Reich eingehen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. An ihren Früchten soll man sie erkennen. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt. Was hilft es, lieben Brüder, wenn Jemand spricht, er habe den Glauben, und hat doch nicht die Werke? Kann auch der Glaube allein ihn selig machen? (Jak. 2, 14—17.)

Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib schmach-

ten, und hätte der Liebe nicht: so wäre es mir nichts nütze. (1. Kor. 13, 1 – 3.) Dahin sei unser Trachten! Amen.

51.

Die Geburt Jesu.

Eine Weihnachts-Betrachtung.

Luk. 2, 1—14.

Gott hat's erfüllt! Gott hat's erfüllt!
Der Sohn, sein Glanz und Ebenbild,
Der Menschen hochgelobter Freund,
Sein eingebor'ner Sohn erscheint!
Lobsinget Gott!

Sein hoher Rathschluß ist vollbracht!
Wie groß ist seiner Gnade Macht,
Die unser Jubel preisen soll!
Wie hoch ist sie, wie wundervoll!
Lobsinget Gott!

In heiterer Stille will ich das Fest der Geburt Jesu, meines göttlichen Lehrers, meines Seligmachers, feiern, wie die Dankbarkeit den Festtag ihres Wohlthäters, wie das Kind den Geburtstag eines theuern Vaters begeht.

Denn dem Christen ist der Name dessen heilig, auf welchen er getauft worden; die Geburtsstunde Jesu war die Geburtsstunde unsers bessern Daseins, sie war die Freudenstunde der ganzen Geisterwelt; sie ist es noch. Ja, auch heute noch dürfen edle Seelen, mit himmlischen Heerschaaren verbunden, in das große Halleluja einstimmen, und singen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wer das Geburtsfest Jesu frohen Herzens feiert, der feiert sein eigenes Glück. Er weiß es: von jenem Tage an, da Christus auf Erden unter den Sterblichen erschien, zählt die Menschheit die Tage ihres Heils, ihrer sittlichen Veredlung, ihrer Annäherung zu Gott. Ohne diesen Tag würden wir noch in den finstern Träumen des Heidenthums umherirren, vielleicht vor den

Gestirnen des Himmels knien, und das Geschöpf anbeten, statt des ewigen Schöpfers.

Dieser Tag ist das Fest der Dankbarkeit für die größte aller göttlichen Wohlthaten. Gott hatte die Welt mit allem irdischen Segen beglückt; nun war sie reif, auch himmlischer Gaben theilhaftig zu werden. Gott, welcher seine Majestät in Millionen Wundern der Natur kund gethan, wollte sich den Geistern heller offenbaren. Darum ward Christus geboren, und eine neue, geistige Schöpfung begann mit ihm. Er kam als der Gesandte Gottes zum Menschengeschlecht, und brachte das ewige Licht in die irdische Dunkelheit. Er kam als Lehrer, einzig, untrüglich. Durch ihn und aus ihm sprach Gott zu den Sterblichen. (Hebr. 1, 1. 2.) Ich habe nicht von mir selber geredet, sprach er, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. (Ev. Joh. 12, 49.) — Er kam als der König der Geisterwelt, zur Ausrottung der Sünde, des Aberglaubens und des Irrthums, welche bisher geherrscht hatten. — Er kam als Hoherpriester einer neuen, einer ewigen Kirche, der er sich selbst zum größten Opfer für unser Heil darbrachte, zum Lösegeld für Viele.

Das Geburtsfest Jesu ist das Fest, an welchem der Christ die wundervollen Anordnungen der göttlichen Vorsehung am lebhaftesten erkennen und bewundern muß. Denn unter allen Zeiten der Weltgeschichte war keine so gelegen zur Ausführung des großen Zweckes Jesu für die Menschheit, als die Zeit, in welcher Jesus geboren ward.

Damals lebte das jüdische Volk unter dem Drucke fremder Völker. Es sehnte sich nach Rettung und Befreiung. Allgemeiner und sehnsuchtvoller, als jemals erwarteten die Nachkommen Israels die Erscheinung eines Messias, welchen längst die Propheten des alten Bundes geweissagt hatten. Ihre Gemüther waren vorbereitet, etwas Außerordentliches zu empfangen. Freilich war in ihren Hoffnungen der Messias nur ein Befreier, ein Erlöser von fremder Herrschaft; sie erwarteten nur den Stifter eines neuen weltlichen Judenstaates, der fortdauernden Wohlstand und Ruhm über ihre Nation verbreiten sollte. Sie ahneten nicht, daß der ihnen

verheißene Gottessohn einst sprechen würde: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! — Aber wurden sie gleich in ihren irdischen Erwartungen getäuscht, stiftete gleich Jesus statt eines nichtigen Erdenreichs ein ewiges Gottesreich: der Gewinn der Welt war nur um so unendlicher.

Denn auch die jüdische Religion war nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit vorhanden. Die frömmern, die edlern Menschen unter ihnen selbst sehnten sich nach einem neuen Licht, wie der gottesfürchtige Greis Simeon zu Jerusalem, der mit Entzücken rief, als das Jesuskind in den Tempel gebracht ward: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden! (Luk. 2, 29—32.)

In der jüdischen Religion herrschte mannigfaltige Zwietracht, das Unwesen feindseliger Sekten und Parteien, so daß das Volk darüber irre werden mußte, was es glauben sollte.

Da waren unter ihnen Essäer, welche sich einbildeten, um Gott recht wohlgefällig zu sein, müsse man allen Freuden der Welt entsagen, ein enthaltsames, strenges, trauriges Leben führen, nur beten, nur singen, sich kasteien, und abgesondert von den übrigen Menschen in einsamen Zellen und Wildnissen wohnen. Da waren Sadduzäer, welche gegen die Schwärmerei und Frömmelei der Essäer eiferten, und die Religion mit spitzfindigen Grübeleien verwechselten, die Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode und die Vergeltung des Bösen und Guten in jenem Leben hinwegläugneten. Da waren Pharisäer, heuchlerische Beobachter der strengen äußerlichen Vorschriften und Zeremonien des mosaischen Gesetzes; Menschen, welche sich allen Wollüsten ergeben, Laster und Sünden üben konnten, sich wenig um einen tugendhaften Wandel, um ein edles Herz bekümmerten, aber nichts versäumten, was die Kirche von ihnen äußerlich forderte. Mit dem Herplappern langer, auswendig gelernter Gebete, mit dem fleißigen Besuchen des Gottesdienstes, mit Almosengeben an die Armen, glaubten sie schon genug gethan zu haben, um Gottes Wohlgefallen zu verdienen.

So waren noch andere Glaubensparteien unter den Juden,

welche sich gegenseitig verfolgten und tadelten. Darum sehnten sich die Bessern nach göttlicher Aufklärung; — — und in diesem Zeitpunkt ward Jesus Christus, das Licht der Welt, geboren.

Aber auch die heidnischen Religionen waren um diese Zeit im tiefsten Verfall. Große, edle, tugendhafte und weise Männer waren schon unter ihnen durch Gottes Veranstaltung aufgestanden, welche mit ihren Lehren den Götzendienst zerstörten. Auch sie lehrten schon, daß nur ein einziger, höchster, unsichtbarer Gott sei. Auch sie lehrten, daß man diesem Gott nicht mit Opfern und Gaben angenehm sein könne, sondern nur mit einem reinen Herzen, mit einem menschenfreundlichen Gemüth, mit einem Wandel ohne Tadel. Wie unter den Juden die Propheten, so hatten unter den Heiden diese edeln Weisen angefangen, die Gemüther ihrer Religionsgenossen auf die Erscheinung einer Lehre Jesu vorzubereiten, auf die Erscheinung einer Lehre, welche sie vormals nur dunkel ahneten, aber in so göttlicher Klarheit, in so gewaltiger Macht nicht erwartet hatten. Wie unter den Juden, waren auch unter den Heiden zahlreiche, unter sich ganz verschiedene Sekten und Religionsmeinungen. Die Einen hingen schwärmerischen Betrachtungen an, die Andern predigten den Genuß aller Wollüste. Hier opferten die Einen vor den steinernen Bildsäulen ihrer selbstgemachten Abgötter; dort verlachten Andere allen Gottesdienst, glaubten, die Welt sei ohne Schöpfer, ein Werk des blinden Zufalls, und das Leben der Seele mit dem Leben des Leibes geendet.

So war auch in den heidnischen Religionen die höchste Zwietracht und Ungewißheit. Man verspottete die selbstgeschaffenen Gottheiten, irrte aber in bangen Zweifeln, sehnte sich nach Licht, baute Altäre selbst dem unbekannten Gott, fragte begierig nach jeder neuen Lehre (Ap. Gesch. 17, 20.), und wünschte Beruhigung, — — und siehe, in diesem Zeitpunkt erschien Jesus Christus, der Heiden Heiland, der Welt Beruhiger, und offenbarte den unbekannten Gott! —

Was endlich den Zweck der Ankunft Christi in der Welt noch mehr begünstigen mußte, war, daß damals alle bekannten Völker des Erdbodens nicht getrennt unter verschiedenen Herren und Gesetzen lebten, sondern sämmtlich zu Unterthanen eines einzigen

Reichs verbunden waren. Alle bekannten Völker, so auch die Juden, gehorchten dem römischen Kaiser, der seine Gebote ausschrieb nach allen Weltgegenden. (Luk. 2, 1.) So mußten alle Nationen des Erdballs zu dieser Zeit vereinigt sein; sie mußten gemeinschaftlichen Verkehr haben; es mußte die Mittheilung von einem Ende der Welt zum andern leichter werden; es war der irdischen Welt nur ein Hirt gegeben, damit aus den verschiedensten Völkern um so leichter eine einzige Heerde Jesu werden könne.

Dies waren die Veranstaltungen der Vorsehung, die großen Vorbereitungen zu der Erscheinung Jesu — und in diesem Zeitpunkt, dem merkwürdigsten in der ganzen Geschichte des Erdbodens, erschien Jesus Christus, Messias, Heiland der Völker. — Er ward geboren. Engel sangen um seine Hütte; Könige knieten vor seiner Wiege. Der Morgen eines bessern Tages graute; der Frühling der geistigen Welt begann und die Erlösung von den Banden der Nacht!

Wie außerordentliche Umstände und Ereignisse mußten sich also auf dem ganzen Erdball, unter allen Nationen, unter allen Religionen, um die Geburtsstunde Jesu vereinigen! — Gottes Finger herrschte!

Voll banger Unruhe und Sehnsucht war die ganze Welt; getrennte Völker waren eins worden, die ältesten Religionen in sich zerrissen; der Mund der Weissagung hatte die Erscheinung des Göttlichen verkündet; die große Zeit der Erfüllung war nun vorhanden — und Jesus ward geboren.

Er ward geboren, in einer elenden Hütte; eine armselige Krippe war sein erstes Bett! — Er ward geboren; der größte Theil der Welt wußte nichts von dem, was geschehen war. — Sie harrten noch Alle, Gott hatte es schon gethan! — Sie schlummerten in der heiligen Nacht, unkundig des größten aller Weltereignisse — aber Gottes Vaterliebe wachte! — Er ward geboren, der König des Gottesreichs, den jetzt nach Jahrtausenden alle gebildeten Nationen des Erdballs in Demuth verehren, vor dem die Fürsten der Welttheile anbetend im Staube liegen, dessen heiliger Name durch alle Länder, über alle Meere ertönt, und eine Krippe war sein erstes Bett! — So wollte Gott seine Größe offenbaren, daß er

aus dem, was dem Sterblichen das Niedrigste zu sein scheint, das Allerhöchste hervorrufen kann. So schuf der Schöpfer einst aus dem Nichts seine grenzenlose, herrliche Welt. So kündete Gott schon in Jesu Geburtsstunde an, daß Jesu Reich, erhabener als alles Irdische, ein geistiges Reich sein solle, unabhängig vom Tand der Erde.

Darum soll mir das Geburtsfest meines Seligmachers immerdar einer der heiligsten Tage meines Lebens sein, an welchem ich die Vorsehung Gottes bewundern und seine unendliche Wohlthat mit freudiger Dankbarkeit verehren will.

Nicht ohne Bedeutung ist selbst der Tag für mich, an welchem die Christenheit dies hohe Fest begeht — er fällt in das Ende eines verflossenen Jahres! — der fröhlichste der Christenfesttage am Ende eines Jahres! So wird auch am Ende meines Lebens erst das schönste meiner Feste erscheinen, meine Geburt für ein besseres Leben!

Die Feier der Geburt Jesu am Ende eines Jahres, das nun mit allen meinen Thaten, meinen Freuden, meinen Thränen ins Meer der Ewigkeit untergesunken ist, mahnt mich mit stillem Ernst daran, ob ich denn auch Ursache habe, mich der Geburt Jesu zu freuen? War denn der Weltbeglücker auch für mich geboren, oder lebte ich bisher, als wäre er nie geboren? Habe ich den Zweck erfüllt, deswegen er in die Welt kam, daß ich zur Wiederkehr seines Geburtsfestes jauchzen kann?

Ich will an diesem Tage die Menschwerdung Jesu mit der Betrachtung meines Lebenswandels im verflossenen Jahre feierlicher machen. Vielleicht ist es das letztemal, daß ich auf Erden diesen heiligen Tag sehe. Vielleicht wehen schon Winterstürme im künftigen Jahre am Weihnachtsfeste um meinen Grabhügel. Denn ach, wie mancher meiner Bekannten und Freunde sank, ehe er den Schluß dieses Jahres sah, in die kalten Todesarme! Ich lebe noch! ich darf noch das Wonnefest der Christen auf Erden feiern.

Und wie ist es mit mir im Laufe des nun zur Neige gehenden Jahres geworden? Bin ich ein würdigerer Schüler meines Herrn, bin ich ein edlerer, vollendeterer Mensch geworden, als ich vorher war? —

Du bist es, wenn du heute endlich sagen kannst: Ich kenne Niemanden in der Welt, den ich hasse; ich lebe in Frieden und Freundschaft mit Jedermann; ich habe mich auch mit dem letzten meiner Widersacher versöhnt. — Ich habe mir Mühe gegeben, die mir aus frühern Jahren anklebenden Fehler und lasterhaften Neigungen abzulegen, und es ist mir gelungen, mich zu bessern. — Ich fühle die Ruhe eines guten Gewissens, und habe nun endlich das Bewußtsein, meine Tage in wohlthätigem Streben zum Besten der Meinigen und meiner Bekannten hinzubringen. — Ich habe im vergangenen Jahre Acht gehabt auf meine Worte und meine Thaten; ich habe mich der Unglücklichen erbarmt, und manches Leiden vermindert, manche Thräne getrocknet. Ich habe sorgfältig Gelegenheit aufgesucht, wo ich Bekannten und Unbekannten, Freunden und Feinden Gutes thun konnte öffentlich und im Geheimen. Ich war meinen Vorgesetzten in allen Stücken gehorsam; ich fühle es, ich habe viel dazu beigetragen, das häusliche Glück unter den Meinigen zu vermehren; ich habe niemals gegen Andere, nicht einmal gegen Untergebene, Stolz und Hochmuth geäußert; ich habe niemals in diesem Jahre Verleumdern geholfen, Sagen und Gerüchte zu verbreiten, die meinem Nächsten nachtheilig werden konnten. Ich war arbeitsam, thätig, dienstfertig, zufrieden mit meiner Lage und mit Gottes Gaben. Kein Neid hat mich über das Glück oder über den Wohlstand und das Ansehen Anderer gequält. Fromm öffentlich und fromm im Stillen, war ich das Beispiel jeder Pflicht.

Kannst du dies von dir sagen? — —

Nein, Vater, sie sind nicht zu zählen,
  Die Sünden dieses Jahres, nein!
Wie kann ich's Dir und mir verhehlen?
  Ich bin nicht werth, mehr hier zu sein!
Zu oft ließ ich mein Herz erkalten,
  Zu oft verletzt' ich meine Pflicht.
Ich darf vor Dir nicht Rechnung halten:
  Ich zitt're! — Geh' nicht ins Gericht!

Nein, Vater, sie sind nicht zu zählen,
  Die Gnaden dieses Jahres, nein!
Wie kann ich's Dir und mir verhehlen?
  Ich bin nicht werth, mehr hier zu sein!

Wo fang' ich an? Gott, welche Menge,
Vom ersten bis zum letzten Tag!
Ich weiß, daß, wenn ich Jahre sänge,
Ich Dir zu danken nicht vermag.

Verzeih' dem Undank, schenk' Erbarmen;
Gedenke meiner Sünden nicht!
Entzieh', o Vater, nicht mir Armen,
Der Gnade sucht, Dein Angesicht.
Wie freudig will ich dann mein Leben
Von nun an Deinem Dienste weih'n;
Wie eifrig will ich mich bestreben,
Durch Deinen Geist ein Christ zu sein!

Ja, es sei vor Dir, Vater, beschlossen und gelobt: das Fest der Geburt meines Jesu werde das Fest meiner eigenen Wiedergeburt! — Ein verlornes Jahr liegt hinter mir, aber das kommende Jahr soll Zeuge sein von der Aenderung meines Herzens, von der Besserung meines Sinnes. Und dieser Zeuge wird nicht verloren gehen!

Doppelt freudig sei mir die künftige Geburtsfeier Christi; mit dem Tage seiner Menschwerdung fing auch ich an, ein Mensch zu werden, wie er nach Gottes Willen und Jesu Lehre sein soll: in Leiden muthig und vertrauensvoll; in frohen Stunden besonnen und ohne Uebermuth, in Pflichten und Berufsgeschäften eifrig, thätig, treu; in der Freundschaft standhaft, verschwiegen; im Handel und Wandel ehrlich, ohne Trug; im Versprechen, wie im Eide unabänderlich; gegen Feinde ruhig, versöhnlich, vorsichtig, ohne Falsch; für das gemeine Beste gern den eigenen Vortheil aufopfernd; gegen Fehlerhafte schonend, nachsichtig; gegen eigene Fehler unerbittlich und streng; bei fremdem Glück und Gut ohne Neid, ohne Haß, ohne Begierde; gegen Unschuldige gerecht; im Urtheil über Andere behutsam, schonend, liebreich; im Urtheil über mich nie durch Eigenliebe bestochen, ohne Eitelkeit; für Wollust und Verführung unantastbar, ohne Wanken; für alles Gute und Wahre empfänglich — überall, wie Jesus, ein vollendeter Menschenfreund, und so weit ich wirken kann, nur Liebe, nur Freuden, nur Eintracht verbreitend, wie Jesus!

Scheidendes Jahr! o so klage meine Seele nicht an vor dem Richter der Welt; und du, welches kommt, ich beginne dich mit

neuem Sinn, wie ein neues Leben, damit du nicht zeugest wider mich! — Die Feier der Geburtsstunde Jesu werde die Geburtsstunde meines Heils; ich will nun werden wie er war, unschuldvoll, demüthig und voll reiner Güte.

Jesus, auch für mich wurdest Du geboren!

Sollte ich allein nicht einstimmen dürfen in das Halleluja der Engel, in das Jauchzen der Christenheit? Ja, auch für mich wurdest Du geboren, und ich, o Göttlicher, ich ward für Dich geboren; für Dich mein Athem, für Dich mein Leben, für Dich mein Denken und mein Thun!

Du bist für mich geboren; auch zur Erlösung, zur Heiligung, zur Verklärung meiner Seele! Längst verschwandest Du wieder, Vollendeter, von diesem Erdball; aber Du wandeltest, Du lebtest, Du duldetest hienieden auch für mich! — Dein Wort durchdringt noch immer den Zeitraum von Jahrtausenden und spricht zu mir! Deine Lehren erleuchten noch immer meine Seele! Dein Geist zieht mich empor zu Dir, zu Gott!

Ach, warum verschlang irdisches Kinderspiel mein bisheriges Leben so ganz! Warum haschte ich nur nach Gold, nach Ruhm, nach Ansehen, nach Allem, wonach Jesus nie verlangte? Warum lebte ich bloß für die Mittel, und vergaß darüber das Ziel? Warum schwelgte ich in dem Traum einer Minute, und vergaß der Ewigkeit?

Sinke unter, o scheidendes Jahr, und sinket unter mit ihm, meine Fehler, meine Sünden, meine thörichten Neigungen und Wünsche! Sinket unter, ihr Thränen selbstverschuldeter Leiden, ihr Seufzer der Unzufriedenheit! Jesus ist auch mir geboren, ich will in ihm ein neuer Mensch werden. Ich will keinen Schmuck, als seine stillen Tugenden; ich will keine höhere Weisheit, als seine Lehren; ich will keinen Trost, als meinen Glauben an ihn; ich will keinen Lohn, als die Palmen des ewigen Lebens, die er mir verheißen.

Herr, höre mich! Herr stärke mich durch Deinen Geist! Herr, vollende in mir! Amen.

52.

Die Pflichten älterer Geschwister gegen jüngere.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

Matth. 2, 11.

Wie liebst, o Sohn der Liebe, Du,
Mein Jesus, Wort der Gnade!
Du eiltest den Verlornen zu,
Und gingest Menschenpfade.
Ja, Du — durch den die Himmel sind,
Du, Hocherhabner, wardst ein Kind,
Wardst der Verlornen Bruder!

Zur Kindschaft Gottes uns zu weih'n,
Erschienest Du auf Erden;
Wir sollen wie die Kinder sein,
Um Deiner werth zu werden.
So sei der Kinder Unschuld hier
Und ihre Freude heilig mir,
Das Beispiel meinem Herzen!

Es nahet sich ein heiliger Tag! der Tag der Geburtsfeier des Menschenerlösers, des Welterleuchters, das Fest der Erscheinung Jesu Christi unter den Sterblichen.

Ich weiß es wohl, Vielen ist dieser Tag sehr gleichgültig; sie wissen nicht, warum er ihrem Herzen werther sein soll, als jeder andere. Sie finden darin höchstens eine kalte christliche Kirchenzeremonie.

Dem Irdischen ist Alles irdisch, dem Geistigen Alles geistig. Warum sollte ich mein Urtheil nach dem Urtheil derer richten, die hienieden nur für hienieden leben; die weder Herz noch Sinn genug haben, für alles wahrhaft Große zu fühlen und zu denken; denen der Gewinn einiger Goldstücke, der Genuß an einer schwelgerischen Tafel überaus wichtiger ist, als Alles, was in der erhabenen Vorwelt Erhabenes für die menschliche Glückseligkeit geschah; oder die in der Erscheinung und Geburt Jesu Christi nichts als das Gewöhnliche sehen, nicht aber den Sonnenaufgang in der finstern Geisterwelt; nicht den Anfang der großen, allgemeinen

Weihe zur Vollendung und Ewigkeit; nicht der Gottheit großes Werk zur Umwandlung der Menschheit.

Feiert immerhin die Geburtsfeste euerer Fürsten und Könige mit irdischer Pracht und Herrlichkeit; laßt den Donner des Geschützes durch die Lüfte hallen; verschwendet reiche Summen bei üppigen Gastmählern — das Irdische mag irdisch gefeiert werden! Ich tadle diese Feierlichkeiten nicht, besonders wenn sie von der Aufrichtigkeit des Herzens begangen werden; wenn sie der Ausdruck der Liebe für das Heil eines guten Fürsten sind. Es ehre öffentlich und unaufgefordert der treue Unterthan seinen König, seinen Fürsten, als Vater, als den Beschützer des Volks.

Ein Festtag sei uns die Geburtsfeier unserer Aeltern, unserer Brüder und Schwestern, unserer Kinder, unserer theuersten Freunde und Freundinnen! Wir legen durch die Freude, die wir ihnen bezeugen, unsere Liebe für sie an den Tag, und erwecken durch die ungeheuchelten Empfindungen unserer Dankbarkeit eine verstärktere Gegenliebe für uns. Wir ziehen die heiligen Bande der Freundschaft bei solchen Gelegenheiten enger um Herz und Herz, und bringen oft manche jener schönen, unvergeßlichen Augenblicke dadurch in unser Leben hinein, deren Schimmer eine reizende Verklärung über das Ganze verbreitet.

Aber die Feier der Geburt Jesu ist ein Fest der Geisterwelt, — das Freudenfest der durch göttliche Offenbarung beglückten Seelen; ein Fest der Erde und des Himmels. Es ist der Tag, an welchem frohlockend die bessere Menschheit jauchzt: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! (Luk. 2, 14.)

Von diesem Tage ab stammt die große Umwälzung aller Völker auf Erden, die allgemeine Verwandlung der Gemüther, der Sturz des weltbeherrschenden Roms, die Aufklärung unsers Welttheils, der menschlichere Sinn der Nationen, die Vernichtung der Abgötterei, das Gebet aller erleuchteten Sterblichen zu einem Gott, zu einem Vater, zu dem allerhöchsten Wesen im unendlichen Weltall.

Wo ist ein Tag in der ganzen Geschichte des Erdkreises merkwürdiger und wichtiger als dieser? Wo ein Tag in der ganzen

Reihe von sechszig Jahrhunderten, seit welchen sich und seine Schicksale das Menschengeschlecht kennt, der auf Wohl und Seligkeit so vieler Nationen, so zahlloser Millionen Sterblichen, gleich großen, oder auch nur entfernt ähnlichen Einfluß gehabt hätte?

Und ich — ich, der ich das Heil, welches mir durch diesen Tag geworden, so lebhaft fühle, ich sollte ihn nicht mit hoher Freudigkeit des Herzens, mit inniger Dankbarkeit gegen den erhabenen Schöpfer meiner Tage begehen? Ich sollte die Geburtsfeste anderer, wenig bekannter Sterblichen feiern, und dessen vergessen, der mein treuester Freund, mein größter Erleuchter, mein wahrer Seligmacher ward? — Wie? ich, der ich oft mit Rührung die Namen und Thaten großer Helden und Weisen des Alterthums vernehme, ich sollte den über alle Helden und Weisen Erhabenen vergessen, oder seiner ohne Bewegung des Gemüths an dem Tage gedenken, da die ganze dankbare Christenheit das Erinnerungsfest seiner Geburt begeht? Nein, heiliger Tag, sei mir willkommen! Sei mir jederzeit einer der feierlichsten und schönsten meines Lebens. Du bist ja auch das Geburtsfest meiner eigenen künftigen Vollendung! Mit zart empfundener Dankbarkeit will ich dich begehen; denn als Jesus Christus geboren ward, war auch ich schon in den großen göttlichen Plan der Erlösung und Beseligung durch Christum einbegriffen.

Und wie die ewige Gottheit durch diesen Tag einst die Welt beglückte, so will auch ich sein Fest damit feiern, daß ich an ihm so viele frohe Menschen mache, als ich kann. Weiß ich, wo eine arme Familie schmachtet und leidet, ich will denken: an diesem Tage, vor mehr denn achtzehnhundert Jahren, ward Jesus geboren — an diesem Tage soll auch nach Jahrtausenden kein Unglücklicher weinen. Ich werde hineilen in die Hütte der Armuth, in die Kammer der Noth, oder will hinsenden von meinem Ueberfluß, und die Sorgen der Leidenden stillen, Thränen trocknen. Denn heute ward uns der Weltheiland geboren. Habe ich einen Feind, zürnte ich auf ihn, vielleicht mit Recht — von diesem Tage an will ich frei von Haß werden; ich will verzeihen. Und fürchtet sich mein Feind noch vor mir: an diesem Tage soll er von mir hören, daß er sich nicht mehr vor mir zu fürchten habe; daß ich ihm verzeihe;

daß ich, wenn gleich mit Achtung für meine eigenen Rechte, von nun an die Welt lieben will, wie Jesus sie geliebt hat. Wie Jesus an diesem Tage geboren ward, will auch ich gleichsam in ihm, das heißt, in seinem weltliebenden Geiste, neu geboren werden. Wie er an diesem Tage das Irdische und Menschliche annahm, will ich im Gegentheil das Himmlische, das Göttliche annehmen. Denn er trat unter die Menschen, damit ich zur Gottheit trete.

Als die Weisen des Morgenlandes die Geburt des längst Verheißenen vernahmen, folgten sie dem glänzenden Gestirn, das ihnen den Weg zur bethlehemitischen Hütte zeigte; beugten ihre Knie vor dem Könige der Geisterwelt; beteten ihn an; thaten dann ihre Schätze auf und beschenkten das Kind mit Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Es ist der Christenheit eine schöne Uebung geblieben, daß theils der Tag des Geburtsfestes Jesu, theils das darauf folgende Fest des neuen Jahres, ein allgemeines Freudenfest der Kindheit geworden. Aeltern, Verwandte und Freunde beschenken um diese Zeit die liebenswürdigen Unmündigen mit mancherlei kleinen Gaben, die der genügsamen Unschuld hohe Freude gewähren.

So wird selbst der zarten Jugend schon eine Zeit feierlich, reizend und beseligend, ehe sie den Sinn der Feste in ihrem ganzen Umfange begreifen kann. Die frohen Erinnerungen aus diesen Tagen leuchten erquickend nochmals über ihren ganzen Lebenslauf hin. Der Greis gedenkt seiner kindlichen Weihnachts- und Neujahrsfreuden noch mit regem Entzücken; es erlebt die Jungfrau, die Gattin, der Mann keinen Geburtstag Christi, kein Neujahr, ohne unwillkürlich eine gewisse angenehme Zuneigung für diese merkwürdige Zeit, oder eine stille Freude in sich zu verspüren, die aus nichts als Erinnerungen der Anmuth früherer Zeiten stammt.

Darum erscheint mir diese Uebung eine der ehrwürdigsten und schönsten. Wir stimmen das Herz der Jugend für die ganze Lebenszeit auf diese Tage zur Empfänglichkeit für Freude. Mit den nachmaligen Erinnerungen an die Kindheit des Erlösers vermischen sich die Erinnerungen an unsere eigene Kindheit und an die Wonne, die sie uns oft gab. In dem Morgentraum unsers Erdenlebens

empfing schon die sogenannte heilige Christzeit die Weihe zu einem der vorzüglichsten Freudentage im Leben.

Mit Lust verweile ich bei dem Gedanken an diesen uralten und liebenswürdigen Gebrauch. Er mahnt an die Geschenke, welche ehrfurchtvoll dem Kinde Jesus die morgenländischen Weisen zu Füßen legten. Ach, die Freude der unschuldigen Kleinen, wenn sie beschenkt werden, ist selbst nicht so groß, als die Freude derjenigen, welche ihnen die Gaben zubereiten, und sie damit überraschen. Da fühlt es jedes noch unverdorbene Herz rein und hell: daß doch das Geben seliger sei, als das Nehmen! Da offenbart sich die tiefe Vaterzärtlichkeit, da die unbeschreibliche Mutterliebe am rührendsten.

Ja, lasset uns der Christen uralter Sitte treu bleiben, und das Fest des Herrn zum ersten Freudentage der frommen Unschuld machen, zum Fest der Kinderliebe, zum Fest der Vater- und Mutterzärtlichkeit!

Verschönert mit harmlosen Freuden die Tage der Kindheit! Ach, diese Tage, wie schnell sind sie doch verflogen; wie dunkel bleibt ihr Schatten hinter uns liegen, wenn ihn nicht einzelne Freudenlichter hin und wieder erhellen!

Kinder und Greise verdienen vor allen Andern die zärtlichste Sorgfalt und Schonung derer, die noch in der vollen Kraft ihres Alters sind. Denn hilflos, wie der Greis, ist auch das Kind; beide sind abhängig von Andern, schwächer und hinfälliger.

Verschönert mit harmlosen Freuden die Tage des Kindes, wie man sie euch verschönert hat. Wer weiß, wie lange ihr ihm Freuden geben könnet? Vielleicht ist dies das letztemal, da ihr es vermöget.

Verschönert die Tage des Kindes mit harmlosen Freuden — wer weiß es denn, ob dieses Kind, welches heute noch in blühender Gesundheit zu euch emporlächelt, noch lange blühen wird? Ein kalter Hauch, ein leiser Unfall, eine unscheinbare Krankheit vernichtet die zarte Blüthe, und sie welkt dahin. Morgen sehet ihr sie im Sarge. Würdet ihr es nicht bejammern, die kurzen Tage des früh entschwundenen Engels nicht so anmuthvoll gemacht zu haben, als ihr doch gekonnt hättet?

Muß denn ein gefühlvolles menschliches Wesen zur Liebe unschuldiger Kinder ermuntert werden? Wie überflüssig scheint dies

jeder edeln Seele zu sein! Wehe, daß die Erfahrung in so vielen Häusern widerspricht, wo ein Stiefkind gemißhandelt wird, weil es so unglücklich war, seinen Vater oder seine Mutter früh verloren zu haben; oder wo irgend ein Schoos- oder Lieblingskind den übrigen Geschwistern auf eine schneidende Art vorgezogen wird.

Ein verwahrlosetes, ein zurückgesetztes Kind ist in der Welt ein halb verstoßenes, und eins der beklagenswürdigsten Wesen, weil es eins der hilflosesten ist. Eure Härte und Strenge gegen dieses ist so grausam, so sündlich, als eure Vorliebe für den erwählten Liebling. Ihr vernichtet den Keim der Tugend im Herzen vielleicht beider, und für beide seid ihr dem richtenden Gott Rechenschaft schuldig, der sie euch anvertraute.

Der lauteste Beweis von Verstandesschwäche und Herzensverderbtheit ist es bei Erwachsenen, wenn sie einem jüngern Bruder, einer jüngern Schwester den Vorzug vor andern geben, oder es doch spüren lassen, daß sie parteiisch empfinden. O vergesset nicht, daß Kinder einen scharfen Blick haben, und leicht erkennen, was in euch vorgeht. Denn ihr Blick ist noch durch keine andern Geschäfte und Sorgen zerstreut. Wehe, und wenn ein Kind gewahr wird, daß ihr es weniger liebet, als andere, weniger, ohne ihm bekannte Ursache und Schuld — dann habt ihr es elend gemacht für seine Jugendzeit. Denn wen soll es denn haben, wenn es seine Aeltern schon verloren, und euch ältere Geschwister nicht noch hätte? An wen soll es sich denn mit ganzer Innigkeit festschließen, wenn euer Herz es zurückdrängt? Es hat vielleicht Niemanden unterm Himmel, als euch, und ihr wollet nicht ganz ihm gehören! — Eure Unklugheit ist es, die in ein noch unverdorbenes Herz den giftigen Samen mannigfaltigen Verderbens, den Samen des Argwohns, des Neides, der Lüge, des Betruges aussäet. Und dieser Same wird reifen, aber wehe, einst vielleicht euerm grauen Haar zum Fluch, oder den Tagen euers hilflosen Alters zur Beschämung!

Verschönert mit harmlosen Freuden die Tage der Kindheit! — Machet, wenn ihr keine Welt beglücken könnet, wenigstens die ganze Seligkeit eines Kindes, daß es noch mit dankbarer Rührung euern Namen nenne, wenn ihr längst von allen andern Menschen vergessen seid. Wer weiß, welche Leiden und Mühseligkeiten auf

dieses junge Geschöpf in den Stunden der dunkeln Zukunft warten? Vielleicht steht ihm eine lange Reihe von Uebeln aller Art bevor. O, so machet ihm wenigstens seine Kinderwelt hell und heiter, daß es nicht ganz elend sei und noch in den künftigen trübesten Augenblicken Freuden ziehe aus dem verlornen Paradiese seiner Jugend. Wurdet ihr vielleicht selbst in eurer Kindheit mit unmenschlicher Härte und Ungefälligkeit von den Eurigen behandelt: o so ahmet dem Beispiele derer nicht nach, die für euch immerdar ein verhaßtes Andenken sind; so erinnert euch der bittern Thränen und des Schmerzes, der damals in eurer Seele brannte, als man euch mißhandelte, als man euch vernachlässigte und zurücksetzte. Wollet ihr, könnet ihr nun an Unschuldigen die Grausamkeit üben, die ihr sonst an euern Erziehern tadeltet?

Verschönert die Tage der Kindheit mit harmlosen Freuden! Aber mit harmlosen Freuden! das heißt, mit solchen, die für Herz und Leben keine schädlichen Folgen bringen, die keine Reue erzeugen, keine Wunden nachlassen.

Die Verzärtelung der Kinder mit ewigen Liebkosungen, ungemessene Nachsicht mit allen ihren Fehlern, Selbstverblendung über ihre Untugenden, ist eben so große Grausamkeit gegen sie, als wenn man sie verwahrlosen und immerdar mißhandeln würde. Früh lerne das Kind seine Pflichten kennen und üben! Nur ein frommes, unschuldvolles Kind kann liebenswürdig sein; nur Unschuld kann alle Freuden der Unschuld empfinden; nur mit Vollziehung der Pflichten, die wir uns und Andern schuldig sind, paart sich der reinste Genuß von Freuden. Wer irgend eine böse Neigung im Herzen des Kindes nachsichtvoll begünstigt, bläset einen höllischen Funken zur verzehrenden Flamme auf.

Lächle nicht zu den Lügen eines Kindes, und bewundere nicht seinen erfinderischen Geist — du bildest einen herzlosen Betrüger, der dich einst um die Ruhe deines Gemüths betrügt. — Finde es nicht liebenswürdig, wenn es mit Uebermuth die Ehrfurcht verläugnet, die es Erwachsenen schuldig ist, oder wenn es über das Hausgesinde einen gebieterischen Ton annimmt, oder sich mit der Angst gequälter Thiere erfreut — es wird auch dir einst Ehrfurcht

versagen, von dir Gehorsam fordern und deiner Angst und Pein mit unempfindlichem Herzen spotten.

Wir können tausend Blumen auf den Weg der Kindheit streuen, ohne nöthig zu haben, zu unerlaubten und gefährlichen Mitteln zu flüchten. Wie leicht ist ein Kind vergnügt mit Wenigem! Aber das Ungemach des Lebens soll und muß es darum nicht vermeiden. Es soll und muß früh die Bitterkeit jeder Untugend schmecken, die es lieben zu wollen versucht wird. Es soll und muß die scharfen Dornen fühlen, die unter verbotenen Rosen lauern. Dieser Schmerz, der bald geheilt ist, gibt die Freuden der Lebensweisheit für künftige Zeiten.

Verschönert die Tage der Kindheit mit harmlosen Freuden, und lehret den geliebten Zögling früh auch nur solche Freuden lieben, die niemals Harm bringen. Darum ist es erwachsener Geschwister Pflicht, besonders wenn sie schon Aelternstellen bei den jüngern zu vertreten haben, diese früh unabhängig von gemeinen Lebensbequemlichkeiten zu machen; unabhängig vom Kitzel des Gaumens durch Leckerbissen; unabhängig von weichlichen Geräthen, von der Kostbarkeit des äußern Schmucks, von der Prachtliebe; unabhängig vom Urtheil der Leute, wenn das Bewußtsein des Rechts und der Pflicht redet. — Alle diese Freuden, diese gefährlichen Freuden, sind die wahren Quellen des menschlichen Elendes und der Irreligiosität. — Erheitert das Leben der Kinder mit harmlosen Freuden, aber belohnet sie nie mit denselben, wenn sie euern Beifall durch eine gute That gewannen. Gebet ihnen Freuden, aber zittert, ihre kleinen Tugenden, die sie üben, mit etwas Anderm, als eurer Zufriedenheit zu belohnen. Gebet Freuden, wie sie Gott gibt, ohne Rücksicht auf das Gute und Böse, ohne Rücksicht auf den Gerechten und Ungerechten. Strafet die Untugend, aber belohnet keine gute That mit irdischen Geschenken und Vergnügungen. Ein Kind, dem der Beifall und die Zufriedenheit der Aeltern nicht mehr der schönste Lohn ist, das ist entweder schon weit verdorben, oder hat unwürdige Erzieher gehabt. Das abscheulichste Laster, die Selbstsucht, hat sich schon in seinem Herzen eingenistet. Es lernt schon seine Tugend verkaufen. Es ist nicht mehr gut, sondern nur schlau und klug. Es berechnet nicht mehr seine Pflichten, sondern seinen Nutzen!

Aber wenn ihr als Erzieher eurer unmündigen Geschwister strafet, lehret, warnet; wenn ihr bei ihnen gewissermaßen an der Stelle der Aeltern stehen müsset: vergesset dann keinen Augenblick, daß ihr nicht Vorgesetzte der Kleinen, nicht Vater und Mutter seid, sondern nur Bruder und Schwester. Ihr seid durch Gott und Natur nur Ihresgleichen! Ihr könnet von ihnen keine Ehrfurcht fordern, sondern nur Liebe. Sie werden euch auch nie eigentliche Ehrfurcht weihen können, wohl aber die zärtlichste, dankbarste Liebe und Anhänglichkeit. — Ein Kind vergißt es gern, wenn es von seinen Aeltern je ein kleines Unrecht erlitt; aber schwer vergißt es das kleinste Unrecht, so es von Seinesgleichen, von ältern Geschwistern, leidet. Wir haben unzählige Beispiele, daß durch unvorsichtiges, herrisches und rauhes Wesen erwachsener Geschwister sich im Herzen der jüngern eine unvertilgbare Bitterkeit ansetzte, welche im spätern Alter Kälte, Unverträglichkeit und Widerwillen gegen jene zur Folge behielt. Daher ist so viel Familienzwist, daher so viel Bruder- und Schwesterfeindschaft entstanden! Daher geschieht es nicht selten, daß die nächsten Blutsverwandten oft brüderlicher mit Fremden, als unter sich leben! — Das ist die Folge des lieblosen, unklugen Betragens der Erwachsenen gegen jüngere Geschwister.

Erheitert das Leben des Kindes mit schuldlosen Freuden, und ziehet es liebend zur Liebe für euch auf. Liebe ist des Kindes erste Religion. Es schreitet von der Liebe für euch zur Liebe der Gottheit über, und hat damit den Pfad der Selbstvollendung gefunden und ergriffen.

Liebe der unschuldigen Kinderwelt sei meinem Herzen immerdar theuer! Auch ich will, wo ich kann, harmlose Freuden in die frohen Tage der Jugend ausstreuen. War nicht auch Jesus der liebevollste Kinderfreund? Rief er nicht, als die Jünger, voll allzuhoher Ehrfurcht vor dem göttlichen Meister, es wehren wollten: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!

O ihr schönen Tage meiner Kindheit, mit welchem Entzücken gedenkt noch jetzt euer mein Geist! Wie segnet mein Herz noch jetzt die Edeln und Freundlichen alle, die mir damals eine Lust gegeben! Wie wenig sind selbst noch die theuern Unbekannten

vergessen, die mir in jenen Zeiten erschienen, und mich mit irgend einer Kleinigkeit erfreuten!

Auch ich will, wie sie, den unschuldigen Kleinen wohlthun, und ihren Lebensfrühling verschönern helfen. Denn was ich ihnen thue, ach, den Geringsten unter ihnen, das, mein Heiland, Du sprachst es selbst, das habe ich Dir gethan!

53.

Andacht am Schlusse eines Jahres.

Lukas 2, 1—14.

Preis Dir, Vater, für mein Leben!
Laut soll Dich mein Lied erheben,
Ganz sich meine Seele freu'n,
Lobgesang mein Herz nur sein.
Worte zwar und Lieder schwächen
Deiner Liebe Strahlenlicht —
Ach, mit Zungen auszusprechen,
Gott! ist Deine Liebe nicht.

Du, Gott, wolltest, daß ich werde,
Bildetest mich aus der Erde;
Du, der Alles leben heißt,
Hauchtest in mich Deinen Geist.
Denken kann ich, kann empfinden,
Wünschen, wählen, lieben, scheu'n;
Gott! Dich suchen, Gott, Dich finden,
Meiner mich und Deiner freu'n.

An des Welterlösers Krippe
Preis' ich, Gott, mein hohes Glück,
Nehme ich mit frommer Lippe
Meines Werdens Augenblick.
Lebt' ich doch von früher Jugend,
Wie mein Heiland mir gebot!
Ging' ich seinen Weg der Tugend,
Stürb' ich seinen Heldentod!

Die christliche Kirche feiert die Geburt des Erlösers am Schlusse eines Jahres — den Eintritt Jesu in sein folgenreiches Leben beim Austritt aus einem beträchtlichen Zeitabschnitt unsers eigenen Lebenslaufes! Von jeher war mir dieser Festtag, obgleich von hoher Feierlichkeit, doch auffallend durch die Wahl der Zeitfrist, da er begangen werden muß.

Und so gedachte ich unwillkürlich, wie auch dieser Tag mir sinnbildlich deute von Jesu, was von ihm gesagt wird in der Offenbarung (Joh. 22, 13): Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte; — wie er es sein soll für jeden Christen, welchem sein eigenes Leben von hoher Bedeutung ist.

Die Geburtsstunde des Messias feiern wir in der Sterbestunde eines verlebten Jahres! So schlossen die Tage des alten Bundes, als Christus in die Welt trat, und die Zeiten des neuen Bundes der Menschheit wurden vorbereitet. In der Völkergeschichte des Erdballs machte jener merkwürdige Zeitpunkt eine große Scheidewand zwischen den alten und neuen Jahrhunderten. Es ist ein anderes Leben, ein anderer Geist, ich möchte sagen, eine andere Menschheit vor dem Dasein Jesu, und eine andere nach demselben. Der Grund zu allen Verwandlungen der Nationen, Verwandlungen, welche bis auf den heutigen Tag fortdauern, ward um die gleiche Zeit gelegt. Jesu Geburt fiel in die Stunden des Vorabends von der Auflösung und Zerstreuung des jüdischen Volks. Nun war Jerusalems Untergang nahe; der alte Tempel wankte, der seit Jahrtausenden den mosaischen Opferdienst für Jehova gesehen hatte. Ueber ein Kleines, und er war nicht mehr, und konnte nicht wieder aus seinen Ruinen erhoben werden. Jesu Geburtsstunde fiel in die Stunden des Vorabends von der Zerrüttung und furchtbaren Auflösung des gewaltigen Römerreichs, welches seit fünf Jahrhunderten durch Tugend und Wissenschaft seiner Bürger geblüht, und seine Herrschaft über alle damals bekannten Länder der Erde verbreitet hatte. Nun aber wurden die alten Ordnungen eingerissen, unter welchen Rom in drei Welttheilen mächtig geworden war; denn die alten Tugenden dieses Heldenvolks waren verschwunden. Die Freiheit ging unter. Kaiser herrschten meistens grausam und wollüstig. Fremde Völker regten sich, die Ketten der Welt zu brechen. Jesu Geburtsstunde fiel in die Sterbestunden des weit verbreiteten heidnischen Götterdienstes! Eine andere, höhere Religion war nothwendiges Bedürfniß geworden. Die Götter Griechenlands und Roms genügten kaum noch dem unwissenden Pöbel. Die große Zahl der Einsichtsvollern verspottete selbst schon laut die Anbetung selbstgeschaffener Gotthei-

ten, und ehrte in Reden und Schriften ein höchstes unsichtbares Wesen, dem man mit Tugenden des Gemüthes dienen, und statt der Opferthiere auf Altären Leidenschaften aufopfern müsse.

In einen solchen, für das gesammte Menschengeschlecht hochwichtigen Zeitpunkt fiel des Welterlösers Geburt. Das Alte sollte neu werden, und ward neu. So hatte es das göttliche Verhängniß angeordnet, und wem nicht Leben und Wunder des Messias, nicht seine Lehre, nicht die Weissagungen des Alterthums von der Göttlichkeit seiner Sendung Ueberzeugung gewähren können, den überzeugt die Weltgeschichte. Anbetend stimmt der Christ in den Feiergesang: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen!

Wir feiern die Geburtsstunde des Heilandes in den Sterbestunden des alten Jahres. Es liegt für mich darin etwas Außerordentliches, von großen Bedeutungen, das mein Gemüth bewegt. Geburt und Sterben, die Erinnerung an beides, liegt hier zusammengepaart — die Wiege steht neben dem Sarge, der Greis neben dem Säugling! Könnte ich der Flüchtigkeit unsers Lebens uneingedenk bleiben? Die längste Dauer des Menschenlebens ist zuletzt ein Nichts, wenn es vorüber ist, wie es ein Nichts war, ehe es genossen wurde. Der lebensmüde Greis an der Wiege des Säuglings, der zum erstenmal gegen das Sonnenlicht lächelt, spricht: Säugling, was hast du? und was habe ich gehabt? Hienieden ist ein beständiges Kommen und Weggehen, aber nirgends ein Bleiben. Du lächelst deinen Schicksalen entgegen, die dich prüfend erwarten; ich sehe düster auf die vergangenen zurück. Die Vorderseite des Lebens ist Licht; die Kehrseite, aus der Grabesgegend gesehen, ist Dunkelheit. Du siehst nur die Hoffnungen, ich nur die Täuschungen. Von Allem ist endlich nichts Bleibendes und Schönes, das wir aus dem Sturm unserer Schicksale retten, als ein Gemüth voll Tugend und Weisheit. Geburt und Tod! es sind die Hauptaugenblicke des Lebens; aber die Hand Gottes verhüllt uns in beiden die Augen, daß wir sie nicht erkennen. Unser Dasein ist nur ein kleiner Punkt von der Weltzeit, es schwimmt gleich einer hellbeleuchteten Insel im Ozean der Ewigkeit, oder strahlt, rings umdunkelt, wie ein Stern im unendlichen Himmel.

Wenn wir uns des Daseins in aller Fülle bewußt sind, wissen wir nicht, wann und wie es begonnen hat, noch wann und wie es schließt. Eigentlich ist kein Schluß oder Tod, sondern nur eine Abtheilung im Leben, wie denn jede Nacht und jeder Schlummer und jedes Jahr eine Unterabtheilung vorstellt. Unsere sämmtlichen Tage liegen zwischen zweien Geburtsstunden eingeschlossen: die erste gibt uns an die Erde, die zweite an den Himmel ab. In beiden sind wir ohne Willen. Eine höhere Gewalt behandelt und leitet uns. Aber wenn wir die Tugend ausnehmen, die wir vermöge unserer Selbstständigkeit und Freiheit ausüben oder unterlassen können: was haben wir, wovon wir sagen können, es sei ganz allein durch unsern Willen geschehen? Ist's nicht überall Gott und wieder Gott, der mich führt?

Schon Mancher hat sich und Andere befragt, wenn er an seine zweite Geburtsstunde, an die zum bessern Leben, dachte: Wie soll das sein? Welche Reise muß mein Geist antreten zu andern Welten? Wie ist das möglich, da er den Weg durch die unbekannten Gegenden der Ewigkeit nicht kennt? Müßte Gott nicht ein Wunder thun, und mich mit ganz eigenen neuen Kräften im Augenblick der Auflösung meines Lebens begaben, damit ich mich durch die nie gesehenen Regionen meiner Bestimmung finde?

O du seltsamer Zweifler, meinst du damit wirklich einen großen Zweifel auszusprechen? Als die dir inwohnende Kraft, Geist genannt, durch die erste Geburtsstunde in dies irdische Leben trat, geschah es denn durch ein geringeres Wunder? Wie fandest du denn aus der Unendlichkeit des Weltalls den Weg zu diesem Erdenstern? Es geschah dir unbewußt durch ein Vermögen, welches du heute noch nicht kennst; so wie ein Säugling ebenfalls wieder durch einen Trieb, dessen er sich selbst unbewußt ist, mit seinen Lippen bald nach dem Eintritt ins Leben die Mutterbrust findet, aus welcher ihm Nahrung quillt. Erkläre mir, Zweifler, doch diese Wunder, dann will ich dir die künftigen erklären! Wie wir durch die Allmacht zu diesem Leben, zu diesen Verhältnissen, zu diesen Freuden gebracht wurden, ohne unser Zuthun, ohne unser Wissen, nach eigenen, verborgenen, wunderbaren Gesetzen der Geisternatur: so wird uns dieselbe Allmacht, dieselbe Hand zu einer

andern Welt, zu andern Verhältnissen, zu andern Freuden hinüberführen.

Du sprichst: Aber vermuthlich ward in der ersten Geburtsstunde auch mein Geist erst von Gott erschaffen. Wohlan, ist Schöpfung eines neuen Wesens, das vorher nicht war, nicht ein größeres Wunder, als Versetzung des schon vorhandenen Wesens nur in eine andere Welt des unermeßlichen Alls? Das Zweite kann meine Einbildungskraft sogar fassen, und mein Verstand kann es verstehen. Aber das Wunder, wie aus dem, was nicht ist, etwas werde, das da ist, bleibt der menschlichen Vernunft durchaus unbegreiflich.

Ein eben so unergründliches Geheimniß, wie die Ewigkeit, ist auch unsere Erschaffung. Woher der Stoff zu unserm Leibe genommen ist, das wissen wir. Er kam von der Erde und den Nahrungen, die sie liefert; und wird wieder in Erde zerfallen, sobald ihn sein Geist verläßt. Aber woher ist der Stoff zu diesem Geiste genommen? Meinst du, er sei erst die Frucht von dem Spiel der Nerven und des Blutes und der ganzen innern Einrichtung des Körpers? Elende Ausrede! Du erklärst ein Wunder mit Behauptung eines noch größern. Wie kann die todte Kraft die lebendige erzeugen? das Unedlere das Edlere schaffen? das Bewußtlose ein sich Bewußtes, Selbstständiges hervorbringen, welches seine Verschiedenheit vom Fleisch und Blut in allen Theilen der doppelten Naturen, der doppelten Triebe, der doppelten Gesetzgebung fühlt, die im Menschen herrschen?

Beobachte doch den Säugling! Wahrlich, sein zarter Leib bildet nicht erst den Geist nach und nach aus, sondern der Geist bildet und wirkt im Körper, leitet das Auge desselben zum Licht, den Mund zu willkürlichen Bewegungen. Nicht je mehr der Leib des Geistes mächtig wird, sondern je mehr der Geist mächtig wird seines Körpers, seines Werkzeuges, durch fortgesetzte Uebung im Gebrauch desselben, je mehr wird der Geist des Kindes sich seiner selbst bewußt. Die geistige Kraft wächst in sich selbst durch Uebung; der Körper vergrößert sich nur durch irdische Nahrung. Die aus Fleisch und Blut hervorgehenden wilden Reize, Lüste und Begierden wirken eben so sehr auf Minderung der Geisteskraft,

als auf Selbstzerstörung des Leibes; hingegen des Geistes Besonnenheit und Herrschaft bändigt den Ungestüm verderblicher Leidenschaften, und rettet selbst des Leibes Dauer. Das Geheimniß vom Ursprung unsers Geistes ist das Geheimniß Gottes. Wir wissen nur, er sei eine wunderbare Kraft, eine edlere, als alle andern aus tiefer Verborgenheit hervorwirkenden bewußtlosen Kräfte der Natur. Bei dieser ist Nothwendigkeit das Gesetz ihres Strebens; im Menschengeist aber Bewußtsein eigenen Willens, wodurch er fähig wird, das Gute wie das Böse zu thun. Ob er in der Geburtsstunde des Leibes sein Dasein empfing — ob er vielleicht schon früher lebte, als in diesem Leibe — Niemand ergründet es.

Zwar mag die Frage, ob wir schon einmal gelebt haben, viel Reiz für die Neugier der Sterblichen haben, wie jedes Geheimniß; aber wie sie auch beantwortet werde, immer bleibt sie doch für unser gegenwärtiges, für unser künftiges Dasein sehr unfruchtbar. Denn wenn es auch wahrscheinlich wäre, daß wir schon einmal, ehe wir als Menschen geboren wurden, lebten: was haben wir davon, da wir uns des vorigen Zustandes nicht mehr zu erinnern vermögen? Ein Beweis, daß, wenn wir früher gelebt haben, es in einem viel unvollkommnern Zustande gewesen sein müsse. Und in der That kann uns dann sehr gleichgültig sein, was, wie und wo wir waren. Es ist ohne Folgen für die Gegenwart. Die Erinnerung daran dürfte vielleicht niederschlagender sein, als erhebend.

Lehrreicher ist es uns, auf die beiden wichtigen Geburtsstunden hinzublicken, mit denen der Eintritt in dieses und jenes Leben verknüpft ist.

Welcher Jubel der Aeltern und Verwandten bei der Erscheinung des neugebornen Kindes! Aber am Ende der Laufbahn, welcher Schmerz der Hinterlassenen! Und warum bei der Wiege so viel Freude, beim Sarge so viel Schmerz? Ach, es ist nicht die Liebe der Menschen eigentlich zu den Gebornen oder Verstorbenen, sondern die Liebe zu sich selbst, und die Freude über das, was sie empfangen, der Schmerz über das, was sie verloren haben, was ihnen Lust und Thränen macht. Wären wir der allerinnigsten Liebe zu einem Andern fähig, wir würden vielleicht neben seiner Wiege klagen und neben seinem Sarge ihn glücklich preisen.

Denn nur derjenige verdient glücklich gepriesen zu werden, der seine Laufbahn glücklich vollendet hat. Vergöttert doch keinen Sterblichen, ehe seine letzte Stunde schlug. Den heute das Glück über alle Seinesgleichen emporhebt, stürzt es morgen in den Abgrund des Elends. Wer heute alle seine Wünsche erfüllt sieht und fragt: wer mag es mir gleichthun? ist morgen vielleicht ein Gegenstand des Erbarmens, oder der Verachtung. Welche Lieder voll Schmeichelei und Weissagungen wurden bei mancher Wiege gesungen, und wie ganz andere um das Grab des gleichen Menschen! Niemand darf vor seinem Tode glücklich gepriesen werden!

Ist es etwas Seltenes, daß die Mutter, welche bei der Geburt ihres Kindes Thränen des Entzückens vergoß, nachher beim Anblick des ungerathenen Sohnes, oder der verführten, ehrlosen Tochter, jene Stunde des Entzückens verfluchte, und wünschte, sie nie gelebt zu haben? Ist es etwas Ungewöhnliches, daß der Vater, welcher Gott feurig Dank stammelte, als ihm der Neugeborne zum erstenmale entgegengetragen ward — der Vater, dessen Haar unter Arbeit und Sorgen für das Wohl seines Kindes grau ward, in spätern Tagen von eben diesem Kinde mit empörendem Undank verstoßen ward? — — O wohl dem Menschen, daß er seine Zukunft nicht kennt! Würden wir aus den Gesichtszügen des Säuglings seine nachfolgenden Schicksale lesen können, das Haus der beglückten Aeltern wäre oft, statt von dem Jubel der Freude, mit den Tönen des Entsetzens und der Verzweiflung angefüllt. Aber weise hat es der Allweise geordnet, daß dem Sterblichen der Inhalt selbst seiner nächsten Stunde fremd bleibe. So war der Mensch fähig, unbestochen von Furcht oder froher Zuversicht, *selbstständig* zu handeln; sich *selbst* zu gehören; um *sein selbst willen* gut zu sein, nicht wegen zu erwartender Glücksgüter oder Unglücksfälle.

Wahrlich, nur der gottgefällige Sinn, welcher den Menschen von der Wiege bis zum Sarge belebt, ist der Menschen Glück und Größe, nicht der Glanz des Reichthums, welcher ihm zu Theil wird, oder schon seine Geburt umstrahlt. Vor dem neugebornen Jesus knieten ehrfurchtvoll die Weisen des Morgenlandes, und thaten ihre Schätze auf, und brachten Gold, Weihrauch und Myrr-

hen. Aber eben dies göttliche von ihnen verehrte Kind starb den schmachvollsten Tod eines Verbrechers am Kreuze zwischen Verbrechern. Ach, Maria, Hochgebenedeite, als du die süße Thräne der Mutterfreude über den Säugling niederweintest, konntest du glauben, einst auf Golgatha die blutige Jammerthräne im Anblick deines sterbenden Sohnes vergießen zu müssen? — Und doch war, so verschieden die Umstände bei der Krippe des kaum gebornen, und bei dem Kreuze des sterbenden Welterlösers sein mochten, das Leben desselben das heilvollste, seligste, beglückteste. Er hatte einen göttlichen Wandel auf Erden gethan. Armselig war sein Eintritt ins Leben; in Verklärung stieg er zum Himmel.

Es erwecken mich Betrachtungen, wie diese, zu einem großen Nachdenken. O mein Vater, o meine Mutter, mit welchen Empfindungen möget ihr mich ehemals bei meinem Eintritt in das Leben begrüßt haben! Welche Hoffnungen umschwebten euch damals, als ihr mich segnend und liebend auf eure Arme nahmt! Habe ich eure Erwartungen erfüllt? Bin ich eure Freude gewesen? Wollet ihr mich noch heute mit der Inbrunst segnen, wie damals? O daß der Ausgang von meinen Tagen gleich sei mit den sanften Empfindungen, die mich jetzt rühren, da ich euer gedenke, meine Aeltern! Edle Entschlüsse zu einem rechtschaffenen Wandel, zu einem heiligen Wandel, wie ihn Jesus gethan, habe ich genommen.

Wehe, wenn diese Vorsätze verloren wären, ehe ich noch das Ziel meiner Tage erreicht hätte! Ich stehe heute an der Neige eines durchlebten Jahres: wie verschieden ist dieser Augenblick von dem Eintritt in dasselbe! Was ist aus meinen frühern Entschlüssen geworden? Wie sind meine alten Gelübde gehalten worden, die ich in Stille und Gebet einst dem Himmel darbrachte? Ich möchte schamhaft mein Antlitz vor dem Allgegenwärtigen verhüllen. Ich fühle es, daß ich noch nicht geworden bin, was ich sein soll. Noch sind alte Fehler in mir mächtig; noch reißen mich traurige Leidenschaften zu verderblichen Uebereilungen hin; noch fehlt mir jene ruhige Besonnenheit im Denken, Reden und Thun, ohne welche kein Entschluß fest steht; noch bin ich nicht der vielthätige, überall gern helfende und rathende Menschenfreund, der durch Liebe,

Versöhnlichkeit, unaufgeforderten Beistand Glück, Frieden, Eintracht und Wohlfahrt des Nächsten befördert. Zwar manches Gute ist mir gelungen — aber wie wenig Anstrengung hat mich dies gekostet! Wie viele Anläße hatte ich nicht, die unbenutzt blieben!

Der Eintritt und Austritt des Jahrs mahnt mich nur zu lebhaft an Ein- und Ausgang des Lebens. Als ich vor zwölf Monaten eben dieses Jahr, welches nun fast geendet ist, mit hundert geheimen Hoffnungen und Wünschen begrüßte, wie anders war da noch Vieles! Jetzt schlummert die Asche von Tausenden unter der Erde, die damals noch froh waren, wie ich. Vielleicht bin ich einer von den Tausenden, von welchen man nach zwölf Monaten wieder sagen wird: sie sind gewesen! Und mancher meiner edeln Freunde, manche meiner Theuern sind nicht mehr! Frieden über euern Staub, o ihr Geliebten, und Seligkeit euern Geistern in jener bessern Heimath!

Vieles ist anders geworden! Nur Du, mein ewiger Vater, nur Du, unveränderlicher Gott, bist mit Deiner treuen Liebe und Gnade derselbe geblieben, der Du bei meinem Eintritt in dieses durchlebte Jahr, wie bei meinem Eintritt ins Leben gewesen bist. Deine Güte, Deine Nachsicht und Langmuth verwandelt sich nicht. Dies ist meine einzige Beruhigung, meine einzige Freude, die ich bleibend empfinde, sowohl in der Unstätigkeit meiner Gesinnungen, als im Wechsel meiner Schicksale. O welch ein Elend! wenn Du, Herr, ändern könntest, wie der Mensch ändert! Aber unser Loos ist Schwachheit, und Du lebst im Lichte aller Vollkommenheiten, und erbarmst Dich Deiner Geschöpfe, die glaubensvoll auf Dich emporblicken und rufen: Abba, lieber Vater!

Mit dem Gefühle der Unwürdigkeit Deiner Wohlthaten, großer Gott, stammle ich Dir dennoch heißen Dank für das Gute, was Du mir auch in dem verflossenen Jahre gegeben. Und Alles, was Du gabst, war gut. Dank Dir für so manche stille Freude, die ich durch Deine Huld genoß, Dank Dir für so manchen Segen meiner Arbeit, Dank Dir für das Glück der Meinigen, die sich noch mit mir des Erdenlebens und Deiner Vatergüte freuen können. Aber Dank Dir auch für die Thränenstunden, für die Widerwärtigkeiten, für die ernst warnenden Schicksale, welche an mir

vorüberzogen, und mich lehrten, wer ich sein müsse, um Dir zu gehören, und einer dauerhaften Zufriedenheit theilhaftig zu sein. Dank Dir für die Leiden, die mich schon frühe beugten! So bitter auch der Kelch sein mochte, welchen mir der Leidensengel reichte — ich nahm ihn, Vater, und nahm ihn mit der kindlichen Ueberzeugung, er sei eine Arznei für meine Seele, die zu erkranken drohte.

Vater, nur Dank bringe ich Dir dar; keine Bitte! Ach, ehe wir das, was uns nützt, einsehen können, hast Du es uns schon gegeben. Darum gehe ich ohne Furcht in die Zukunft hinein. Du bist, Du bleibst unwandelbar mein Gott und der Meinigen Vater. Dein Wille geschehe!

Bleib bei uns mit Deiner Gnade, auch wenn es Abend wird in unserm Lebenslauf! Verleihe uns Kraft, nur Dich immer besser zu erkennen; dann werden wir, gestärkt durch das Wort Deines ewigen Sohnes, das ewige Ziel nicht verfehlen, das Du uns gesteckt hast.

Ehre und Lob und Anbetung Dir, o Gott, in den Höhen, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Inhalt
des fünften Bandes.

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.